Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der Freyen Künste

Christian Felix Weisse

1779–
1780

ANNEX LIB.

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

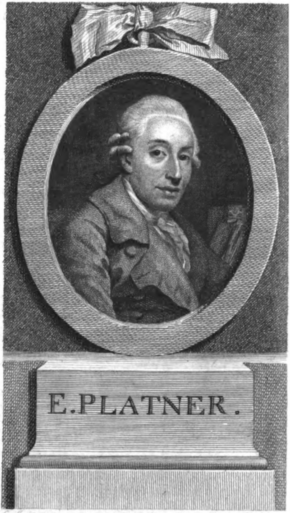
Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Graff pinx. Geyser sc.

Digitized by Google

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Dreyundzwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1779.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber den Ursprung und die Veranlassungen der Homerischen Fabeln. Eine Vorlesung des Hrn. Hofrath C. G. Heyne. S. 5.
II. Deutsches Museum. Zwenter Band. 54
III. Principles of Beauty relative to the human Head. By *Alexander Cozens*. 81
IV. Tragische Bühne der Römer. I. und II. B. 90
V. *Albi Tibulli* Carmina. Libri tres, cum libro quarto *Sulpiciae* et aliorum. Novis curis castigauit *Chr. G. Heyne*. 101
VI. Journal zur Kunstgeschichte ꝛc. Von Hrn. von Murr. 6. Theil. 108
VII. Bibliothek der Romane. I. und II. B. 129
VIII. Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Wien. Ulysse, enlevant le fils d'Andromaque. 143
Anton Maulbertsch dreу Platfonds zu Innsbruck. 144
Berlin. Neue Kupfer von und nach Chodowiecky. 146. 151
Nachricht von dessen Leben. 150
Kunstnachrichten aus Dresden 151
und Leipzig. 154

Italien.

Florenz. Stef. Mulinari Zeichnungen nach alten Meistern. 159

)(Vene-

0907.
1781
520468

Venedig. Poemetti e Rime varie di *Clemente Bondi.* S. 159
Vercelli. I nuovi Idilli di *Gesner* &c. traduzione del P. *Fr. Soave.* 160
Venedig. Vite dei più celebri Architetti e Scultore Veneziani, de *T. Temanza.* 161
Rom. Cremonensium Monumenta, Romae exstantia, — T. *Thomas Augustinus Vairani.* ebend.
Turin. Centuria di Favole di *Basilio Grazigo,* Torinese. 162
Rom. Le Canzoni di *Carlo Frugoni.* Tom. II. ebend.
Bologna. *Francisci Xaverii Allegrii,* Americani Veracrucensis, *Homeri Ilias,* latino carmine expressa &c. ebend.
Venedig. La Piuma recisa, *di Angelo Talassi.* 164
Bologna. Il Claustro di St. Michel in Bosco &c. 166

Frankreich.

Kunstnachrichten.

Paris. Hrn. Friedels Deutsche Lesebibliothek 168
Verordnung aus dem K. Staatsrath, die Einrichtung der K. Akademie der Musik betreffend, v. 27. Febr. 1778. ebend.

Schrif-

Schriften, den Witz und die Künste betreffend.
Les Passions du jeune *Werther*, traduit par Mr. *Aubry*. S. 172
Poesies critiques par Mr. le Chevalier *de Parny*. 173
Annales poétiques, ou Almanach des Muses &c. T. I. II. III. ebend.
Histoire universelle des Théatres de toutes les Nations &c. ebend.
Théatre de Mr. *Bret*. 175
Histoire naturelle de *Pline* &c. T. X. XI. par Mr. *Poinsinet de Sivry*. ebend.
Additions aux neuf Volumes du Recueil de Medailles &c. (par Mr. *Pellerin*.) 176
Traité des couleurs matérielles & de la manière de colorer — par Mr. *le Pileur d'Apligny*. 177
Nouveau livre des principes raisonnés de Dessein — avec les têtes d'expression de *Lebrun*. ebend.
Antiquités de la France, par M. *Clerisseau*. I. Partie. 178

Kupferstiche vom Jahr 1778.
La Mort de Turenne. 179
Recueil des tous les Costumes des Ordres religieux — par Mr. *J. C. Bar*. 181
Recueil des Estampes colorées représentant les grades, les rangs — de toutes les nations &c. ebend.

)(2 Colle-

Collection des Ports de France, commencée par Mr. *Vernet*, continuée par Mr. *Cochin*. S. 182
Vue & perspective d'un monument projetté à la gloire de Louis XIV. &c. 184
Fontaine des Muses &c. ebend.

England.

A Packet of Prose and Verse — of *Alexander Kellet*. 185
Prince Arthur, an allegorical Romance. The Story from *Spenser*. ebend.
Moral Eclognes. 186

Nachricht, von der Ausgabe eines Klavierauszugs der Oper Cora, vom Hrn. Kapellmeister Naumann. ebend.

I. Ueber

I.

Ueber den Ursprung und die Veranlassungen der Homerischen Fabeln. Eine Vorlesung des Herrn Hofrath C. G. Heyne den 6ten September, 1777. in der Göttingl. königl. Societät der Wissenschaften gehalten. Aus dem Lateinischen übersetzt.

Daß Homer nicht im Geschmack unserer Zeiten, sondern nach der Denk- und Empfindungsart des Jahrhunderts, in dem er lebte, dem Genie der Sprache, in der er schrieb, der Beschaffenheit des Himmels, unter dem er wandelte, der Sinnesart der Menschen, deren Zeitgenosse er war, oder deren Thaten er besang, gelesen und beurtheilt werden müsse, ist eine eben so oft wiederholte, als an sich dem Nachdenken einleuchtende Bemerkung. Jedennoch weiß man, auch nach dieser Voraussetzung, immer noch nicht recht, was man von den Fabeln und Göttergeschichten denken soll, deren sich dieser Dichter bedient, und es scheint schwer anzugeben, wie Homer gerade auf diese Art von Erzählungen gekommen seyn möge. Man macht sich auch in der That hierüber gemeiniglich die falschesten Vorstellungen, indem man bald wähnt, der Dichter habe diese Fabeln auf Gerathewohl, und als Spielwerke erfunden, bald gar den guten Greiß beschuldigt, sie aus Geistesschwäche für wahr angenommen zu haben. Unserm Zeitalter

alter kann man dergleichen Urtheile um desto ehe verzeihen, da es selbst unter den Griechen nur wenige gegeben zu haben scheint, welche von ihrem Dichter richtigere Begriffe gehegt, und tiefer in die wahre Beschaffenheit seiner Göttergeschichte eingedrungen wären. Hierinn liegt auch die Ursache, daß, da man es dem Ansehen dieses Dichters für unwürdig hielt, sich einem so absichtlosen Spiele der Einbildungskraft überlassen, ja sogar den Göttern manche Albernheiten und Frevel angedichtet zu haben, man bedacht war Entschuldigungen und Vertheidigungen für ihn aufzusuchen. Man bemühte sich also, und besonders die Philosophen, um die Wette, die Homerischen Fabeln auf geheime Deutungen und Allegorien physischen und moralischen Inhalts zurück zu führen; Bemühungen, welche wieder von andern mit eben so viel Leichtsinn als Mangel an treffender Beurtheilung verlacht worden sind; denn manches in diesen Fabeln ist unleugbar von solcher Beschaffenheit, daß es ganz füglich und ohne Zwang für Allegorie erklärt werden kann. Freylich scheint es dem Genie der epischen Erzählung zuwiderzulaufen, wenn man annehmen muß, daß etwas darinn allegorisch vorgetragen werde. Ihr Gegenstand sind Begebenheiten, fähig das Herz des Lesers mit Verwunderung und Vergnügen zu erfüllen, nicht aber ihn durch Witz und weithergeholte Anspielungen zu belustigen. Mehrmalen habe ich meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand geheftet, und glaube nun dasjenige gefunden zu haben, worauf meinem Bedünken nach hier alles ankömmt —

eine

eine Erklärungsart nämlich, welche uns über die Entstehung und Zusammensetzung der Homerischen Fabeln einige befriedigende und ungezwungene Aufschlüsse darbeut, zugleich aber auch der Natur und den Gesetzen der epischen Erzählung nicht entgegen ist. Meiner Meinung nach also liegt Homers vorzüglichstes dichterisches Verdienst darinn, daß er Fabeln alter Kosmogonien und Theogonien, die ursprünglich zum Behuf physikalischer Erklärungen bestimmt waren, in die epische Erzählung aufnahm, und als wahre, aus der ältesten Menschengeschichte geschöpfte Begebenheiten darzustellen wußte. Hierinnen liegt ohne Zweifel der Grund, warum in diesen Fabeln gemeiniglich irgend ein geheimer Sinn verborgen zu seyn scheint, der zwar auf den Dichter selbst, seine gegenwärtige Absicht und die vorliegende Stelle keine Beziehung hat noch haben darf, aber doch, wenn er von uns bey Zergliederung der dichterischen Zusammensetzung bemerkt wird, nicht nur den Dichter von allem Tadel frey spricht, sondern ihm sogar das Verdienst einer sinnreichen Erfindung beylegt, und noch über dieses ungemein viel zur Aufdeckung der Denkart und Sprache der ältern Welt beyträgt. Dieses Verfahren des Dichters zeigt und bestätiget sich noch mehr durch die ähnliche Behandlungsart, der er bey den übrigen Fabeln treu bleibt, indem er die Vorstellungen älterer Gedichte moralischen Inhalts, nebst den durch Ueberlieferung erhaltenen Fabeln des alten Griechenlandes, im Geiste und in der Sprache der Vorwelt dargestellt, auf ähnliche Weise seinem

Gedichte eingewebt hat. Ich habe mir vorgenommen diese Behauptungen, welche einander ein gegenseitiges Licht leihen, in gegenwärtiger Abhandlung näher zu beleuchten, und einzeln durchzugehen. Ich schmeichle mir, bey dieser Gelegenheit das Wesen und die Beschaffenheit der Fabellehre des Homers, von der die ganze Verschönerung der Dichtkunst durch Mythologie ursprünglich herzuleiten ist, richtiger und umständlicher, als bisher geschehen ist, vor Augen legen zu können, da ich hier alles dasjenige, was Homer theils aus der alten Kosmogonie geschöpft, theils aus andern ältern Gedichten entlehnt, theils auch durch Ueberlieferung der Vorwelt im Geschmacke des Alterthums aufgestellet hat, ausführlicher durchgehen werde.

Ich setze also, wie man schon bemerkt haben muß, zweyerley voraus, worüber man unter den Alten nicht wenig gestritten hat. Erstlich, Homer hat nicht alles erdichtet, noch weniger zuerst aufgebracht, sondern das meiste anders woher überkommen: (*), zweytens es gab schon vor ihm Dich-

ter

(*) Ganz richtig bemerkt Strabo gegen die Behauptung des Eratosthenes, als ob Homer alles willkührlich zur Ergötzlichkeit erfunden: es sey Homers Art, das Wahre durch Dichtung zu verschönern, nicht aber alles zu erdichten: B. 1. S. 38. A. Εκ μηδενος δε αληθους αναπτειν καινην τερατολογιαν, ουχ Ομηρικον. und S. 45. A. το δε παντα πλαττειν ου πιθανον, ουδ' Ομηρικον. Minder wahr aber ist, was er bald darauf hinzusetzt, dieses Dichters Werk sey ein φιλοσοφημα, wenigstens gilt dieses nicht von der

Ab-

ter und dichterische Werke, die er vor Augen hatte, und aus denen er seine Phantasie und seine Gedichte bereicherte. (*) Man wird nicht von mir er-

Absicht und dem Vorhaben des Dichters, ob es gleich den Umständen nach nicht fehlen konnte, daß dasjenige, was Homer als epische Erzählung vorgetragen hatte, in spätern Zeitaltern als Grundlage oder als Ausschmückung philosophischer Lehrmeynungen gelten und angesehen werden mußte. Auch Eustathius weist dahin beym Eingange der Odyßee τοις θρυλλημενοις αληθεσι προστιθησι τα ουκ αληθη; eine Bemerkung die wenigstens für die Odyssee passend ist.

(*) Wer sieht nicht von selbst, daß eine so ausgearbeitete Dichtart, ein solcher Reichthum dichterischen Stoffs, ein so wohlklingender und abgemessener Redefall, eine so biegsame und jeder dichterischen Schönheit und Verzierung empfängliche Sprache, als dem Homer zu Gebote stund, sich gar nicht denken läßt, wenn nicht wiederholte Versuche verschiedener poetischen Köpfe hier schon bis zu einem hohen Grade von Ausbildung und Feinheit vorgearbeitet hätten. Noch mehr, Homer selbst läßt den Phemius und Demodokus auftreten und Gedichte absingen, erwähnt αοιδους des Menelaus und Agamemnons, und sagt (Odyß. X. 351. u.) ein neues und unbekanntes Gedicht werde gemeiniglich mehr geschätzt und vorgezogen als ein altes und bekanntes. Es mußte also schon zu seiner Zeit alte und neuere Gedichte geben, die nach einander erschienen waren. Und es geschieht ja auch verschiedener Dichter und Sänger vor dem Homer Meldung; selbst die Namen eines Orpheus, Linus, und anderer,

erwarten, daß ich dieses hier weitläuftiger ausführe, da es bereits von andern schon zur Genüge geschehen ist. Aber dabey muß ich mich etwas verweilen, daß ich zeige, schon vor dem Homer, habe es Kosmogonien gegeben, das heißt, Gedichte, in welchen der Ursprung der Welt in der Denkungsart und Sprache des Alterthums vorgetragen war, und daß Homer also hier etwas vor sich fand, woher er manches entlehnen, und durch neue Behandlung sich eigen machen konnte. Man wird nicht in Abrede seyn, daß, so wie andrer roher Völker, welche keine festen Wohnungen haben, also auch der ältesten Bewohner Griechenlandes ihre Religionsgebräuche sehr verschieden und unähnlich gewesen seyn müssen. Einzelne Familien überkamen anfänglich von ihren Vorfahren Gegenstände religiöser Verehrung, deren Ursprung und Entstehungsart sie weiter nicht anzugeben wußten; gelangten nachher diese Familien und Stämme zu einem vorzüglichen Ansehen vor den übrigen, so theilten sich natürlicherweise diese Gegenstände und Gebräuche auch andern, durch Anhänglichkeit und freundschaftliche Verbindung ihnen zugesellten Stämmen mit, bis sie endlich nach und nach ganzen

derer, wenn sie gleich nur die Fabel vorzüglich im Andenken erhalten hat, beweisen doch hinlänglich, daß man dieses unter den Alten für ausgemacht angenommen habe. S. Plutarch de Music. im Anf. Fabric. Bibl. Gr. Tom. I. im Anf. Marsham in Marmor Parium beym Maitt. Marm. Oxon. S. 304.

zen kleinen Landesstrichen oder von einen gemeinschaftlichen Stamme sich ableitenden Völkerschaften gemein wurden. Noch hatten diese Gottheiten keine eigne Namen (*) indem niemand daran dachte, und überhaupt ohne angestellte Vergleichung mehrerer Gottheiten gegeneinander, oder ohne entstandene Streitigkeiten benachbarter Oerter oder ähnliche Umstände, keine Veranlassung zu Unterscheidung durch besondere Namen statt fand. Daher der Ursprung so vieler väterlicher (πατρωων), Gottheiten und andrer, die Beschützer einzelner Städte und Schlösser waren, daher die Minerva πολιας, die Juno ακραιας u. s. w. In spätern Zeiten brachten neue Ankömmlinge fremde Götterdienste nach Griechenland, Danaus und Cekrops Aegyptische, Pelops Phrygische, Kadmus Phönicische. Hierauf folgten die geheimen Feste, welche theils von Ankömmlingen, theils von solchen, die gewisse philosophische Lehrmeynungen entweder selbst ausgesonnen, oder von andern überkommen hatten, gestiftet wurden; aus ihnen ward manches allgemein bekannt, theils aus den Samothracischen, theils aus den Orphischen Feyerlichkeiten. Der vorzügliche Ruhm einzelner Tempel, oder Religionsgebräuche machte, daß ihr Gottesdienst auch von andern angenommen wurde. So hat Dodona den Jupiter, Argos die Juno, Lemnos den Vulkan, Theben den Bachus, Delphi den Apoll, Athen die Mi-

(*) Herodot sagt dieses ausdrücklich, B. II. 52. und 50 bis 54.

Minerva, Arkadien den Merkur, u. s. w. dem übrigen Griechenlande bekannt gemacht und mitgetheilt. Und so bald einmal bey den religiösen Feyerlichkeiten und Opfermahlen Gesänge und die Feyerlichkeiten des Chors eingeführt waren, so bald mußten auch die Dichter geschätzt werden. Durch die geheimen religiösen Versammlungen, und vielleicht auch diejenigen, welche Phönicien und Aegypten besucht hatten, entstanden die Versuche, über den Ursprung und die Entstehung der Dinge Lehrmeynungen auszudenken. Da man hierbey, der alten Sprache und Denkart gemäß, selbst den durch Abstraktion gebildeten Begriffen die Eigenschaften selbstthätiger Wesen beylegte, so entstunden dadurch die Kosmogonien und aus diesen die Theogonien; zwar nicht gleich anfangs in einer zusammenhängenden und aneinander gereihten Erzählung, sondern je, nach dem einzelne Erscheinungen der Physischen Welt von verschiedenen auf verschiedene Art behandelt wurden. So ward zum Beyspiel die Anzahl der Elemente, ihre Ordnung und ihr Streit, die Beschreibung ihrer Entstehung aus dem Chaos und Bildung in die gegenwärtige Gestalt der Dinge, durch verschiedene und mannichfaltige Dichtungen, durch Streit und Schlachten der Götter, durch Jupiters errungene Oberherrschaft und so weiter, angedeutet, indem einige dem Aether, und also dem Jupiter den ersten Platz anwiesen, andere dem Wasser und mithin dem Oceanus. Die Zeit aber vor dieser Bildung der Wesen wurde durch den Kronus und die Titanen, deren Hinabstürzung in den

Tartarus ein Bild des geendigten Streites der Elemente vorstellen sollte, bezeichnet. Mich dünkt, man nennt diese Art zu philosophiren, oder zu erzählen mit Unrecht allegorisch, da die Urheber derselben dabey nicht etwa auf witzige Einkleidung und zierliche Hüllen für ihre Gedanken ausgiengen, sondern vielmehr keine andere Art ihre Empfindungen und Meynungen auszudrücken vor sich fanden. Der Geist, der sich zu ergießen arbeitete, fühlte sich durch die Schwierigkeit und Armuth der Sprache gedrängt und eingeengt, und die, wie vom Hauch einer Gottheit begeisterte Phantasie, welcher eigenthümliche und bestimmte Worte fehlten, suchte in diesem Zustande des Taumels und der Entzückung die Gegenstände selbst darzustellen und vor Augen zu malen, die Begebenheiten in unserer Gegenwart vorgehen zu lassen, und ihre eigenen Vorstellungen, gleich einem Schauspiele, vor uns vorbey zu führen. Ein jeder daher, der über etwas Wichtiges sich herauslassen und seine Meinung vortragen wollte, hatte, gleich wann er zu sprechen anfieng, seinen Geist zu einem ungewöhnlichen Grade von Lebhaftigkeit und Kraft erhoben, war, wie von Feuerflammen, durchglüht, und schien, gleichsam von einer Gottheit hingerissen, in heiliger Begeisterung zu sprechen; so daß alles, was jene ältern Menschen öffentlich oder überhaupt angelegentlich redeten, itzt dem Redner und den Zuhörern aus einer übernatürlichen Eingebung hervor zu quellen schien. Am besten werden, was ich hier meyne, diejenigen verstehen, die selbst zuweilen mit tiefer Rührung und

durch schnellern Blutsumlauf beschleunigten Pulsschlägen öffentlich aufgetreten sind. Ueber dieses muß man auch hier das Genie der damaligen Sprache, die einmal an dieser Vorstellungsart, diesem Gange, diesem Reichthume von Bildern und Wendungen hieng, und die Gedanken des Sprechenden mit sich fortriß, ferner die gewöhnliche Begleitung tönender oder blasender Instrumente, und des pantomimischen Tanzes mit in Erwägung ziehen.

So stund es, als die zwey großen Geister Homer und Hesiodus auftraten. Des letztern Verdienste um die Dichtung und Fabellehre näher und so, wie sie mir erscheinen, zu entwickeln, behalte ich mir auf eine andere Zeit vor. Jezt nur vom Homer! Dieser große Dichter also übersah nicht so bald den ganzen mannichfaltigen Vorrath poetischer Hülfsmittel, welche er vor sich fand, und worunter eine so reiche, zierliche, wohlklingende und gleichsam freywillig in die Epische Versart sich ergiessende Sprache eines der wesentlichsten war, als ihn sein Beobachtungsgeist und sein dichterisches Gefühl sogleich neue Wege ahnden ließ, auf welchen die epische Erzählung verschönert werden könnte; und zwar eben diejenigen, die ich jezt angezeiget habe. Die erste Stelle verdient hier ohne Zweifel der Kunstgrif des Dichters, die von den alten Sängern in Rücksicht auf philosophische Beziehungen ausgedachte Fabeln der Kosmogonien, in wirkliche Begebenheiten und Thaten zu verwandeln, und sich ihrer so zu bedienen, daß sie, die man gleichsam auf Treu und Glauben, von der Vorwelt, angenommen

men hatte, die Grundlage eines eben so neuen als wunderbaren Systems wurden, in welches die Götter selbst gemischt waren, indem sie theils in eigner Person große und übermenschliche Thaten ausführten, theils den Helden bey ähnlichen Unternehmungen beystanden. Wer sieht aber nicht, welche lebhafte Gefühle von Ergötzung und Bewunderung in den Gemüthern der Zuhörer erwachen mußten, wann sie wahrnahmen, wie dasjenige, was sie vorher in andern Gedichten in einem ganz verschiedenen Sinne erwähnt gefunden hatten, jetzt vom Homer so sinnreich und passend nach seiner Absicht ausgebildet, und mit einem so täuschenden Schimmer von Glaubwürdigkeit bekleidet, und dargestellt war. (*)

Doch

(*) Unter den verschiedenen Einfällen der ältern Grammatiker uns besonders beym Eustathius, finden sich doch einige Winke, welche aufmerksame Ausleger auf diese Erklärung und Entstehungsart der Homerischen Fabeln hätten leiten können. Hin und wieder haben auch einige Gelehrte die Bemerkung hingeworfen, „daß einige der Homerischen Fabeln nicht von ihm selbst erfunden, sondern den alten Philosophen abgeborgt wären, die die Verwandlungen der Elemente und die Entstehungsart des Weltgebäudes unter dergleichen Fabeln vorzutragen gewohnt gewesen wären.“ Es ist dieses wirklich eine der wenigen brauchbaren Bemerkungen, die aus den Clarkischen Anmerkungen herausgehoben zu werden verdient, und von ihm bey folgenden und noch einigen andern Stellen gemacht worden ist. Iliad. α, 399. ε, 385. ο, 18. Allein da weder Clarke selbst, noch andere diesen Gedanken aus dem Gebrauche,

Doch ich muß meine bisherigen Behauptungen durch Beyspiele zu erläutern suchen. Man weiß,

brauche des Homerischen Zeitalters und aus der damaligen nothwendigen Lage der Umstände, wie auch aus dem Genie der Fabeln und Beschaffenheit der alten Sprache überhaupt, deutlich zu entwickeln wußten, so ließ man diese treffliche, und für die Erklärung der alten Schriften, und sogar der heiligen Bücher, so brauchbare Entdeckung ungenützt wieder aus den Händen schlüpfen. Selbst der ehrwürdige **Ernesti** macht folgenden Anhang zu der Clarkischen Bemerkung: »Umgekehrt vielmehr »suchten die Philosophen jene Dichtungen durch »Physikalische Erklärungen zu empfehlen und zu ver»theidigen« (ganz recht; aber dieses war nur erst der Fall späterer Zeitalter, nicht aber des Homerischen.) »Mir scheint vielmehr etwas wahre Ge»schichte zum Grunde zu liegen, welche aber die »Dichter ihrer Gewohnheit nach verschönert und »ins Wunderbare übergetragen haben.« Auch diese Bemerkung ist richtig, paßt aber nur auf diejenigen Züge, welche der Dichter aus dem wirklichen Leben der Helden oder Vorfahren entlehnt hat; nicht aber auf die Fabeln von den Göttern, wovon in dieser Stelle die Frage war. So viel kömmt darauf an, daß man sich ganz in die Zeiten zu versetzen weiß, in welchen der Dichter, oder die Helden deren Thaten er erzählt, lebten. Man muß gewissermaßen mit ihnen leben, vor Augen haben, was sie vor Augen hatten, empfinden, wie sie empfanden. Wer dieses Gefühl nicht von der Natur empfangen, oder durch Uebung und Kunst erlangt hat, muß lieber den Homer aus den Händen legen.

weiß, daß es ein Satz der Kosmogonien der alten war, daß, ehe die Welt ihre gegenwärtige Bildung erhielt, sich alles in einem blinden Klumpen untereinander geworfen und gegeneinander streitend befunden habe. Dieser Streit der Elemente ward durch die Eris angedeutet: Eris ward daher von den Dichtern auch bey andern Gelegenheiten gebraucht, und den mächtigsten Gottheiten beygezählt. Die Zeit jener Unordnung der Dinge und ihr Uebergang in einen bessern Zustand, ward durch den Kronus, der seine Kinder verschlingt; (weil nämlich bis dahin kein Wesen seine eigenthümliche Gestalt gewinnen konnte) und durch den Kampf der Titanen und ihre Hinabstürzung in den Tartarus bezeichnet. Die Elemente wurden nun in die gegenwärtige Verbindung der Dinge vertheilt, Himmel, Meer und Erde; und so bemächtiget sich Jupiter mit seinen Brüdern der Herrschaft. (*) Was ich jetzt erwähnt habe, ist allzubekannt, als daß ich noch etwas hinzuzusetzen brauchte. Eben so weiß man auch, daß, weil einige das Wasser für den Urstoff aller Dinge hielten, Oceanus um deswillen als Vater der Götter und Urqvell aller Dinge angegeben ward (**); jedoch andre nahmen außer dem Wasser

(*) Pluto zwar ist neuer, als Homers Zeitalter; doch gedenkt er des Hades und giebt ihm dem Jupiter zum Bruder, wie man sich aus Il. ο, 188. erinnern wird.

(**) Ωκεανοντε θεων γενεσιν και μητερα Τηθυν. und in andern Stellen: Οκεανον, όσπερ γενεσις παντεσσι τετυκτο. Daher in der Theogonie eine ganze Schaar von Göttern von ihm herstammt.

Wasser noch ein andres Element an und verbanden das Feste (το ξυρον) mit dem Flüßigen (τῳ ὑγρῳ); noch andere unterschieden die obere und die untere Luft und beide nannten, jene Jupiter (Δια) diese Juno (Ἡραν). Man sieht, wie aus diesen Lehrsätzen wieder eine ganze Menge von Fabeln sind hergeleitet worden. Daher die gemeinschaftliche Abstammung des Jupiter und der Juno, daher sind sie Geschwister, daher ihre eheliche Verbindung; letztere ist zugleich ein Wink, daß diese Erdichtung einem Zeitalter zugehöre, in welchem die Verbindungen zwischen Bruder und Schwester noch nicht für unerlaubt angesehen wurden (*). Auch jene schon für sich gefällige Dichtung, da Juno den Jupiter durch Künste und Täuschung zum Beyschlaf anlockt, ist ganz sicher nach einem alten Gedichte gearbeitet, in welchem aus dem Verhältnisse der obern und untern Luft und dem daher entstehenden Regen und Thau die Fruchtbarkeit der Erde abgeleitet wurde (**). So hat auch die immerwährende streitende Bewegung und gleichsam gegenseitige Gährung der obern Luft und der untern, oder unsers Dunstkreises, vorgestellt durch Uneinigkeit zwischen Jupiter und Juno, die Homerischen Fabeln von dem beständigen Zwiste zwischen Jupiter und

(*) Daß diese Erzählung auf verschiedene Weise ausgeschmückt worden, beweist der 390 Vers Il. ξ, εἰς εὐνην ἐλθοντε, φιλους ληθοντε τοκηας.

(**) Il. ξ, 292. sq. Es zeigen es auch die nachstehenden Verse ebend. 347. Τοισι δ᾽ὑπο χθων δια ꝛc. vom Hervorkeimen der Dinge im Frühling.

und Juno veranlaßt. Daher der Juno ihr eigenthümlicher Charakter, ihr Hang zum Stolz und Eigenwillen, ihre rauhe und lästige Gemüthsart, die für die Absicht des Dichters besonders passend seyn mußte, da er eine Gottheit brauchte, welche dem Fortgange der Unternehmungen, oder den Absichten Jupiters Hindernisse in Weg legte. Die Homerische Fabel, nach der eben diese Göttinn, an jedem Fuße einen Ambos, im Aether schweben muß*) ist bekannt; ich zweifle keinen Augenblick, daß sie ursprünglich einem alten Dichter angehört, der die Ordnung der Elemente lehren und andeuten wollte, daß die Luft, unter sich Erde und Meer, über sich den Aether, in der Mitte schwebe, und von den Ausdünstungen jener gröbern Elemente verdicket werde. Homer, oder irgend ein anderer Dichter, gab nachher der Sache eine solche Wendung, daß er es auf den Unwillen des Jupiter gegen die Juno zog, die, nachdem jener von ihr eingeschläfert worden war, ein Ungewitter erregte, daß den von Troja zurückkehrenden Herkules, nach langem Kampfe mit den Wellen, nach der Insel Kos verschlug. **)

Eben so hatte jene Homerische Dichtung, bey der wir uns freylich jetzt kaum des Lachens enthalten können, da Jupiter eine Kette vom Olymp herabgelassen haben will, an welche die andern Götter sich hängen und versuchen sollen, ob sie ihn vom

*) Il. ο, 18. sqq.

**) Ebend. ο, 24. sqq.

Olymp herab ziehen können, *) ohne Zweifel keinen andern Ursprung, als daß irgend ein alter Dichter, die vom Aether herniedersteigende Ordnung der Elemente auf eben die Art symbolisch vorgestellt hatte. **) Auf ähnliche Deutung läßt sich jene gleich im Anfange der Iliade ***) uns aufstoßende Fabel zurückführen, wo erzählt wird, daß Juno, Neptun und Minerva den Jupiter in Bande gezwungen hätten, von welchen er durch die Thetis, mit Hülfe des Briareus oder Aegacons, befreyet ward. Es ist augenscheinlich, daß sich diese Vorstellungen bey ihrer ersten Erfindung auf physikalische Lehrmeinungen der Alten bezogen. Es wollte jemand anzeigen, daß im Anfange der Dinge, der Aether durch die übrigen Elemente eingeschlossen gewesen, nämlich durch die Luft, das Wasser und das Feuer, welches letztere er vielleicht durch die Minerva, oder wie noch wahrscheinlicher ist, durch den Apoll

*) Il. θ, 18. sq.

**) Il. α, 396. sq.

***) Pope, wenn ich mich nicht irre, behauptet, daß durch diese Kette (vermuthlich weil Homer sie eine σειρὴν χρυσείην, eine güldene Kette nennt) die alten morgenländischen Astronomen schon, den Ausfluß und die Macht der Sonne, wodurch sie die Planeten in ihren Kreisen erhält, ausgedruckt hätten. Das wäre nun ziemlich moderne Astronomie. — Aber eine Stelle des Plato (im Theätet) mochte ihn dazu verleitet haben. Anmerk. des Uebers.

Apollo angedeutet hatte. *) Endlich gewann der Himmel oder der Aether den obersten, nunmehr ihm eigenen gewissen Platz, wozu ihm Thetis (was man auch für eine Kraft unter diesem Namen verstanden haben mag, **) verhalf, jedoch nicht ohne Mitwirkung einer dem Jupiter eigenthümlichen Macht und Eigenschaft, die durch den Briareus, der nachher ihm auf dem Thron zur Seite saß, angedeutet wird. Selbst der doppelte Name

*) Denn es gab eine ältere Leseart dieser Stelle, και φοιβον Απολλων, die auch der Scholiast des Pindarus bestätiget, über Ol. VIII. 41.

**) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der bloße Begriff des του τιθεσθαι, θεσις, (hinsetzen, Satz) in die Göttin Thetis ist verwandelt worden. Es war dieß bey den ältesten Philosophen nichts ungewöhnliches, wie man aus vielen ähnlichen Fällen abnehmen kann. So zeugt auch Briareus Stärke und Kraft an, und der Name Aegaeon scheint keinen andern Ursprung gehabt zu haben, als das alte Stammwort αϊσσειν, (mit Gewalt hineinstürzen) es sey nun αιξ, αιχος, (Ungestüm, heftige Bewegung) oder αιξ, αιγος, gewesen, von welchem αιγες, das von Sturmwinden gebraucht wird, καταιγες und andere herkommen. Vielleicht hatte selbst die bekannte Aegis des Jupiter keinen andern Ursprung, als den Begriff des mit Gewalt auf etwas stürzenden Gottes. Auch Ἡρα scheint anfänglich nichts anders gewesen zu seyn, als ηρ d. i. ἀηρ (Luft). Indessen gebe ich diese Muthmaßungen nicht für etwas Unstreitiges aus, und bin weit entfernt sie als Gründe anzusehen, auf die sich etwas bauen ließe.

Briareus und Aegaeon, ist dem Alterthum dieser Fabel angemessen. Man bilde sich aber ja nicht ein, daß es dem Homer bey allem diesen im geringsten um Allegorie zu thun gewesen *), sondern er bediente sich nur dieser alten Dichtung sehr schicklich, um den Achilles seiner Mutter sagen zu lassen, Jupiter werde ihr, der er für diesen alten Dienst noch verbunden sey, jene Bitte leicht gewähren.

In einer andern Stelle erwähnt Juno, daß sie damals, als Jupiter den Kronus in den Tartarus hinabgestoßen, beym Oceanus und der Thetis sey erzogen worden. **) Auch diesen Zug hat Homer aus einem alten Gedichte entlehnt, wo bey der ersten Bildung der Dinge der Ursprung der Luft oder der Wolken aus dem Wasser oder den Dünsten, welche aus der Erde in die Höhe steigen und von der Luft eingesaugt werden, beschrieben war. *)

*) Sehr viele Allegorien findet man beym Scholiasten und Eustath. S. 122. 3. Auch ist darunter befindlich Θετις, ἡ του παντος κατα φυσιν θεσις. Diese und ähnliche Auslegungen verführten vorzüglich die Stoiker und Grammatiker, daß sie bey jeder Gelegenheit irgend einen geheimen und allegorischen Sinn dem Dichter aufdrangen, der zwar der Sache selbst nicht zuwider war, aber nur nicht mit dem Genie, der Dichtart und der Absicht des Dichters bestehen konnte. Freylich hatte die Fabel ihren Ursprung einer philosophischen Hypothese zu danken, allein beym Homer war sie von diesem Charakter und ursprünglichem Gewande entkleidet.

**) Il. ξ, 201 — 4.

war *) Die Zwistigkeiten zwischen Oceanus und Thetis, deren in eben der Stelle gedacht wird, mögen sich auf etwas Aehnliches bezogen haben.

Daß das Feuer sich durch die Luft entwickele, hatte ein alter Dichter durch die Geburt des Vulkans von der Juno anzeigen wollen. Daraus entstunden nachher mehrere Fabeln, die sich auf Meinungen der Kosmogonien bezogen. Er wird gleich nach seiner Geburt im Ocean verborgen, von der Thetis und Eurynome **) aufgenommen und bringt neun Jahr hier im verborgenen zu. ***) Nach seiner Rückkehr in den Olymp will er seiner Mutter beystehen, der Jupiter seinen Unwillen fühlen läßt, (welche Geschichte sich auf die vorher berührte Erzählung von dem Schweben der Juno in der Luft bezieht,) wird aber durch den Jupiter vom Himmel geworfen, und fällt auf die Insel Lemnos; ****) das letztere scheint aus einem Dichter entlehnt zu seyn, der entweder ein Zerplatzen des Feuers in der Luft, oder einen entzündenden und einschlagenden Blitz in Lemnos beschrieben hatte,

*) In so weit hat die Sache ihre Richtigkeit b. Eustath. p. 978. Z. 42. Umgekehrt aber soll nach Il. ω, 60. Juno die Thetis erzogen haben.

**) Auch sie ist eine der Töchter des Oceanus, Apollod. I. 2, 2. Hesiod, θ, 358.

***) Il. σ, 395. sq.

****) Il. α, 590 sq. und σ, 18. sq. Man vergleiche auch Scriver. Collect. ver. Tragic. in Attio p. 137.

hatte. Daß durch diesen Fall der gute Gott lahm und gebrechlich wird, ist eine witzige Erdichtung, um die Natur der Flamme anzudeuten, welche an sich schwach und vergänglich ist, wenn sie nicht durch brennbaren Stoff unterhalten und genährt wird. *)

Derselbe Gegenstand scheint von andern auf verschiedene Art behandelt worden zu seyn. Einige erzählten, Vulkan sey von der Juno, seiner Mutter, vom Olymp gestürzet worden, und um sich für diese Begegnung zu rächen, habe er ihr einen goldnen Thron geschickt, der, sobald sie sich darauf gesetzt, sie mit verborgenen Banden umzogen, so daß sie schwebend in die Luft zu hängen gekommen; Vulkan habe sich lange vergebens bitten lassen, seiner Mutter zu Hülfe zu kommen, bis es dem Bacchus gelungen, ihn durch List und Betrug wieder nach dem Olymp zu bringen. Auch die Künstler haben bisweilen die Vorstellung der schwebenden und vom Vulkan befreyten Juno zum Inhalte ihrer Werke gewählt; Beyspiele sind ein altes Gemälde im Tempel, der dem Liber zu Athen geweiht war, **) und eine Gruppe in dem Thron des Apolls zu Amyklä. ***)

So

*) In den ältesten Zeiten ward jede Art von Unvollkommenheit (κωλεια) durch Hinken angedeutet. S. über den Kasten d. Cypselus v. 34.

**) Pausan, I. 20.

***) Ebend. III. 17. p. 251. im Anf.

So oft ich bey Gelegenheit der Flucht der Trojaner *) gegen den Xanthus zu und das Niedermetzeln, das Achill unter ihnen in dem Fluße selbst anrichtet, auf den Streit des Vulkans mit den Xanthus komme, und so oft ich überhaupt des Streits der Gottheiten gegen einander erwähnt finde, so glaube ich nicht undeutliche Spuren zu finden, welche meine Muthmaßung wahrscheinlich machen, daß dieser ganze Theil des Homerischen Gedichts aus alten Erzählungen von dem Streite der Elemente unter sich und ihren widereinanderstrebenden Aufruhr zusammengesetzt sey. Und bringt nicht der Dichter selbst an einem gewissen Orte das Andenken einer alten Fabel seinen Lesern ins Gedächtniß, wann er erwähnt, Neptun habe einst mit dem Apoll gestritten?**) ein Einfall, der sich ohne Zweifel in einem ältern Gedichte auf den Streite des feuchten Elements mit dem Trockenen (του ὑγρȣ και του ξυρου) bezog.

So giebt es noch eine ganze Menge aus den Kosmogonien entlehnter Vorstellungen, welche wenn man dieses ihres Ursprungs nicht eingedenk ist, abentheuerlich und abgeschmakt scheinen dürften. Daß z. B. die Nacht die mächtigste der Gottheiten ge-

 nannt

*) Il. φ, 328. sqq.

**) V. 4. 76. 477. Wo die aufgebrachte Diana im Wortwechsel gegen Apoll sagt: Μη σευ νυν ετι πατρος ενι μεγαροισιν ακουω Ευχομενου, ὡς το πριν εν ἀθανατοισι θεοισι Αντα Ποσειδαωνος ἐναντι βιον πολεμιζειν.

nannt wird, die Jupiter selbst verehre*); daß die Götter beym Styx schwören; daß Japetus und Kronus sich im Tartarus befinden, und überhaupt was vom Tartarus erzählt wird,**) alles dieses ist vom Homer aus den Kosmogonien entlehnt. Jedoch da ich dieses hinlänglich erörtert habe, so kann man sich mit leichter Mühe mehrere Beyspiele selbst anmerken, und unter diese Klasse bringen***).

Aus

*) Il. ξ, 259. Νυξ-δμητειρα θεων- und 261. &c. Αζοιτο γαρ &c. Auch daß ebendaselbst v. 275. Charis dem Schlafe vermählt wird.

**) Il. θ, 13. seq. 478. u. a. a. O. Hesiod, Θ. 717. seq. Von ihm ist Hades verschieden, der ursprünglich eine dunkle und finstere Luft bedeutet zu haben scheint, obgleich auch diese gemeiniglich αηρ beym Homer heißt. Tartarus hingegen ist der Sitz des Kronus und der Titanen. S. Il. ξ, 274. 9. Hades aber wird, was später hin Pluto genannt dem Jupiter als Bruder zugegeben.

***) So sind die Namen der Nereiden aus den Verfassern der Kosmogonien entlehnt. Il. σ. 37. seq. Man vergleiche nur Hesiod Θ. Eben so verhält es sich auch mit den Okeaniden und andern Wassergottheiten.

Wir finden, daß bey feyerlichen Schwüren Jupiters der Flüße, der Erde, der Unterwelt gedacht wird: wie Il. γ, 276. sq. τ, 258. sq. Gleichfalls aus dem in den Kosmogonien vorgetragenen Lehrmeinungen.

The-

Aus der angezeigten Quelle nun, aus welcher das alte Griechenland seine Religionsbegriffe schöpfte, lassen

Themis ward später als Symbol der Gerechtigkeit gebraucht, die vorher Δικη hieß. In ältern Gedichten scheint sie die Gesetze der Natur angedeutet zu haben. In so fern wird ihr die Geburt der Horen, der Schicksale oder der Parzen beygeleget, s. Hesiod. Θ, 901. sq. Auch auf alten Denkmälern ward sie so vorgestellet; so stund z. B. in dem Tempel der Juno zu Olympia, Themis als Mutter den Horen zur Seite, Pausan. V, 17. Ein Altar eben dieser Göttin befand sich auch zu Altis, ebend. 14. zu Troezen sogar ein Altar των Θεμιδων, II, 31. S. 184. Ihr wird daher auch über die Götter selbst eine gewisse Gewalt und Oberherrschaft beygelegt. Homer hat sich an die alten Ideen gehalten, da er in einer gewissen Stelle (Il. υ, 4.) die Götter durch die Themis versammeln läßt, und Juno unter den übrigen Göttinnen am meisten durch die Ehrfurcht gegen die Themis bewegt zu werden scheint. Il, ο, 87. sq.

Die Furien scheinen zu mehr, als blos zur Rache derer vorzüglich durch Morden an Blutsverwandten begangenen Todsünden, bestimmt gewesen zu seyn; (obgleich dieß das vorzüglichste Geschäfte dieser Göttinnen, und zwar eben auch durch symbolische Veranlassungen war, S. Il. ι, 454. sq. Daher muß auch die Stelle Il. υ, 204. erläutert werden. Daß die Furien immer Begleiterinnen der ältern Brüder sind, damit sie nehmlich die jüngern bestrafen, welche den ältern Brüdern nicht die, ihnen nach den Begriffen der alten Zeitalter gebührende Ehrfurcht erwiesen). Denn Il. τ. 418. verschliessen sie den Mund des weissagenden Xanthus, daß er nicht, mehr,

lassen sich noch verschiedene andere Umstände herleiten und erklären, wovon der Forscher auf andern Wegen umsonst Rechenschaft sucht. Der Kampf der Götter sowohl unter einander, als auch um Sterblichen im Streit beyzustehen, hatte keinen andern Ursprung als die Nachahmung der Kosmogonie, in welcher der Streit der Elemente durch gegeneinander kämpfende Gottheiten bezeichnet war. So fand also Homer in diesen Sinnbildern zugleich Stof zu neuer Erfindung, und Rechtfertigung des Gebrauchs, den er davon machte; und das damalige Zeitalter konnte hierinnen nichts finden, daß es befremden oder ihm misfällig hätte seyn können

Mehr entdecken soll. Es ist eine artige Erdichtung, die von Dionysius oder Bacchus erzählt wird, er sey, nebst den Bacchanten, von Lykurg dem Thracier, in die Flucht gejagt worden, haben sich in da Meer gestürzt und sey von der Thetis in ihrem Schooß aufgenommen worden Il. ζ, 135. sqq. Man merket, daß hier unter der Hand auf eine alte Erzählung in den Kosmogonien Rücksicht genommen wird, die nachher auf Wein mit Wasser gemischt angewandt ward. Eine andere schon vor dem Homer ausgedachte Fabel wird angezogen. Il. ψ, 92. wo man den Eustath. nachzulesen hat, nehmlich von einem Weingefäße das Thetis damals vom Bacchus zum Geschenk bekommen, und Achilles, dem es seine Mutter verehrt hatte, zur Aufbewahrung der Asche bestimmt. Den Begrif der unvermeidlichen Nothwendigkeit hat das Alterthum auf mehrere Art ausgedrückt, sie hieß Μοιρα oder Μοιραι, sie hieß Κηρ und so weiter, auch Αισα, s. Il, υ, 127. sq.

können. Es war die beständige Denkart, wie des Orients so auch des alten Griechenlandes, daß alle außerordentliche Eräugnisse, von denen man entweder die wahre Veranlassung nicht genug wußte, oder die sich auch nur unvermuthet zutrugen, einer Darzwischenkunft der Götter beygelegt wurden; an jeder Begebenheit hatte eine Gottheit Antheil, jeder plözliche Zufall, ja selbst Dinge, die man mit Absicht, Klugheit und Kunst ausgeführet hatte, wurden dem Einflusse und der gegenwärtigen Mitwirkung der Götter zugeschrieben. Keine merkwürdige That, kein Geschäft ohne Dazwischenkunft der Götter; sie wandelten unter den Sterblichen im Kreise der Berathschlagung und im Geräusche der Schlacht, sie begleiteten Menschen auf den Reisen zu Wasser und zu Lande, bey Ausführung ihres Vorhabens und überhaupt bey jeder Gelegenheit. Man kann nichts für den Gebrauch der Dichtkunst Schicklichers angeben, als eben diese Vorstellungsart. Und eben hierinn bestund Homers Vorzug, daß er, vermuthlich zuerst, diese Begriffe in die epische Poesie übertrug. Er schiebt daher bey allen Vorfallenheiten die Götter dergestalt ein, daß er durch ihre Eingebung, ihren Vorschub und ihre Thätigkeit alles das geschehen läßt, was menschlicher Verstand oder Kräfte gewirkt hatten. Daher geschieht nichts, woran nicht Jupiters, oder Minervens, oder der Juno Einschlag, Aufmunterung oder geheimer Wink Antheil hätte. Damals dachte der Dichter noch an nichts weniger, als an poetische Maschinen, oder andere witzige Erfindungen dieser Art; sondern erzählte, was er,

als wirklich geschehen, überliefert bekommen, in dem Geschmack und der Denkungsart des Zeitalters, das vor ihm war. Besonders bediente er sich des Einflusses der Götter sehr schicklich bey allem, was wider Vermuthen sich eräuget, um so dem Leser eine gewiß angenehmere Ursache eines solchen Vorfalls anzugeben, als wenn er schlechthin erzählte, dieß oder das habe sich nur von ungefehr so zugetragen. So sieht, zum Beyspiel, Teuker im Augenblick, da er den Pfeil gegen den Hektor abdrücken will, die Sehne des Bogens springen. Ein anderer würde gesagt haben, es sey dieses von ungefähr oder aus dieser oder jener unbekannten Ursache geschehen. Allein bey dem Dichter bemerkt Teuker sogleich, daß dieses durch höhern Einfluß geschehen, und irgend eine Gottheit hierbey müsse im Spiel gewesen seyn, und Hektors eigenes Urtheil bestätiget diesen Gedanken*). Da aber die Begriffe jenes rohen Zeitalters von der Natur der Gottheit so beschaffen waren, daß sie derselben nur einen größern Antheil an Kräften des Geistes und des Körpers zustanden, um die moralischen Vorzüge aber und Heiligkeit derselben sich wenig bekümmerten, so darf man sich nicht wundern, wenn hinterlistige Anschläge und Betrügereyen, verbunden mit Haß und Misgunst, den Göttern nicht weniger als den Helden zugeschrieben werden. Der Begrif des Göttlichen (του θειου) erstreckt sich in den griechischen Dichtern auf viele Dinge, die entweder bloß durch Abstraktion begriffen werden, oder auch auf solche, deren Anblick und Erwäh-

*) Il. ο, 461-467. 489-493.

Erwähnung widerlich ist, ja selbst auf Ungeheuer oder solche Dinge, welche wider den gewöhnlichen Lauf der Natur geschehen oder entstehen. So heißt die Chimäre göttlicher Abkunft (θειον γενος) *). Man konnte daher auch Pferde erdichten, die göttlichen Ursprungs waren, wenn sie nehmlich andre an Geschwindigkeit übertrafen und den Winden gleich schienen, so daß man sie auch für Abkömmlinge der Winde hätte halten sollen: wie denn die Pferde des Achills vom Zephyr und der Harpye Podargis erzeugt sind **), und des Aeneas Pferde von Boreas abstammen ***). Da dieses einmal der Denkungsart des damaligen Zeitalters nicht anstößig war, so darf man sich auch nicht wundern, daß ihnen Eigenschaften beygelegt werden, die über die gewöhnliche Natur der Pferde hinausgehen, und daß Xanthus sogar weissagt ****). Eine andere Beschaffenheit hat es mit der Voraussetzung, die durch die alten Dichter zur Volksmeinung ward, daß, nach dem Beyspiele der Götter, man sich gewöhnte, das Geschlecht der Helden vom Jupiter oder einem andern Gotte herzuleiten, welches sich anfangs bloß auf die alte Art sich auszudrücken bezog, nach welcher z. B. alle Könige, Erzeugte des Jupi-

*) Il. ζ, 129.

**) Il. π, 150. sq. Neptun hatte sie dem Peleus geschenkt, ψ, 277. sq.

***) Il. υ, 227. sq. Auch Arion, des Adrastus Pferd, ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν. ψ, 347. wo der Schol. nachzusehen.

****) Il τ, 404.

Jupiters hießen, *) um ihren Vorrang und besondere Würde vor andern Sterblichen zu bezeichnen, so daß außer diesem nichts weiter in dieser Benennung zu suchen war. Im ähnlichen Sinne werden alle Dichter für Söhne des Apollo, feine und listige Menschen, wie Sisyphus, für Abkömmlinge des Merkurs angesehen, so daß auch Homer einen tapfern Krieger Sohn des Mars nennt, und in derselben Stelle den Namen seines natürlichen Vaters beyfüget. **) Wilde und durch ihre körperliche Stärke und hochfahrenden Sinn trotzige Köpfe heissen Söhne des Neptuns, wie die Aloiden Neptunus Söhne genennet werden, da doch ihr wahrer Vater Aloeus angegeben wird; ***) so auch die Aktoriden Kteatus und Eurytus. ****) Diejenigen, deren Herkommen unbekannt, besonders aus einem fremden Lande war, wurden als von einem Flußgotte, oder einer Nymphe Erzeugte angesehen. †) Aus eben der bemerkten Art nun sich auszudrücken scheinen in den folgenden Zeiten die mei-

*) διογενεις, διοτρεφεις. so wird Il. ν, 57. vom Hektor des Priamus Sohn, gesagt: Εκτωρ, ὁς Διος εὐχετ' ἐρισθενεος παις ἐιναι: offenbar soll dieses nichts weiter anzeigen, als einen Held, mit göttlicher Kraft begabt.

**) οζον Αρηος. z. B. Il. υ, 283. Des Ilus Sohn Hiketaon - οζον Αρες.

***) Od. λ, 304, 5.

****) Il. λ, 750.

†) Beyspiele sind zahllos; als, Asteropäus Fürst der Paeoner in Thracien, Sohn des Axius, eines Flusses.

meisten Fabeln von den Liebeshändeln der Götter entstanden zu seyn, indem man dasjenige auszuschmücken suchte, was vorher gerade hin, obgleich in einem andern Sinne gesagt war. Da man z. B. den Herkules Sohn des Amphitruo, einen vom Jupiter Erzeugten genannt hatte, so erdachten nachher die Dichter die Erzählung von Jupiters Liebesgeschichte mit der Alkmene, und auf ähnliche Art entstnnden mehrere Fabeln. Eine andere Quelle ähnlicher Dichtungen ist aus jener alten Art sich auszudrücken, entsprungen, vermöge welcher man von denen, die in irgend einer Geschicklichkeit andere übertrafen, vorgab, sie hätten es von den Göttern gelernt; und von denen, die sich durch eine vorzügliche Naturgabe oder Schönheit auszeichneten, sie hätten sie von den Göttern erhalten *). Die Dichter säumeten nicht, was sie vor

*) Πανδαρος ᾧ και τοξον Απολλων φοιβος εδωκε. Von dem, der mit Goldarbeit umzugehen weis, ὃν Ηφαιστος και Παλλας Αθηνη παντοιην τεχνην etc. Antiochus hat die Kunst den Streitwagen zu lenken vom Jupiter und Neptun gelernt, Il. ψ, 307. und Il. ο, 412. Von einem Zimmermanne, der das Schiffsbauholz geschickt zurichtet, ὅς ρα δε πασης Ευ ειδη σοφιης, ὑποθημοσυνησιν Αθηνης. Daher auch das, was vom Epeus erzählt wird, er habe das Trojanische Pferd durch den Beystand der Pallas gezimmert, Od. θ, 493. τον Επειος ἐποιησεν συν Αθηνη, ganz aus der alten Art sich auszudrücken geflossen ist, und ursprünglich nichts weiter hat anzeigen sollen, als daß das Werk künstlich und schön gewesen.

vor sich fanden, durch erfundene Erzählungen von den Liebeshändeln der Götter weiter auszuschmükken, welches schon vor dem Homer geschehn zu seyn scheint. So bezieht sich der Raub des Ganymedes vom Jupiter bloß auf die Schönheit des Knabens, welche machte, daß man ihn für würdig hielt, von einem Gott geliebt zu werden *). Umgekehrt, jedoch in gleicher Rücksicht, pflegen diejenigen, die sich in einer Sache besonders hervorthun, mit den Göttern verglichen, ja bisweilen als mit ihnen wettstreitend vorgestellt zu werden. Daher kommen

*) Il. υ, 233. heißt es vom Ganymed Ος δη καλλιστος γενετο θνητων ανθρωπων. Τον και ανηρειψαντο θεοι, Δ\u03b9ι οινοχοευειν, Καλλεους εινεκα οιο, ιν αθανατοισι μετειη. Wie viel Ausschmückungen der Fabel sind aus diesem Stoff entstanden. Daß Apollo sich beym Admet in Dienste begeben haben soll, scheint mir keine andere Veranlassung zu haben, als daß ein alter Dichter die Schönheit des Admet dadurch auszudrücken gesucht, daß er gesagt, sie sey so groß gewesen, daß Apollo selbst sich in ihn verliebt haben würde. Andere Dichter haben nachher die Fabel weiter ausgeführt, wenn sie die hinreißende Gewalt der Liebe durch ein auffallendes Beyspiel abmalen wollten, so wie sie es auch mit der Erzählung von Apollo und Neptun gemacht haben, die dem Laomedon Dienste leisten, Il. φ, 224 sq. es entstund die Fabel aus der einzigen Redart, Troja sey so fest, daß Apollo und Neptun die Mauern selbst aufgeführt zu haben schienen. Gleiche Spuren des ältesten Ursprungs trägt eine andere plumpe und widrige Fabel an sich v. 452 u. f.

kommen die Dichter zu so vielen Erzählungen vom Streite der Helden mit den Göttern *).

Immer muß man in allen diesen Fällen den mythischen Sinn der nachher in poetische Zierrathe übergieng, von gewissen alten Begebenheiten unterscheiden, die durch Familien- oder Volkserzählungen dem Andenken der Nachkommenschaft zuwuchsen.

Endlich muß man auch, worauf ich schon oben hingewiesen zu haben, mich erinnere, aus eben dieser alten Dichtersprache jene beständige Gewohnheit des Homer beurtheilen, nach der er die Götter zu Triebfedern und Werkzeugen jeder That macht, die entweder vorzügliche Leibesstärke oder besondere Geistesgröße, Scharfsichtigkeit oder Klugheit verrathen; ein Umstand der dem Dichter außerordentlich viel Anlaß giebt, alles in einem höhern, erhabenern Lichte darzustellen, und prächtiger auszuschmücken. Hektor wirft einen ungeheuren Stein gegen ein Thor des Lagers, — und nun ist es Jupiter selbst, der ihn bey diesem Wurf unterstützt. Die tapfre Faust des Ajax schlägt eine Wunde; — es ist Minerva die sie stärkte. Die Myrmidoner überfällt eine tiefe Betrübniß bey dem Schicksale des Patroklus: Thetis selbst erregt sie in ihrer Seele *). Und so in unzählichen andern Fällen. Noch mehr.

*) So werden vom Thomyris die Musen zum Wettstreite im Gesange, vom Marsias Apollo auf der Flöte, eben derselbe vom Eurytus in der Kunst des Pfeilwerfens zum Wettstreite aufgefodert.

*) Il. ψ, 14.

Homer fühlte, daß, wenn irgend ein vorzüglicher Held verwundet werden sollte, die Erzählung weit erhabner und größer würde, wenn ein Gott ihm diese Wunde beybrächte. Daher finden wir immer daß entweder derjenige, der verwundet, von einer Gottheit unterstützt wird, oder daß gar ein Gott unter angenommener menschlicher Gestalt, den Streich vollführt. Auf ähnliche Weise, als Achilles vom Antenor durch verstellte Flucht in die Felder von der Stadt abgelockt wird, muß dieses lieber Apollo unter der Gestalt des Agenor gethan haben *).

Allein die Gewohnheit und Neigung der alten Dichter unter Sinnbildern und mythischen Dichtungen ihre Gedanken vorzutragen, schränkte sich nicht nur auf die Kosmogonien und Theogonien ein, sondern verbreitete sich auch über andre Gegenstände ihrer Erzählungen. Sie mußten nämlich sogleich bemerken, wie viel der Gebrauch dieser Fabeln zur lebendigen Darstellung abgezogener Begriffe, zur Erweckung der Bewunderung, und zur Erhöhung und Verschönerung des Vortrags beytrage. Sie werfen daher dieses mythische Gewand auch andern natürlichen Begebenheiten um, als großen Veränderungen, die durch Erdbeben, durch unterirrdisches Feuer, durch Ausbruch dieses Feuers, das sie himmlisch nannten, durch Austretung des Meers oder der Flüsse und andre außerordentliche Veranlassungen hervorgebracht wurden. Der

*) Il. φ, 599 sq.

Der Streit der Giganten mit den Göttern und ihr Aufeinanderthürmen Thessalischer Berge, ist eine bekannte Fabel, der es jezt jedermann ansieht, daß sie sich auf irgend ein heftiges Erdbeben bezogen habe, wo die geborstenen und herabstürzenden Felsenstücke eine allgemeine Zerstörung zu drohen schienen. Die Geschichte von den Giganten, einzelner oder mehrerer zusammen genommen, ward nachher auf mehrere Orte, wo Erderschütterungen und Verwüstungen sich zutrugen, gezogen, und man bediente sich des Namens des Typhons und anderer Ungeheuer, um hervorbrechende unterirrdische Feuer anzudeuten. Daß Iris die Geschäftsträgerinn der Götter wird, war dem Alterthume leicht zu erfinden, da es den Regenbogen vom Himmel bis an den äußersten Rand der Erde reichen sah. Auch ist es ein glücklicher Einfall des Dichters, daß er von der vom Olymp sich herablassenden Minerva, sagt, sie habe sich gleich einem Regenbogen fortzubewegen geschienen *); so wie er uns in einer andern Stelle ihr Herniedersteigen unter der Gestalt einer bey Tage sich eräugenden Lufterscheinung darstellt **). Die Gemüther und Sinne der ältern Welt, wurden überhaupt von den Gegenständen, die Schrecken erregen können, lebhafter gerührt, und folglich wußten sie auch die Vorbedeutungen und Wunderbegebenheiten, welche viel Eindruck auf sie

*) Il. ρ, 547 sq.

**) Il. δ, 75.

zu machen pflegten, unter stärkern Bildern und in ausgeschmücktern Erzählungen darzustellen. Ein merkwürdiges Beyspiel hiervon ist die Stelle von den Vorbedeutungen, welche der bevorstehenden Erlegung der Freyer der Penelope in Ulysses Pallast vorhergiengen *). Dieser Hang vor jeder etwas ungewöhnlichen Naturerscheinung zu erschrecken, machte, daß manches darunter gerechnet wurde, was jezt eher als etwas Erfreuliches selbst vom gemeinen Volke angesehen wird, z. E. eben der Regenbogen **).

Es gab aber auch vor dem Homer Fabeln ethischen Inhalts, welche ältere Dichter in der Absicht ausgedacht hatten, entweder eine moralische Wahrheit in einem Beyspiele anschauend zu machen, oder auch die Lehre selbst symbolisch auszudrücken, so wie sich spätere Zeitalter der Allegorien zu ähnlichem Behufe bedient haben. Diese Beschaffenheit hat es mit der Ate ***), wenn jemand von oben-

*) Od. υ, 345 sq. Der hohe Schwung dieser Stelle kömmt einigen erhabenen Beschreibungen des allgemeinen Elends, in den heiligen Dichtern, sehr nahe.

**) Il. ρ, 549. 550. Daher Il. λ, 28. heißt der Blitz τέρας μερόπων ἀνθρώπων. Il. ν, 244.

***) Il. τ, 91. sq. 126 sq. Diese Stelle ist zugleich ein auffallendes Beyspiel von der Art der Alten durch symbolische Vorstellungen ihre Gedanken auszudrücken, sogar Schlußfolgerungen und Vertheidigungen von Lieblingsmeynungen vorzutragen.

obenher (divinitus, d. h. ohne scheinbare oder leicht anzugebende Ursache) mit Unsinn und Thorheit geschlagen wird, die ihn so verblendet, daß er entweder unselige Entschlüsse ergreift, oder sich von einer heftigen Leidenschaft über die Gränzen reißen läßt, oder überhaupt unüberlegt und verwegen spricht oder handelt, und dadurch in Unglück gestürzt wird. Denn in eben der Stelle wird durch die Ate der Schwachsinn Jupiters angedeutet, durch den er hintergangen, sich in der Juno Netz verstricken ließ. Beym Homer ist diese Göttinn Ate Jupiters Tochter, gewohnt, jedermann in Schaden und Unglück zu bringen; sie schleicht leise und still einher, und scheint mehr in der Luft zu schweben, als den Boden zu berühren; denn das Gemüth wird auf ähnliche Art unmerkbar und unvermuthet von der Leidenschaft dahin gerissen.

Im Gefolge dieser Göttinn sind die Göttinnen Litä *), d. i. die Bitten, durch welche man das in der Leidenschaft begangene Unrecht wieder gut zu machen sucht; auch sie sind Töchter des Jupiters, abgezehrt durch Kummer, und ihrer Schuld sich bewußt, getrauen sie sich nur von der Seite aufzublicken; sie hinken, und können daher die mit flüchtigen Füßen versehene Ate, die vor ihnen immer vorausläuft, nicht anders, als spät erreichen. Der Dichter mag alles dieses selbst erfunden, oder anders woher überkommen haben, genug er bedient sich ihrer nur, um einen Gedanken bildlich auszu-

 drücken.

*) S. Il. ι, 498 sq.

drücken. Allein es giebt andere Fabeln gleichen Ursprungs, die er aber in wahre Erzählungen verwandelt, und als Begebenheiten vorträgt. So scheint mir in der Odyssee die Fabel von der Circe ursprünglich von Jemanden ausgedacht zu seyn, um die Lockungen der Wollust zu beschreiben, durch welche die Seele des Menschen zu thierischer Wildheit und Unreinigkeit niedergedrückt wird. Aehnliche Absicht mag auch bey Erfindung der Fabel vom Gesange der Sirenen, zum Grunde gelegen haben. Allein Homer bringt sie unter die Abentheuer, die dem Ulyßes begegneten. Noch gab es eine Menge andrer Geschichten, entweder aus der wirklichen Erzählung, oder aus der Ueberlieferung entlehnt, und in moralischer Absicht ausgeschmückt, welche Homer unter andern Erzählungen episodisch einwebt, z. B. von dem Sänger Thamyris, der von den Musen, die er aus Uebermuth zu einem Wettstreite im Singen herausgefodert hatte, überwunden und der Augen beraubt wird *); von dem ähnlichen Schicksale des Lykurg, da er die Bacchischen Feste abschaffen wollte **); vom Eurytus, den ein früher Tod wegraft, weil er dem Apollo einen Wettstreit im Pfeilschießen angetragen hatte ***). Aus dieser Gattung von Fabeln hat Homer sich die Triebfeder so mancher Begebenheiten geschaffen. Die Alten zeigten durch den Mars Stärke des Körpers

*) Il. β, 595 sq. Vergl. Apollod. I, 33.
**) Il. ζ, 130 sq.
***) Od. θ, 224 sq.

Körpers und des Geistes an, mit Wildheit und Unbesonnenheit verbunden *), durch die Minerva Muth und Kräfte durch Klugheit geleitet, durch den Merkur List und Verschlagenheit, welche in der alten Art Krieg zu führen, am vortheilhaftesten war. Homer macht sie zu Personen, die an den wichtigsten Begebenheiten mittelbar oder unmittelbar Antheil nehmen, doch ohne alle symbolische Beziehung, und erhebt diejenigen zu thätigen und theilnehmenden Wesen, die vorher nur bildliche Vorstellungen abgezogener Begriffe waren. Und dieses setzte den Dichter in den Stand den ganzen Gang der Iliade durch Darzwischenkunft der Götter zu beschleunigen, und sie selbst den Schlachten der Griechen und Trojaner einzumischen.

In eben dem Geiste und unter eben dem Gewebe mythischer Dichtungen, erzählt auch Homer die Thaten der Helden, ihrer Vorfahren und der Stifter bekannter Stämme, welche er durch Volkserzählungen überkommen hatte. Auch hier zweifle ich nicht, daß Homer Vorgänger hatte, in deren Fußtapfen er trat, besonders da er so manche Fabeln, als allgemein bekannt und von andern schon weitläuftig erzählt, nur im Vorbeygehen und obenhin berührt, vorzüglich die Thaten des Herkules, so daß man nothwendig voraussetzen muß, daß sie schon durch älterer Dichter Gesänge bekannt und berühmt waren. Daß aber Homer nichts desto

*) Daher ihm als Begleiter zugesellt wird φοβος, φιλος ὑιος, etc. Il. ν, 298.

weniger viel Kunst der Anordnung und auch eigne Erfindung hierbey bewiesen habe, bezeugt schon die Behandlung seines Gegenstandes, des Trojanischen Krieges, wo durch seine Kunst jeder Vorfall Bewunderung erregt, vorzüglich weil er alles im Geschmack alter mythischen Dichtungen erzählt und behandelt. Einige schickliche Beyspiele sollen dieses ins Licht setzen.

Apollo ward, wegen alter sinnbildlicher Vorstellung der Sonne, welche Pfeile statt Stralen von sich schießt, immer als Urheber der Pest angesehen. Mit Recht leitet also Homer die Pest im Lager der Griechen vom Apollo her; aber die Ursache dieser Pest ist seine und eine sehr schickliche Erfindung. Es ist der Zorn des Gottes über die Beleidigung die seinem Priester dem Chryses, vom Agamemnon wiederfuhr, bey welchem die väterlichen Bitten um Auslösung der Tochter kein Gehör fanden.

Eben so wußte Homer, daß der Wall, den die Griechen aufgeworfen hatten, nach ihrem Abzuge durch eine Ueberschwemmung der Erde war gleich gemacht worden: allein er erzählt weitläuftig *), auf welche Art dieses durch des Neptun und Apollo Veranstaltung, welche den Trojanern günstig waren, geschehen sey. In diesen und ähnlichen Fällen ist die Kunst des Dichters offenbar, der die Erzählung der Begebenheiten so einrichtet, daß er sie den damals bekannten und angenommenen Fabeln anpaßet. Eben dieses wird man aber auch von andern

*) Il. μ, i. A. Man s. auch Il. η, 443 sq.

andern Stellen glauben müssen, die auf ähnliche Art behandelt sind, in welchen uns aber die Veranlassung dunkel ist. Zwischen der Pestilenz, die das Lager der Griechen überfallen hatte, und der Lieferung einer Schlacht sollten einige Tage vorbeygehen. Homer verschafft sich eine Zwischenzeit von zwölf Tagen, durch die Reise der Götter nach Aethiopien *). Die alten Ausleger haben hier zu den gewungensten und armseligsten Deutungen ihre Zuflucht genommen **).

Mir scheint wenigstens soviel außer Zweifel, daß Homer jenen Einfall aus einem alten Dichter entlehnt hat, der, ich weiß nicht welche physische Erscheinung hierdurch ausdrucken wollte; vielleicht gar

*) Il. α, 423 — 425. Od. α, 22 — 26.

**) Das Erträglichste hierunter ist noch, was man von dem Diospolitanischen Feste, welches 12 Tage gefeyert ward, anmerkt, s. Eustath p. 128. Allein daß diese Erklärungsart von Aegyptiern ausgedacht sey, die sich gern die Beziehungen der Griechischen Alterthümer anmaßten, wird durch eine Stelle des Diodor mir außer Zweifel gesetzt, I, 97. über dessen gemeiniglich aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtete Glaubwürdigkeit, ich in einer andern Abhandlung einige unpartheyische Bemerkungen vorzulegen denke. Neuerlich hat G. Costard eine andere aber nicht weniger gezwungene und unwahrscheinliche Erklärung vorgeschlagen, nach der der Ocean der Persische Meerbusen, die Aethiopier aber die Babylonier seyn sollen, die das Sacäische Fest begehen. Allein man s. Götting. gel. Anz. 1769. S. 326.

gar die Abtheilung des nach 12 Monden seinen Kreislauf beschließenden Jahres so vorgestellt hatte, daß er sagte, die Götter rückten gegen den Oceanus zu, um dadurch das Fortrücken der Sonne zur andern Halbkugel gegen den Wendezirkel des Steinbocks anzuzeigen. Denn daß der mittägliche Theil der Erde, über den Aequator hinaus, vom Oceanus umschlossen sey, war die beständige Meynung der ältern Jahrhunderte, und daß er längst den Küsten Aethiopiens hin, sich erstrecke, mußten sie gleichfalls annehmen. Indessen darf man nicht glauben, daß Homer auf etwas dergleichen Rücksicht genommen habe *); er that nichts, als daß er sich einer alten mythischen Art des Ausdrucks, nach seiner Absicht übergetragen und abgeändert, zu seinem Behuf bediente. Die Dichter scheinen auch noch auf andre Art erzählt zu haben, daß sich die Götter zum Oceanus zum Besuch begeben. So sagt Juno beym Homer, sie steige hinab den Oceanus und die Thetis zu besuchen, bey denen sie erzogen sey **); und in dem alten Gedichte, das dem Quintus Kalaber zugeschrieben wird, reiset Jupiter selbst zum Oceanus und der Thetis *).

*) Solche Spitzfindigkeiten finden sich b. Makrob. 1 Sat. 23. Selbst das Beywort αμυμονες muß Anlaß zu gesuchten Anspielungen hergeben, da es doch nichts weiter bedeutet, als die vortrefflichen, die berühmten.

**) S. Il. ξ, 200.

tis *). Jedoch scheint Homer hier etwas verändert, und, um eine Ursache dieser Reise anzugeben, ein Fest der Aethiopiêr eingewebt zu haben. Denn daß er von einem Opferfeste und einer Hekatombe der Aethiopier etwas Wahres habe berichten wollen, ist sowohl aus der Stelle der Odyssee als auch aus einer andern der Iliade offenbar, wo Iris sagt, sie eile zum Oceanus in das Land der Aethiopier, wo diese den Göttern Hekatomben opferten **). Er konnte dieses vielleicht aus Dichtern haben, die die Thaten des Perseus besungen hatten; denn daß diese Dichter Fabeln von einem ganz eigenthümlichen und wunderbaren Schwunge, wodurch sie sich von den übrigen leicht unterscheiden, vorgetragen, habe ich bey dieser Untersuchung durch die Ueberbleibsel entdeckt, welche in spätern Dichtern und mythologischen Schriften aus ihnen aufbehalten sind ***). Vieles in ihnen, scheint aus der symbolischen Vorstellungsart der Alten geflossen zu seyn, manches auch aus der Farth der Alten nach Lybien, durch welche selbst der Name und Begriff

*) Quint. Calab. XII. 156. Auch in der Zahl zwölfe scheint ein geheimer Sinn des Alterthums verborgen zu seyn. Eben diese Zahl hat auch der Verfasser des 24. B. der Illiade im 313. V. aufgenommen. Vielleicht hatte sie eine Beziehung auf die Zahl der 12 Götter, die die Griechen schon bey den Aegyptiern erkannten.

**) 'Οθι ῥεζους ἑκατομβας. Il. ψ, 205—207.

***) S. Apollod. II, 4.

Begriff des Neptun oder Posidons nach Griechenland gekommen, da die übrigen Dichter das Wasser und das Meer durch andere Gottheiten andeuteten. Aus eben diesen Fabeln scheint auch einiges in die Thaten des Herkules, sein Zug nämlich zu den Hesperiden und dem Geryon, einiges auch in die Erzählung von den Argonauten übergetragen worden zu seyn. So hat auch daher die Fabel von den Hyperboreern *), vom Atlas, den sich nachher Arkadien zugeeignet hat, und noch verschiedene andre, die eine eigne Abhandlung erfoderten, ihren Ursprung.

Noch wenige kaum sichtbare Spuren des alten Ursprungs, hat eine andre alte Fabel von der Venus, die mit dem Mars überrascht, und in des Vulkans künstlichem Netze verstricket wird **). Auch sie floß, wie ich glaube, aus der alten Kosmogonie des Orients, und ward durch die Einbildungskraft der Dichter von ihrem ursprünglichen Sinne entfernt, und auf unzählige Art bearbeitet und ausgeschmückt. In jenen Lehrgebäuden bezeichnete Venus bald die Natur der Dinge; bald die ergiebige Mutter der Wesen, die Erde; bald die Kraft zu zeugen und die schlafende Kräfte beym Eintritte des Frühlings zu erwecken; bald die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß der aus der Erde wachsenden Früchte; bald den Trieb zur Begattung

*) Pindar Y. X, 46 sq. wo die Note daselbst nachzusehen.

**) Od. 9, 263 sq.

tung, und ähnliche Dinge, wie man aus dem Zusammenhange leicht abnehmen kann. Nach der Meynung der Alten, gieng bald die Erde, bald überhaupt die ganze Natur einst aus dem Wasser heraus. Venus wird also aus dem Meere geboren; man gab ihr zuweilen die Gestalt eines Fisches, als bey den Syrern, wo sie Atergatis oder Derceto hieß, bisweilen stellte man sie als in ein Netz verwickelt und gefangen vor. Eben hieraus haben die Kretenser die Fabel von ihrer Diktynna gebildet. Die Dichter scheinen dieses nachher auf die Liebeshändel mit den Mars übergetragen, und so die Fabel von dem Netze des Vulkan herausgebracht zu haben.

Bisher haben wir den Gebrauch gesehen, welchen Homer von jenen alten Fabeln macht, so daß er sie seinem Gegenstande selbst auf solche Art einwebt, daß sie gleichsam die ganze Natur und Beschaffenheit der übrigen Begebenheiten die er behandeln wollte, tragen, und daß sie so gar einen Theil der Erzählung des Trojanischen Kriegs ausmachen. Allein er hat auch noch eine Menge andrer Fabeln als Episoden eingeschoben, in welchen sich bisweilen eine ganz verschiedene Erzählung und Ausschmükkungsart, ein ganz eigenthümliches mythisches Gepräge unterscheiden läßt. Am besten wird sich dieses erläutern lassen, wenn ich die Thaten und Abentheuer des Herkules, deren der Dichter in mehrern Stellen nur flüchtig gedenkt, hier zusammen als Fragmente älterer Gedichte, neben einander stelle. Man hat hinlänglichen Grund zu glauben,

ben, daß die Thaten des Herkules der Inhalt und Gegenstand mehrerer alten Gesänge gewesen sind; und hieraus ergiebt sich, daß die spätern Dichter, wie selbst Pisander in seinen Herakleen, die Fabeln von Herkules nur in einen schicklichen Zusammenhang gebracht und ausgeschmückt, nicht aber erfunden haben.

Sobald man einmal dem Herkules in der Juno eine feindselige, ihm übel wollende Gottheit, in der Minerva aber eine Schutzgöttinn zugetheilt, und vieles auf den Thebaner Herkules übergetragen hatte, was sich auf den in den Kosmogonien vorkommenden, oder auf einen andern Herkules, dessen Andenken in den Samothracischen und Kretischen Festen von den Koribanten gefeyert wurde, bezog, so war es den Dichtern leicht diese Geschichte vor allen andern weitläuftig auszuschmücken. Aus ihnen also hat, däucht mir, Homer erstlich dasjenige entlehnt, was er von der Ate erwähnt, deren Arglist sich Juno bediente, die Niederkunft der Alkmene grausamer Weise zu verzögern, damit Eurystheus Erstgebohrner würde *). Da Herkules nach der Einnahme von Troja zurückkehrte, läßt Juno durch Hülfe des Schlafgottes den Jupiter in einen tiefen Schlaf fallen, erregt ein Ungewitter und zerstreut die Flotte, so daß Herkules auf die Insel Kos verschlagen wird **). Jupiter erwacht,

*) Il. τ, 98 sq.

**) Il. ξ, 250 sq. νοσφι φιλων παντων, doch war Telamon nicht von ihm getrennt, als mit dem er zugleich

erwacht, und bricht bey der Entdeckung von Juno's Ränken in den heftigsten Zorn aus; diesen Zorn haben die Dichter durch eine alte vorhererwähnte mythische Vorstellung ausgeschmückt, und lassen die von ihrem Gemal hart abgestrafte Juno vom Olymp herabhängend in der Luft schweben *). Daß Vulkan, der seiner Mutter beystehen will, durch den Jupiter vom Olymp herunter geschleudert, nach Lemnos geflogen sey, setzt Homer in einer andern Stelle hinzu **). Den Herkules läßt Jupiter selbst glücklich nach Argos zurückkommen. Bekannt ist die Fabel, daß die Trojaner zu eben dieser Zeit durch den Herkules von einem Wallfisch befreyet, der die ganze Küste verheerte; doch nur zu ihrer Ausschmückung gehört der Umstand, den Homer in einer Stelle anbringt, es sey damals durch Hülfe der Minerva, eine große Mauer an dem Ufer aufgeführt worden, hinter welche sich Herkules beym Angriffe des Ungeheuers zurückziehen und verbergen konnte ***). Eben dieser Mauer bemächtigten sich nachher die Götter, die auf Seiten der Griechen waren, bey Gelegenheit des Kampfs des Achilles mit dem Hektor. In einer andern

gleich gegen die Meropen stritt, s. Pindar. Nemes. IV, 40 — 42. I. IV, 46. Apollod. II, 31.

*) S. Il. ξ, 250 sq. ο, 18 — 24. Apollod. II, 7, 1. I, 3, 5.

**) Il. α, 590. Welche Stelle zu eben der Fabel gehört.

***) Il. υ, 145 sq.

andern Stelle *) sagt Minerva, daß sie auf Jupiters Befehl den Herkules sowohl aus andern Gefahren befreyet, als auch, da er den Höllenhund aus dem Erebus abgeführet, ihm beygestanden habe **). Auch das ist ein Fragment aus den Gesängen von dem Herkules, daß erzählt wird, Juno sey von ihm mit einem Pfeile verwundet worden ***), ingleichen daß er im Streite gegen die Pylier den mit im Treffen befindlichen Orkus mit einem Pfeile durchbohrt habe †). Der Orkus scheint also

*) Il. θ, 364 sq. Ἠτοι ὁ μεν κλαιεσκε προς ουρανον etc. Die Worte selbst verrathen die alte Art sich auszudrücken.

**) In einer andern Stelle Od. λ, 622 — 625. giebt er dem Herkules den Merkur und die Minerva auf seinem Zuge zum Orkus zu Begleitern. Den Namen des Hundes setzt Homer nicht hinzu, erst in spätern Zeiten hat er die Benennung des Cerberus erhalten. Die ganze Dichtung scheint aus der Bemühung entstanden zu seyn, dem Herkules ganz neue und unerhörte Gefahren und Abentheuer bekämpfen zu lassen. Unter diese gehörte es auch daß er den Orkus besiegt habe, und so entstund die Fabel. Was die Grammatiker hier von dem König der Moloßer anbringen, ist leeres Geschwätz.

***) Il. ε, 392.

†) Il. ε, 395 sq. wo V. 397. ἐν πυλῳ εν νεκυεσσι βαλων, d. i. εμβαλων τοις ν. anstatt εις τους νεκυας, unter die Erschlagnen hinstrecken. Ohne Grund verstand Aristarch und andre Πυλον anstatt πυλη und von dem Eingange zum Orkus; als ob in dem Höllenzuge dasjenige geschehen sey, was hier erzählt wird,

also dem Peleus, so wie Minerva dem Herkules, und andere Götter andern, beygestanden zu haben. Der verwundete Orkus oder Hades begiebt sich zu den Göttern, und wird vom Paeon geheilt. Daß diese Gegenstände schon vor dem Homer häufig von den Dichtern in Fabeln bearbeitet worden, wird gewiß niemand in Zweifel ziehen, der daran denkt, daß alles dieses als allgemein bekannt nur flüchtig und abgebrochen berührt wird. Keinesweges liegt also hierinn für den Homer einiges Verdienst der Erfindung, wohl aber offenbare Rechtfertigung für den Dichter, so oft er die Venus oder den Mars verwundet werden, sich zum Olymp zurückziehen, und vom Paeon heilen läßt. Diese ganze Gattung also scheint aus der ältesten Erzählungsmanier entsprungen zu seyn, in welcher man von dem, dessen erstaunenswürdige Tapferkeit und Stärke man erheben wollte, rühmte, er habe sich mit den Göttern gemessen, oder gar irgend eine Gottheit verwundet. War es nun nicht sehr natürlich und leicht, auf jene Vorstellungsart zu kommen, da man die Götter den Kämpfenden Hülfe leisten und gegenwärtig zur Seite stehen ließ, ja selbst kein Bedenken trug ihnen neben dem Helden auf dem Streitwagen einen Platz einzuräumen *)? Daß

wird, ob Herkules gleich auch bey dieser Gelegenheit mit dem Pluto hätte ins Handgemenge kommen können. S. Eustath p. 561, 22.

*) S. den Kampf des Herkules mit dem Cykeus beym Hesiod.

endlich Herkules bey seiner Aufnahme im Olymp der Hebe Gemal wird, selbst dieses ist aus der alten Dichtersprache genommen, in welcher die Seligkeit der Götter durch ewige Jugend angedeutet ward *).

Aus der alten Erzählungsart, und aus Gesängen vor dem Homer ist gleichfalls die Fabel entlehnt, die der Dichter oft berührt, aber niemals ausführlich erzählt, weil er sie als hinlänglich bekannt voraussetzt, die Fabel von den Aloiden d. i. von dem Oto und Ephialt, Söhnen des Aloeus, die wegen ihrer außerordentlichen körperlichen Größe und Stärke so berühmt waren. Schon im 9ten Jahre hatten sie das Maaß von 27 Fuß, und drohten dem Olymp den Untergang, wurden aber vom Apollo noch in ihrer Kindheit erlegt **). Wer sieht nicht, daß alles dieses in dem, der alten Dichtart eigenen Schwunge und Uebertreibung nichts weiter ausdrücken sollte, als übermäßige Stärke und einen zu frühen Tod. Einen eben so wenig versteckten Sinn, darf man in der Erzählung von eben denselben Aloiden suchen, wann von ihnen gesagt wird, sie hätten den Mars 13 Monate in Banden gehalten; nach der alten Art sich auszudrücken zielte dieses dahin, daß sie einen entstandenen Krieg durch ihre Tapferkeit geendigt, oder wenigstens so viel Monate die Waffen der Feinde zurück-

*) Od. λ, 602.

**) Od. λ, 310 sq.

zurückgehalten hatten. Der Zusatz, der eben daselbst noch steht, es wäre zu besorgen gewesen, daß Mars ewig in diesen Banden würde gehalten worden seyn, wenn ihn nicht Eribora, die Stiefmutter der Aloiden daraus befreyt hätte, macht es wahrscheinlich, daß in dem Gedichte, aus welchem Homer diese Erzählung entlehnte, etwas von neuen kriegerischen Unruhen erwähnt wurde, die sich durch Ränke der Stiefmutter entsponnen *). Ganz zur Unzeit haben die Ausleger in diese und ähnliche Erzählungen, Saamen zu Allegorien auszustreuen gesucht; es sind und bleiben Ueberreste von Dichtungen in der Sprache und dem Geiste des Alterthums dargestellt.

Was aus den bisher erläuterten Umständen für dichterische Ausschmückungen oder Erzählungsarten, sowohl in dem Homer als in spätern Dichter entstanden sind, soll in einer andern Abhandlung ausgeführet werden.

II.

*) Il. ε, 385 sq. Selbst das Wort κεραμος für Bande und Gefängniß ist ein Beweis des Alterthums dieser Dichtung.

II.

Deutsches Museum. Zweyter Band. Julius bis December. 1776.

Bey diesem Bande merkt man genau, daß sich das Museum seinen Wintermonaten nähert: im Julius und August große Trockenheit, im September und Oktober schlaffe Witterung, im November und December Schneegestöber und mit unter recht starker Frost!

Julius.

9) Die Erzählung von einer Landgemeine im Appenzellerlande ist darum merkwürdig, weil solche Gemälde von antiken Sitten und Gebräuchen in vielen Rücksichten nützlich werden können, besonders wenn man sie blos als Beobachter und nicht als Bewunderer abfaßt: freylich ist dieß sehr viel verlangt, weil es unmöglich ist, sich von seiner angewöhnten Denkungsart, von vorgefaßten Meynungen und Neigungen so ganz loszumachen, und sich vor dem Eindrucke, den das Fremde und Neue in den alten Sitten zu ihrem Vortheile, in Vergleichung mit dem Gewöhnlichen und Alltäglichen unsrer itzigen, auf uns macht, so ganz zu verwahren, daß man ihren beiderseitigen Werth nach unmittelbarer, von Vorurtheil unverfälschter Empfindung bestimmen könne. Eben daher wird auch dieses Lieblingsthema der gegenwärtigen Schrift-

Schriftstellerwelt, das bisher aus so einseitigen Gründen behandelt worden ist, nie anders ins Reine gebracht werden, als durch räsonnirende Vergleichung. Es ist nicht genug — was doch die deklamirenden Lobpreiser der vergangenen Zeiten bisher einzig gethan haben — daß man zwey oder drey hervorstechende Züge aus den Sitten unserer Vorfahren heraushebt, das ganze vollständige Gemälde der unsrigen mit allen seinen Fratzen, Thorheiten, Lastern und Ungereimtheiten in dem hellsten Lichte daneben stellt, und nun zum Nachtheile des letztern entscheidet, weil hier alles von Ungereimtheiten wimmelt. Wenn man redlich verfahren will, muß man die ganze Masse der vorigen Sitten, die von Zeitpunkt zu Zeitpunkt, durch eine merkliche Revolution Epoke unter ihnen macht, bis auf die kleinsten Umstände mit allen Thorheiten und Lastern zusammenfassen, sich damit so bekannt machen, als wir es mit unserm gegenwärtigen Zeitalter sind, alle individuelle Unbehaglichkeiten auslöschen, die uns mit unsrer itzigen Welt uneins gemacht haben, und dann das vollständige Gemälde eines jeden solchen Zeitpunkts mit einer eben so vollständigen Schilderung des unsrigen vergleichen. Noch immer ließe sich wider die Vergleichung vieles einwenden, besonders daß wir vergangne Sitten nie durch unmittelbares Anschauen kennen lernen, sondern die Züge aus der schriftlichen Ueberlieferung zusammen sammeln, oft aus dem Leben und den Handlungen einzelner Personen abstrahiren müssen. Theils kann der Ueberlieferer falsch beobach-

 tet,

tet, unrichtig und vielleicht gar nur aus der Einbildungskraft gezeichnet, aus Liebe, Haß, Eigennutz zu dunkle oder zu helle Farben aufgetragen haben, theils können wir in einer so weiten Entfernung sehr oft besondre Sitten eines oder etlicher Männer für allgemeine annehmen. Wenn z. B. jemand nach dreyhundert Jahren aus dem vierten Akt des deutschen Clavigo die Sitten der itzigen Franzosen abstrahiren wollte: würde er sie nicht für Huronen halten, die täglich Pasteten von Menschenfleisch gegessen und The mit frischem Menschenblute getrunken haben? und solcher Zeichner ohne Wahrheit, giebts doch in den vorigen Zeiten die Menge.

S. 654. Franzosengeist hat hier alles verwässert. Tracht, Gesichter, Menschengestalt, nichts ist mehr u. s. w. Die armen Franzosen sind bekannter maßen bey diesem Sittenstreite am schlimmsten weggekommen; ohne mich darauf einlassen zu wollen, in wie fern man ihnen Unrecht gethan hat, kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, wie sie in der Schweiz Gesichter und Menschengestalt haben umschaffen können, wenn der Verf. etwas mehr darunter versteht, als die Veränderung der Mine und des äusserlichen Ansehns, in so fern diese beiden Dinge von der Kleidung abhängen. Sollten die itzigen Schweizer wirklich — jene von der Tracht abhängende, und also nur anscheinende Veränderung abgerechnet — andre Gesichter und Gestalten haben, als ihre Vorfahren,

fahren, die die Eidgenossenschaft errichteten? — Vermuthlich wird wohl der verneinende Theil so sehr Recht haben als der bejahende: denn weil die heutigen Schweizer und Deutsche nicht alle so aussehen, wie ein Paar gut oder schlecht getroffene Porträte aus den vorigen Zeiten, daraus kann man, däucht mich, fürwahr nicht schließen, daß die Nationalbildung verändert ist, zumal wenn man bedenkt, daß die Maler in dem, was man schmeicheln nennt, sich nach dem Geist ihres Zeitalters richten und also bey den Porträten unsrer Vorfahren den Ausdruck der Tapferkeit, des Heroischen, des Wilden so sehr übertrieben, wie man itzt jedes Gesicht mit Sanftmuth, Empfindung, Heiterkeit und Annehmlichkeit ausputzt. Ein gefährlicher Umstand für die Zuverläßigkeit solcher physiognomischen Bemerkungen! — Auch selbst die wahre alte Tracht der Schweizer hat nach meinem Gefühle wenig Würde: um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Schweizer an den Galatägen eines gewissen Hofes sehen. Ich glaube nicht, daß man die Tracht bey dem Urtheile über den Geist eines Jahrhunderts als ein wichtiges Moment betrachten muß: sie hängt ganz von Zufall und Nachahmung ab, und wenn Denkart auf Kleidung, und Kleidung auf Denkart Einfluß hat, so ist er wenigstens so fein und unbemerkbar, daß wir ihn nie ohne gewaltige Fehlschlüsse und Illusionen zu bestimmen wagen können.

August.

6) Ein Brief von Metastasio, worinne sein Urtheil über die Vergleichung des Tasso und Ariosts Aufmerksamkeit verdient. Als das befreyte Jerusalem erschien, zogen viele dieses Gedicht, weil es das neuere war, dem rasenden Rolande vor: andre hingegen gaben dem Ariost den Vorzug, weil er im Besitz einer ältern Zuneigung bey ihnen war. Statt beide, einen jeden in seiner Art, vortreflich zu finden, stritt man lange, wer der Vortreflichere sey, bis ein Nachkomme des Ariost, Horazio Ariosto, die Partheyen zu vereinigen suchte. Er sagte: man kann diese beiden Gedichte, da sie von so höchstungleicher Gattung sind, gar nicht vergleichen. Tasso wollte von einem Ende bis zum andern sich in Einem gleichen heroischen Tone erhalten, Bewunderung gewinnen, und hat es mit großem Glücke gethan. Ariost wollte durch die Abwechslung und Mannichfaltigkeit des Tons ergötzen, das Heroische, Scherzhafte und Lustige in einander verweben, und es ist ihm eben so glücklich gelungen. Der Erste bewies, wie viel die Kunst, der Andre, wie viel ein freyes glückliches Talent vermag: beide haben mit Recht allgemeinen Beyfall gefunden, und beide sind auf verschiedenen Wege zu Einer Höhe des Ruhms gelangt. Man machte endlich den mehr glänzenden, als vielbedeutenden Unterschied — das befreyte Jerusalem ist das beßre Gedicht, und Ariost der größre Dichter. Durch die Empfehlung seiner Lehrer wurde Metastasio in seinen ersten Jahren für den Ariost eingenommen,

nommen, der nach ihrer Meinung viel geschickter seyn sollte, das Genie zu bereichern, als Tasso durch seine einförmige Regelmäßigkeit. In der Folge, da er durch sich selbst dachte, lenkte ihn seine Begierde nach Neuheit auf den Tasso, und er beschreibt die Bewegung, die die Lesung desselben in ihm erweckte, also: „Das Schauspiel einer großen und einzigen „Handlung, das sich mir, wie in Einem Gemälde „darstellte, einer Handlung, die ordentlich angelegt, „meisterhaft durchgeführt und herrlich geendigt war; „die Mannichfaltigkeit so vieler Begebenheiten, die „der Dichter mit unglaublichem Reichthume aus „ihm hervorspringen läßt, ohne ihrer Einheit zu „schaden; die Zauberey eines immer deutlichen, „immer erhabenen, immer wohlklingenden Stils, „der die gemeinsten und geringsten Gegenstände „veredelt; das lebhafte Kolorit seiner Gleichnisse „und Schilderungen; die einnehmende Evidenz, „womit er erzählt; die Wahrheit und Stetigkeit „seiner Charaktere; der einleuchtende Zusammen„hang der Gedanken; seine Gelehrsamkeit, seine „Beurtheilungskraft, und vor allen Dingen die „erstaunliche Gewalt des Genies, das niemals „ermattet, wie es gemeiniglich bey einem langen „Werke geschieht, sondern höchst wunderbarer „Weise fast bis zur letzten Zeile steigt, erfüllten „mich mit einem neuen, bisher von mir ungefühl„ten Vergnügen, mit ehrfurchtsvoller Bewunde„rung, mit lebhafter Reue über meine lange Un„gerechtigkeit und mit unversöhnlichem Unwillen „gegen diejenigen, die es für Beleidigung des

„Ariosts

„Ariosts halten, wenn man ihm den einzigen Tasso „an die Seite setzt. — Im Tasso, sagt er ferner, misfällt mir zuweilen der allzusichtbare Gebrauch der Feile: aber im Ariost behagt mir auch die allzugroße Vernachläßigung derselben nicht. Aus jenem wünschte man gern einige Witzeleyen hinweg, die unter der Erhabenheit seines Geistes sind, und in diesem möchte man eben so gern viele Leichtfertigkeiten ausmerzen, die einem wohlgesitteten Dichter nicht anstehn: im Gottfried findet man sehr oft die verliebten Zärtlichkeiten zu rednerisch, und im rasenden Roland würden sie ungleich mehr gefallen, wenn sie weniger Natur hätten. Wenn mir Apoll die Wahl ließe, zu welchem von beiden Gedichten ich begeistert zu werden wünschte, so würde mich bey aller Unentschlossenheit doch endlich meine Liebe für Ordnung, Genauigkeit und Regelmäßigkeit zum befreyten Jerusalem lenken.

7) Ueber Zweifel und Belehrung. Der Verfasser schildert den Zustand des Zweifels von seiner schrecklichen Seite. In dem Leben eines jeden denkenden Menschen ist ein Zeitpunkt, wo er zweifelt, das heißt, wo Leidenschaften und Vernunft bey ihm im Kampfe liegen; wo ihm jene alle Handlungen seiner Nebenmenschen, alle Begegnisse nur in der Beziehung auf sich, und also in dem Maaße, wie sie ihnen widrig sind, — welches meistentheils der Fall seyn muß — als häßlich, abscheulich, teuflisch vorstellen; wo man noch nicht Erfahrungen genug gesammelt hat, unser Blick zur Uebersicht des Ganzen noch nicht gestärkt genug ist;

wo

wo die Einbildungskraft die Schwierigkeiten, auf welche wir mit unserm Glauben stoßen, zu Gebirgen aufschwellt; wo wir nichts ohne Empfindung denken können: wo alle Seelenkräfte in dem höchsten Grade ihrer Lebhaftigkeit wirken und mit einander gleichsam kämpfen, welche künftig herrschen soll; wo man gelernte Meinungen mit eignen Erfahrungen zu vergleichen und selbst zu meinen anfängt: das ist der vorübergehende Zweifel.

Dieser Zustand kann eine wahre Folter seyn; ob er es mehr oder weniger, ob er länger oder kürzer seyn soll, hängt vom Temperament und körperlicher Disposition ab, und besonders von der Größe des Widerspruchs zwischen den eignen Erfahrungen und den gelernten Meinungen.

Werden durch Revolutionen im körperlichen System, durch Schicksale und Zufall die Leidenschaften gemildert, das Verhältniß zwischen ihnen und der Vernunft fester bestimmt; werden wir durch die vermehrten Verbindungen mit andern Menschen dahin gebracht, daß wir die Dinge und Begebenheiten in vielfältigen Beziehungen und nicht mehr blos in Rücksicht auf uns betrachten; dann sind wir am Scheidewege: entweder widersprechen die eignen gemachten Erfahrungen den gelernten Meinungen so sehr, daß sich gar keine Vereinigung hoffen läßt, oder nur zum Theil. In beiden Fällen bestimmt die Stimmung unsers Geistes und Körpers den Effekt. Ein rascher positiver Kopf wirft alle gelernte Meinungen weg und baut sich ein neues System, eine eigne Orthodoxie,

die er mit Anhänglichkeit und Intoleranz vertheidigt. Der sanftmüthige bequeme Mann flickt aus dem Gelernten und Selbsterfahrnen ein Etwas zusammen, das meistens so ausfällt, wie eine Komposition aus disparaten Dingen ausfallen muß. Wer zwischen beiden mit denkenden und empfindenden Kräften mitten inne steht, gelangt allein zu dem Zustande der Ruhe, eines glücklichen Skepticismus, des stetigen Zweifels: er nimmt die Meynungen, die ihm seine bisherigen Erfahrungen als wahr bestätigt oder aufgedrungen haben, unterdessen an, ohne die widersprechenden gelernten zu verwerfen: er erschöpft seinen Glauben niemals ganz, sondern hebt immer etwas für das Gegentheil auf, wenn es ihm vielleicht nachfolgende Erfahrungen zur Wahrheit erheben sollten. Nur einiges ist ihm gegenwärtig Wahrheit, aber alles kann ihm dazu werden. Diese wohlthätige Art des Zweifels gebiert vernünftige Toleranz, macht der Belehrung fähig, gebiert Friede mit sich selbst und mit andern Menschen.

September.

3) Ueber Spott und Schwärmerey. Wenn Hr. Wieland bey Aufwerfung der bekannten Frage über diese Gegenstände die schadenfrohe Absicht gehabt hätte, einen Zankapfel auszuwerfen, um sich an dem Schauspiele zu weiden, wenn man von allen Enden darauf losfahren und sich die Zähne daran zernagen würde, so wäre ihm Freude genug gemacht worden: er hätte seinen Einfall insgeheim selbst beklatschen können, als auf sein

Losungs-

Losungszeichen so viele halbschichtige Schwärmer hervortraten und wie stößige Böcke auf die Spötter eindrangen. Mir sind bey diesem unendlichen Geschnatter — viel bessers war es doch fürwahr nicht — zwo Bemerkungen aufgestoßen. Erstlich, daß alle, die über die Frage etwas sagten, die Schwärmerey vertheidigten, und keiner den Spott: Zweytens, daß kein Einziger bestimmt hat, was Schwärmerey ist.

Es ist immer schon eine schlimme Anzeige, wenn eine Sache der Vertheidigung bedarf: und die allerschlimmste ist es, wenn die Vertheidiger, ohne sich auf Gründe und ruhige Beleuchtung einzulassen, schlechtweg im Posaunentone panegyrisiren und auf Jedermann schimpfen, der das Unglück hat, die vertheidigte Sache nicht gleich vortrefflich mit ihnen zu finden. Ein Advokat will nur dann seine Richter betäuben, wenn er sie nicht zu überzeugen hofft.

Mich däucht, wenn über den verhältnißmäßigen Werth der Schwärmerey und des Spottes nicht bloß geschwatzt, sondern etwas entschieden werden sollte, müßte erstlich von beiden der Begriff genau bestimmt werden, in wie fern sie durch den Grad, das Objekt und ihre jedesmalige Schattirung nützlich oder schädlich werden können: Zweytens müßte durch die Induktion aus der Geschichte gezeigt werden, wie sehr ein jedes von beiden in einer Reihe von Jahrhunderten nützlich oder schädlich gewesen ist, das heißt, was für deutlich zu erweisende, unmittelbare Folgen sie

für

für eine einzelne oder die ganze menschliche Gesellschaft hatten. Um den absoluten Werth eines Dinges auszumachen, darf man es nicht bloß in Rücksicht auf das Individuum betrachten, das es besitzt, sondern der Nutzen des Ganzen muß der Maaßstab seyn. Der Schwärmer kann freylich wohl auf gewisse Augenblicke für sich Engelsgefühl haben, wie der Verfasser S. 787 sagt: es giebt Nervenkrankheiten, die die seligsten, vollsten, entzückendsten Gefühle geben; es giebt Körper, die durch den Trunk darein versetzt werden: ist aber darum eine Nervenkrankheit besser als die Gesundheit, der Trunk besser als die Nüchternheit? Besser für das gesammte Wohl des Individuums und der Gesellschaft, wenn man beständig eine solche Nervenkrankheit hätte, oder sich alle Tage berauschte?

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes spricht in Rochefaucault's sententiösem Tone, und sieht auch die Dinge so schief, so einseitig an, wie jener. Er hat die Kunst gewußt, auf drey Oktavseiten so viel Ungereimtheiten zusammen zu pressen, daß ein Schriftsteller, der sich besser auf Oekonomie verstünde, einen ganzen Band damit füllen könnte. Der Himmel bewahre mich vor der noch größern Ungereimtheit, sie beleuchten oder gar widerlegen zu wollen. Nur ein Paar will ich für die Leser, die den ganzen Aufsatz vielleicht übersehen haben, zur Probe mittheilen.

S. 756. Der heilige Dominikus schadete der Menschheit weniger als Voltäre. — Seli-

ger

ger ists, im ganzen Gefühl widerstrebender Mannskraft auf einmal sterben, als aufgelößt und erschlaft dahin schwinden. — Der letzte Satz soll Erläuterung oder Beweis des ersten seyn; und gleichwohl betrachtet der Verf. in jedem die Nützlichkeit Einer Sache in verschiedner Rücksicht. Wenn man das Sprüchelchen ohne betäubenden Bombast ausdrückte, müßte man sagen: Dominikus war für die menschliche Gesellschaft weniger schädlich als Voltäre, weil jener bey seiner Schwärmerey seliger war, das heißt, mehr Vergnügen, mehr Glück empfand, als Voltäre, der aufgelöst und erschlaft dahin schwand. Welcher Zusammenhang! — Soll das erschlaft dahin schwinden auf Voltärens ausgetrockneten Körper gehen? Oder glaubt der Mann, daß der Spott, wie eine scharfe grönländische Winterluft, den ganzen Voltäre bey lebendigem Leibe zum Stockfische gedörrt habe? — Man mag sich in diesen wenigen Zeilen hinwenden, wohin man will, so stößt man auf eine Sottise.

Niemand hat überhaupt dergleichen mehr von sich müssen sagen lassen, als Voltären noch itzt in unserm Vaterlande gesagt werden. Jeder Professor, der durch seinen schwerfälligen Witz einmal die Zuhörer für die Langweiligkeit seines Vortrags schadlos halten will, giebt Voltären Ohrfeigen, um den Herren Kommilitonen eins zu lachen zu geben: jeder Kandidat, der, seinem hochgeneigten Gönner zum Antritt eines ehrwürdigen Amts Glück zu wünschen, eine gelehrte Abhandlung zusammen-

kompilirt, putzt sein langweilliges Produkt mit Voltärens dogmatischen Schnitzern auf, und noch neulich habe ich in dem dicken Buche eines großen Mannes die herzbrechende Klage gefunden: „Wenn sich nur Voltäre nicht durch seine historischen Schriften entehrt hätte!„ In eine gewisse Clique unsrer heutigen Orakelgeister hat sich dieser Ton auch eingeschlichen: Voltäre und die Franzosen sind ihre Strohmänner, auf welche sie bey jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit das Schwerdt ihres zentnerschweren Witzes zücken: und doch will ich hundert gegen eins wetten, daß sie die meisten nicht anders als durch Hörensagen kennen. Wenn die Leute wider den Willen der Natur witzig seyn wollen, warum sind sie es denn nicht über ihre eignen Lächerlichkeiten? Warum bedenken sie nicht, daß keiner unter ihnen Voltärens Fehler begehen kann? Er begehe sie; und er wird unserer Nation Ehre machen. Mit allem dem Volksplunder, Pöbelliedern und herzrührenden Verslein für die Ungelahrten, so viel Mark und Kraft und deutscher Geist und altfränkischer Ausdruck auch darinne lebt und webt, werden sie unserer Nation nie so das imperium über die Litteratur von ganz Europa verschaffen, wie der einzige Voltäre der seinigen. Es ist ja nicht genug, daß wir auf unsern Stuben und Zimmern große Leute sind, weil wir uns selbst beklatschen oder von einem Truppe beklatschen lassen, der nun gerade zu nichts besserm taugt: eben so wenig ist es hinreichend, daß eine Nation, in eigne Mittelmäßigkeit verliebt, sich selbst bewundert, und

einer

einer andern ihre bekanntlich großen Verdienste absprechen will. Das ist weder billig, noch klug. Die einzige Rache, die wir an den Franzosen und Voltären nehmen können, ist keine andere, als daß wir sie durchaus übertreffen: so bald die Herren, die izt so verächtlich auf sie herabsehn, dieß wirklich gethan haben, dann wollen wir triumphiren: vor der Hand dünkt mir's am klügsten, wenn wir uns nicht durch falsche Anmassung und durch einen gewissen gelehrten Bauernstolz lächerlich machen.

Es ist wahrer Patriotismus, daß ich so denke: es ist mir empfindlich, daß wir in diesen letzten betrübten Zeiten unsrer Litteratur, die fremde so wenig entbehren können: aber es ist mir auch eben so empfindlich, daß man eine unzeitige Großsprecherey für Nationalstolz ausgeben will: denn die sämmtlichen Rodomontaden über unsere Deutschheit, die man so oft zu lesen bekömmt, sind — Rodomontaden. —

Von dieser paränetischen Digression kehre ich wieder zu unserm Autor zurück, um seinen Nonsense, künftigen Schriftstellern zum Besten, als ein Warnungszeichen auszuhängen.

„Der Enthusiast ist immer ein vorstechender Mensch: der Spötter meist ein gleichgültiger". — Also war wohl Voltäre, den er vorhin als Beyspiel nannte, ein gleichgültiger Mensch? und Dominikus der vorstechende — Narr.

„Liebe ohne Enthusiasmus, was ist sie? Der „Spötter kann nicht lieben. Er fühlt zu sehr, wie

„kurz die Menschheit ist. Seine Liebe ist kalt „oder Hurerey; Der Enthusiast kann auch huren“ Das will ich wohl glauben: was ist er also besser? — „Ja, bis er hurt, ist seine Liebe Himmelsgefühl“. — O ridiculum caput!

5) Anlage zu einem Familiengespräch über die Physiognomik. — In diesem Dialog, wo die Vokalen wie Mücken niedergehauen werden, ist es merkwürdig, daß die Kinder wie alte Leute, und die alten Leute wie Kinder reden.

S. 855. Auszug aus einem Briefe an Klopstock, worinne ihm ein neuer Rhapsodist, der die Messiade in Schwaben und Franken, für 24 Kreuzer par tête, deklamirt und agirt hat, die erstaunende Wirkung seiner Vorlesungen berichtet; und am Ende bitten die Herausgeber um mehr Nachrichten von den Wirkungen des Messias, besonders auf Ungelehrte. Ich will dann ihr Verlangen erfüllen und ihnen eine Erfahrung erzählen, die ich selbst damit gemacht habe. Einer völlig ungelehrten Dame von gesundem, geradem Menschenverstande, die viel weibliche Einbildungskraft und Empfindung besaß, aber ohne beides durch Lektüre und Nachahmung ausgebildet, oder wie man's vielleicht auch nennen könnte, verdorben, das heißt, einseitig gemacht zu haben, lieh ich einige von Geßners Schriften, und sie konnte ihrer nicht satt werden: sie bat mich um ein ander Buch, und ich gab ihr den Messias, weil ich gerade sonst nichts auf dem Lande bey mir hatte. In einem, zwey Tagen hoffte ich das Buch wieder zu bekommen, mit dem Bedeuten, daß es

ihr

ihr äußerst misfiel, wie mirs schon mit Andern gegangen war: mein Buch erschien nicht. Um diese neue Erscheinung näher zu untersuchen, that ich bey der nächsten Gelegenheit die Anfrage, wie ihr das Buch gefalle. Sehr wohl! antwortete sie, aber mit einem Tone, womit die Politesse, und nicht das Herz spricht. Ich drang in sie und lockte ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit das Geständniß ab, daß ihr das Buch, wenn ichs nicht übel nehmen wollte, ganz und gar nicht gefalle. „Ich verstehe immer nicht, was der Mann haben will“ — gab sie zur hinlänglichen Ursache an. Aber, fuhr sie fort, mein Kammermädchen hat sichs ausgebeten: sie ist ordentlich darein verliebt. — Ich suchte das Mädchen auf, um mein Examen mit ihr anzustellen. Ach, das ist gar ein scharmantes Buch! rief sie mir auf die erste Frage meiner Inquisition entgegen. — „Warum denn?“ — Es kömmt immer so viel von Lichtstrahlen und Sonnen und andern hübschen Sachen darinne vor: die lieben Engelchen steigen da aus dem Himmel und in dem Himmel, mir nichts, dir nichts, — ich kann mir das so recht vorstellen — und wenn die Närrchen (sit venia dicto!) anfangen zu beten — ach, sie beten gar zu hübsch! — „Versteht sie denn auch alles?“ — Was ich nicht verstehe, laß' ich weg: das ist freilich nicht hübsch, daß so viele schwere Worte drinnen sind: man kann sie mannichmal gar nicht zusammen buchstabiren: wenn ich auch gleich das meiste nicht verstehe — es ist doch ein scharmantes Buch. Und

dann gefällt mir das auch sowohl, daß die ganze Passion darinne ist. — Sie las in der Folge sehr oft darinne, und wie man mich versicherte, selten ohne Thränen: aber man berichtete mir auch, daß sie Müllers Liebeskuß und Arnds wahres Christenthum mit eben so vielen Thränen benetzte. Nun war der Schlüssel gefunden.

Das ist wahres Factum: die Reflexionen darüber wird man mir schenken. Ob nicht manche Dame im Fischbeinrock gerade so antworten müßte, wenn sie so offenherzig wäre, wie mein Kammermädchen?

S. 857. „Allemal fand ich, daß der der beste „Mensch war, auf den die Messiade den tiefsten „Eindruck machte; und das wird immer so seyn, „und sollte allen Kunstrichtern dieser und der spä„tern Zeit auf ewig Hand und Zunge lähmen. „So lange die Messiade unter uns an Beifall „zunimmt, so lange glaub' ich auch, daß unsre „Nation vorwärts geht — und sie nimmt zu." — Vielleicht läßt sich diese Stelle ein wenig aus meiner Erzählung berichtigen.

November

1) Stolbergs Iliade des Homer. Es thut mir leid, daß ich schon zu lange von der Bürgerischen Uebersetzung gesprochen habe, um von dieser etwas zu sagen: auch ist es gewissermaßen an diesem Orte überflüßig, da schon das ganze Werk erschienen ist und also vielleicht eine besondre Recension bekommen wird. Ueber eine Frage in der Note a S. 958. nur im Vorbeygehen! Die Note fregt: Was gehn Homern und uns die lateinischen Namen an? — und weil die Frage die Stelle einer Verneinung

neinung vertritt, wird Neptun zu einem Poseidaon, Juno zu einer Härä, Vulkan zum Häfaistos gemacht, daß man die Leutchen alle recht wohl kennen kann, und doch in dieser Uebersetzung, wie unter ganz fremder Gesellschaft, bey ihnen da steht und keinen einzigen ohne Nomenklator wieder erkennt. — Wenn nun Jemand fragte: was geht uns Melanchthon und Olearius an? — und also den berühmten Schwarzerd und den gelehrten Oehlschläger citirte: wäre das wohlgethan? — Wir kennen die Homerischen Götter und Helden einmal unter lateinischen Namen, besonders diejenigen Leser, die kein Griechisch verstehen; und für solche ist doch eine Uebersetzung des Homers zunächst bestimmt: denn wer ihn in der Ursprache lesen kann, dankt ganz ergebenst für Bürgerische und Stolbergische Uebersetzung. Gleichwohl ist niemand im Stande, diese ächt griechischen Namen anders zu erkennen, als wenn er vorher den griechischen Homer nachschlägt, oder sie sich in Gedanken griechisch schreibt, um so viel mehr da der Uebersetzer eine Aussprache angenommen hat, die in vielen Provinzen Deutschlands gar nicht gewöhnlich ist. Mir dünkt, in der Abänderung solcher Kleinigkeiten, die Unbequemlichkeit und Verwirrung verursachen, ohne daß sie zum wesentlichen Werthe einer Sache etwas beytragen, eine vermeinte Genauigkeit suchen wollen, ist Pedanterey; und — man wird meine Behauptung dreist finden, allein ich getraue mir sie in aller Strenge zu erhärten, — in eine gewisse Schule der Dicht-

kunst hat sich dieser pedantische Geist so stark eingeschlichen, daß sie ganz unter seinen Flügeln ruht.

10) **Etwas über das Nachahmen allgemein, und über das Göthisiren insbesondre.** Der Verfasser fragt: Ich möchte gern wissen, was Göthisiren heißt? — Wenn dem Verfasser meine Beantwortung seiner Frage nicht zu gering ist, so kann ich ihm mit dem Begriffe aufwarten, den ich aus Beyspielen abstrahirt habe. Bey der Gelegenheit wollen wir die ganze poetische Ketzergeschichte unsrer Zeiten mitnehmen.

Vermuthlich wird es keinem unter den Lesern unbekannt seyn, daß gegenwärtig auf unserm Parnasse ein großer Haufe Ketzer herumtobt, die eine gänzliche Anarchie der gesunden Vernunft unter uns einzuführen drohen. Sonst nannte man sie gli Inebriati, verdeutscht die besoffnen Geister: ihre ganze Krankheit besteht in einer immerwährenden Berauschung: sie thaten einen Zug aus der Hippokrene, die Schwäche ihres Gehirns ertrug die Stärke des Getränks nicht, und sie wurden trunken. Diese besoffnen Geister theilen sich in zween Hauptäste: einige fahren auf Donnerwagen, reuten auf Lichtstrahlen, und gehn von Stern zu Stern spatzieren, schreyen allen Leuten ins Ohr, daß sie sich freuen Deutsche zu seyn, und schelten jeden einen Dumkopf, der nicht mit ihnen einerley Sache auf einerley Art bewundert, anstaunt: sie nennen sich die Auserwählten. Eine Nebensekte von ihnen machen die Verdammten — arme Geschöpfe, die sich nicht zur poetischen Begeisterung empor

empor schwingen können, und daher nur mit einem prosaischen Rausche vorlieb nehmen müssen. Als eine zweyte Nebensekte rechnen einige Geschichtschreiber noch die Hechelmänner, Bänkelsänger und Pöbeldichter hieher, die dem Volke schwache Lieder mit starken Reimen, versificirte Schimpfwörter zum Gebrauch der Fischweiber, bey*ßte Hexameter und andre kernhafte Verslein für Schenken und Gastwirthe vorsingen: allein warum sollen nun diese Versmänner eine eigne Klasse haben? lieber mache man einen Limbus von Verdammten aus ihnen, da sie doch eigentlich weder für Himmel noch Hölle passen.

Der zweyte ketzerische Hauptzweig besteht aus grimmigen Leuten, Menschenwürger genannt: sie bringen entweder andre Menschen, oder sich selbst um: jenes heißt schäkespearisiren, dieses göthisiren. Jene vergießen Menschenblut wie Wasser, und quälen die Leute, die sie morden, daß es ein Jammer ist; gemeiniglich müssen sie toll werden und dann von ihrer Feder sterben. Die von der göthisirenden Art sind meistens die grausamsten Mörder ihrer selbst: sie würgen unbarmherzig ihr liebes bischen Menschenverstand und zwingen sich

*) Ganz neulich habe ich in einem Almanach eine Pachterinn zu ihrem Manne sagen sehen: Sieh, wie mich der Junge benetzt hat, und in einem andern Matzfotz und ähnliche Süßigkeiten des Fischmarkts. Gütiger Apoll! haben denn die Leute gar kein Gefühl von poetischer Würde?

so nonsensikalisch zu seyn, daß man sie für geborne Narren halten sollte, und es sind doch gemachte.

Nunmehr Herr Autor, thun Sie Ihre Frage noch einmal: was heißt göthisiren? — Es heißt, wie Göthe, denken, empfinden und reden wollen, ohne Göthe zu seyn; es heißt sich seine Fehler geben, weil man sein Gutes nicht erreichen kann: es heißt, unwissend bewundern, weil man nicht mit Unterscheidung loben kann; oft heißt es auch nur, schlechtes Deutsch schreiben und elende Knittelverse machen, wie G.

Der zweyte Theil dieser Abhandlung enthält eine drollichte Untersuchung, ob Göthe der größte Dichter ist, und man fodert uns auf (S. 1051.) den Mann zu zeigen, der in seiner Sphäre mehr als er in der seinigen war, oder der in dieser Sphäre mehr als er ist. — Ich halte es für Indiskretion über den Rang eines lebenden Schriftstellers, besonders in Vergleichung mit andern lebenden Schriftstellern, öffentlich zu sprechen, und lehne also für meinen Theil die Ausfoderung aus guten Gründen ab. Dafür wollen wir lieber untersuchen, was eigentlich den vollkommnen Dichter macht: die Merkmale desselben will ich von solchen abziehen, die bisher von mehr als einer Nation für große Dichter erkannt worden sind.

Das erste Merkmal ist ein schneller, weit umfassender Beobachtungsgeist, eine allgemeine Receptivität der Seele, daß sich ihr in und außer dem Menschen alles richtig eindrückt, was nur ein Gegenstand des innern und äußern Sinns seyn kann.

Das

Das zweyte ist richtige Darstellungskraft wahrer veredelter Natur.

Das dritte Kunst, Kritik, Geschmack, oder wie man's sonst nennen will. Die Sache selbst ist ein gewisses scharfes, schnelles, sicheres Gefühl von Schicklichkeit, Ordnung, Eleganz; ein Gefühl, das dem Plane Proportion und Ordnung — den Charakteren, Situationen und leidenschaftlichen Aeußerungen den angemeßnen Grad giebt, dem Ausdrucke Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit ertheilt, und über alles eine gewisse Veredlung verbreiten lehrt, daß es Natur und doch nicht rohe Natur ist. Man hat seit einiger Zeit geglaubt, daß übertriebner Grad in den Schilderungen der Leidenschaften, und plumper Ausdruck der rohen Natur das Kennzeichen des eigentlichen Dichtergenies sey: aber wer wird Leuten glauben, die nie räsonnirten, sondern blos verschrieen, was ihnen fehlte, und Fehler, über die sie sich nicht zu erheben vermochten, für Vollkommenheiten ausgaben?

Das vierte endlich ist ein stufenweises Wachsthum der dichterischen Kräfte und der dichterischen Kunst. Die Dichtkunst erfodert Studium nicht sowohl derer, die vor uns geschrieben haben — wiewohl das nicht zu verschmähen ist — sondern unermüdete Reflexion, fortgesetzte Beobachtung, beständiges Raisonnement über die Kunst. Wer nach zwey, drey, halb oder ganz gelungenen Versuchen, schon bis zum tiefsten Abgrunde weit unter die Mittelmäßigkeit herabsteigt, der hatte wahrscheinlicher Weise nur die Fieberhitze des

Genies,

Genies, aber nicht sein hellflammendes Feuer in sich: waren seine Versuche sehr glücklich, so kann man vielleicht dichterische Anlage in ihm vermuthen, aber er ist darum kein Dichter. — Blödsichtige Menschen erblicken freylich oft einen neuen Stern am Himmel, und genau untersucht, findet sichs, es war — eine Sternschnuppe. Ein Dichtertalent, lebhafter Ausdruck gehabter oder vorgezeichneter Empfindungen, macht noch keinen Dichter der ersten Größe: um Jemanden dazu zu erheben, müssen sie sich alle in ihm vereinigen.

S. 1051. Ich glaube zu sehr an hohe Urgenien, die ganzen Nationen den Weg weisen sollen. — Wer wird das läugnen? Gottsched bezeugt es: er zeigte den Weg, blieb eigensinnig und kraftlos stehen, wo er ausgieng, und Apollo verwies ihn endlich gar des Landes. Jemand schrieb mit Röthel unter sein Porträt: Et in Parnasso ego.

December.

Ein paar Aufsätze, die werth wären, daß man etwas zu ihrem Lobe sagte, übergehe ich, und eile zu dem letzten (S. 1144.) dem Fragmente über die Schönheit.

Der Aufsatz ist gut geschrieben, und man bedauert daher, daß er nicht länger ist und so viele andre in diesem Theil verdrängt hat, wie z. B. eine Klosterscene (S. 1083.) wo auf zwo Oktavseiten sich ein Liebhaber erschießt, eine arme Nonne an ihrem Strumpfbande aufhängt und an zween Gedankenstrichen elendiglich erstickt, daß der Vater sich nicht entbrechen kann, ihr zuzurufen:

„Mensch,

„Mensch, ich glaube, du bist toll!“ er wirft ihr vierzehn Ausrufungszeichen an den Kopf und sie — stirbt.

So sind noch viele mit S. R. unterzeichnete, bey denen man's dem Herausgeber kaum verzeihen kann, daß er sie aufnahm, wenn es nicht aus Bedürfniß geschah.

Aber zum Aufsatze selbst! Der Verfasser geht die bekanntesten Erklärungen der Schönheit durch und zeigt von allen, daß sie zu eng sind, sagt, daß für uns die Ideale der Alten, von griechischen Schönheiten abstrahirt, die höchsten Ideale körperlicher Schönheit, und also die Griechen unsre Gesetzgeber geworden sind, was wir für schön halten sollen. Wir haben unsern Begriff der höchsten Schönheit nicht aus der Natur, sondern von ihren Werken angenommen; und diese nämlichen Werke sind noch itzt die Richtschnur des Künstlers und der Maasstab des Beurtheilers. Er glaubt, daß Klopstock den Dichter über seine Gränzen hinaus auffodert, wenn er von ihm verlangt, seine Einbildungskraft durch die höhern Empfindungen unsrer Religion zu entflammen, und dann durch eine würdige Vorstellung des Messias die Ideale der Griechen zu übertreffen. Das Gemälde des Dichters ist ein progressives Gemälde: die hohe Bewunderung, die er uns für eine Person abnöthigt, ist das Totum, aus einer Menge einzelner, schwächerer, allmählig erregter Bewunderungen zusammengesetzt, worunter die meisten von dem Künstler gar nicht erweckt werden können, weil sich ihre

Gegenstände weder durch Pinsel noch Meißel ausdrücken lassen. Der Dichter malt Seele und Leib, und der Maler und Bildhauer nur den Wiederschein der Seele in Einem Augenblicke. — Er behauptet endlich, daß wir nicht auf dem Wege sind, die Griechen zu übertreffen, weil wir uns immer mehr von ihnen entfernen. —

Bestimmen wollen, was die Schönheit außer uns, in den Gegenständen selbst ist, däucht mir so sehr Verwegenheit, als erklären wollen, was Ausdehnung, Figur, Farbe und andre Eigenschaften dieser Art an und für sich selbst sind: gleichwohl haben alle von Hrn. Sturz angeführte Erklärungen diese Absicht. Unsre Definitionen von allen äußern Dingen können nichts als Erzählung des Gleichartigen in ihren Effekten auf unsre Sinne seyn. Diese Effekte werden bey den Grundeigenschaften und den abgeleiteten, wie man sie bisher unterschieden hat, durch zween Umstände bestimmt, 1) durch das Verhältniß des Dinges, das z. B. das Bild der Figur in unserm Auge, oder die Empfindung der Kälte in unsern Gefühlnerven hervorbringt, 2) durch die Beschaffenheit des Organs, das die Perception einer solchen Eigenschaft in der Seele erweckt. Bey der Schönheit hingegen, der man eine besondre dritte Klasse unter den Eigenschaften der Dinge anweisen muß, wenn man jene beiden gelten läßt, kömmt außer jenen beiden noch ein Umstand hinzu: sie hängt 3) von der Verbindung mit gewissen individuellen Vorurtheilen, Meynungen, Begriffen und Leidenschaften ab. So

verschieden also hierdurch die individuellen Bestimmungen dessen, was schön ist, werden, so muß doch in den verschiedenen Arten zu afficiren und den darauf gegründeten verschiedenen Bestimmungen der Schönheit etwas Gleichartiges seyn, Eine Regel, Ein Gesetz, das den Kamtschadalen und Chineser, den Italiäner und Amerikaner leitet, wenn er etwas schön findet: die Aufsuchung dieses Gleichartigen in den verschiedenen Urtheilen über Schönheit, würde ihren allgemeinen Begriff geben, welcher, wie jeder allgemeine Begriff, nichts enthielt, als die Bedingungen, unter welchen dem Menschen überhaupt etwas als schön erscheint.

Mit dieser aus der Induktion gebildeten Erklärung, die immer richtiger und allgemeiner werden wird, je mehr wir oder unsre Nachkommen Gelegenheit finden, die Induktion zu erweitern, kann der Philosoph zufrieden seyn, weil er in allen Fällen nicht weiter kann: aber der Künstler beruhigt sich freylich nicht damit. Ihm hilft jener allgemeine Begriff nichts: er will bestimmt wissen, wie eine Nase, wie ein Auge, wie ein Kopf gebildet seyn muß, um allgemein zu gefallen; und es ist ihm hierauf nichts zu antworten, als entweder, daß es auf der Erde gar keine allgemeine Schönheit giebt, oder daß sie, wenn sie existirt, nicht erkennbar für uns ist, welches für den Künstler jenem gleich gilt, und auch vermuthlich wahr seyn mag.

Alles Lokale, Eigenthümliche und Zufällige abgesondert, wie H. Reynolds will, und dann ein Ideal von Schönheit gebildet, wird doch immer ein

ein solches Ideal nicht ein allgemeines, für die ganze Welt empfindbares, sondern nur ein griechisches, ein chinesisches, ein kamtschadalisches, ein huronisches Ideal seyn, immer nur partial, immer nur für die Art Menschen, nach welchen und für welche es gebildet ist: denn wer vermag die Gränzen des Lokalen, Eigenthümlichen und Zufälligen genau und sicher zu bestimmen? Vielleicht geräth einmal ein chinesischer Winkelmann bey Erblickung eines gemalten Chinesers mit Katzenaugen und dickem Kopfe in so wallendes Entzücken, als der unsrige bey der Statue des Apolls: und beide haben Recht. Auch gilt diese Relativität nicht blos von der Schönheit, in so fern sie in gewissen Umrissen, Bildungen und Proportionen besteht, sondern auch von dem Ausdruck des Moralischen, der sie begleitet und erhöht. Einem Huronen würde die sanfte Anmuth einer griechischen Venus so sehr zuwider seyn, als einem Europäer das wilde fast männliche Gesicht einer Huroninn.

So gut als die Geister durch Töne und Schriftzeichen mit einander reden, eben so thun es die Körper durch ihre Umrisse und Bildungen zu den Geistern: diese Umrisse und Bildungen sind eine Sprache fürs Auge, das heißt, konventionelle Zeichen, die Empfindungen des Gefallens und die Vorstellung der Schönheit erwecken, wie artikulirte Töne die damit verknüpften Ideen: jene Sprache der Körper ist in eben so viele Arten eingetheilt, und jede wird nur da verstanden, wo sie die Gewohnheit eingeführt, und von demjenigen, der sie

gelernt

gelernt hat. Also ist auch Künstlerruhm eingeschränkt, wie der Ruhm des Schriftstellers — auf den Fleck, wo man seine Sprache versteht.

L.

III.

Principles of Beauty relative to the Human Head. By *Alexander Cozens*. Fol. Imp. Paper 1778. London.

Wir haben dieß ohnlängst erschienene Werk nur sehr flüchtig zu sehen Gelegenheit gehabt, und müssen daher unsre Bemerkungen darüber mehr auf das gründen, was die Englischen Kunstrichter davon gesagt haben, als das, was wir aus einer aufmerksamen Lektüre des Werks selbst beobachten konnten. Indessen schien uns der flüchtige Blick, mit dem wir es durchblätterten, der angeführten Kunstrichter Urtheil zu genehmigen.

Der Verf. den sie an ingenious Visionary nennen, scheint ein Maler zu seyn, und auf einem, den Engländern neuem Wege herum zu irren. Uns Deutschen ist weder dieser Weg, noch das Verirren darauf, etwas Neues.

Allerdings ist der Begriff von Schönheit höchst unbestimmt; und so wichtig die Sache seyn mag, eben so natürlich hat sie doch unbestimmt bleiben müssen, weil Schönheit eigentlich nie etwas anders, nie etwas mehr oder weniger geheißen hat, als das, was unsern Empfindungen schmeichelt. Dem Einen ist es ein üppiger, unverschämter, dem Andern ein schmachtender Blick, u. s. w.

Nun hat zwar der Verf. weder den Vorsatz, noch die Hoffnung, den Grillen und Einfällen des menschlichen Geschlechts irgend ein Muster der Schönheit aufzustellen; aber er glaubt denn doch seine gemachten Entdeckungen den Liebhabern der Künste zum Zeitvertreibe, und den jungen Künstlern zum Nutzen wissenschaftlich beschreiben zu dürfen. Und die letztern besonders hofft er dadurch in den Grundsätzen der einfachen und zusammengesetzten Schönheit gewisser zu machen. Er hat zu dem Ende die abstrakten Züge, welche folgenden Charakteren zukommen, systematisch erklärt; nämlich die Züge der

Majestätischen,	Schwachen oder Zarten
Weisen	Scharfsinnigen
Standhaften	Reizenden
Geistreichen	Gutgearteten
Stolzen	Furchtsamen
Melancholischen	Freudigen
Zärtlichen	Künstlichen
Bescheidenen	Unschuldigen

Schönheit. — „Dieß, sagt er, glaub' ich, sind „die Klassen alle, welche zu dem Begriff charakteri„stischer Schönheit, unabhängig von Leidenschaft, „gehören." — Leidenschaften will er gar nicht mit in seine Betrachtungen ziehen.

Die Englischen Kunstrichter haben ihm bereits eingeworfen, daß die Züge von geistreicher, stolzer und vielleicht auch von künstlicher Schönheit einen kleinen Anstrich von Leidenschaften erhalten müßten, wenn sie die nothwendige Stärke des Ausdrucks erheben sollten. — Da wir, wie gedacht, nicht

nicht Zeit genug gehabt, im Werke selbst die Ingredienzien aufzusuchen, aus welchen er seine charakteristischen Schönheiten zusammensetzt, so müssen wir uns auf allgemeine Bemerkungen darüber einschränken.

Der Verf. scheint alle Leidenschaft im Objekte deswegen auszuschließen, um der Leidenschaft im Subjekte, und den Empfindungen das Richteramt über Schönheit aus den Händen zu reißen. — Dergleichen Trennungen sind in Lehrbüchern gut und dienlich; so bald aber von ihnen Anwendung aufs wirkliche Leben gemacht, so bald der Mensch handelnd eingeführt wird, und, wie hier, richten soll, so taugen sie nichts: denn sie halten nicht Stich. Im wirklichen Menschen läßt sich nichts trennen; er ist nur Ein Ding. — Mit dem Zustande von Leidenschaft ist nämlich nicht zugleich der Zustand von Bewegung im Objekte ausgeschlossen. Wir dürfen nicht immer hassen oder lieben, fürchten oder erschrecken u. s. w. nicht immer im Zustande der Bewegung verbunden mit Verlangen seyn; aber es giebt keinen Augenblick im Menschen, in welchem alle Gegenstände ihm weder angenehm, noch unangenehm sind; keinen Augenblick, in welchem er also ganz ohne Bewegung wäre. Es läßt sich eigentlich kein Mensch denken, der — nicht ein wirklicher Mensch wäre. — Als wenn auch durch Züge der Majestät, der Zärtlichkeit, der Freude u. s. w. ein Zustand ausgedrückt würde, an welchem der empfindende Theil des Menschen keinen Antheil hätte? Ja, die furchtsame und stolze Schönheit ist sogar in einem wirklichen

Zustande der Leidenschaft. — Doch, sie sey es oder nicht; genug, auch jede Bewegung, angenehm oder unangenehm, hat (sagt schon der alte Cicero in des Redners 3ten Buche) ihre eigene Mienen, ihre eigene Geberde; — und der Verfasser scheint sehr Unrecht zu wähnen, wenn er glaubt, Leidenschaft könne, subjektivisch, nur dann Statt finden, wann sie objektivisch da sey. — Dieser Wahn wird wohl nicht erst einer weitern Widerlegung bedürfen. —

Freylich mag es, wenn wir so sagen dürfen, Seelenlose Zustände geben, in welchen Alles uns weder angenehm noch unangenehm ist; aber von diesen so seltenen und mehr als thierischen Augenblicken, in welchen der Mensch nur vegetirt, ist bey unserm Verf. gar nicht die Rede. Und der bloße Zustand des Denkens, und des abstraktesten Denkens sogar, schließt jene Bewegungen nicht aus. Je nach dem dieß Denken schwerer oder leichter vor sich geht (die Ursachen mögen seyn, welche sie wollen) je nach dem ist der Mensch mehr oder weniger im Zustande der angenehmen oder unangenehmen Bewegung. — Doch auch diese Zustände des abstrakten Denkens finden sich nicht in den Klassen, in welche unser Verf. charakteristische Schönheit setzt. —

Und was wäre von Allen diesem das Resultat? — Daß der Verfasser durch seine Klassifikation nichts weniger, als den Empfindungen das Richteramt über Schönheit aus den Händen gerissen hat. —

Was

Was er über Schönheit sagt, ist eben so unbestimmt ausgefallen. „Einfache Schönheit „(simple beauty) des menschlichen Gesichts, heißt „es, ist eine und dieselbe zu allen Zeiten, und an „allen Orten; und kann ohne irgend eine herrschende „Fähigkeit der Seele bestehen. Sie kömmt von „gewissen Eigenthümlichkeiten im Objekte her, die „vorzüglich geschickt sind, die Vorstellung von „Schönheit zu erzeugen. — Das ganze weibliche „Geschlecht würde sich einander ähnlich seyn, wenn „es nichts, als diese einfache Schönheit besäße. — „Diese Schönheit kann mit dem reinen, elemen„tarischen Wasser verglichen werden und der Cha„rakter verhält sich zur Schönheit, wie Geschmack, „Geruch und Farbe zu diesem Wasser; welches, „durch verschiedenen Zusatz süß oder sauer, roth „oder gelb, so oder so riechend, das heißt, zu einer „besondern Art von Wasser wird. Eben so giebt „der Zusatz von Charakter, der Schönheit eine „unterscheidende Eigenschaft, die alle die verschie„denen Arten der vorher angezeigten charakteristi„schen Schönheiten hervorbringt, die, ihrer Wir„kung nach alle, mehr oder weniger dem Geschmack „der Menschen gefallen, aber in Rücksicht auf die „Reinigkeit der Schönheit, unter der primitiven „einfachen Schönheit sind. Eben so, wie ich vor„aus setze, daß es ein reines, elementarisches Was„ser giebt, eben so nehme ich an, daß es eine „elementarische Schönheit giebt, unabhängig von „Geschmack und von vorgefaßter Meynung, die „aber mit andern Eigenschaften vermischt werden

„kann. Wie Wasser, in einem und demselben „Glase mit Wein oder Milch vermischt wird, so „kann Schönheit, mit dem Ausdrucke von Maje„stät, oder mit dem Ausdrucke von Verstand u. s. w. „in einem und demselben Gesichte unter einander „gemischt, oder mit einander vereinigt werden; der „Zusatz giebt dem unschmackhaften Elemente Ge„schmack oder Ausdruck; und man muß bemerken, „daß einige Charaktere sich genauer mit Schönheit „verbinden lassen, als andre; so wie z. B. Ehr„barkeit und Gutartigkeit mehr, als Standhaftig„keit, oder Erkünstelung, sich mit der Schönheit „vertragen. Hieraus müßte es sichtbar werden, „daß einfache Schönheit rein ist, weil sie keinen „Charakter hat, und charakteristische Schönheit „in einem gewissen Grade unrein, wenn man es „so ausdrücken darf, weil die Schönheit nicht mehr „einfach und unvermischt ist." —

Mit Recht haben die Englischen Kunstrichter den Mann einen Seher oder Träumer genannt; aber mit großem Unrecht diese Stelle ununtersucht gelassen. Man sieht, daß der Verf. in die Regionen, worinnen Plato einst herumschwärmte, herauf geguckt oder sich hinauf geträumt hat; aber auch nicht mehr, als das: denn Platos εἴδωλα der Tugend u. s. w. leben doch nur in den himmlischen, obern Räumen, sind nicht irrdisch sichtbar, wie es unsers Verfassers Schönheit seyn muß, wenn er junge Künstler dadurch in den Grundsätzen einfacher Schönheit gewisser machen will. — Diese einfache Schönheit, so bald sie für sich existiren soll,

soll, muß denn doch — aufs wenigste einen allgemeinen Umriß, eine allgemeine Form haben; und nur Einen, in welchem die einzeln Züge und Ausdrücke aller verschiedenen charakteristischen Schönheiten müssen hinein getragen werden können; und werden nun in diesen Umriß die Züge majestätischer, weiser, standhafter, geistreicher u. s. w. Schönheit, gleich gut passen? Werden diese Charakterzusätze sich mit einem Umrisse des Kopfes gleich gut vertragen? Nimmermehr. Man halte, im Geiste, die Züge majestätischer und bescheidener, stolzer und zärtlicher Schönheit u. s. w. gegen einander; und urtheile, ob in Einem und demselben Umriß die Schönheit, nach Proportion, gleich bleiben könne? Ob nicht vielmehr ein Umriß diesem Charakter der Schönheit überhaupt, diesen Zügen, wodurch sie eigentlich ausgedrückt wird, mehr entspreche, als ein anderer? Wer hat nur je an den Idealen, die uns die Künstler von einer schönen Juno, einer schönen Minerva, und einer Grazie gegeben — und also an den Idealen majestätischer, weiser und unschuldiger Schönheit — Einen und denselben Umriß, Ein und dieselbe Form des Kopfes gesehen? Und daß es nicht anders seyn könne und dürfe, läßt sich klar genug beweisen Form, Umriß eines Körpers, wird nur wirklich — kann nur wirklich werden — durch den Geist, der diese Form belebt. Ohne ihn hätte sie nie existirt. Es läßt sich also bey keiner einzelnen Linie, eine allgemeine Schönheit denken. — Wir sagen nichts von unsers Verf. elementarischem Wasser, und der Vergleichung, die er zwi-

schen diesem Wasser und der simpeln Schönheit macht; nichts davon, daß er sein elementarisches Wasser da schon wieder vergessen hat, wo er von Vermischung des Wassers überhaupt mit Wein oder Milch spricht. —

In der Anwendung seiner Theorie, in der Zusammensetzung der verschiedenen Ingredienzen, die sich in Einem und demselben Charakter mit einander vertragen, ist der Verfasser nicht glücklich gewesen. „In der furchtsamen Schönheit, sagt „er, sind zu gleicher Zeit Züge der weisen, zärtli„chen, bescheidenen und scharfsinnigen Schön„heit.“ Und die Englischen Kunstrichter haben sehr gültig bemerkt, daß Furchtsamkeit und Scharfsinn sich nicht mit einander verträgt, weil, wie sie sagen, die furchtsame Schönheit vor jedem Gegenstande zurückfährt, und die scharfsinnige sich hinzu drängen muß, um in jeden Gegenstand, der sich ihr darbietet, gleichsam hinein zu dringen, und zu untersuchen, was an ihm ist. —

Das Sonderbarste bey Allem ist, daß der Verf. seine Versuche der Erfahrung und dem Gefühl eines Jeden zur Prüfung überläßt. Er will die Empfindungen nicht für Richter der Schönheit erkennen; und unterwirft dem Gefühl das, was er über Schönheit philosophirt hat: er redet von einer einfachen Schönheit, die unabhängig von vorgefaßter Meynung existirt; und will die Erfahrung des Menschen darüber entscheiden lassen. — Widersprüche der Art sind die Folgen aller Schwärmereyen; und wenn das alte Sprichwort,

wort, solamen miseris socios habuisse malorum hier angewandt werden darf, so möchten wir uns freuen, daß auch die Einbildungskraft der Engländer anfängt mit ihrem Untersuchungsgeiste davon zu laufen. Wahrlich, nicht das philosophische Jahrhundert, wie es Einigen beliebt hat dieß achtzehnte zu nennen, sondern das schwärmerische wird es einst heißen. Allenthalben wird vergessen, was menschliche Natur wirklich ist, und seyn kann; wir sollen Alle zu etwas anderm gemacht werden, als was wir wirklich sind und seyn können. — Daß, anstatt uns dadurch zu erheben, zu vervollkommnen, nur nicht der Ausgang davon sey, was das Ende der Raserey eines Fieberhaften ist, — gänzliche Entkräftung und Schwäche! —

Sonst ist das Werk des Hrn. Cozens mit neunzehn Kupferblättern von Bartolozzi geschmückt, worinn die Meynungen des Verf. erläutert sind. — Zu jedem darinn befindlichen Kopfe, ist ein Kopfputz, nach der Manier der Alten gezeichnet. Dieß möchte beynahe das Nützlichste und Angenehmste am ganzen Werke seyn. Der Kopfputz scheint sehr paßlich gewählt zu seyn; und da sicherlich jedes Gesicht nicht durch jeden Kopfputz verschönert wird, und überhaupt kein menschliches mit den ungeheuren Lasten, womit die Damen itzt ihre Häupter beladen, im Verhältnisse steht, so wünschten wir, daß alle — die sich noch putzen, und also noch gefallen wollen — mit einem Worte, daß das ganze weibliche Geschlecht die Schrift des

Hrn. Cozens fleißig so studiren wolle, wie es Alles studirt — zur Nachahmung.

IV.

Tragische Bühne der Römer. Aus dem Lateinischen. Erster Theil. Anspach, in des Commerc. Commißaire B. Fr. Haueisens privilegirten Hofbuchhandlung. 1777. 204 S. 8. Zweyter Theil, ebend. 1778. 174 S.

Seneka, von welchem in diesen zwey Bändchen sechs Trauerspiele übersetzt geliefert werden, konnte vielleicht zu keiner schicklichern Zeit im deutschen Gewande auftreten, als eben in derjenigen, die er gewählt hat. Zwar dürfte im Ganzen genommen, ein beträchtlicher Theil unsers Publikums sich jetzt eben nicht in der, dem Lesen der Alten günstigsten Stimmung zu befinden scheinen; allein selbst diese mit dem Tone der Griechen und Römer am wenigsten sympathisirenden Leser, werden, däucht uns, nicht ungern eine Ausnahme zum Vortheil eines Dichters machen, der sich gerade durch diejenige Seite, wodurch er von den Alten am weitesten abgeht, ziemlich genau an den Ton unsers Zeitalters anschließt. Man braucht nur ein wenig mit dem Geiste der Alten vertraut zu seyn, um getreue fühlbare Darstellung der ihnen vorschwebenden Natur im Einzelnen, durch das Ganze

aber eine gewisse bescheidne Mäßigung, eine mit der wärmsten Begeisterung bestehende Nüchternheit, als den allgemeinsten Charakter ihrer Werke anzuerkennen. Daß aber von diesem eigenthümlichen Gepräge der Alten im Seneka nur wenige, oder doch nur sehr verwischte Spuren wahrzunehmen sind, muß dem flüchtigsten Beobachter auffallen, und ist selbst von den Vertheidigern dieses Dichters unter gewissen Bedingungen eingestanden worden. Seine meisten Charaktere sind nicht viel mehr als personificirte Idealbegriffe mit etwas Mythologie ausgestopft, ihre Leidenschaften über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit, und mithin über alles Nachgefühl gespannt, ihre Sprache nicht Ausdruck der Natur, sondern fast immer Deklamation und Schilderung der erregten Phantasie des Dichters, die sich keinen Anlaß versagen kann, durch ihre Personen hindurch zu schimmern. Aller dieser gewiß um nichts vergrößerten Züge des Spaniers ungeachtet, glauben wir doch von einer Uebersetzung desselben nichts weniger als nachtheilige Einflüsse für den guten Geschmack besorgen zu dürfen. Anstatt zu befürchten, daß sie dem Wohlgefallen an falschen Schimmer und glänzenden Uebertreibungen Nahrung geben könnte, erwarten wir vielmehr von ihr eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Fehler, die ein partheyischer Geschmack uns als Schönheiten aufzudringen sucht, zeigen sich dem verwöhnten Auge unter fremden Verbindungen am ersten in ihrer natürlichen Gestalt. Abgesondert von dem was zu nahe liegt, um ohne Nebenrück-

sichten

sichten beurtheilt zu werden, machen sie oft selbst auf diejenigen Eindruck, die vorher am meisten für sie eingenommen waren. Und zu diesem Behuf scheint uns Seneka vorzüglich geschickt. Er behält bey allen seinen Uebertreibungen, für die sich ohnehin aus der Beschaffenheit seiner Zeiten weit mehr Entschuldigungen auffinden lassen, als die Lage der unsrigen für ähnliche Fälle an die Hand zu geben vermag — er behält, sage ich, bey allen seinen Uebertreibungen, doch immer noch Anziehendes genug, um den Leser zu fesseln; seine müßigsten Schilderungen haben ein so blühendes Kolorit, daß man oft darüber vergißt, daß sie nicht an ihrer Stelle stehen; die meisten seiner Chöre scheinen von ächter lyrischer Begeisterung eingegeben; selbst die Behandlung und Führung des einmal festgesetzten Stoffs, verräth einen Dichter, der mit den Gesetzen der poetischen Oekonomie vertraut ist. Je ungezweifelter also von dieser Seite Seneka's Ansprüche auf nicht gemeine dichterische Talente sind, und je gewisser es auf der andern ist, daß der Leser dem ungeachtet bey ihm kalt bleibt; desto mehr Eindruck müssen, dünkt uns, Betrachtungen über Schwulst, falsche Erhabenheit, Phantasiesprünge u. s. w. machen, die sich einem jeden, der hierüber, in Beziehung auf manche unserer neusten Dramen, nachzudenken Lust hat, von selbst in Menge darbieten werden.

Die Uebersetzung selbst, welche uns den Faden zu dieser kleinen Ausschweifung an die Hand gegeben hat, empfiehlt sich von mehr als einer Seite

zu

zu ihrem Vortheil. Man kann ganze Scenen hintereinander lesen, ohne durch irgend etwas anders als durch den Innhalt erinnert zu werden, daß man kein Original liest. Außer diesem ersten und ohne Zweifel wesentlichsten Erforderniß einer guten Uebersetzung, ist der Verfasser auch noch bemüht gewesen, den Charakter und die Eigenheiten seines Urbildes in der Wahl des Ausdrucks, der Bilder, Metaphern, Wendungen, so viel er nur konnte, durchschimmern zu lassen. „Man erwarte — sagt er hierüber in einer dem zweyten Theile vorgesetzten Beantwortung einer im Ton des jugendlichen Uebermuths abgefaßten Kritik seiner Uebersetzung — „man erwarte von einem Uebersetzer nicht Versuche eines Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts sein Original zu verschönern, sondern den Abdruck des Originals mit allen seinen Besonderheiten, Schatten, und selbst Flecken.“ So richtig diese Grundsätze an sich sind, und so leicht es ist, sie im Allgemeinen als Forderungen aufzustellen, so zweifelhaft und schwer ist es ihnen im einzelnen Falle, wo sie so mannichfaltige und schwer zu fassende Bestimmungen annehmen, Genüge zu leisten, und da, wo die Verschiedenheit der Sprachen es unmöglich macht, die genaueste Treue mit der Ungezwungenheit des Ausdrucks zu vereinigen, zu wissen, welche und wie weit eine der andern aufzuopfern sey. Wir haben schon gesagt, daß es unserm Uebersetzer gelungen sey, einen sehr großen Theil dieser Schwierigkeiten zu überwinden. Was diesem Urtheile noch an Bestimmtheit fehlt, wird sich aus

einer eingerückten Probe am füglichsten ergänzen lassen. Wir wählen hierzu den Anfang des letzten Aufzugs der Trojanerinnen, wo der Bote Hektors Mutter und Gemahlin den Tod des Astyanax und der Polyrene berichtet.

Andromacha. Hekube. Ein Bote.

Bote. O schrecklicher, grausamer, kläglicher, gräulicher Tod! Hat Mars in diesen zweymal fünf Jahren solchen (solch) einen furchtbaren traurigen Frevel gesehen? Was soll ich zuerst herseufzen? Meinen Jammer oder den deinigen, Matrone?

Hek. Du magst beweinen welchen Jammer du willst, so beweinst du den meinigen. Jedweden drückt nur das Gewicht seines eigenen Unglücks; mich das Gewicht von allen. Aller Verderben ist das meinige. Wer elend ist, ist es für Hekuben zugleich.

Bote. Geschlachtet ist die Jungfrau! Geschleudert von den Mauern der Knabe! Aber beyde litten den Tod mit erhabener Großmuth.

Androm. Schildre uns in der Ordnung den Mord! Beschreibe den zwiefachen Gräuel nach seiner ganzen Länge! Ein großer (mein) Schmerz findet Vergnügen darinnen, seinen Jammer nach allen Theilen zu überschauen (vielleicht kürzer und treuer: ganz durchzufühlen) Sprich! Erzähl' alles!

Bote. Es ist von Troja noch ein einziger großer Thurm übrig, ehemals oft vom Priam besucht, (der) von dessen Gipfel (Höhe) auf der obersten Zinne sitzend (und obersten Zinne) des Krieges Oberhaupt den Sturm der Schlacht anordnete und lenkte. Auf diesem Thurm wies einst der Greiß, den Enkel an schmeichelnden Busen drückend, als Hektor die von Furcht ergriffene Danaer mit Schwerdt und Feuer in die

Flucht schlug, dem Knaben die väterlichen Kämpfe. Dieser einst berühmte Thurm, der Mauer Zierde, nun ein roher Fels, wird von allenthalben hinzugedrängten Heerführern, und von Pöbel umringt. Das ganze Volk verläßt die Schiffe und läuft zusammen. Diesen giebt von fern eine Anhöhe an einem offenen Orte freye Aussicht; jenen ein erhabener Fels, von dessen Spitze herab die sich aufbäumende Versammlung die Fußsohlen wog. Diesen trägt eine Fichte, jenen ein Lorberrbaum, den eine Buche, und der ganze Wald beugt sich wankend unter den auf ihm hängenden Volke. Der eine klimmt auf den Gipfel eines steilen Berges; der andre auf ein halbverbranntes Haus, oder stellt sich mühsam (schwebt) auf einen gefährlich (weg mit dem überflüßigen Beywort!) überhangenden Stein der sinkenden Mauer: und einer — o Frevel! — sitzt, ein wilder Zuschauer, auf Hektors Grabes Hügel. Durch breite Bahn (die gedrängten Reihen) geht der Ithaker mit stolzen Schritt einher, an seiner Rechten Priams kleinen Enkel schleppend, und mit nicht trägerm Gange schreitet der Knabe zum hohen Bollwerk fort. Als er nun auf des Thurmes Spitze stand, warf er mit unerschütterter Seele scharfe Blicke um sich. Wie die kleine zarte Brut eines fürchterlichen Wildes, noch nicht mächtig genug mit den Zähnen zu wüthen, doch schon mit den Mienen dräut (dräuend auffährt) vergebliche Bisse versucht, und von Muthe schwillt; so rührte, von feindlicher Hand ergriffen, der kühne Knabe von oben das Volk und die Häupter und selbst Ulyssen. Unter der ganzen Menge weint nur der nicht, welcher beweint wird. Und indeß noch Ulyß des weissagenden Sehers Worte und Gebete beginnet, und die grausamen Götter zu Zeugen ruft, sprang der Knabe ganz freywillig mitten in Priams Reich herab u. s. w.“

Da wir diese Stelle ohne Nebenabsichten für die Uebersetzung, nur darum gewählt haben, weil sie eine der besten Schilderungen des Originals enthält, so kann sie dem, der sich die Mühe geben will, sie mit dem Lateinischen zu vergleichen, einen unpartheyischen Maasstab zur Beurtheilung des Ganzen an die Hand geben. So wie sich in ihr noch einige kleine Verbesserungen, von denen wir die beträchtlichsten in ( ) bemerkt haben, anbringen lassen; so wird auch ein aufmerksamer Beobachter, bey Vergleichung ähnlicher Stücke mit dem Original hin und wieder einige Stellen antreffen, wo die Kopie dem Vorbilde nicht ganz zu entsprechen scheint. Wir wollen einige derselben aus der Medea und dem Hippolyt anführen, die uns in die Augen gefallen und wo uns die Uebersetzung nicht ganz Genüge zu thun schien. Auf der 26sten Seite des II. Th. übersetzt der V. die 522. und folgende Zeilen des Hippol. non in recessu furta et obscuro improbus quaerit cubili &c. „er besorgt nicht im abgelegenen Zimmer Einbrüche, „und böse Leute im dunkeln Schlafgemach:" erklärt sich aber in einer Anmerkung, er übersetze, als hieße es timet oder curat statt quaerit, und improbos statt improbus; nach dem Texte müsse es heißen: „er sinnet nicht, ein Bösewicht — auf Diebereyen." Nicht doch! Der Text weiß von keinem andern Sinne, als den der Uebersetzer wiewohl etwas geschwächt, oben ausgedrückt hat: denn quaerit furta heißt offenbar, er durchsucht die Winkel des Zimmers, ob sich Diebe daselbst ver-

verborgen haben; furta steht hier nicht ungewöhnlich für fures, und improbus, welches den V. am meisten irre geführt zu haben scheint, hat hier die Bedeutung, die es in improbus labor, und ähnlichen Redensarten annimmt, unabläßig, mit ängstlicher Sorgfalt. Eben so heißt einige Zeilen weiter hin (v. 526.) prima quos mistos deis profudit aetas „nicht die Sterblichen, welche „die Vorzeit unter die Götter gesetzt hat„ sondern die Menschen des ersten Weltalters in Gemeinschaft mit den Göttern (die damals noch nicht die Erde verlassen hatten). Das sedemque mutat des 508. V. gehet nach unserer Meynung nicht auf den Liebhaber des Landlebens, sondern auf die Quelle, die ihre Richtung immer verändert, welche sedes genannt werden kann, in wie ferne sie der Aufenthalt einer Nymphe ist. Wenn der Verf. in der Medea v. 651. perarate pontum sorte timendo „durchpflüget den Ocean, indeß schon ein Quell zu fürchten ist" übersetzet, so hat er wohl aus Versehen fonte für sorte gelesen. V. 55. quae scelere parta est, scelere rumpetur fides „durch Laster kamst du in dieß Haus, durch Laster verlaß es wieder." Außerdem das hier und noch in einigen andern Stellen, Laster für Frevelthat gebraucht wird, bezieht sich fides nicht auf die Aufnahme der Medea in Kreons Palast, sondern auf ihre Vermählung mit Jason und der Verstand dieser Zeilen ist folgender: durch Frevelthaten ward diese Verbindung verknüpft, durch Frevelthaten werde sie zerrissen. V. 77. qui faci-

bus legitimis ades „der du mit rechtmäßigen Fackeln“ hier ist wohl facibus der Dativus und ades soviel als tueris. V. 142. wird muneri parcat meo, an sich nicht übel gegeben: „er schone der Pfänder meiner Liebe;“ allein der Zusammenhang macht es wahrscheinlich, daß munus hier Jasons Leben bedeute, in wie fern es ihm Medea erhalten hatte; so sagt sie weiter unten V. 228. munus est Orpheus meum. In dem 143. V. soll sceptro impotens wohl nicht heißen, ungeschickt den Zepter zu führen, wie es hier gegeben wird, sondern übermüthig auf seinen Zepter, auf seine Macht. V. 553. gratum est „auch das ist angenehm“ muß wohl fragweise verstanden werden; „wohl! du gewährst mir's?“ wodurch es natürlicher in den Zusammenhang paßt. So wie sich in den bisher erwähnten Stellen der Uebersetzer von seinem Original etwas entfernt hat, so hat er im Gegentheil in einigen andern sich etwas zu wörtlich daran gehalten, und dadurch den schicklichsten Ausdruck verfehlt. Z. E. Med. v. 337. addit venenis verba „drauf thut sie zu den Giften Worte hinzu“ für, spricht Worte darüber 894. nuptias specto novas „ich sehe der neuen Hochzeit zu“ für, ich weide mich am Schauspiel der neuen Hochzeitfeyer. 5. clarumque Titan dividens orbi diem „Titan der der Erde Tage theilt“ für, sein heitres Licht über den Erdkreis ausgießt. Hippol. v. 501. aperto aethere innocuus errat „er irrt unschuldig in der freyen Luft“ für, Schuldlos schweift er unter freyen Himmel umher.

494.

494. haud verba fingit „er erdichtet keine Worte“ für, er täuschet nicht durch schmeichelnde Reden. 144. monstra fato, scelera moribus imputes. „Unglück kömmt vom Schicksal, Schandthaten von den Sitten“ besser, von eignem Hange; auch würden wir monstra lieber durch unerhörte Begebenheiten, als durch Unglück gegeben haben. 493. edax liuor „gefräßige Mißgunst“ lieber nagende. Med. 952. feruet odium „der Haß giehrt“ für kocht. Etwas zu matt scheint uns folgende Stelle übersetzt zu seyn, wo Medea ihre glühende Wuth noch mehr anzufachen sucht. V. 902. incumbe in iras, teque languentem excita, penitusque veteres pectore ex imo impetus violentius hauri „Ergieb dich dem Zorne! Erwach aus deiner Schlafsucht, und hole gewaltsam tief aus der innersten Brust jede Heftigkeit der vorigen Zeiten hervor“ getreuer und stärker; Brüte über deiner Wuth! Blase den glimmenden Funken auf, und berausche dich gewaltiger im tief aus deinem Innersten zurückgerufenen Gefühle der ehemaligen Wuth.

Doch wir sind der undankbaren Arbeit müde, an einem so beyfallswürdigen Ganzen ein paar einzelne leicht zu verwischende Flecken mühsam hervorzuziehen, und unter das gehäßige Vergrößerungsglas der Kritik zu bringen; einer Arbeit, der wir um so viel eher hätten überhoben seyn können, da sie am Ende doch nichts weiter beweist, als was doch wohl kein Geheimniß ist — daß man auch bey

dem besten Uebersetzer Erinnerungen machen kann. Der unsrige urtheilt selbst von seinem Versuche so bescheiden, daß wir in Ansehung seiner bey der Anzeige jener Stellen gewiß keine andere Absicht haben konnten, als ihn von der Aufmerksamkeit, mit der wir die Uebersetzung gegen das Original gehalten haben, zu überzeugen. Uebrigens loben wir es, daß er zum Besten „für Leser, denen nicht sogleich die ganze Fabellehre und alte Geschichte, welche Seneka's Steckenpferd zu seyn scheinet, zu Gebote steht, oder die keine Gelegenheit haben, weitläuftige Commentare zu Rathe zu ziehen" in schicklichen Anmerkungen die nöthigsten Erläuterungen beygefügt hat. Auch einige andre Anmerkungen, welche bald Rechenschaft der erwählten Lesearten, oder der vorgenommenen Abtheilungen der Scenen, bald kritische Sprach- oder Sachbemerkungen enthalten, legen ein günstiges Zeugniß für des Uebersetzers Einsichten und Geschmack ab, und lassen uns der Fortsetzung seiner Arbeit mit Vergnügen entgegen sehen.

V.

V.

Albii Tibulli Carmina. Libri tres, cum libro quarto *Sulpitiae* et aliorum. Novis curis castigauit *Chr. G. Heyne.* Editio altera auctior et emendatior. Lipsiae. A. 1777.

Schon im Jahre 1755. hat Hr. Hofrath Heyne eine Ausgabe dieses Dichters geliefert, welche die Grundlage zu der neuen ist. Diese zwote Ausgabe aber ist merklich vermehrt und verbessert; und in so fern ist es hier unsre Absicht, davon zu sprechen.

Die Einrichtung blieb, wie in der ersten Ausgabe. Erst stehen die Gedichte selbst mit Anmerkungen, die den Sinn kurz erläutern, das Schöne und Feine bemerken, den dichterischen Ausdruck kenntlich machen, und zum Urtheil über die Nachahmung Gelegenheit geben, es sey nun, daß Tibull selbst nachahmet, oder von andern nachgeahmet wird. Diese Anmerkungen sind also für jeden Leser, und wir versichern aus eigner Erfahrung, daß sie diesem die Arbeit ungemein erleichtern, und die Aufmerksamkeit immer am rechten Orte rege machen. Wer aber nicht bloß den Dichter lesen, sondern in die Geschichte des Textes, die Verschiedenheit der Lesarten, die mannichfaltigen Vermuthungen der Ausleger tiefer eindringen, und zugleich Sprachkunde und Kritik treiben will, für

den ist noch eine andere Art von Anmerkungen, die H. H. von den übrigen und dem Texte ganz abgesondert, und unter dem Titel Observationes, als einen eignen Anhang geliefert hat. Doch sind diese Observationen nicht bloß kritisch; auch sie enthalten zuweilen die feinsten Bemerkungen über das Gedicht selbst, und man muß überall diesen Anhang vergleichen, wenn man nicht diese und jene gute Erinnerung entbehren will. In dieser Absicht hat H. H. der Unbequemlichkeit, die mit dieser Einrichtung verbunden war, vorgebeugt, und es allemal ausdrücklich unter dem Texte erinnert, wo man die Observationen schlechterdings vergleichen muß.

Wir wählen die erste Elegie aus dem zweyten Buche, ein vorzüglich schönes Gedicht, um durch einige Beyspiele zu zeigen, wie viel Vortrefliches diese Ausgabe enthalte. Weitläuftiger und bestimmter, und brauchbarer, als in der ersten Ausgabe, ist hier der Innhalt des Gedichtes angegeben. Wer diese Anzeige des Innhalts aufmerksam lieset, kann bald sehen, was natürliche Ordnung sey — Wenn der Dichter im 15 V. spricht: Seht, wie das heilige Lamm zum brennenden Altare geht: so wird erinnert, daß dieß nicht sowohl bedeutungsvoll sey, und heiße, es geht geduldig, ohne sich zu sträuben; sondern ganz nach den Worten: Es geht zum Altare, es wird hingeführt. Die candida turba, die dem Opferthiere folgen, sind Tibulls Hausgenossen in Feyerkleidern. — In dem Gebet um eine glückliche Aerndte stehen auch

auch diese Worte, V. 21: Tunc nitidus plenis confisus rusticus agris Ingeret ardenti grandia ligna foco: welche mit zum Gebete gehören. Man hat diese Stelle ganz falsch verstanden, und die Lesart verändern wollen. H. H. erklärt sie so: Dann (zur Zeit der glücklichen Aerndte) wird der frohe, heitere Landmann, ruhig über seine vollen Felder, ein Dankfest feyern. Auf diese Art ist alles deutlich, und nirgends ein Anstoß. Uebrigens würden wir die unter dem Text stehende Erklärung von nitidus, daß es froh oder heiter bedeutet, der andern in den angehängten Observationen vorziehen, da es für gesättigt angenommen wird. — Ueber den 25. V. wird die Anmerkung gemacht, daß man auch bey Privatopfern die Vorbedeutung in den Eingeweiden der Thiere aufgesucht habe — Im 32. V. heißt, singula verba absentem sonant, entweder, Man erwähnt der Abwesenden bey jedem Worte: oder Ein jeder Gast (singulorum verba) erwähnet ihn. Das letztere, wenn es auch etwas hart ist, stimmt doch mit dem vorhergehende Verse besser überein — Die schöne Beschreibung von dem Feldbau, als einer Quelle der Cultur unter den Menschen, die mit dem 37. V. anfängt, ist in den Anmerkungen in einen schönen Auszug gebracht, der das Ganze übersehen, den Gang der Verfeinerung beobachten, die Kunst des Dichters von dem einfältigen Gedanken unterscheiden lehrt, und eine so angenehme, als nützliche Vorbereitung des Lesers auf die ganze Stelle enthält. Unter andern Beweisen der Cultur steht im

42 V. Tunc consita pomus. Andre hatten lieber insita lesen, und es auf das Einpfropfen deuten wollen. H. H. erinnert dagegen, daß dieses erst eine spätere Erfindung seyn könne, da doch hier vom Anfange der Cultur die Rede sey, oder daß man auch an die Verpflanzung der wilden Bäume denken könne, ohne welche man die herben Früchte nicht genießen kann, und behält also die alte Lesart, consita pomus, Man pflanzte Obstbäume — Wo der Anfang des Weinbaues erwähnt wird, heißt es im 46. V. mista securo est sobria lympha mero. Man sieht beym ersten Anblicke, daß securum vinum in einem Gedichte der aufheiternde Wein ist, der sorgenlos macht: und so würde aqua sobria entgegen gesetzt, wie es die berauschende Kraft des aufheiternden Weins dämpfet. Gleichwohl fühlt man, daß securum vinum und aqua sobria noch nicht der genaueste Gegensatz sind, daß securum für den Begriff, berauschend, zu unschuldig, und daß Sorgen vergessen noch kein Rausch ist. Auch H. H. fühlte dieses, und äußerte in den angehängten Anmerkungen, daß wohl statt securus ein ander Beywort stehen sollte. Uns fiel dabey ein, ob nicht securum vinum heißen könnte, quod secure bibebatur. Man baute Wein, man kostete ihn, man trank ihn unbesorgt, weil man seine Kraft nicht kannte, endlich, klüger durch die Erfahrung, vermischte man ihn mit Wasser. H. H. sagt selbst: Pertinet et hoc ad vitae mitioris progressum aliquem, iam factum, quod non merum

bib,

bibi, sed vinum misceri coepit — Bey Gelegenheit des 55. V. wird die Vermuthung angebracht, daß das ungebildete Alterthum vielleicht weiter keinen Schmuck kannte, als sich und die Bilder der Götter mit rother Farbe zu bemalen, daß die Dürftigkeit der ältesten Völker nicht viel andern Schmuck erlaubte, und daß die Spuren dieser Gewohnheit, die man auch in spätern Zeiten findet, ein Andenken des Alterthums sind. Zum Beyspiel werden die rohen amerikanischen Nationen angeführt. Aus dieser Anmerkung sieht man, warum Tibull den tanzenden Landmann minio rubenti suffusum nennt — Der 80 V. Felix, cui placidus leniter adflat amor, gab H. H. zu folgender Anmerkung Anlaß: Die Dichter gebrauchen das Bild des Anhauchens auf eine dreyfache Art. Einmal ist es Begünstigung, und das Bild wird vom günstigen Winde entlehnt. So wird in der gegenwärtigen Stelle amor propitius zu verstehen seyn. Oder es drückt die Begeisterung aus, in welche eine Gottheit den Menschen versetzt. Es kann aber auch etwas Schädliches anzeigen, wie das giftige Anhauchen einer Schlange. Zur andern Classe würden wir noch rechnen, daß außerordentliche Gnadenbezeugungen der Götter unter eben diesem Bilde vorgestellt werden, wie im Virgil (Aen. 1, 591) Venus Aeneae oculis laetos adflat honores —

Doch wir müssen hier abbrechen, um noch etwas aus den Vorerinnerungen anzuführen, aber auch hier nur dasjenige, was die gegenwärtige

gabe betrifft. Scaliger, der mit mehr Gelehrsamkeit, als Gefühl der edlen Einfalt, den Dichter behandelte, und immer den Muret tadeln wollte, ließ sich einfallen, beträchtliche Versetzungen mit ganzen Stellen einzelner Gedichte im Tibull vorzunehmen, um, nach seiner Meynung, die Gedanken besser unter einander zu verbinden. Ihm folgte Brouckhus, und die recensio Scaligerana behielt nach und nach die Oberhand. Vulpius verließ diese ungeschickte Künsteley, und H. H. ebenfalls schon in der ersten Ausgabe. Jezt ist er ganz seinen eignen Weg gegangen, und hat die Ordnung so, wie sie in den ältesten Ausgaben befindlich ist, wieder hergestellt. Den Ungrund von Scaligers Einfall zeigt H. H. dadurch, daß er die Begriffe der Elegie bestimmet. Sie drückt Empfindungen und Leidenschaften aus. Sie war ursprünglich traurigen Empfindungen bestimmt, bald aber wurde sie dazu gebraucht, die Sprache der Liebenden auszudrücken. In keinen von beiden Fällen ist sie ein logikalisch überdachtes Ganzes. Die Art ihres Vortrages ist, daß ein Gedanke, und eine Empfindung nach der andern, wie sie sich auf einander drängen, kurz, und gemeiniglich in einem Distichon ausgedrücket wird. Wer kann also hier aus Gründen bestimmen, welches der richtige oder unrichtige Zusammenhang sey? Und wer kann da, wo alles Empfindung, alles einzeln ist, eine genaue, kaltblütige Gedankenreihe erzwingen? Dieser Grund ist, unsers Bedünkens, gegen alle Versuche von solchen Versetzungen, entscheidend.

Das

Das weitläuftige Verzeichniß der Ausgaben, das schon in der ersten Heynischen Ausgabe stehet, ist hier wieder eingerückt, und hie und da vermehrt. Auch Tibulls Lebensbeschreibung vom Vulpius, ist hier, wie in der ersten Ausgabe, mit beygefügt.

Und nun wünschen wir noch, daß sich jemand finden möchte, der uns alle Gedichte vom Tibull in einer gut bearbeiteten deutschen Uebersetzung lieferte. Der Dichter selbst ist es werth, und das Leichte, Sanftfließende, Natürliche in seinen Gedichten würde allemal zur Bildung vieles beytragen, und Scherz von Tändeley, sanftes Gefühl von übertriebner Erhitzung und Schwärmerey unterscheiden lehren. Die Heynische Ausgabe aber würde dem Uebersetzer Anleitung genug geben, die Urschrift zu studiren, zu verstehen, ihr nachzuarbeiten, und sie zu fühlen. Hätten wir übrigens die Absicht gehabt, diese Ausgabe durch unsre Anzeige bekannter zu machen, so hätten wir schon längst davon reden müssen; aber sie ist bekannt genug, und wir wollten bloß das Vergnügen genüßen, in einer Bibliothek der schönen Wissenschaften ein Buch, das eines der beträchtlichsten in diesem Fache in Deutschland ist, aufzustellen. Wir enthalten uns auch aller Lobsprüche. Wenn der gründliche und glückliche Ausleger des Virgil den Tibull zum zweytenmale bearbeitet, so muß er etwas vorzüglich Gutes liefern. Auch die typographische Schönheit dieser Ausgabe gereicht dem Verleger zur Ehre. Jedes Buch ist mit einer sehr schicklichen und sauber gestochenen Vignette von Geysern mit einem lateinischen Motto bezeichnet.

VI.

VI.

Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Von Hrn. von Murr. 6ter Theil. Nürnberg 1778. in 8.

Herr von Murr bleibt sich auch in diesem Theile gleich. Er giebt seinem Leser Mancherley, auch wenn es sich zur Kunstgeschichte oder zur Litteratur nicht sonderlich schickt, oder den Liebhabern der Litteratur und Künste nicht sogar viel nützt. Dahin rechne ich die Nachrichten zur ältesten Nürberger Handwerksgeschichte, die er dießmal kleine Nachrichten nennet. Ferner den weitläuftigen Auszug aus den Stadthandschriften von einer alten Nürnbergischen Policey; desgleichen von einer Waldordnung, die er mit dem stolzen Namen diplomatischer Beyträge der Geschichte Nürnbergs belegt, von dem allenfalls ein kurzer Auszug in einer Beschreibung der Stadt Nürnberg brauchbar seyn möchte, wovon er aber hier ganze Seiten drucken lassen, dem er noch eine nomenclaturam medicam beyfügt, deren Bedeutung man errathen muß.

Ich rechne ferner hieher die Briefe, so er Sinesische litteratur ad controv. de Rit. Sinens. betitelt, die von der Jesuiten ihren Streitigkeiten mit den Sinesischen Kaysern handeln; die Briefe an die Jesuiten in Portugal, welche eigentlich zur Ge-

Geschichte dieses Ordens gehören, und allenfalls von Voltären gut hätten können genutzt werden.

Ich rechne ferner daher das Specimen linguae Brasilicae vulgaris, und endlich die leeren Stellen derjenigen Briefe, von denen er uns Auszüge liefert, die bloß Antwortschreiben sind, welche man ohne die erstern zu haben, weder recht verstehen noch beurtheilen kann.

Allein, es ist auch billig dasjenige, was in diesem Theile nützlich und den Liebhabern angenehm seyn möchte, beyzubringen.

Hieher gehöret

S. 5. eine kurze Nachricht von dem in der Villa Negroni bey den Bädern des Diocletian (alle Therme) entdeckten drey Zimmern mit Mahlereyen, welche von Barbazza in Kupfer sollen gestochen werden.

Ebendaselbst führet der Hr. von Murr von den 18 Florentinischen Altarblättern, welche J. B. Cechi und B. Eredi in Kupferstichen herausgegeben, nur das 16te und 17te an. Warum er die andern wegläßt, weiß ich nicht? indem Num. 7. die Marter des heil. Laurentiius nach Beretino da Cortona, und das 8. Altarblatt nach Cignani, so den Engel vorstellet, welcher Josephen und Marien im Traume erscheinet, die besten von den übrigen sind.

S. 8. kündiget der Hr. v. M. uns Kunstnachrichten von Rußland an. Sie bestehen aber leider! in weiter nichts als in einer Anzeige, daß der Hr. Staatsrath von Stählin in St. Petersburg, sein Werk von der neuesten Erfindung allegorischer

Feuer-

Feuerwerksvorstellungen herausgeben will, und welches nunmehro in Nürnberg mit Kupfern deutsch und französisch herauskommen wird.

Dieser Hr. von Stählin ist aus Meinungen gebürtig, und eben derselbe, welcher in seinen jüngern Jahren in Dresden war, und daselbst 1734. die Uebersetzung der Sapho herausgab. Ob ich nun wohl seit der Zeit mit ihm bekannt bin, und längstens von den Russischen Kunstsachen mehr Nachricht als wie bisher zu erlangen gewünscht habe, so ist es doch, seiner vielen andern Beschäftigungen halber, bisher vergebens gewesen. Er gesteht mir, daß bey der Schwierigkeit, zuverläßige Nachrichten von Russischen, sowohl einheimischen als ausländischen Künstlern, aufzutreiben, er vielleicht der einzige sey, der etwas gesammelt, und unter einander ohne Ordnung aufgeschrieben habe: doch beklagt er auch, daß er bisher solches in Ordnung zu bringen und drucken zu lassen, keine Zeit gehabt, und daß ihn sonderlich die Einrichtung der prächtigen Kaiserlichen Bildergallerie, zu welcher nun auch die ehemals Gräflich-Brühlische, nebst verschiedenen andern Sammlungen gekommen, sehr beschäftige. In einem andern Schreiben meldet er mir, daß er längstens willens gewesen, Memoires sur les beaux arts en Russie herauszugeben. Etwas davon habe er dem Hrn. D. Büsching, der seine Papiere bey ihm in St. Petersburg gesehen, zu seinem Büchlein: Geschichte und Grundsätze der schönen Künste ꝛc.

nach

nach Berlin gesandt, der auch einiges davon, sonderlich was die Bildhauer betrift, genutzet.

Es hat auch bereits 1769. M. Johann Joseph Haigold, eigentlich Hr. Schlözer, aus diesem noch ungedruckten Memoires im ersten Theile seiner Beylagen zum neuveränderten Rußland, eine Abhandlung zur Geschichte des Theaters in Rußland, und im zweyten Theile: Nachrichten von der Tanzkunst und von Balletten, desgleichen von der Musik unter des Hrn. von Stählin Namen drucken lassen; welche Abhandlungen nächst diesen in einem abgekürzten Auszuge, ohne Namen des Verfassers, dem Gothaischen Kalender einverleibet worden.

Der Sohn des Hrn. von Stählin, welcher einige Zeit als Legationsrath die Rußischen Angelegenheiten in Dreßden besorgete, hat sich besonders auf die schönen Künste gelegt, und wir haben einige artige geätzte Blätter von demselben.

S. 12. finden wir, daß Carl Eisen, welchen der Hr. v. M. einen berühmten Lehrer an der Zeichen-Akademie von St. Lucas zu Paris nennet, 1778. den 4. Jan. zu Brüssel gestorben sey, und daß seine letzte Arbeit Zeichnungen zur neuesten Ausgabe der Henriade wären.

Carl Eisen 1722. zu Brüssel geboren, und von seinem Vater, einem mittelmäßigen Maler, unterrichtet, gieng nach Paris, und da er ein besonderes Talent, Geschichte und Figuren nach heutiger Tracht und Mode zu zeichnen, hatte, auch sehr erfinderisch in allerhand

hand galanten Vorstellungen war, so fand er in dieser Stadt so großen Beyfall, daß nicht nur seine Zeichnungen häufig aufgekauft wurden, sondern daß auch fast kein Buch zu seiner Zeit in Frankreich gedruckt ward, welches nicht mit seinen Bildern gezieret wäre, wie er denn ebenfalls vieles für Auswärtige zeichnete. Er hat einiges selbst in Kupfer geätzet, und was nach ihm gestochen worden, macht ein sehr starkes Werk aus, sonderlich sind die Stücke, welche er für die Verwandelungen des Ovids, die Basan herausgegeben, gezeichnet, merkwürdig; desgleichen auch die beyden unter den Titel le Bouquet bien reçu, et le Mouton favori von Gaillard nach ihm gestochenen Blätter.

Carl Eisen hat auch gemalt und für mich selbst ein artiges Stück nach seiner Art verfertiget, welches hernach, da ich meine ganze Gemäldesammlung, des im Jahr 1756. eingefallenen verderblichen Krieges halber nach Paris zu senden und dort zu verkaufen genöthiget war, in dem von mir verfertigten Catalogue raisonné, welchen der Auctionator Pierre Remy 1757. drucken lassen, S. 114. angemerkt zu finden. Gaillard hat dieß Gemälde unter den Titel: l'Accord du Mariage gestochen.

Ich bin doch sehr mit dem verstorbenen Eisen in Paris bekannt gewesen, aber ich weiß nicht, daß er zu der letzten großen Ausgabe des Voltäre etwas gezeichnet hätte; alles ist von Gravelot gefertiget.

Zu der Auflage in 8. hat Eisen zwar 28 Stück gemacht, welche aber schon längst gedruckt sind.

Auch

Auch weiß ich nicht anders, als daß Eisen in Paris 1778. gestorben ist. Er war von einer sehr lustigen Gemüthsart, und es fehlte ihm öfters an Gelde, welchem Mangel er aber sogleich mit einigen Zeichnungen, die er geschwinde verfertigte, abzuhelfen wußte.

Von der Akademie in St. Lukas, die der Hr. v. Murr eine Zeichenakademie nennet, muß ich noch erinnern, daß solche eigentlich von Anfang eine Gesellschaft von Malern gewesen, die sich 1391. zusammen begeben, und eine Gilde, wie wir es in Deutschland nennen, unter sich errichtet, zu welcher sich auch hernach die Bildhauer gefüget. Diese behandelten alle andre Maler und Bildhauer, welche nicht in ihre Zunft eingeschrieben waren, als Pfuscher. 1430. erhielt sothane Gilde eine Befreyung von allen Steuern und Abgaben, auch allen öffentlichen Dienstleistungen, vom König Karl VII. Da aber diese Freyheit sehr gemißbrauchet ward, so entstund darüber die Königliche Akademie der Maler und Bildhauer in Paris. Indessen behielt die Gesellschaft von St. Lukas doch, durch eine Königl. Deklaration von 1705. die Freyheit eine öffentliche Schule zu halten, nebst ihren übrigen Privilegien. Der Mißbrauch aber hörte deshalb nicht auf, und es ließen sich verschiedene in diese Gesellschaft aufnehmen, die theils bloße Handwerker, theils nur Bilder- oder Kupferstichhändler waren. Man sagt auch, daß diese Akademie nunmehro aufgehoben sey.

Der Vater von Karl Eisen hieß Franz; ich habe ihn 1754. in Brüssel zuerst kennen lernen, und hernach in Paris gesehen, wo er 1760. zu seinem Sohn gegangen und 1761. sich in die Akademie von St. Lukas aufnehmen ließ; wie er denn auch Mitglied von der Academie des Sciences, belles lettres & arts de Rouen geworden.

Er bildete sich in Paris unter Anführung seines Sohnes sowohl im Malen als Zeichnen, so, daß er den Titel: Peintre dans le petit genre flamand erhielt. Man hat auch vieles nach seinen Malereyen in Kupfer gestochen. Er selbst hatte ein paar Blätter schon in Brüssel geätzt; nemlich den, vom Heyland zum Haupt der Kirchen erklärten Petrus, halbe Figuren, nach einem wunderschönen Gemälde des Rubens, in der Kathedralkirche zu Brüssel. Das andre ist ein Bauernstück, nach seiner eigenen Erfindung. Franz Eisen ist ein Jahr vor seinem Sohne gestorben.

Unter der Ueberschrift „Kunstbücher von England“ S. 15. führet Hr. v. Murr the antiquarian Repertory in 4. an, und specificiret die darinn enthaltenen Aussichten und Bildnisse, so wie S. 18. von Deutschland aus Wien auch Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums angeführt wird, welche ohne Verbesserung daselbst mit Kupfern herausgekommen; sonderlich nimmt Hr. v. Murr es übel, daß man sogar die zwo Zeichnungen, die Hr. Casanova erfand, und dem sel. Winkelmann, als ob sie nach alten Gemälden gemacht wären, gab, um dessen

Ruhm.

Ruhmredigkeit zu demüthigen, hier wieder in diese Auflage abdrucken lassen.

Ich dächte, dieß wäre das Wenigste, was an gegenwärtiger Ausgabe tadelnswürdig wäre. Alle Kenner der Kunst wissen, daß, so groß auch Winkelmanns Gelehrsamkeit in den Alterthümern war, so eingeschränkt war seine Kenntniß in den bildenden Künsten; dieß benimmt seinem Ruhme nichts. Jedermann kann nicht alles wissen.

Zur Geschichte der Holzschnitte kommt S. 34. Postilla *Guillermi* super Epistolas et Euangelia zu Basel 1513. mit Holzschnitten gedruckt, vor. Die ältesten Ausgaben, sagt der Hr. v. Murr ohne sich zu bedenken, sind ohne Holzschnitte.

Die in Augspurg 1482. gedruckte, hat Figuren in Holz geschnitten. In meinem Exemplare, welches ich, so wie ich meine ganze Sammlung von alten mit Holzschnitten gezierten Büchern vom 15ten Jahrhundert, in die Churfürstl. Bibliothek gegeben, sind selbige auf Karten Art illuminirt.

Die Auflage, so 1491. zu Basel vicesima octaua die mensis Iulii in 4to. herausgekommen, hat ebenfalls Holzschnitte auf gleiche Art.

Die von 1492. gleichfalls in Basel per *Nicolaum Resler* Kal. Octobr. gedruckte, hat zuletzt das Zeichen der Buchdrucker, und inwendig Vignetten und Figuren, davon einige mit I. M. bezeichnet sind. Die Vignette des Titels stellet die Kreuzigung Christi vor.

Diese Ausgabe ist mit eben den Bildern von neuen 1499. per *Joannem Schenspergern* Auguste wieder gedruckt worden.

Die Auflage von 1509. zu Basel Pridie Kalē Septtēbr. in 4. gedruckt, hat auf den Titel die Evangelisten und Apostel, im Texte aber viele kleine artige in Holz geschnittene Bilder, und hinten an ist gedruckt: Passio domini nostri Iesu Christi mit eben dergleichen Bildern. Vielleicht giebt es noch mehr Auflagen mit Holzschnitten: denn alle kenne ich nicht.

Uebrigens bin ich mit dem Zeichen ꝸ noch nicht einig, ob es immer *Vrs. Grot* bedeutet. Es giebt viele alte Formschneider, die einerley Zeichen gebraucht haben, und bey den alten Holzschnitten ist es schwer, wiewohl nicht allemal, die Manier zu unterscheiden; doch hier ist nicht der Ort, solches zu untersuchen. Eine genauere Kenntniß in der Büchergeschichte würde den Hr. v. M. abhalten, nicht seine Meinung so ungeprüft hinzuwerfen. Diese Erinnerung trifft auch das S. 38. angeführte Buch Triomfi di Petrarca etc. da er uns einen zu *Vrs. Grots* Zeiten in Venedig lebenden Formschneider, der bisher völlig unbekannt gewesen, entdeckt zu haben, vorgiebt.

Die 6. Triomfi di Petraca, der Triumph der Liebe, der Keuschheit, des Tadels, des Ruhms, der Zeit, und der Gottheit, in Holz geschnitten, sind lange vor 1519. schon zu Venedig 1492. und 1493 herausgekommen. Die Buchhändler Zo-

pino

pino und Vincenzo haben 1519. nur eine neue Auflage davon besorgt.

Ich finde sie auch in der Französischen Uebersetzung zu Paris pour *Barthelemy Verard* 1514. in Holz geschnitten; desgleichen in der 1519. eben zu Paris, wie auch in einer zu Lion von *Denys de Harly* pour *Romain Morin* 1519. herausgekommenen Ausgabe.

Das vom Hrn. Prof. Oberlin in Straßburg vorgetragene Blatt, stellet wirklich, wie er gemuthmaßet, den Evangelist Johannes in Pathmus vor. Diese Abbildung ist von verschiedenen alten Meistern gemacht worden. Dieß Blatt aber von Israel von Mecheln, welches Simson oder David mit dem Löwen vorstellet, ist weder rar, noch das schlechteste von dieses Meisters Arbeiten; der Tanz um die Jungfrau mit dem Ringe ist weit schlechter und seltner.

Nun komme ich auf die diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims, aus Originalurkunden nebst einer Kupfertafel. Ich will mich nicht bey der Vorrede, welche abermal von des Hrn. v. M. mangelhaften Kenntniß der alten Bücher zeuget, auch nicht bey der Beschreibung des Behaimschen Apfels oder Globi aufhalten, weil da in der Geschichte selbst und am Ende genug vorkommen wird. Ich will bloß dieses Ritters Leben, mit Weglassung aller Umstände, so eigentlich nicht zu seinem Leben gehören, und die in des Hrn. v. M. Beschreibung den größten Theil ausmachen, hier hersetzen.

Wobey ich zugleich erinnere, daß das, was ich groß drucken lassen, wirklich durch Urkunden bewiesen ist, und daß alles Uebrige sich auf Muthmaßungen grundet

Martin Behaim ist vermuthlich 1430. **zu Nürnberg geboren. Er hatte noch fünf Geschwister.** Aus den Briefen, so er an seine Anverwandten geschrieben, und aus denen, welche sie an ihn abgehen lassen, ist zu ersehen, **daß er sich auf die Kaufmannschaft, und sonderlich auf den Tuchhandel gelegt, und von** 1455. **bis** 1479. bald in **Salzburg,** bald in **Folkelmaerkt,** bald in **Landshut,** bald in **Mecheln,** bald in **Frankfurth,** bald zu **Antdorff** in den Niederlanden, gewesen. Hr. v. M. muthmaßet, daß Martin Behaim hier in Antorf oder Antwerpen mit dem Flamländern, die auf der Insel Fayal oder Pico wohnten, oder wohl gar mit seinem künftigen Schwiegervater selbst, Bekanntschaft gemacht habe.

Weil nun der Verf. seit der Zeit nichts weiter von seinem Behaim findet, so muthmaßet er, daß er bereits 1480. oder 1481. nach Portugal gekommen.

Ich übergehe die ganze weitläuftige Untersuchung, ob Martin Behaim einigen Antheil an der von Christoph Colon unternommenen Entdeckung der neuen Welt gehabt; ingleichen die Untersuchungen der in Schedels Chronike eingeschobenen Note, der Wagenseilischen und vieler andern Schriftsteller von diesem Behaim beygebrachten

brachten Historien, zumal da der Hr. v. M. selbst sattsam darthut, daß diese Vermuthung so einige von ihm gehabt, nebst verschiedenen andern Umständen, ohne Grund sind.

Nachdem nun der Hr. v. M. Martin Behaim glücklich nach Portugall gebracht, so vermuthet er weiter, daß er dort mit Christoph Colon und mit dessen Schwiegervater Perestrello, welche zu eben der Zeit sich in Lissabon aufhielten, bekannt worden, aber keinen Gedanken an Entdeckung einer neuen Welt gehabt, weil er sonst leicht das Ansuchen Colons würde unterstützt haben.

In Portugall machte sich Martin Behaim durch seine Kosmographische Kenntnisse so beliebt, daß er im Jahre 1484. mit bey der Flotte, die unter dem Admiral Diego Can ausgieng, um in Afrika neue Entdeckungen zu machen, als Kosmograph angestellt ward.

Der Hr. Prof. Gebauer hat bereits in seiner Portugiesischen Historie eine Stelle aus *Eman. Telesii Silvii* Marchionis Alegretensis Buche beygebracht, daß König Johannes seinen beiden Aerzten Roderich und Joseph aufgetragen, daß sie nebst Martin Behaim, als damals die erfahrensten Männer in der Mathematik, ein Mittel ausdenken möchten, wie die Schiffahrt sicherer, wie bisher, angestellt werden könnte, und daß selbige darauf das Astrolabium erfunden. Der Hr. v. M. merket hierbey an, daß dieß der einzige Por-

tugiesische Schriftstellert sey, welcher Martin Behaim namentlich nennet.

Nachdem nun Martin Behaim, ein Seefahrer unter dem Admiral Can war, so war er auch bey den Entdeckungen, die bey dieser Fahrt gemacht wurden, ein Augenzeuge.

Die Beweise hiervon werden aus den Beyschriften, so Martin Behaim auf der von ihm in Nürnberg verfertigten Weltkugel setzen lassen, hergenommen. Ob nun wohl Martin Behaim weder selbst geschrieben noch schreiben lassen, daß er alle diese bezeichnete Orte selbst gesehen, so ist doch zu glauben, daß er an den Ort Cabo della Ponta alta etc. bey welchem angemerkt wird: daß daselbst die Säule des Königs von Portugall 1484. gesetzet worden, und beym Prom. St. Bartolomeo viego, wo stehet: bis an den Ort sind die Portugiesischen Schiffe kommen 2c. wirklich mit gewesen.

Nach Behaims Zurückkunft von dieser Afrikanischen Expedition, ward er 1485. den 18. Febr. vom Könige zum Ritter gemacht. Dieß saget ausführlich ein alter Zettel bey der Behaimschen Familie, welchen der Hr. v. Murr S. 113. nach dem Original beybringet. Ob er nun wohl zugleich mit sagt, daß dieser Zettel nicht von Martin Behaims eigener Hand sey, ingleichen daß er unmöglich den 18. Febr. 1485. zum Ritter in Portugall habe gemacht werden können, da er im Jänner desselben Jahres, nemlich den 18ten, wie auf dem globo geschrieben stehet auf der Flotte an der

Spitze

Spitze von Afrika gewesen, ingleichen daß diese Geschichte in keinem einzigen Portugiesischen Schriftsteller zu finden sey, so darf man doch an seiner Ritterschaft nicht zweifeln, da er in seinen Briefen von 1494. S. 131. seinen Anverwandten sagt: sie müßten die Ueberschrift an ihn machen: Martino Beheimo, Militi. Das Wort Miles bedeutete zu den Zeiten eben so viel als Eques, und zeiget, daß er wirklich mit einem Schwerdte umgürtet worden, und sein Sohn nennet denselben in dem ihm gesetzten Todtenschilde einen Ritter.

Nunmehro kommt der Ritter Behaim nach Fayal, bald nach 1486. muthmaßet Hr. v. M. heurathet er daselbst des Ritters Jobst von Hütters Tochter, Johanne von Macedo, die ihm 1499. einen Sohn Martin gebahr.

S. 52. Fayal ist eine der Azorischen Inseln im Atlantischen Meere. Die Entdeckung dieser Insel schreibet der Hr. v. M. Behaims Schwiegervatern Jobst von Hürtern 1460. zu, und berufet sich auf das, so man deutlich auf Behaims Erdkugel lieset. S. 54. aber ändert sich Hr. v. M. und sagt: Pico und Fayal, von Seeleuten aus der Insel St. Jorge und Gratiosa (entdeckt). Die erste Colonie waren Flamländer, die Jobst von Hürter 1466. dahin und auf die Insel Pico führte, dessen Tochter Johanna de Macedo Martin Behaim heurathete, und beruft sich wieder auf eben die Stelle der Behaimischen Erdkugel.

Diese heißet: „Gegen Untergang ist das Meer Oceanus auch durchfahren, über die Schrifft Ptolomäi und die Säul Herculis, bis in die Insell *dos Azores Fajal et Pico*, die von dem Edlen und Vesten Ritter Hern Jobsten de Hurter von Morkirchen, mit seinem Volk aus Flandern, das er geführt, dieselbe Insel bewohnt mein lieber Schwer und besizzt und regirt dieselbe ꝛc.

Hier steht weder ein Wort, daß Jobst von Hürter die Insel Fayal entdeckt, noch, daß die erste Kolonie von Flamändern, die derselbe 1466. dahin geführt, gewesen. Dieß widerstreitet auch dem, was der Hr. v. M. aus Barros Dekaden selbst anführt, daß nämlich Alphonsus V. 1449. dem Gesandten Don Heinrich Erlaubniß ertheilet, die sieben Habichts Inseln bevölkern zu lassen, welche schon damals entdeckt waren.

Dem ungeachtet will der Hr. v. Murr sogar aus dem Barros beweisen, daß Jobst Hürter die Inseln Fayal und Pico entdeckt. Die Stelle heißt nach dem Portugiesischen angeführten Texte: So hatte Antonio di Nolle die Insel Santjago des grünen Vorgebürges entdecket, an deren Gouvernement seine Nachfolger Antheil haben, und ein gewisser Johann Baptista, ein Franzos von Nation, hat die Insel Mayo inne, und Jos Dutra ein Flamander eine andre Fayal, (so schreiben die Portugesen den Namen Hurter) dieß setzet der Hr v. M. hinzu: Erstlich steht in dem Texte nicht, daß der Fran-

Franzos und Flamander Inseln entdeckt habe, und zweytens, daß die Portugiesen Dutra anstatt Hurter schreiben, ist nicht bewiesen; widerspricht sogar dem, was der Verfasser sonst sagt; nämlich daß Martin Behaims Name nur bey einem einzigen Portugiesischen Scribenten, Telesio Silvio vorkomme. Ich habe diese Ausschweifung bloß hergesetzt, um zu zeigen, daß Hr. v. M. noch kein rechter diplomatischer Geschichtschreiber ist.

Ich komme nun wieder zu Martin Behaim, welcher 1490. oder 1491. nach Nürnberg reisete, um daselbst seine Anverwandten zu besuchen. Bey dieser Gelegenheit verfertigte er seine Erdkugel, welche George Holzschur von Rathwegen nach seinem Angeben und nach der Beschreibung des Ptolomäi, Plinii, Strabons, Marco Polo, Joan de Mandevilla, ja auch nach Bartolomäi Florentini dem Pabst zu Venedig gethanen Erzählung, mit Anmerkungen beschrieben, welche alle Hr. v. M. treulich anführet. Also hat dieser gute Mann auf seinen globo auch die alten Mährlein schreiben lassen, und wir finden den Ort, wo Herkules mit seinen Schiffen gerunnen. Die antillischen Inseln, die ein Erzbischoff von Porto Portigal mit 6 andern Bischöffen und andern Christen 734. besetzt, die beiden Inseln in der einen lauter Männer, und in der andern lauter Frauen. Die Insel, welche Alexander Magno geholfen hat, die

Insel,

Insel, wo das Volk Hundshaupt, Augen und Zahn hat rc. ist folglich alles auf diesem Globo nicht diplomatisch.

Doppelmaier hat uns von diesem Globus einen vollständigen Kupferstich gegeben, wo man auch das Bildniß des Ritters Martin Behaims findet, weil er aber nicht überall ganz genau ist, so hat Hr. v. M. ein Stück davon in größern Format stechen laßen, und dieser Lebensbeschreibung beygefügt. Nach Verfertigung seiner Erdkugel kehrte Martin Behaim 1493. nach Portugall zurück, und kam, wie der Hr. v. M. sagt, bey seinem Schwiegervater in Fayal an. Er muß also bald wieder nach Portugall zurückgekehrt seyn, weil ihn der König 1494. nach Flandern zu seinem des Königs Sohn schickte, auf welcher Reise er auf der See gefangen und nach Engelland geführet ward, wo er drey Monate bleiben mußte und das Fieber bekam. Nachdem er wieder gesund worden und auf der Rückreise war, nahmen ihn die Caper weg, und führten ihn nach Frankreich, und als er sich dort losgekauft, kam er nach Antwerpen und Brügge, wo er den Zucker von seinem Schwager verkaufte, sodann eilend wieder nach Portugall zurückkehrte.

Nach König Johannes II. Tod der 1494. erfolgte, findet man weiter nichts von Martin Behaim, als daß er 1506. zu Lissabon

den

den 29. Julii gestorben. Sein Sohn hat ihm zu Ehren ein Todtenschild im Chor der St. Catharinenkirche zu Nürnberg, und zugleich daselbst der ganzen Familie ein Ehrendenkmal aufrichten lassen. Eben dieser Sohn hatte das Unglück, in Lissabon einen Menschen bey der Nothwehr zu erstechen, und ward deshalb gefangen gesetzt, kam aber wieder los; bey welcher Gelegenheit seine Anverwandten in Nürnberg Fürbittschreiben an den König von Portugall 1518. auswürkten, und als der Sohn 1519. selbst nach Nürnberg kam, nahm er bey seiner Zurückreise nach Lissabon ein abermaliges Fürbittschreiben von dem dasigen Rathe mit.

Dieß ist alles was wir von des Ritters Martin Behaims Leben, weder mehr noch weniger, diplomatisch sagen können.

Wir sehen hauptsächlich aus dieser Lebensbeschreibung des Hr. v. M. zuerst den enthusiastischen Patriotismus desjenigen, welcher in den Mscpt. der Schedelischen Chronik eine falsche Note eingeschaltet; wir sehen hiernächst, wie sehr dadurch Wagenseil, Doppelmaier und andre verleitet worden, das Falsche immer weiter und weiter auszudehnen und zu verbreiten. Wir sehen endlich, wie gefährlich es ist, wenn eine Historie in die Hände eines untreuen Geschichtschreibers geräth.

Der

Der Hr. v. M. fährt nun in den Kunst= und Litteraturnachrichten, wie man es nehmen will, fort, und nachdem er uns erinnert, welchergestalt er in 4 Bänden seines Journals die Ehre des Herzogs von Sachsen=Lauenburg durch die wahre Erzählung des Todes Königs Gustav Adolphs dergestalt gerettet, daß derjenige entweder höchst dumm, oder höchst boshaft und niederträchtig seyn müsse, der sie länger bezweifeln wollte, so will er auch jetzo der Ehrenretter des Monarchen selbst seyn, und publiciret deshalb ein ihm zugesandtes Schreiben dieses Königs, woraus erhellet, daß er die Stadt Magdeburg wirklich entsetzen wollen. Hoffentlich wird es niemand bezweifeln, denn was Könige schreiben, muß wahr seyn.

Hierauf folgt die Fortsetzung der Anzeige sinesischer Geschichtsbücher und Bekanntmachung der Französischen Uebersetzung von den sinesischen Reichs Annalen des vortreflichen Jesuiten P. Joseph Anna Maria de Moryac de Mailla, welche Hr. v. M. mit Beylagen vieler sinesischen Gelehrsamkeit und Sprachenkenntniß recensirt.

Vermuthlich wird der Pater de Mailla besser Sinesisch können als alle die Jesuiten, mit welchen sich 1707. der sinesische Kaiser unterredete, und welche Unterredung der Hr. v. M. S. 150. beybringet. Er kann hier das beste Zeugniß wegen seiner bekannten Wissenschaft in der sinesischen Sprache ablegen, und ich glaube, wenn er damals in Pecking gewesen, er würde dem Kaiser mehr Genüge geleistet haben.

Nächst=

Nächstdem erfolget eine Beschreibung von 12 niedlichen ihm geschenkten Sinesischen Holzschnitten.

Ich wollte wohl künftig die Beschreibung der Sinesischen Holzschnitte verbitten, wir haben deren in Deutschland eine so schwere Menge und es kommen alle Jahr so viele mit den Theekästchen her, daß man ganze Theile von Journalen damit anfüllen könnte.

Von den Nachrichten der Sprachen in Brasilien, desgleichen von den Auszügen der Portugiesischen Jesuitischen Briefe, lassen sich keine Auszüge machen, man muß solche im Journal, wenn man ein Liebhaber davon ist, selbst lesen. Aber in den nunmehr folgenden Auszügen der Hallerschen und Linnäischen Briefen, sollte man glauben, desto interessantere Stellen zu finden, je höher solche der Hr. v. M. schätzt und sie dem Briefwechsel mit Königen vorziehet. Ob mir nun wohl natürlicher Weise den Briefwechsel des Königs von Preussen mit Voltären einfällt, so gehöret doch solcher nicht hieher, und es ist bloß von dem Hrn. von Haller und Ritter Linne' die Rede.

Da aber alles dieß bloße Auszüge aus Antwortschreiben sind, die, wie schon erinnert worden, weder gehörig verstanden noch beurtheilt werden können, wenn man nicht vorher des Hrn. v. M. an sie abgelassene Briefe gelesen hat, so läßt sich nicht viel Merkwürdiges daraus anführen.

Num. 6. und 7. zeiget, daß der Hr. v. Haller keinen Antheil an den Klotzischen Streitigkeiten,

keiten, wie der Hr. v. M., nehmen wollen, und daß er bloß den Laokoon gelesen. Aus verschiedenen andern ersieht man, daß der Hr. v. M. beständig gesucht, durch den Hrn. v. Haller die Leibnitzischen Manuscripte aus Hannover zu bekommen, und aus Num. 13. daß, so wie er es vorhergesagt, solches abgeschlagen worden.

Num. 14. zeiget zu Hrn. v. Hallers Ehre, daß er bey Verfertigung seines Alfreds und Fabius die edle Nebenabsicht gehabt, einem jungen anfangenden Buchhändler mit seinem Namen aufzuhelfen.

Von den Sinesischen Schriftstellern denket der Hr. v. Haller in Num. 27. so wie viele andre.

Alle überhaupt beweisen, daß er ein liebenswürdiger, höflicher Mann gewesen, welcher, wenn es ihm gleich bisweilen sauer geworden, doch keinen Brief unbeantwortet gelassen hat. Die Briefe des Hrn. von Linné an Hrn. Müller in London, welcher nach dessen System ein Systema Sexuale Generum Plantarum lateinisch und englisch mit 200 Kupferplatten, und seinem eigenen nebst des Linnäi Bildnisse 1775. herausgegeben, und der ihm solches Werk nebst andern gesandt, sind bloße Danksagungsschreiben; aus dem aber, was er an Hrn. v. M. schreibet, kann man schließen, daß dieser von ihm sein Werk de regno vegetabili verlangt, desgleichen ihm Bücher zum Kauf angeboten. Bey Gelegenheit der Sinesischen Werke sagt Hr. von Linné, daß er nicht begreife, wie der Hr. v. M. die Sinesische Sprache verstünde, welche allein

eines

eines Menschen ganzes Alter erfodert. Zuletzt liefert der Hr. v. M. einen Auszug eines Briefes des Hrn. Enschede, welche zur Geschichte der Holzschnitte der Coburgerschen Bibel von 1483. gehören soll. Hr. Enschede ist auch nicht in der Holzschnittgeschichte bewandert, und weiß nicht, oder will nicht wissen, daß zu Ende des 15ten und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, da alle Bücher mit Holzschnitten angefüllt seyn mußten, die Stöcke von einem Drucker und Buchhändler zum andern wanderten, indem es den Verlegern gleichgültig war, ob die Figuren sich zum Texte schickten oder nicht, wie man dieß auch an Hartmann Schedels 1493. zu Nürnberg gedruckt, bemerket. Wäre ja etwas besonders dieserhalb anzumerken, so wäre es, daß wir Bücher finden, die in einem Jahre, dem Titel nach, an verschiedenen entlegenen Orten gedruckt sind, und doch einerley Holzschnitte haben. Allein auch dieß geht natürlich zu.

VII.

Bibliothek der Romane. Erster Band. Berlin 1778. 302 S. in 8. Zweyter Band. Ebend. 332 S.

Die in Frankreich herausgekommene Bibliotheque universelle des Romans, hat dieser deutschen Bibliothek der Romane ihren Ursprung gegeben; und, wenn in den Romanen aller Völker

und aller Jahrhunderte sich wenigstens immer Darstellungen von den Begriffen und Empfindungen ihres Zeitalters finden; wenn die frühern Romane nicht allein wenig bekannt, sondern auch zum Theil höchst selten sind, und bey der Menge dieser Art von Produkten überhaupt, viele derselben ungelesen bleiben müssen, so sieht man leicht, daß aus diesem Institut viel Gutes gemacht werden könne.

Besonders sind für jedes Volk die Romane seiner Voraltern merkwürdig; und so sonderbar dieses auch manchem unsrer Leser vorkommen mag, so dünken uns doch die sogenannte Ritterromane vorzüglich zu diesen merkwürdigen für uns Deutschen zu gehören. Und nicht für uns Deutsche allein, sondern für alle europäische Völkerschaften. Denn diese sind, so ziemlich alle, eines und desselben Ursprungs; und die Sitten aller derselben haben, besonders in den vergangenen Jahrhunderten, sehr viel Aehnliches unter einander gehabt, haben es zum Theil noch. Daher, wenn wir Deutsche auch wenig eigene Werke dieser Art haben, so können die Werke unsrer Nachbarn, besonders die in französischer Sprache geschriebenen, uns sehr nützlich seyn.

Und nicht allein, weil die Kenntniß der Sitten unserer Voraltern, unsre Kenntnisse überhaupt bereichert, und die Unbekanntschaft damit vielleicht die unverzeihlichste aller Unwissenheiten ist; sondern, weil wir ohne dieselbe einmal, sehr unvollständige und unrichtige Vorstellungen von unserer Geschichte haben, und dann, unsere gegenwärtigen Sitten nicht richtig beurtheilen; — vielleicht

auch

auch nicht kräftig darstellen können, verdienen diese Romane Aufmerksamkeit. So wird z. B. der Zeitpunkt der deutschen Geschichte, der durch die Unruhen des Faustrechts so sehr berühmt ist, ohne Rücksicht auf Geist und Denkart der Ritterzeiten, in einem falschen oder doch schwachen Lichte erscheinen. Und schiefe Urtheile hören und lesen wir täglich. Unsere Schriftsteller vorzüglich, haben sich den Kopf mit klassischen Lektüren, mit griechischen und römischen Vorstellungen und Empfindungen erfüllt; und die, zum Theil so glückliche Vorstellung und Behandlung hat unstreitig mehr, als der innere Werth derselben, den größten Theil glauben gemacht, daß diese Empfindungen, diese Vorstellungen, die bessern, die einzigen sind. Es ist hier nicht der Raum, Vergleichungen anzustellen; aber einem Manne, der über das, was Mensch und Menschheit ist, nachgedacht hat, wird es höchst lächerlich, wenn er, indem man von einer Seite, die Delikatesse, Artigkeit und Anmuth unsrer Sitten lobt, von einer andern, von unerhörter Barbarey reden hört, weil wir — welches alles die weisen Griechen und Römer nicht gethan haben – mitten im Frieden mit Schwerdtern an der Seite umher gehen; weil wir Zweykämpfe haben, und von Point d'Honneur reden u. s. w. Als wenn das erste und letzte nicht an einander hienge — nicht ein Wasser aus einer Quelle wäre? — Und aus diesen Gründen, aus dieser Unbekanntschaft mit unserm und dem eigenthümlichen, und dem Geiste aller europäischen Sitten, gerathen denn auch die Dar-

stellungen derselben so hübsch flach und kahl und allgemein; oder die Personen werden ein Gemische griechischer und europäischer Züge, Zwittergeschöpfe, die man nirgends hinzusetzen weiß. Denn noch sind, troz allem, was dafür geschehen ist, in der wirklichen Welt, dergleichen Geschöpfe sehr wenige; und es werden deren auch nie viele werden können. — Und mit der Geschichte, mit dem Geiste unserer Sitten kann man nun durch die Lektüre dieser Ritterromane vorzüglich bekannt werden. Die Verfasser derselben besaßen wenig oder gar keine fremde Gelehrsamkeit, kannten keine griechischen oder römischen Empfindungen und Vorstellungen, um nicht Alles von dem nehmen zu müssen, was um sie her war. Auch hatten sich die Nationen noch zu wenig an einander abgerieben, als daß ihre Züge nicht stark hervor stechen sollten. Je mehr sogenannte Aufklärung, Verfeinerung und Gelehrsamkeit um sich grif, desto näher kamen die Schriftsteller den Schriftstellern unserer Zeit, und je mehr jene Züge itzt abgeschliffen sind, ohne ganz ausgelöscht zu seyn, desto mehr Nutzen haben Werke, die an die Existenz derselben gleichsam erinnern. Umschaffen kann der Dichter die Sitten seines Jahrhunderts nie. Seine größte Weisheit besteht nur darinn, daß er nütze, was da ist. Und so natürlich unsre Dichter auch wähnen mögen, daß ihre Leser eben so klassische Köpfe haben, wie sie, so gewiß giebt es doch noch ganze große Provinzen, wo es dergleichen gar nicht giebt; und in allen Provinzen gewisse Bezirke, wo es derglei-

chen

chen nie geben kann — die Bezirke der Landleute und des Landvolks. — Ja, sogar in den Köpfen der sogenannten klassischen Leser sind griechische und römische Vorstellungen und Empfindungen, mehr Widerhall als eigene Stimme; das Lob, das man ihnen giebt, ist estime sur parole, und nichts mehr. — Aber man verstehe mich nicht unrecht! Ich bin wahrlich weit entfernt, einmal, Empfindungen und Vorstellungen aus dem funfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderte wieder ins Daseyn rufen zu wollen; ich will nur, daß wir durch diese aufmerksamer auf das werden, was wir noch haben, und daß wir es brauchen lernen; — ich wünsche nur, daß die Dichter es nützen, nicht, daß sie es als Muster aufstellen; — und endlich bin ich herzlich wenig geneigt, einen Meistersänger mit dem Virgil zu vergleichen. Nicht der Gebrauch, den die alten Romanschreiber von den Sitten ihrer Zeit gemacht, nicht die Art, wie sie sie behandelt haben, verdient unsre Aufmerksamkeit sowohl, als diese Sitten selbst.

Doch nicht allein Nutzen gewährt die Kenntniß dieser Sitten; auch Vergnügen verschafft sie. Wenigstens kann der Rec. nicht anders, als mit der größten Theilnehmung, die Treuherzigkeit, Einfalt und Rechtschaffenheit der Ritterzeiten betrachten. In unsern Tagen würde es zwar, z. B. einer Lästerung ähnlich sehen, wenn wir buchstäblich beten wollten, wie der französische Ritter la Hire: Dieu, je te prie que tu fasses aujourd'hui pour *la Hire*, autant que tu voudrois que

la Hire fit pour toi, s'il étoit Dieu, et tu fusses *la Hire* (*St. Foix, Ess. hist. Tom. I. p. 327*) aber, man entkleide unsre Formeln von dem Pomp der Worte, worein sie gehüllt sind, und der Unterschied besteht darinn, daß man damals noch weniger glaubte, sich verstellen zu dürfen, als itzt. — —

Selbst die dichterische Behandlung dieser Sitten; die Erfindungen, zu welchen sie Anlaß gegeben, der Entwurf und die Wendungen, die das Ganze dadurch erhalten müssen, sind für den Untersucher des menschlichen Geistes unterrichtend und anziehend. Wir wollten sogar, ohne genaue Kenntniß dieser Sitten, alle Beurtheilungen über den Tasso, Ariost, Spenser und andre Dichter dieser Art, sehr verbitten. Die Unbekanntschaft damit hat sich, wenigstens an einigen Beurtheilern — und Nachahmern derselben, sehr empfindlich gerächt.

Aber Jedermann sieht, daß, wenn alle diese Vortheile, aus Auszügen abstrahirt werden sollen, diese aufs sorgfältigste gemacht werden müssen.

Das von uns angezeigte Werk, liefert nicht allein Auszüge von Ritterromanen; sondern es hat auch einen Abschnitt für Volksromane; einen für Deutsche; einen für ausländische Romane; einen für Episoden, und endlich auch einen für sogenannte stumme Romane. — Die Volksromane sollen die deutsche Bibliotheque bleue seyn; unter den deutschen und ausländischen sollen, wie billig, die wichtigsten und bekannten, unbeberührt bleiben; die Episoden sind aus größern Roma-

Romanen gezogen und übersetzt; und die stummen Romane, Anzeigen von, sich aufeinander beziehenden Reihen von Kupferstichen, die gewöhnlich eine ganze Geschichte enthalten. —

Dieser ganze Plan scheint uns nun gleich, aufs wenigste gesagt, sehr mangelhaft, und zu wenig durchgedacht zu seyn. Schon die Verfasser der Bibliotheque universelle des Romans, die Vorgänger unserer Romanenbibliothek, scheinen nicht recht viel von Plan gewußt zu haben. In dem Prospektus (S. 8.) reden sie von viererley Arten, in welchen sie ihr Werk erscheinen lassen könnten, von einer chronologischen, systematischen, alphabetischen — und periodischen Ordnung, und dieser letztern geben sie den Vorzug. — Wir gestehen sehr gerne, daß wir nicht begreifen, wie für die Romane selbst, die chronologische und die periodische zweyerley verschiedene Ordnungen seyn können? Die guten Leute verwechseln die Materie mit der Form, ihre Behandlung mit den Romanen selbst. Aber sie konnten periodisch seyn, das heißt, wie sie selbst sagen, in Gestalt eines Journals, und binnen zwey Monaten drey Stücke von der Romanenbibliothek abliefern, (denn auch alsdann wären die Leser à portée gewesen, de jouir promptement & successivement de leur travail) und die Romane darinn immer nach Belieben, chronologisch, systematisch oder alphabetisch durchgehen. — Aber sie hatten vermuthlich Auszüge gemacht, ehe sie an einen Plan dachten; ihre travail war fait, wie sie sagen; — und nun

nahmen sie endlich einen an — wenn man ihn anders einen Plan nennen kann — der keiner von denen, ihnen zuerst möglich scheinenden war, wenn es nicht etwa der systematische seyn soll. Sie theilten die Romane in acht Klassen; setzten in die erste, die griechischen und lateinischen; in die zweyte, die Ritterromane; in die dritte, die historischen; die vierte, die verliebten; in die fünfte, die moralischen, politischen und spirituellen; in die sechste, die satyrischen, komischen und bürgerlichen; in die siebente, die historischen Novellen und Erzählungen; und in die achte, die wunderbaren Romane. — Gedacht haben sich die Herren unstreitig Nichts hierbey, als ihre Gemächlichkeit. Einheit ist zuerst nicht in diesem Plan; sieben Klassen sind nach dem Innhalte; und die achte (die erste) — nun die ist, nach dem Griechischen und Lateinischen gemacht. Da hätten sie auch griechische und lateinische Auszüge machen sollen. — Und wie in aller Welt kommt in diese erste Klasse, die sie (S. 14. des Disc. Prel.) la classe *des anciens Romans grecs et latins* nennen, die Utopia des Morus? Und der Petronius unter die satyrischen Romane? Da hätte ja Heliodor und Longus u. a. m. sicherlich unter den verliebten stehen sollen? — Aber was heißen denn auch Classen, dem Innhalte nach? Läuft denn der Innhalt nicht in einander? Giebt es etwa in den Ritterromanen nichts Wunderbares? In den bürgerlichen nichts Verliebtes u. s. w.? Das sieht denn doch wohl ein Jeder; und besonders hätten es unsre deutschen

Roman-

Romanbibliothekare zuerst sehen — sie hätten prüfen und untersuchen sollen. — Und wem der Spiegel aufgestellt ist, der hat das Besehen gewiß sehr leicht — auch das Bessermachen: denn die Franzosen hatten vorgearbeitet. Man hat ja den größten Theil des deutschen Gebäudes mit französischen Materialien aufgeführt. Aber freylich auch jenes Bessermachen besteht nicht immer mit Gemächlichkeit, Geschwindigkeit, Leichtigkeit. — Und wäre es etwan nicht besser gewesen, da doch einmal Kenntniß der Sitten der Hauptzweck der ganzen Arbeit gewesen seyn soll, wenn man die chronologische Ordnung gewählt hätte? Da würde die Fortbildung, die Entwickelung der Sitten und ihr Zustand, aus der Vergleichung sehr sichtbar geworden seyn; da würde selbst die Entwickelung des menschlichen Geistes bey dieser Art von dichterischer Arbeit haben bemerkt werden können. Man hätte einen Roman aus dem andern, eine Dichtung aus der andern wachsen, entstehen gesehen. Auch die Wahl der Materien, ihre Behandlung, würde Licht über jene Sitten verbreitet haben. —

Freylich hätte dieser Plan seine großen Unannehmlichkeiten gehabt; aber nicht für die Leser. Einförmigkeit war schon nicht zu befürchten. Man hätte die Romane der Griechen und Lateiner eine Klasse für sich seyn lassen können (denn diese haben auf die Existenz aller übrigen, wenig oder gar keinen Einfluß gehabt) und so wären schon zwey Klassen in jeden Band gekommen. Und wenn man die Romane jeder europäischen Nation

vollends, vorzüglich im Anfange, besonders behandelt hätte? Und wie bald wird nicht der Innhalt überhaupt mannichfaltig! — Doch, wozu itzt den Brunnen zudecken? — Wir wenden uns zu dem Werke selbst.

Als Einleitung ist demselben eine Abhandlung über das Ritterwesen vorgesetzt, die aus den bekannten Memoires de St. Palaye gezogen ist, von welchen der Verf. (S. 40.) schreibt, daß sie 1759. zu Paris erschienen wären. Erschienen ist dieß Werk nun wohl nicht erst im Jahr 1759. Diese Memoires waren ja ursprünglich in die Memoires de l'Academie des Inscriptions & belles lettres eingerückt, und stehen in dem 20ten Bande derselben, der schon 1753. gedruckt ist. Vorgelesen wurde das erste derselben in dieser Akademie sogar schon im Jahr 1746. Freylich ist dieß eine Kleinigkeit; aber Genauigkeit ist bey der Geschichte auch einer Kleinigkeit nöthig.

Ueber eine andre Stelle in dieser Abhandlung haben wir uns eben so sehr verwundert. Der Hr. Verf. (S. 24.) spricht von den Turnieren der Deutschen mit Rüxners Worten. Die Abhandlung soll doch nicht etwan auch ein Roman seyn? Denn, wie auch bekannt, das Turnierbuch Rüxners ist eine Sammlung von Widersprüchen, Unwahrheiten und Fabeln; und wer es zu etwas mehr, als zu Belegen der Turniergebräuche des funfzehnten Jahrhunderts gebrauchen will, muß mit

wenig

wenig oder gar keinen von unsern Schriftstellern, die über ähnliche, oder verwandte Materien geschrieben haben, bekannt seyn. —

So willkommen diese Abhandlung indessen doch den mehresten Lesern seyn muß, weil sie wenigstens eine allgemeine Vorstellung von den Sitten der Ritterzeit giebt; so sehr werden sie eine andre vermissen. Wenigstens hätten wir sie sehr gewünscht; eine Abhandlung nämlich über das Eigenthümliche der Ritterromane; über den Geist dieser Dichtung und das Verhältniß zu ihrer Zeit; über den Ursprung dieser Dichtart u. s. w. Freylich hätte der Verf. sie mit einem bestimmten Begriff von dieser Art von Dichtung anheben müssen; und da wir keine Spuren davon in dieser Bibliothek gewahr geworden sind, so ists vielleicht um desto besser, daß sie weggeblieben ist. Wir werden uns hierüber nicht deutlich erklären können, ohne einige zerstreute Anmerkungen über den Geist dieser Dichtungsart unsern Lesern mitzutheilen.

Nicht jedes Werk, wo Ritter und Ritterthaten vorkommen, dünkt uns ein eigenthümlicher Ritterroman zu seyn; eben so wenig, wie ein Deutscher, mit französischem Rockschnitt, Frisur und Reverenz, ein Franzose ist. — Uns scheinen nur diejenigen Werke, die voll von dem Geiste, Sinn und Gefühl der Ritterzeiten, deren Dichtungen ganz im Einverständniß mit diesen sind, zu den eigentlichen Ritterromanen zu gehören. Der Aberglaube der nordischen Völker, dieser Stammvater alles Ritterwesens, ist bekannt; und dieser

Aberglaube nun macht einen wichtigen Theil dieser Dichtart aus. Zwar hat es Schriftsteller gegeben, die die romanhafte Dichtung durchaus arabischen Ursprungs haben machen wollen; und noch neuerdings hat Warton in seiner history of poetry diese Meynung behauptet; aber einmal liegt in dieser Behauptung etwas höchst Falsches und Ungereimtes. Wenigstens kann sie zu sehr unbestimmten Vorstellungen Anlaß geben. Denn dieser Ausdruck scheint zugleich zu sagen, daß der Trieb gleichsam, zur Niederschreibung der Ebentheuer der Ritter, und die Veranlassung dazu, auch morgenländischen Ursprungs sind; und man muß seltsame Begriffe von der menschlichen Natur in Europa haben, wenn man das erste glauben; und die Einrichtungen des Ritterwesens sehr wenig kennen, wenn man das letzte behaupten will. Die nordischen Völkerschaften allein hätten nicht Mährchen gerne gehört? gern andern mitgetheilt? — Und war nicht jeder Ritter, nach vollendeter einjährig und eintägiger Wanderschaft verbunden, seine Ebentheuer zu erzählen? (S. Lancelot du Lac. I. 78. II. 72. 123.) Eigentlich kann dieser Ausdruck nichts mehr bedeuten, als daß das Wunderbare in dieser Dichtung arabischen Ursprungs ist; aber auch dann sagt er noch Etwas, wogegen sich große Zweifel äußern lassen. Wie fände sich nämlich gerade dieses, oder doch ein höchst ähnliches Wunderbares in den alten nordischen Sagen? Daß, wie ein deutscher Schriftsteller (in den Betrachtungen über die neuern histo-

rischen

rischen Schriften) behaupten wollen, eitler Patriotismus die Sammler dieser Sagen verleitet habe, jenes Wunderbare aus südlichen Dichtungen in die nordischen Alterthümer aufzunehmen, würde, wenn auch die jüngere Edda nicht eben so alt, vielleicht noch älter als jene Romane wäre, dennoch dadurch höchst unwahrscheinlich werden, wodurch dieser Schriftsteller es wahrscheinlich zu machen sucht. Die fleißige Lesung dieser Ritterbücher, soll es nämlich bewirkt haben; aber — man denke sich das zwölfte Jahrhundert, wie es war; und schwerlich wird man Morgenländischen Ursprung in der Mythologie der Edda suchen. — Ja, dieß Wunderbare herrscht ja schon in Dichtungen die älter sind, als die Edda, in Dichtungen aus dem achten Jahrhunderte, wovon der Gesang des Regner Lodbrog ein Beweis ist.

Auch trägt diese Mythologie durchaus nordisches Gepräge. Für die Völker desselben war die ganze Natur eben so belebt, wie sie es für die Griechen war; nur waren ihre Geister, ihre Wald- und Feldgottheiten anderer Art. Die Einbildungskraft mußte sie, im Verhältnisse mit dem Boden, den sie bewohnten, und dem Himmelsstriche, unter welchem sie lebten, bilden. Wilde Hayne, tiefe Wälder, unabsehbare Haiden, Sümpfe, Wüsteneyen, ungeheure Felsen, stürmische, und zum Theil beeiste Meere, neblichter Himmel, konnten mit keinen andern Genien und Geistern, als solchen, die Schrecken und Schauer erregten, und nichts als Unheil stifteten, angefüllt seyn. Selbst die Wohlthätigen

unter

unter ihnen waren fürchterlich; und sicherlich haben die alten nordischen Damen entweder gar nicht, oder doch ganz anders von ihren Gottheiten geträumt, als die griechischen Damen von ihrem Jupiter und Apollo; ein Umstand im Vorbeygehn, welcher der Sittlichkeit vielleicht ganz günstig gewesen ist. — Und diese Untergottheiten, Elfen, Feyen, Nachtmänner, Zwerge, Riesen, Drachen, Zauberer, Runen u. s. w. sind von den eigentlichen Ritterromanen so wenig zu trennen, als die griechische Fabellehre vom Homer und andern griechischen Dichtern. Ja selbst, wie die christliche Religion schon den nordischen Völkerschaften bekannt und von ihnen angenommen war, dauerte dieser Aberglaube, als ächter Volksglaube noch immer fort, wie man aus den dagegen gegebenen Gesetzen, (Capit. Kar. et Lud. 7. L. Longob. 2.) und aus andern Zeugnissen, z. B. aus dem Rhegino u. a. sehen kann; und daß er sich, bis in die Zeiten, wo die ersten Ritterromane erschienen, erhalten habe, beweist seine noch itzige Fortdauer unter dem Landvolke so vieler Provinzen Deutschlands, wo irgend die Einbildungskraft der Bewohner durch die, sie umringenden Gegenstände, dazu gestimmt wird. —

Und dieses Wunderbare führte nun wieder zu allerhand andern Dichtungen. Die Schönheit mancher Dame war das Werk eines Zauberers; der Ritter, dessen Geburt man erhöhen wollte, oder der ein Bastard war, heißt der Sohn einer Fee; und mancher fürchterliche Drache in seiner unüber-

wind-

windlichen Burg, scheint nichts anders zu seyn, als ein, seine Vasallen oder Nachbarn unterdrückender Großer dieser Zeit u. s. w.; und dieser letzte Umstand, der sich höchst wahrscheinlich machen läßt, und nur in der, durch die nordischen Völkerschaften eingeführten Regierungsform gegründet ist, scheint die Meinungen derer, die hier arabischen Ursprung finden, zu widerlegen. —

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Wien. Ulysse, enlevant le fils d'Andromaque; Ein Blatt 13 Zoll hoch, 11 breit, von Schmutzer, nach einer Zeichnung Sr. K. H. des Prinzen von Sachsen Teschen gestochen. Ulysses entreißt den jungen Astyanax seiner Mutter. Mit der einen Hand stößt er Andromachen zurück, und mit der andern nimmt er ihr den Sohn. Die mütterliche Zärtlichkeit scheint der Wittwe des Hektors neue Kräfte zur Vertheidigung desselben zu geben. Astyanax blickt seine Mutter mit erschrockenen und Hülfe flehenden Augen an. Man sieht in dieser schönen Zusammensetzung viel Wahrheit und leidenschaftlichen Ausdruck. Was uns dieß Blatt vorzüglich werth

macht,

macht, ist, daß die Zeichnung von einem Prinzen ist, der seinem Vaterlande immer liebens- und verehrungswürdig bleibt, und so wie seine ganze hohe Stammfamilie, die schönen Künste so sehr liebt und schützt, daß er sie noch itzt zur Beschäftigung seiner Muße macht. Man kennt Schmutzers Geschicklichkeit, und dieß Blatt wird seinen Ruhm nicht vermindern. Es ist der Kaiserl. Erzherzogin von Sachsen Teschen zugeignet. Das Originalgemälde von Calabrese, ist im Schlosse zu Preßburg befindlich.

Anton Maulbertsch, K. K. Akademierath, und Kammermaler in Wien, hat vor einiger Zeit drey Platfonds in dem großen Saale in der K. K. Hofburg zu Innsbruck verfertiget. Der mittlere Hauptplatfond enthält die triumphirende Verbindung des Erzherzoglichen Hauses von Oesterreich und des Herzoglichen von Lothringen, vorgestellt in Herzog Karl IV. dem Sieger, Gouverneur von Tyrol ꝛc. und dessen Gemahlin Eleonora Maria, Erzherzogin zu Oesterreich. — Auf dem mit weißen Pferden bespannten prächtigen Triumphwagen, sitzen beide Häuser als majestätische Frauenzimmer gebildet, welche mit geschlossenen Händen sich zärtlich verbinden. Zwey Genien überbringen ihnen die goldenen Medaillen des großen Karls und dessen Gemahlin. Jerusalem ziehet mit: die Weisheit leitet die Pferde. Neben dem Triumphwagen geht das Gouvernement, die Stärke und der Heldenmuth, welcher Löwen und Tiger zäumet, und wegen der Siege von dem Frieden

mit

mit Lorbeer bekränzt wird. Genien tragen Trophäen voran, und Kinder streuen Blumen auf den Weg. Der Neid wird von den Pferden zertreten, und Fama verkündigt des großen Karls Ruhm. Ohnweit der Tapferkeit sitzt das befreyte Wien, und erlöste Ungarn, welche den Erbfeind zu ihren Füßen haben. Die Vorsicht aber auf ihrem Wolkenthron (bey welchem die Eintracht und Liebe verwundernd sitzen, und denen der Genius des Ruhms den Triumph zeiget;) befiehlt dem Janus die goldenen Bildnisse in den Sonnentempel zum ewigen Denkmal zu setzen, allwo das Römische Reich die Nachkömmlinge mit Kron und Scepter erwartet. Rhea die Göttermutter zieht junge Adler auf, und die goldne Zeit hält einen alten Baum, an welchem goldene Aepfel wachsen, und neue Sprossen grünen, denen die Wappen der beiden Häuser angeheftet sind. Am Himmelskreise zeigen sich die beglückteste Zeichen, und die Nachwelt schreibt alles in die ewigen Jahrbücher ein. Zur andern Seite des Platfonds sitzen Hoheit und Majestät, welche das große vereinigte kaiserliche Wappen mit den Kronen und Orden halten, und welches von Zephyrn mit Blumenkränzen umflochten wird. In der Architekturverzierung des mit Gold reich erhöhten Platfonds sind an den Ecken 4 Basreliefs, nämlich der Entsatz Wiens, die Einnahme der Stadt Ofen, und zwey Hauptschlachten angebracht.

Die nach dem Geschmack des großen, eingerichteten zween Seitenplatfonds stellen die Regalien des

landes Tyrol vor: In dem ersten Platfond sitzen Ceres und Pomona, und sehen lächelnd auf die werksame Landesleute, welche bey dieser Triumphsfeyer verschiedene Kostbarkeiten des Landes zum Opfer darbringen: von den Bergwerken das gemünzte Gold und Silber, die Metalle aus den Schmelzwerken, das Salzwesen, die Einnahme der Zölle, und anderer landesfürstlichen Regalien. Von den fetten Alpen der Viehzucht Milch und Käse, die Baum- und Erdfrüchte, den Weinwachs und die zubereitete Seide.

Im zweyten Platfond, welcher eine Felsengegend vorstellet, wo der Innfluß steht, und die Still sitzt; beide ergießen die Wässer aus ihren Amphoren. Dann zeiget sich der Handlungsgott Merkur, die Kaufmannswaren der Handelschaft, die Manufaktur der Wolle, die Gämsjägerey, und das Schnabelwildprät; der Holzschlag und die Verflößung, die Spinnerey, die Fischerey, die aus Wälsch-Tyrol gebrachte Limonien und andere Früchte, endlich die Lieferung mit Saumpferden.

Berlin. Zwölf Kupfer zu dem Leben und Meynungen des Tristram Shandy, auf Kosten des dasigen Buchhändlers Himburg. Sie sind von Chodowiecky gezeichnet, und von Berger gestochen. Da Hr. Chodowiecky mehr auf den Ausdruck seiner Figuren, als auf ihre Zusammenstellung und die Beleuchtung der Gegenstände achtet, so verlieren seine Blätter, wenn sie nicht von ihm selbst in Kupfer gebracht worden, oft und leicht ihren vorzüglichsten Werth. Dieß kann aber kei-

nesweges

neswegs von diesen Kupfern gesagt werden, in welchen Chodowiecky's Geist aus jeder Figur hervorleuchtet, und die außerdem mit der bekannten Sauberkeit des Bergerischen Grabstichels gearbeitet sind.

Zwölf Kupfer zu Gellerts Fabeln, nach Daniel Chodowiecky von J. H. Meil: auf Kosten des Buchhändlers Stahlbaum. Nicht von dem berühmten Berliner Meil, sondern von dessen Bruder; auch nicht nach Zeichnungen von Chodowiecky, sondern nach Kupfern, die er vor einigen Jahren zu einem West-Preußischen Kalender verfertigt hat. In der Bearbeitung des Details ist viel Artiges, aber des Erfinders Geist ist fast gänzlich verloren gegangen. Die Blätter zur Selinde, zur Erzählung die Bauern und der Amtmann, zum sterbenden Vater, zum Hospital, und zum Gespenste dünken uns noch die besten. Wenn alle Chodowieckysche Kupfer zu Gellerts Fabeln vergrößert nachgestochen werden sollen; so hat man noch eine Folge von 12 Blättern zu erwarten.

Zu dem dießjährigen Göttingischen Kalender hat Hr. Chodowiecky wieder zwölf Kupfer, und eben so viele zu dem Berliner und zu dem Lauenburgischen Kalender radiert. Die zu dem erstern stellen Affektation und Natur, beym Unterricht, bey der Conversation, beym Gebet, beym Spaziergange, beym Grüßen und beym Tanzen; die zu dem zweyten, Scenen aus der Tragödie Hamlet, und die zu dem dritten verschiedene Situationen

des menschlichen Lebens vor, als das Neujahrswünschen ohne daß etwas dabey gedacht wird *); das Vergnügen der Armen beym Anblick ihrer Kinder; den Bibliothekar, der nur die Titel der Bücher kennt; u. s. w. Die vorzüglichsten Blätter unter letzern sind No. 1. 2. 3. 8. 10. 12. Dem Titelblatte des dritten Kalenders gegen über steht das Bildniß der engländischen Prinzeßin Elisabeth, und dem Titelblatte des zweyten gegen über, ein Kupferstich, auf dem die tragische und komische Muse die Büste Shakespears mit einem Lorbeerkranz umwinden. Beide Blätter sind auch von Chodowiecky's Hand. Außerdem hat er zum ersten und dritten Kalender noch verschiedene Moden in Kleidung und Haarputz in Kupfer gebracht. —

Zu der Uebersetzung der Bunkelischen Lebensgeschichte hat er 16 Kupfer geliefert, die zu seinen fleißigst ausgeführten gehören. Leider aber sind diese schönen Blätter mit solcher Eil für die Exemplare der Lebensgeschichte abgezogen worden, (worüber sich der Künstler auch öffentlich beschwert hat,) daß nur diejenigen von ihrem Werthe urtheilen können, denen besondere Abdrücke, welche Hr. Chodowiecky an seine Freunde verschenkt, zu Gesichte gekommen sind. Besser abgezogen sind seine vier Kupfer zu dem 1sten Theil

*) Ueber diesen Gegenstand empfehlen wir eine poetische Epistel von Hrn. Wezel in der 10ten Abtheilung des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde zum Nachsehen.

Theil der Lebensläufe in aufsteigender Linie; die fünf Kupfer zur neuen Uebersetzung des Candide, und die vier Kupfer zu den Gedichten der Demoiselle Gatterer. Hingegen sind gute Abdrücke von den fünf Platten zu Bürgers Gedichten auch sehr rar. Einige der leztern, so wie die zu den Gedichten der Demoiselle Gatterer scheint er etwas vernachläßigt zu haben. Für das zu Hamburg erschienene musikalische Stück, die Jünger zu Emaus, hat er diese Jünger auf einer großen Platte, mit seiner bekannten Stärke im Ausdrucke, in Kupfer geäzt. Und eben dieses gilt größtentheils von verschiedenen einzelnen Octavblättern und Vignetten zu Stillings Lebensgeschichte, dem Mann von Gefühl, Niemeyers Gedichten u. s. w. welche besonders anzuzeigen zu weitläuftig seyn würde. Hingegen machen wir die Liebhaber noch auf ein einzelnes Blatt aufmerksam: auf das Bildniß des durch Viehstücke bekannten Braunschweigischen Malers Weitsch, welcher auch Besitzer der Platte ist, und auf zwölf auf Einer Platte befindliche Köpfe zum 4ten Bande von Lavaters physiognomischen Fragmenten, deren erste Friedrich II. und seinen Bruder, den Prinzen Heinrich vorstellen. Mehr Ausdruck in so klein dargestellte Köpfe zu bringen, ist gewiß unmöglich. Ueberhaupt wenn Wahrheit in der Vorstellung einen treflichen Künstler macht, so verdient Chodowiecky gewiß diesen Namen. — In allem rechnen wir, daß er in dem Jahre 1778 an die 100 Blätter, worunter etwan 20 Vignetten sind, radiert

hat, und 30 Blätter hat Hr. Geyser, in seiner bekannten lieblichen Manier, nach ihm zu verschiedenen Werken gestochen. Von Seiten der Erfindung zeichnen sich darunter besonders die beiden zum 2ten Theile des Karls von Burgheim aus. Sie sind überdieß im edelsten Styl gezeichnet und auch vom Kupferstecher meisterhaft ausgeführt.

Zum Schluß dieses Artikels setzen wir eine kurze Nachricht von der Lebensgeschichte des Hrn. Chodowiecky her, die sich im 2ten Theile der Bibliothek der Romane befindet, und die Kunstliebhaber da nicht suchen dürften. „Daniel Chodowiecky wurde zu Danzig den 16ten Oktober „1726 geboren. Sein Vater war ein Kaufmann, „der in seiner Jugend zeichnen gelernt hatte, und „zu seinem Vergnügen bisweilen Miniatur malte. „Da er an seinem Sohne ebenfalls Neigung zu „dieser Kunst entdeckte, so gab er ihm einige Unterweisung darinn, führte ihn aber hauptsächlich zur „Handlung an. Der Vater starb 1740. und Chodowiecky blieb bey seiner Mutter um so lieber, da deren „Schwester, Mamsell Ayerinn, eine geschickte Miniaturmalerin, seine Kenntnisse darinn zu erweitern „bemüht war. Indessen war es seiner Mutter „Wunsch, daß er die Handlung fortsetzen möchte, „und so wurde er 1743 nach Berlin zu ihrem „Bruder, einem Kaufmanne geschickt. Hier fand „nun der junge Ch. mehrere Gelegenheit seiner Neigung nachzuhängen. Er nutzte jede Freystunde, „die ihm die Handlungsgeschäfte übrig ließen, „malte am Tage, und zeichnete des Abends: allein

„dieß

„dieß alles half ihm, weil er nicht gehörig unter„richtet werden konnte, weiter nichts, als daß er „eine fertige Hand erlangte. Er sah dieß zuletzt „selbst ein, verließ 1754 seinen Vetter und die „Handelschaft, und widmete sich gänzlich der Ma„lerey. Sein Werk ist eigentlich das Portrait„malen in Miniatur, als worin er sich besonders „hervorgethan; er malt aber auch mit Wasser- und „Oelfarben, und in Email."

Im gegenwärtigen Jahre haben wir von diesem großen Künstler bereits ein artiges Blatt erhalten, welches die in Berlin beliebte deutsche Aktrice Madame Nouseul, als Lady Makbeth vorstellt. Sie ist in dem Augenblicke geschildert, da sie, in der Angst über die vollbrachte Mordthat, das Licht ergreift, und „zu Bett! zu Bett! zu Bett!" ausruft. Die zwey im Hintergrunde befindlichen Personen, hat der Künstler vielleicht so, wie er sie auf dem Theater gesehen, gebildet.

Bernhard Rode, dieser große und liebenswürdige Künstler, ist von Hrn. Berger nach einer Chodowieckischen Zeichnung, (der bloße Kopf und en Medaillon) in Kupfer gestochen worden. Der Stich hat alle erfoderliche Weiche, und der Charakter des denkenden Malers ist nicht verloren gegangen.

Dresden. Herr Weiß, dessen sauber gestochne Landschaften nach holländischen Meistern wir verschiedenemal zu rühmen Gelegenheit gehabt haben, ist mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thlrn.

nach Cassel berufen worden. Es ist zu wünschen, daß Sachsen deshalb diesen jungen Künstler nicht auf immer verliere.

Von Boetius ist ein fein, mit Stahlponzen auf Zeichnungsart verfertigtes und sehr ähnliches Bildniß des Hofchirurgus Hrn. Rumpelt, nach einer Zeichnung von Hrn. Schenau, erschienen, und verdient mit Beyfall aufgenommen zu werden.

Einem der würdigsten Mitglieder unserer Akademie, Herrn Wille in Paris, haben wir die neue Bekanntschaft mit einem Werke des beliebten Pompeo Battoni zu verdanken. Dieser Autor mag, wie wir aus glaubwürdigen Zeugnissen und selbst aus vor uns habenden Gemälden, wissen, nicht immer mit gleichem Glücke komponirt, aber mit vieler Leichtigkeit, und einem übertäubenden Pinsel, gemalt haben. Die belobte Maria Magdalena, die der Churfürst besitzt, ist weder des antiken Styls noch des edlen Ausdrucks, wohl aber der glücklichen Ordinanz halber, schätzbar, und dabey ein Studium für den Koloristen. Dietrich und Graf, die gleich große Meister in diesem Theile der Kunst sind, machten durch die Kopierung dieses Gemäldes, wie Vogel, sich um andere Sammlungen verdient, und Bach, den Roms Erde vor kurzem, leider! zu sich nahm, hat uns das Andenken dieses seinen Meister ehrenden Werkes, in einer kolorirten Pinselzeichnung, nachgelassen *).

Die

*) Wir erwarten ein Verzeichniß von Bachs vorhandenen Werken, bey der Lebensbeschreibung

des

Die neu gestochene Komposition mag selbst für sich reden! Den Geist der Alten dem herrschenden Geschmacke entgegen zu stellen, überlassen wir unserm Mengs und scharfsichtigern Kennern, ihre Meinung über Raphaels Nachwelt bey ihrer unläugbaren Verbrüderung mit Poußins verwaisten Enkeln laut zu sagen; nur über unsers Wille neue Beweise seiner Fähigkeiten erlauben wir uns ein Wort vor dem Ohr seiner Kunstverwandten zu sprechen. Diese werden in dem $12\frac{3}{4}$ pariser Zoll hohen und $17\frac{1}{2}$ Zoll breiten Blatte, das er la Mort d'Antoine genannt und dem Rußischen Großfürsten zugeeignet hat, nicht den Stof verkennen, den ihm sein Original, das er selbst besitzt, für die Wirksamkeit seines Grabstichels anbot, und werden seiner Wahl Beifall geben.

Wir bemerken hier wieder ein nur ihm eigenes bewundernswürdiges Traktament und dabey eine Neuheit, die ihn, sowohl in Vergleichung mit sich selbst, als seinen besten Zeitgenossen und Vorgängern auszeichnet. Sein verständiger Fleiß, der manchem mühselig scheinen möchte, ist behutsam verwendet und durch klugen Eintritt kräftiger Linien so weislich verarbeitet, daß er nur dem hellen Kenerauge, von dem der Meister beurtheilt, nicht geschmeichelt seyn will, unverborgen bleiben kann. Eine vortrefliche Wirkung thut seine bekannte

des nur allzufrüh uns entrissenen jungen Mannes, wozu einer seiner besten Freunde bereits Materialien sammlet.

glücklich angewandte feste Manier in breiten Partien, die jener sanftern, bey Erhöhung der Extremitäten zu Hülfe kömmt. Man entweiche dem Punkte wieder, der dem Auge, außer diesem noch keinem Willischen Blatte, zur Betrachtung angewiesen worden, und forsche der Behandlung nach; so wird die Lehrbegierde sich sättigen. Wille scheint hier etwas gewagt zu haben, das nur Männern seiner Größe gelingen konnte. Zur Warnung für Anfänger glauben wir diese Bemerkung nicht verschweigen zu dürfen.

Einen besondern Dank sagen wir unserm Freunde, daß er sich erbitten ließ, etwas aus einer Sphäre der Kunst zu wählen, in die er mit Netschers Kleopatra einzugehen schien, aber ihren ehrbegierigen Anspruch an seinen Grabstichel zu lange unbefriedigt ließ.

Leipzig. Hr. Bause hat sein Brandopfer Abrahams, als ein allgemeines Lieblingsblatt aus seinen in Aqua tinta gemachten Versuchen, aufs neue überarbeitet und mit der Radiernadel ausgeführt. Beide Abdrücke werden des Liebhabers Wahl erschweren und der Verschiedenheit ihrer Behandlung halber, einander zur Seite bleiben müssen.

Zu ihnen gehört dieses Meisters neu radiertes Blatt, von gleicher Größe: Abraham auf Moria, auch nach Oesers Pinselzeichnung. Der

Erfin-

Erfinder hat sich einen spätern Moment aus jener Geschichte, mit andern Ideen gedacht. Er zeigt den Erzvater nach vernommenen Ausspruche der göttlichen Verheißung, mit aufgerichtetem Haupte, und hingebeugt aufs Knie: im Schoße den wiedergeschenkten Knaben, der freudig in den väterlichen Arm geflohen und angeschmiegt hinter sich empor, mit Abraham zum Boten des Himmels blickt. Der Engel empfängt, bey dieser seiner Wiedererscheinung, ein Zeichen froher Unterwerfung und Dankbarkeit, von des Patriarchen aufgehobener Hand, die bereit schwebt beym Rückfall den Sohn fester ans Herz zu drücken, und kehrt zurück ins Licht, das aus dem Dunkelsten des Gewölkes leuchtet, von dem der nahe Opferherd und die weite Ferne überdämmert wird.

Das damit zugleich gefertigte Werk des Bausischen Grabstichels ist das Portrait des allgemein nach Würden geschätzten Zollikofer, das sich, mit Ernesti's und Spalding's zuvor vollendeten Portraiten, außer seinen Vorzügen von Seiten der Kunst, auch durch die genaueste Gleichheit, wie Graffs drey Originale selbst, empfiehlt, und gleich dem, nach demselben Meister so eben fertig gewordenen Portrait des Prinzen Heinrich von Preußen nicht angepriesen, nur angekündigt zu werden bedarf.

Nicht leicht wird wohl ein Fremder in Leipzig verweilen, ohne das so nahe gelegene Gohlis, ein Ritter-

Rittergut des Hrn. Hofrath Böhme, zu besuchen! Er findet da ein Landhaus von nicht gemeinem Umfange, nicht alltäglicher Bauart und Einrichtung; so daß er es, in vielerley Betracht, besonders seiner angenehmen Lage halber, ungern verläßt.

Noch ist seit kurzem sein innerer Gehalt, durch unsern Oeser veredelt und dem größten Saale, als dem Hauptzimmer des Gebäudes, ein der Bestimmung des Orts und der Würde des Besitzers gemäßes Ansehen gegeben worden. Sein Pinsel täuscht nun an den Wänden, das Auge durch architektonische Dekorirung. Die Ordnung ist Jonisch, die Kapitäle der umher vertheilten Pilaster antik: die in der Manier des De Wit gemalten Büsten und Genien, an den Kaminen und Thürstücken, haben, wie die Blumen, Früchte und alle an den Schlußsteinen der Arkaden angebrachte Ornamente, Beziehung auf die an der Decke ausgeführte Idee. Hier, wo sich der Bau mit einer Gallerie über seiner Kuppel endigt, welcher eine einfache Mosaik die edelste Zierde giebt, ist dem Auge und Geiste eine neue und ernstlichere Beschäftigung angewiesen.

Die Betrachtung zieht der Natur, vor der denkenden Seele, den Schleyer ab. Die zu ihr sich schwingende Psyche, welcher nur der Mittag des Lebens den Gebrauch der ganzen Kräfte verstattet, fühlt sich am Busen dieses ihres fähigsten Führers erwärmet. Aus seinem Arme blickt sie

auf

auf die liebreiche Mutter, die sich vor ihr so willig enthüllen ließ. Lehrbegierig strebt sie fort, mit ihm, den jugendliche Würde adelt. Er blüht, wie der Kranz um seine Schläfe und ist stärker beflügelt, daß er den Flug der Forschenden beschleinige. Das unabgelaufene Stundenglas in der Hand, ermahnt er sie, sein Daseyn weislich zu benutzen. Ihre reizende Gestalt und sein schön vollendeter Gliederbau, sind mit leichten Gewändern umflossen. Beider lebhafte Richtung hat alle Merkmale der Eilfertigkeit und zweckmäßigen Vereinigung; und freudig sieht man, wie sie, mit wiegendem Schwunge in ein höheres Licht dringen. Nicht fern schweben Wesen, himmlischen Ursprungs, ihnen nach, die sie erleuchten und selbst die Vortreflichkeit der Natur bewundern und nachahmen wollen. Verstand und Tugend, die schützenden Mächte der Musen, haben in Apollos und Herkules Gestalt, das schwesterliche Chor herbey geleitet, und aller Aufmerksamkeit erregt. Nur der Künste eine, die Stof aus dem Reiche der Natur nahm und unnachahmend ihn nach eigenen Fantasejen bildete, die Baukunst verschlummert, an der mütterlichen Seite die allgemein umher verbreitete Bewunderung. Das Bildniß dessen, der bey uns der schützenden Gottheiten Stelle vertritt, des besten Churfürsten, wird von Genien des Ruhms, des Friedens und der Freude, die es mit Palmen, Oelblättern und Rosen bekränzen, dargebracht. Sie empfingen es eben aus der Hand eines Genius der Malerey, den sie am Dockengeländer der hohen

Gallerie

Gallerie hinter sich laßen, und schwingen sich damit empor in den heitern höhern Aether, den der Gott des Tages mit den Strahlen seines Hauptes durchglüht.

Herr Geyser hat die beiden Profilbildnisse Friedrichs II. und seines Bruders, des Prinzen Heinrichs, deren im Chodowieckischen Artikel ist gedacht worden, auf zwey besondere Blätter in Octavformat nachgestochen.

Für eine Berloque, welche die Dykische Buchhandlung in Gold gefaßt für Einen Dukaten, und in Seide gebunden für 16 Gr. verkauft, hat er die Bildnisse der Kaiserinn-Königin, des Kaisers, der Kaiserinn von Rußland, des Churfürsten von Sachsen, des Prinzen Heinrichs von Preußen, und des Churfürsten von der Pfalz, welches dem Titel gegen über steht, gestochen. Sie sind alle nach den besten Originalen sehr sauber kopiert. Die Titelvignette stellt den Mars, jugendlicher als gewöhnlich gebildet, dar, der den Tempel des Janus aufreißt, und hinter dem Titel findet man einige Verse, in denen die Fürsten ersucht werden, den Janustempel wieder zu verschließen. Denn, heißt es:

Nicht' eine Kron, ein Welttheil nicht,
Das man durch Ströme Bluts ersicht,
Kein Lorbeerwald, gepflanzt durchs Schwert,
Ist Eines Menschen Leben werth.

Italien.

Italien.

Zu Florenz kündiget Stefan Mulinari ein, zur Erweiterung der Bekanntschaft mit dem Gange und Wachsthum der Kunst nützliches Werk an. Er will 50 Zeichnungen nach alten Meistern aus dasiger Gallerie, von Cimabue bis auf Perugino in chronologischer Ordnung in Kupfer bringen. Von dieser praktischen Geschichte der Kunst, kostet jeder Theil, welcher 10 Blatt enthält, 15 Paoli, nach unserm Gelde ungefehr 2 Thaler.

Zu Venedig sind erschienen, Poemetti, e Rime varie di *Clemente Bondi.* Der Verfasser ist unter den italiänischen Dichtern bekannt. Verschiedene seiner Gedichte sind öfter als einmal gedruckt worden. „Seine Einbildungskraft, sagen „die Italiänischen Kunstrichter, schwärmt nicht „und springt nicht, wie die Einbildungskraft un„serer neuen Dichter;" und das bewiese, daß die Deutschen Kunstrichter nicht allein über die Modepoeten klagen. — Auch hat Bondi, zum Ersatz dafür, einen klaren, fließenden Styl, der des Ariosts würdig wäre. — Diese Sammlung enthält, ausser einem schon bekannten Gedichte über die Glückseligkeit und andern vermischten Poesien, ein neues heroisch komisches Gedicht, la Giornata villareccia, in ottave rime, und einigen reimfreyen Versen über die Mode. In dem erstern ziehen mit Tages Anbruch, einige Schüler aufs Land, und bringen unter ländlichen Frölichkeiten den Tag dort zu. Der Zug geht auf — Eseln

vor

vor sich; und die Vortreflichkeit eines derselben, der, dem Bucephalus gleich, sich nur von dem Helden des Gedichts, dem Silvio bändigen lassen will, ist sehr lustig beschrieben. Der Ton des Gedichts ist natürlich, ohne niedrig zu seyn. So beschreibt der Dichter den Auszug:

Come dall' arco d'un esperto scita
Esce stridendo rapida saetta,
Che pel libero ciel va si spedita,
Che lo sguardo seguace appena aspetta;
O come scender suol dal tuon seguita
Folgor, que scocca su d'alpestre vetta;
Tali - - - ma tali no, chè un po più lenti
Uscirono i Garzon su i lor giumenti.

Das Gedicht über die Mode ist von einer ganz andern Farbe, so wie es der Gegenstand und die Versart erfoderte. Der Dichter will nicht scherzen, sondern lehren. Er wendet sich, gegen das Ende an eine junge Dame, sagt ihr, unter andern:

Tu colta sì, ma non studiata, adorna,
Non difformar te stessa. - - Tu i bugiardi crini
Lascia a coloro, a cui l'età li tolse,
O sparse almen di mal celate nevi.
Tu lascia il minio mentitore a quelle,
A cui gli amori, o le vegliato notti,
Smunser le guancie pallide. - - - chiamar non dee
L'arte in soccorso, che al natio difetto
Supplisce, è ver, ma nol compensa mai.

Vercelli. I nuovi Idilli di *Gesner*, in versi Italiani, con una lettera del medesimo sul dipingere di paesetti; traduzione del P.

Fr.

Fr. Soave. Der Uebersetzer, der sich schon durch ähnliche Arbeiten aus dem Englischen um die Italiener verdient, und verschiedene von Lockens Schriften seiner Nation bekannt gemacht hat, liefert hier 22 Idyllen von unserm Gesner, wovon aber die Hälfte bereits vom P. Bertola ins Italiänische übersetzt war. Seine Uebersetzung ist sehr frey.

Venedig. Vite dei più celebri Architetti, e Scultore Veneziani, che fiorirono nel secolo decimosesto scritte de *T. Temanza* Architetto. 1778. in 4 grande. Der Verf. hatte schon die Leben von J. Sansovino, Palladio und Scamozzi herausgegeben. Diese sind itzt wieder abgedruckt, und nächst diesen noch die Leben von Franz Colonna mit dem Zunamen Polifilo, (der auch Verfasser eines Werks Hypnerotomachia, ist;) von Giov. Giocondo, Pietro Lombardo, Bartolomeo, Antonio Scarpagnino, Alex. Leopardo, Tullio und Antonio Lombardi, Giov. Falconetto u. a. m. Das Werk ist, selbst für Künstler, durch manche feine Bemerkung, und durch Beschreibung einiger von den benannten Baumeistern erfundenen besondern Maschinen, lehrreich.

Rom. Cremonensium Monumenta Romae extantia, collegit atque illustrauit *T. Thomas Augustinus Vairani*, Ordinis Praedicatorum. 1778. in 4. In diesem Werke finden sich Nachrichten und Beschreibungen von den, einigen berühmten Ceremonensern in Rom gesetz-

ten Denkmälern und Innschriftrn, und zugleich das Leben derselben. Diese Cremonenser sind: Platina, Vida, Faernus, Gregorius XIV., die Cardinäle Sfondrati, Ariberto, Scalia, Rocci, Girolamo, Vidoni u. a. m.

Turin. Centuria di Favole, di *Basilio Grazigo* Torinese. 1778. in 12. Die Italiener sind bis itzt sehr arm an eigentlichen Fabeldichtern. Roberti machte unlängst einen der ersten Versuche, der aber durch die Leichtigkeit, Einfalt, Klarheit der angezeigten Fabeln weit übertroffen wird. Der Verf. scheint die, seit dem La Fontaine so allgemein gewordene, zum Theil weitschweifige und zwecklose Erzählung der Fabeln, vermieden, und sich so nahe als möglich, an die Manier des Aesops und Phädrus gehalten zu haben.

Rom. Hr. Prof. Marotti fährt fort, die Gedichte des verstorbenen Frugoni, den die Italiäner ihren Pindar nennen, herauszugeben. Der zweyte Band ist unter dem Titel, Le Canzoni di *Carlo Frugoni*, erschienen.

Bologna. *Francisci Xaverii Alegrii* Americani Veracrucensis *Homeri Ilias*, latino carmine expressa, cui accedit ejusdem Alexandrias sive de expugnatione Tyri ab Alexandro Macedone, libri quatuor. in 8.

Die Italiäner erhalten in einem Jahre beynahe so viel lateinische Uebersetzungen vom Homer, wie wir Deutsche erhalten haben. — Von der Homerschen Uebersetzung des Hrn. Cunich haben wir unsern Lesern Rechenschaft gegeben; die gegen-

wärtige

-wärtige ist noch freyer, noch auslassender. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, daß er die, vom Virgil sichtlich aus dem Homer entlehnten Stellen, unverändert, oder doch sehr wenig verändert, aufgenommen, und den lateinischen Dichter überhaupt, als den besten Erklärer Homers angesehen habe. Das letzte wäre nun wohl zum Theil ganz gut; aber Virgil hat doch öfter nur Stellen aus dem Homer nachgeahmt, als übersetzt; und fast nie eigentlich übersetzt? — Doch auch hier hat sich der Uebersetzer zu helfen gewußt. Er hat angenommen, daß Virgil durchaus in den nachgeahmten Stellen hat übersetzen wollen; und wo nun dieser nicht eigentlich und ganz übersetzt hat, da, meynt unser Verf. sey es auch nicht dienlich, zu übersetzen, und hat also weggelassen, was Virgil in diesen Stellen weggelassen hat. Das heißt sich denn doch die Sache sehr leicht machen. Die Italienischen Kunstrichter haben ihn darüber gelobt: der wir — wir möchten ihn auch noch mancher, vermeynter Verschönerungen und Zusätze wegen tadeln. So hat er gleich in die Rede des Ulyß (B. 284 f.) wo dieser die Griechen nur zum Bleiben und Ertragen anmahnt (Τλῆτε — καὶ μείνατ' ἐπὶ χρόνον) ein et sperate secunda eingeflickt; der Drache oder Schlange, der darin vorkommt, und von dem Homer nur sagt:

δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινὸς,
Σμερδαλέος

erscheint bey ihm zugleich, septem ingens gyros, septena volumina torquens; es ist ihm nicht

genug gewesen, von dem Tode des alten Sperlings bloß zu sagen:

Τὴν δ' ἐλελιξάμενος πτέρυγος λάβεν ἀμφιαχυῖαν

sondern es heißt:

— — — penna ille prehensam
hanc quoque dilacerat, *turpique recondit in aluo.*

Auch malt er die Versteinerung dieser Schlange mehr aus, als Homer. Der hat doch bloß ein *λᾶαν γάρ μιν ἔθηκε Κρόνου* etc. aber unser Uebersetzer sagt:

Illicet *attoniti sinuosa rigescere dorsa*
Cernimus, ac totum in lapidem mutarier anguem.

Der Einfall, mehr ausmalen wollen, als Homer, ist sonderbar genug. — Wenigstens wird das Werk dadurch zu etwas anderm, als einer eigentlichen Uebersetzung. Sonst hat es viele ganz glückliche Stellen.

Venedig. La Piuma recisa di *Angelo Talassi.* 1778. in 8. Der Verf. ist, als ein berühmter Improvisatore bekannt. Und ob sich gleich die Gedichte solcher Sänger besser hören, als lesen lassen, so scheint doch dieses eine Ausnahme davon zu seyn. Es ist durchaus komisch; und sein Innhalt paßt auch auf unsre Sitten. Er besingt darinn,

la pugna memorande, e fiera
Un giorno accesa della Senna in riva
Per vago crine, ai cui di piuma altiera
A torre il fregio audace destra arriva.

Die

Die Scene ist in Paris

Ove non mai di trasformarsi stanco
Della volubil moda il genio siede.

Eine Dame, Aurisa, mit thurmhohen Federn aufgesetzt, wird von ihrem Cicisbee Celidauro, in die Oper geführt, kommt unglücklicher Weise vor einem Gasconier, der oben drein ein Poet ist, zu sitzen; dieser verliert, ganz natürlich, darüber die Aussicht auf seine Favoritsängerin; verwünscht, aber mit verschlossenen Lippen, und sehr komisch, die hohen Federn, und nachdem er vergeblich die Dame gebeten hat, ihm die Aussicht wieder zu eröffnen, wird er unwillig, hohlt eine Scheere heraus — und mit großen Sätzen fällt die Feder zur Erde. Der Liebhaber fodert ihn heraus. Der Gasconier, Moreno, nimmt die Herausfoderung an; und hier haben die Leser die Geschichte von dem Degen des Celidauro:

Era una larga, ed affilata lama —
Che fosse d'un guerrier narra la fama
Che un' colpo di cannon morto distese.
Passò in un Ciarlatan, che avida brama
Avea tratto lontan dal suo paese,
Indi a un sartor, che in senatoria vesta
La portava soltanto i dì di festa. —

Noch durch mehr Hände war dieser Degen gegangen; indessen thut er doch dem Celidauro schlechte Dienste, dieser wird verwundet, schreyt, daß er todt ist; der Sieger glaubts, läuft davon, kommt nach allerhand Ebentheuern nach England,

wird von einer reichen Wittwe unterhalten, und treibt das Handwerk eines Sprachmeisters dabey. — Sein Gegner kommt indessen zu sich, eilt zu seiner Geliebten zurück, findet sie in den Armen eines andern Liebhabers, zieht aus Verzweiflung auch davon, wird endlich Kammerdiener eines Lords, findet seinen Sieger wieder, wird von diesem für ein Gespenst angesehen, söhnt sich aber mit ihm aus, und beide kehren nach Frankreich zurück. — Nun möchte Aurisa den Celidauro gern wieder an sich ziehen, aber dieser verliebt sich in Claudinen; Aurisa raset vor Eifersucht, fällt sich aber dabey lahm, wird dadurch klug, befördert nun selbst Celidaurens und Claudinens Verheuratung. — Moreno, als ein getreuer Diener der neun Jungfrauen, will unverheurathet bleiben. — Unsre Leser werden von selbst bemerken, daß dieses Gedicht sehr wenig Plan hat; aber die Ausführung hat durch lebhafte Beschreibung und Darstellung, sehr viel Interessantes erhalten.

Bologna. Il Claustro di St. Michel in Bosco erc. Beschreibung des Kreuzganges des Klosters St. Michael in Bosco, den Olivetanischen Mönchen von Bologna gehörig: von Ludovico Caracci und andern berühmten Meistern seiner Schule gemalt. Von einer Reihe aller der Gemälde zierlich in Kupfer gestochen, und mit verschiedenen sie betreffenden Erläuterungen begleitet rc. in gr. fol. Es ist bekannt, daß Ludwig Caracci sich selbst in diesem Werke übertroffen. Er wollte der Nachwelt

welt etwas hinterlassen, das mit der Farnesischen Gallerie, wodurch sich Hannibal Caracci unsterblich gemacht hat, um den Vorzug streiten könnte. Zum Hauptinnhalte seiner Gemälde wählte er aus der Legende die Wunder des heil. Benedikt und der heil. Cecilia, die viel rührende Situationen ihm darboten, und führte sie mit vielem Geiste aus. Zum Unglück bediente er sich, um die Unbequemlichkeit der Frescomalerey zu vermeiden, nicht nur der Oelfarben, sondern er malte auch auf einen polirten glänzenden Grund, mit dem er die Mauren bedeckt hat, und der die Farben nicht genug einzog. Daher litten die Gemälde im Verlaufe der Zeit so sehr von der feuchten Luft, daß sie sich größtentheils verwischten und verflogen. Pesaro und Zani suchten sie zwar nach und nach zu kopiren, aber der Tod hinderte sie an der gänzlichen Ausführung dieses Unternehmens. Dem ungeachtet wurden sie von Groanini, einem Künstler zu Bologna, unter der Aufsicht des Grafen Malvisia gezeichnet und gestochen, und dem größten und besten Theile nach 1694, mit Erklärungen durch den Druck bekannt gemacht. Diese Sammlung aber ist so selten geworden, und ist auch so unvollständig, daß ein angesehener Maler in Bologna schon vor einigen Jahren den Vorsatz gefaßt, sie aufs neue mit mehr Vollkommenheit durch gute Künstler stechen zu lassen und sich dabey die Originalfiguren, die in besagten Kloster noch nicht verloschen sind, zu Nutze zu machen, und was fehlet, aus den alten Kupferstichen zu ergänzen. Der

Kupferstiche sind 47, die mit Beschreibungen und Erläuterungen begleitet sind.

Frankreich.

Kunstnachrichten.

Paris. Herr Friedel, Professor der deutschen Sprache, veranstaltet eine deutsche Lesebibliothek, die außer den besten Journalen und Zeitungen, Alles, was in den schönen Wissenschaften, der Historie, Moral und Philosophie bey uns herauskömmt und einigermaßen merkwürdig ist, enthalten soll. Den ersten November vorigen Jahrs ist sie eröffnet worden, und Montags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends des Abends von 5 bis 9 Uhr offen. Er hat bereits unterm 9ten May eine Nachricht mit Bedingungen für die Abonnenten drucken lassen.

Verordnung aus dem Königl. Staatsrath, die Einrichtung der Königl. Akademie der Musik betreffend, vom 27 Febr. 1778. Se. Majestät haben den Herrn *de Vismes de Valgay* die Uebernehmung der Oper auf zwölf Jahr bewilliget und eine neue Verordnung ertheilt, die 49 Artikel enthält; die meisten davon betreffen diejenigen, welche bey dieser Unternehmung angestellt werden. Die Concesion vom Monat Junii 1769 ist in Ansehung der Rechte und Freyheiten zum Grunde gelegt. Die Akademie kann Schulen zum Unterrichte in der Musik und im Tanzen anlegen, wo sie es für nöthig erachtet.

Es

Es wird allen und jeden Personen, wes Standes sie seyn, untersagt, vor oder während den Vorstellungen und Proben, auf das Theater, den daran stoßenden Foyer, oder in die Logen der Schauspieler zu kommen.

Weder Sänger und Tänzer, noch Sängerinn oder Tänzerinn, darf auf dem Theater in einer andern als der Theaterkleidung erscheinen, und auch das nur alsdann, wenn sie zum Auftreten auf der Bühne in der Nähe seyn müssen.

Es wird dem französischen und italiänischen Theater sowohl, als allen Direktoren der verschiedenen Gesellschaften in den Provinzen untersagt, irgend eine Person von der Oper, sie gehöre zum Gesang, zum Tanz, oder auch nur zum Orchester, anzunehmen, wenn sie nicht einen förmlichen Abschied aufzeigen kann, bey 6000 Livres Strafe.

Der Komponist eines Werkes, das die völlige Länge einer gewöhnlichen Vorstellung hat, erhält für jede der ersten zwanzig Vorstellungen 150, für jede der folgenden zehn 100, und für jede der übrigen Vorstellungen 60 Livres.

Bey Stücken von Einem Akt erhält der Komponist 60 Livres, für jede der zwanzig ersten Vorstellungen, 40 für die zehn folgenden, und 24 für jede nachherige.

Ein Stück von drey Aufzügen wird für ein einziges vollständiges Stück gerechnet. Wenn aber ein Stück aus zwey neuen und einem alten Aufzug besteht, so werden die zwey neuen Aufzüge einzeln bezahlt.

Es hängt von dem Unternehmer ab, wie oft er ein jedes Stück wiederholen lassen will. In Ansehung der Belohnung der dramatischen Dichter und des Drucks ihrer Stücke, bleibt es bey dem, was vor der Verordnung von 30. Mart. 1776 üblich war.

Der Dichter oder der Komponist, welcher drey vollständige Stücke geliefert hat, die sich auf der Bühne erhalten haben, genießt auf Zeitlebens einen jährlichen Gehalt von 1000 Livres, für jedes derer beiden folgenden Werke, eine jährliche Zulage von 500 Livres, und vor das sechste Werk eine abermalige Zulage von 1000 Livres. Dieser Artikel betrift nicht diejenigen, welche neun einzelne Akte gegeben, sondern bloß diejenigen, welche drey vollständige Stücke, jedes von der Länge einer gewöhnlichen Vorstellung geliefert haben.

Der Text, der in Musik gesetzt werden soll, wird eingetragen, sobald er angenommen worden ist; von dieser Zeit an hat der Dichter den freyen Einlaß auf die nachher festgesetzte Art; der Komponist erhält den Einlaß nach der ersten Probe seines ganzen Stücks.

Sobald der Text übergeben und angenommen ist, hat der Dichter den Tonkünstler, der seine Arbeit in Musik setzen soll, namhaft zu machen, widrigenfalls kann der Unternehmer ihn wählen.

Der Komponist ist verbunden, seine Arbeit sechs Monat vor der wirklichen Aufführung hören zu lassen, damit sie von dem Unternehmer und dessen Vorgesetzten beurtheilt werden könne; er hat

aber

aber auch das Recht, eine Probe auf dem großen Theater fodern zu können.

Die Verfasser der bereits gegebenen Stücke behalten ihren freyen Einlaß wie zeither. Die Verfasser der künftig aufzuführenden Stücke erhalten den Einlaß aufs Parterre und Amphitheater in folgender Maaße. Für ein vollständiges Stück auf drey Jahr; für zwey vollständige Werke auf Zeitlebens; für einen einzelnen Akt auf Ein Jahr; für zwey Akte auf zwey Jahr; für drey Akte auf drey Jahr; für vier Akte auf fünf Jahr, und für ein vollständiges Stück und zwey Akte auf zeitlebens. Kein Werk darf von jemand anderm als seinem Verfasser selbst zur Aufführung angeboten werden, und kein Dichter kann mehr als Ein Freybillet zum Einlaß haben. Diejenigen Dichter, welche drey ganze auf dem Theater gebliebene Stücke geliefert haben, sind in Ansehung des Einlasses nicht aufs Parterre oder Amphiteater eingeschränkt, sie können in die Logen, Balcons und jeden andern Plaz, der beym Eingang bezahlt wird, gehen.

Ein Dichter, der überführt wird, daß er sein Stück unter eines andern Namen anbieten lassen, um diesem den freyen Eingang zu verschaffen, verliert sogleich den seinigen auf immer.

Alle und jede Personen, vom welchem Stande sie auch sind, selbst diejenigen, welche Bedienungen bey Hofe haben, Gardes, Gens d'armes u. d. gl. sind verbunden den Einlaß zu bezahlen, und es sind hiervon bloß diejenigen ausgenommen, von welchen,

so

so wie zeither gebräuchlich gewesen, der Staats-secretaire, welcher das Departement von Paris zu besorgen hat, das Verzeichniß jährlich aufsetzt.

Schriften, den Witz und die Künste betreffend.

Les passions du jeune *Werther*, traduit par Mr. *Aubry*. Die vortrefliche Uebersetzung dieses Romans von Herrn Deyverdün *) ist in Paris, wie wir aus dieser neuen Uebersetzung und aus dem Stillschweigen der Pariser Journalisten von jener Uebersetzung, vermuthen, ganz unbekannt geblieben. Zu dieser neuen Uebersetzung hat Hrn. Aubry ein deutscher Graf D. S. vermocht, dessen Hülfe sich Hr. Aubry auch bey seiner Arbeit bedient hat. Wie sie gerathen ist, läßt sich schon aus dem Titel, der ein Fehler ist, (Les Passions, die Leidenschaften) für Les Souffrances, beurtheilen.

Poésies

*) Siehe diese N. Bibl. XX. B. 1. St. S. 179. Wir gedenken zweyer Fehler, die sich in diese Anzeige eingeschlichen. Statt Iverdün, ist Deyverdün, und statt durch ein *Journal Britannique*, durch zwey Bändchen *Memoires litteraires de la grande Bretagne* zu lesen. Diese Memoires enthalten eine Würdigung der englischen Litteratur von den Jahren 1767 und 1768. Verschiedene Aufsätze, z. E. das Leben Richard Nash, sogenannten Königs von Bath, verdienten daraus für eine unserer Monatsschriften übersetzt zu werden.

Poésies Critiques, par Mr. le Chevalier *de Parny*. A l'Isle de Bourbon. A Paris. Unter allen bisherigen französischen Poésies legeres, badines, anacréontiques, haben wir lange keine gelesen, die so viel Reiz und Delikatesse als diese hätten. So wenig wir gewohnt sind aus dergleichen etwas auszuzeichnen: so wollen wir doch zur Probe nur ein paar Zeilen hersetzen, die in eine Myrthe zu graben, bestimmt sind:

Myrte heureux, dont la voûte epaisse
Servit à cacher nos amours,
Reçois & conserve toujours
Ces vers, enfans de ma tendresse.
Et dis à ceux qu'un doux loisir
Amenera dans ce bocage
Que si l'on mouroit de plaisir,
Je serois mort sous ton ombrage.

Annales poétiques ou Almanach des Muses depuis l'origine de la poesie françoise. Tome I. II. III. petit in 12. A Paris chez *Delalain*. Diese Sammlung von Gedichten vom Ursprunge der Poesie an, verdient, wegen der guten Wahl der Stücke, der Mannichfaltigkeit der Anekdoten, und der feinen und geschmackvollen Urtheile in den beygefügten historischen Nachrichten angezeigt zu werden.

Histoire universelle des Théatres de toutes les Nations, depuis Thespis jusqu'à nos jours; par une Société de Gens de lettres. Ouvrage en 36 Vol. in 8vo. orné de Gravures, du Plan & de l'élévation des diffé-

differéntes Salles de Spectacles de l'Europe, des portraits des Auteurs, Acteurs, Actrices, Musiciens, Danseurs, Danseuses, Pantomimes, Peintres & Architectes, qui ont travaillé pour les Théatres d'une manière distinguée, & des Dessins enluminés des differens Costumes nécessaires à la parfaite représentation des Ouvrages Dramatique. Wir haben den ganzen Titel von der Ankündigung eines Werks hergesetzt, das auf Subscription angekündigt wird, und ganz unfehlbar weit mehr verspricht, als es halten wird und halten kann. Denn 1) soll eine Geschichte von der Errichtung der Theater in den verschiedenen Hauptstädten der Welt folgen. 2) Die Lebensbeschreibung der dramatischen Dichter, mit einer raisonnirenden Analyse ihrer besten Werke: eine Prüfung der darüber gefällten Urtheile; eine Vergleichung mit den Werken gleiches Innhalts u. s. w. 3) Die Lebensbeschreibung der berühmtesten Schauspieler aller Nationen. 4) Anekdoten, aus der Geschichte der verschiedenen Theater. 5) Ein Auszug aus den didaktischen Werken über die theatralische Kunst des Theaters. 6) Ueber die Sittlichkeit des Theaters und die polemischen Schriften desselben. 7) Eine Beschreibung der theatralischen Feyerlichkeiten an Französischen und andern Höfen, wo die dramatische Kunst, oder diejenigen Künste, die darauf eine Beziehung haben, einen Fortgang gemacht haben. 8) Ueber die Musik, den Tanz, die Pantomime und die berühmtesten Meister in jeder

dieser

dieser Kunst. Die Subscription ist in Paris jährlich 30 Livres, und hat mit diesem Jahre ihren Anfang genommen.

Théatre de Mr. *Bret.* 2 Vol. 8. Chez *le Clerc.* Der Verf. der als Commentator des Moliere bekannt ist, hat hier seine gespielte und ungespielte Stücke zusammen drucken lassen. Er gehört zu den Nachahmern Molieres; aber freylich nicht zu den glücklichsten. — Der erste Band enthält l'Ecole amoureuse, in Versen und Einem Akt; la double extravagance, in Versen und 3 Akten; l'humeur à l'épreuve, in Prosa und 1 Akt; le faux genereux, in Versen und 3 Akten. Im zweyten Bande befinden sich la Maison, in Versen und 2 Akten; le Protecteur bourgeois, in Versen und 5 Akten; les Lettres anonymes, in Versen und 4 Akten; les deux Julies, Possenspiel in Versen und 3 Akten.

Histoire naturelle de *Pline*, traduit en François, avec le Texte latin rétabli d'après les meilleurs leçons manuscrittes; accompagnée des notes critiques pour l'éclaircissement du Texte & d'Observations sur les connoissances des Anciens, comparées avec les decouvertes des modernes. Tom X. & XI. A Paris, chez la Veuve *Desaint.* Mr. Poinsinet de Sivry hat nun bald diese große Ausgabe des Plinius geendiget, die seinen Kenntnissen so viel Ehre macht. Der zehnte Band enthält 5 Bücher des Plinius, nämlich vom 29ten bis zum 33sten eingeschlossen. Der eilfte Theil,

600 Seiten stark, begreift das 34te, 35te und die Hälfte des 36sten Buchs des Plinius. Außer dem Kommentar des Hrn. Sivry, findet man hier eine Menge Untersuchungen von Hrn. Guettard, über die Porphyre, Marmorarten, den Magnet und andre Steine, die in dieser Naturgeschichte vorkommen.

Additions aux neuf Volumes du Recueil de Médailles de Rois, de Villes &c. imprimées en 1762, 1763, 1765, 1767, 1768 & 1770; avec des Remarques sur quelques Médailles déja publiées. A Paris, chez la Veuve *Desaint*, 1778. Brochure in 4to. de 108. pag. avec fig. Hr. Pellerin, dieser würdige Greis von 95 Jahren und blind, liefert hier ein Supplement zu der vortrefflichen Münzensammlung, die er in 7 Quartbänden der Welt mitgetheilet. Es enthält Zusätze, Anmerkungen über schon bekannt gemachte Münzen, und Antworten auf Hrn. Ekels Kritiken. Hr. P. der ein Kabinet von 32500 Münzen von allerhand Modellen und Metallen besaß, welches zu dem Königl. Münzcabinet 1776. gekommen, hat seit 1770. aus den Dubletten und andern, die er zusammengebracht, wieder eine Sammlung gemacht, unter denen sich einige 20 Stücke befinden, die bisher wenig oder gar nicht bekannt waren, und die hier unter dem Titel Additions beschrieben werden. Man wird kaum begreifen, wie er, als ein Blinder, bey einem solchen Werke, das viele Worte und Stellen aus fremden Sprachen enthält, zu

Werke

Werke gegangen, da er zumal das Dictiren nicht liebt. Er ließ sich schmale Papierstreifen schneiden, die er einzeln über einander legen ließ, zog mit der linken Hand allezeit eins ab, brachte es unter seinen Bleystift, und wenn er es nach dem Gefühle mit einer Zeile beschrieben, zog er einen andern Streifen ab; die beschriebenen aber legte eine andre Hand in Ordnung und las sie ihm vor. Die gänzliche Revision aber übernahm Hr. Le Bordays, der ebenfalls eine große Kenntniß in der Münzwissenschaft besitzt.

Traité des couleurs matérielles & de la manière de colorer, relativement aux differens Arts & Métiers. Par Mr. *le Pileur d'Apligny*. In 12. de 454 pag. A Paris chez *Saugrain* & *Lamy* & chez *Barois* l'ainé. 1779. Ein sehr wichtig Buch für die Maler und alle diejenigen, die mit Farben umgehen. Der Verf. beschreibt darinnen die mechanischen Behandlungen der verschiedenen Arten von Malerey. Er zeichnet hauptsächlich fünfe aus, nämlich das Pastel, die Malerey in Wasserfarben, welches auch das Tuschen und die Miniatur begreift, die Oelmalerey, das Fresko und die enkaustische.

Nouveau livre de principes raisonnés de Dessein, depuis les yeux jusqu'à l'académie & l'écorché, d'après les meilleurs maîtres anciens et modernes, & dans lequel on a fait entrer les têtes d'expressions de *Lebrun*. Der Stich auf Zeichnungsart, sagt der Prospektus dieses Werks, schickt sich zur Nachahmung der Zeichnung besser, als irgend eine Art des Kupferstichs.

Gegenwärtiges Werk soll auf diese Art gestochen und abgedruckt werden. Es soll 62 Platten in Fol auf großes Papier, nebst der Erklärung der Grundsätze und der Vorstellung enthalten, und wird für einen Schildlouisd'or oder 24 Livres bey den vornehmsten Buch- und Kupferstichhändlern in Europa zu haben seyn.

Antiquités de la France par Mr. *Clerisseau*, Architecte de l'Academie Royale de Peinture & de Sculpture de Paris &c. Première Partie. A Paris, 1778. in fol. Hr. Clerisseau will durch dieses Werk die Früchte seiner Untersuchungen und Beobachtungen der Welt mittheilen. Er glaubt, daß man die Alterthümer, die sich noch in Frankreich finden, zu sehr vernachläßiget habe, und daß deren noch viel schätzbare da sind, die aufbehalten zu werden verdienen. Er fängt hier in dem ersten Theile mit den alten Denkmälern in Nimes an, und die Ausführung ist so, wie sie ein Mann erwarten läßt, der seit 30 Jahren sich in der Architektur geübt, die Maaße der Alterthümer von Rom, Venedig und Pola in Istrien, die Desgodets herausgegeben, wie auch die Fragmente, die noch zu Spalatro in Dalmatien und im Königreiche Neapel übrig sind, berichtiget, die alten noch vorhandenen Bäder in Rom und in der Villa Hadriani gezeichnet, und mit einem feinen Geschmack eine strenge Genauigkeit verbindet. Er hat dem Werke ein vortrefliches Avantpropos vorgesetzt, wo er sich über die Principien, die bey der Architektur Statt finden, erkläret.

Kupfer-

Kupferstiche vom Jahr 1778.

November. Der große Künstler Strange hat 2 Blätter geliefert, die von gleicher Größe sind: beide nach Guido. Cléopâtre expirante und la Fortune répandant ses trésors sur la surface du globe & retenue par un Amour. Die Figuren sind ganz nackend und haben alle die Grazie und den edlen Reiz, der die Werke des großen italiänischen Meisters charakterisiret. Der Stich ist in großer Manier, fest und glänzend, wie man es von einem Strange gewohnt ist. Jedes kostet 8 Livres.

Diane & Endymion, nach Montaigne von Savard gestochen.

Man kündiget ein großes Blatt, La Mort de Turenne, das dieselben Maaße, wie das berühmte englische Blatt, der Tod des General Wolfs hat, auf Subscription an, d. i. 23 Zoll Breite, und 18 Höhe. Thomas Chambars sticht es, nach einer Zeichnung von Palmieri, Akademisten des Herzogs von Parma.

Mitten unter einer Truppe Soldaten sieht man den erblaßten Türenne: sein Haupt liegt auf einer Trommel mit seinem Mantel zugedeckt.

Neben ihm steht der Graf von Lorges, sein Neffe und Generallieutenant, der mit gen Himmel gekehrten Augen, gefaltenen Händen und auf den Knien, den Verlust des Helden von Frankreich und des Vaters des Heers ausdruckt.

Mylord Hamilton, damals in französischen Diensten, um den Soldaten den Tod ihres Generals zu verheehlen, bedeckt ihn unter Thränen mit

seinem Mantel: der Marquis de Vaubrün, der einige Tage darnach bey dem schönen Rückzug des Graf von Lorges getödtet ward, hilft ihm.

Hinter dem Türenne steht St. Hilaire, Generallieutenant der Artillerie, dem dieselbe Kugel, die seinen Feldherrn tödtete, einen Theil des rechten Arms mitnahm, von dem das Uebrige in einer Binde hängt. Er will den Türenne noch einmal sehen: indem er sich ihm nähert, von Officieren unterstützt, trifft er auf seinen Sohn, der voll Empfindung nach seinem Vater gieng um ihm beyzustehen, da man ihm gesagt hatte, daß er tödtlich verwundet sey. Er wirft sich ihm zu Füßen. St. Hilaire sagt zu ihm: „Nicht ich bin es, mein Sohn, den du beweinen mußt; dieser große Mann ist's, den Frankreich verloren!“

Dieser pathetische und rührende Auftritt geht auf einer Anhöhe und an dem Fuße eines Baums vor, wo Türenne die Stellung des Feindes beobachten wollte. Man hat aus Hochachtung für sein Andenken diesen Baum und sein ungebautes Land zu erhalten gesucht, und führt noch die jungen Officiere, als an einen höchstbemerkungswürdigen Ort dahin.

Das Kupfer wird noch mehr interessante Details vorstellen. Die Subscribenten erhalten es für 21, die andern für 24 Livres oder einen Schildlouisd'or.

Portrait de *Joillot de Crébillon* fils, nach einer Zeichnung von M. J. C. Gastniel, von St. Aubin gestochen.

December.

December. Recueil de tous les costumes des ordres religieux & militaires, avec un abrégé historique & chronologique, enrichi de notes & de planches coloriées, par Mr. *J. C. Bar*. A Paris, chez *l'Auteur* & *Quilleau*, Imprimeur. 1778. Von dieser Sammlung aller Orden, die von Monat zu Monat fortgesetzt wird, sind bis zum December 4 Lagen jede zu 12 Blatt Kupfer erschienen: sie wird fortgesetzt. Man sagt, daß die Erzählung sehr interessant: die Figuren der Kupferstiche aber wahre Miniaturen und auch in ihren Stellungen malerisch seyn sollen.

Fast in eben dem Geschmacke wird ein neuer Prospektus ausgegeben von einem Recueil d'estampes coloriées, répréſentant les grades, les rangs & les dignités, suivant le costume de toutes les nations existantes: avec des explications historiques, & la vie abrégée des grands hommes, qui ont illustré les dignités, dont ils étoient decorés. In fol. Papier d'Hollande. Man will in diesem Werke das Uebliche jedes Volks von Gründung jeder Republick an, liefern. Die Personen sollen in ihren Ceremonienkleidern, und diese nach den Stoffen, Stickereyen, Spitzen, Fütterungen, Besetzungen von Steinen mit der strengsten Genauigkeit vorgestellet werden, und nicht nur was die Bizarrerie der Mode in Europa, sondern auch in den übrigen Welttheilen erfunden hat. Ein Sophi von Persien mit allen Kostbarkeiten von Indostan bekleidet, soll neben einer halbnackenden Königin

von Othahiti, oder einem mit Federn geschmückten Anführer der Caraiben, den angenehmsten Kontrast machen. Es soll in 5 Klassen getheilet werden: 1) der Fürstenstand, 2) der geistliche, 3) der militairische, 4) der obrigkeitliche, 5) der gelehrte Stand, wohin man Universitäten und Kunstakademien rechnet. Jeden Monat erscheint eine Lage von 12 Blatt, und in allem rechnet man auf 36 Lagen, die das Werk ausmachen sollen. Die Subscribenten erhalten die Lage um 15 Livres.

Tombeau de *Jean Jacques Rousseau*, ou Vue de l'Isle des peupliers, partie des Jardins d'Ermenonville, dans laquelle *J. J. Rousseau*, mort à l'âge de 66 ans, a été enterré le 4. Juillet 1778. Dieß Grabmal ist nach der Natur abgezeichnet, und von dem jungen Moreau gestochen.

Collection des Ports de France, commencée par Mr. *Vernet*, continuée par Mr. *Cochin*. Welcher Liebhaber kennt nicht die interessante Sammlung von französischen Häfen von Cochin und Lebas? Cochin hat den Hafen von Havre und den von Rouen, den lezten von zwo Seiten gezeichnet.

Jezt haben beide den Hafen von Dieppe nach Vernet gestochen. Zugleich eröffnen sie eine Subscription auf die drey andern, die die Suite davon ausmachen. Die Bedingungen bey dieser ersten Platte des Hafens von Dieppe sind: man bezahlt 18 Livres, 12 für die erste und 6 auf die zweyten; bey der 2ten (der Hafen von Havre) 12 Livres, endlich für die zwo von Rouen, für jede

9 Livres,

9 Livres, zusammen 48 Livres. Außerdem kostet jedes Blatt 15 Livres.

Charlotte-Geneviève-Louise-Auguste-Andrée-Timothée d'Eon de Beaumont, Chevalier de l'Ordre de St. Louis &c. Von allen Portraiten dieser berühmten Person soll dieß von Bradel, dem sie selbst dazu gesessen, das Aehnlichste seyn.

Jupiter & Leda, 11½ Zoll hoch, 8½ breit, von St. Aubin, nach Paul Veronese, aus der Gallerie des Palais Royal. Der leidenschaftliche Charakter der Leda und der Ausdruck der Begierde des Schwans, der das Original beseelt, ist sehr gut in dem Kupfer beybehalten, der Stich markicht und die Haltung so, daß man die schöne Farbengebung des Originals durchsieht. Kostet 6 Livres.

1779.

Rivage près de Tivoli, nach Vernet von Aliamet. Ein Seestück: Schiffe in vollen Segeln auf verschiedenen Planen, ein Schiff im Hafen, eine Ausschiffung, Ruinen, Felsen, mit einer großen Anzahl von Figuren, die viel Ausdruck haben, auf eine angenehme Weise geordnet, machen den Innhalt dieses Blatts aus.

Vue et Perspective d'un monument projetté à la gloire de Louis XVI. en memoire du retablissement de l'ancienne Magistrature, destiné à une Bibliotheque publique de Jurisprudence, & à terminer l'enceinte du Palais sur une nouvelle place en face d'Henri IV., orné de la statue du Roi, de Monsieur, de

Mgr. le Comte d'Artois, des principaux Ministres & des premiers Magistrats du Royaume, représentés en buste ou en médaillon.

Fontaine des Muses, monument projetté en mémoire de la protection accordée à la Litterature par S. M. *Marie-Antoinette d'Autriche*, Reine de France & de Navarre. Die Statue der Königin wird in der Mitte des Monuments, unter dem Sinnbilde der Minerva vorgestellt, der Apollo, als Gott der Musik, huldiget. Der Genius der schönen Künste legt ihr die Attribute der Malerey und Bildhauerkunst zu Füßen. Kalliope übergiebt ihr die Henriade und andere Meisterstücke der Französischen Litteratur. Zwischen den Säulenlauben sieht man auch die übrigen Musen, und an den Säulen Medaillons für die Namen der Gelehrten und Künstler. Dieß Monument wird von einem Genius, dem Sieger der Unwissenheit und der Feinde der schönen Wissenschaften und Künste, gekrönet. Diese Projekte sind von Hrn. de Chavigne', der sie bekannt gemacht, seit der König 6 neue Stellen für Ehrenmitglieder bey der Akademie der Bildhauer für Bürger gestiftet hat, die sich durch Kenntniß in der Architektur hervorgethan haben, ohne selbst Architekten zu seyn. Dieß ermuntert viele ihre Talente zu zeigen.

England.

A Packet of Prose and Verse: being a Selection from the Litterary Productions of *Alexander Kellet*, Esq. small 8vo. Dilly. Eine Sammlung prosaischer und poetischer Aufsätze

sätze, die nach des Verf. Tode gemacht zu seyn scheint. Der erste Artikel enthält einen Brief über die Amerikanischen Wilden. 2) Ein Begriff von der Poesie, wo eine Vergleichung der verschiedenen Eigenschaften der Poesie und Prose angestellt wird. Es folgt ein Lehrgedicht, Vernunft betitelt; welches viel Gutes enthält. Zunächst eine Anzahl aphoristischer Paragraphen unter dem Titel Odd Thoughts, nicht ohne scharfen Beobachtungsgeist, obgleich ein wenig schwärmerisch. Einige Oden. Endlich prosaische Aufsätze litterarischen und poetischen Innhalts, die größtentheils gelesen zu werden verdienen.

Prince *Arthur*: an allegorical Romance. The Story from *Spenser*. Two Vols. 12mo. *Riley*. Der Held dieses allegorischen Romans ist aus Spencers Hexenköniginn genommen, wo unter dem Charakter des Prinzen Arthur, die Pracht und Größe der Seele geschildert wird, die in der unveränderlichen Ausübung der Tugend besteht. Da die letzten 6 Bücher von Spencer verloren gegangen, so hat der Verf. die Erzählung aus seiner Einbildungskraft zu ergänzen gesucht, verschiedene Veränderungen gemacht, um Einförmigkeit zu erhalten und die Geschichte zu Ende zu bringen. Bey alle dem hat er Spencers Schönheiten beyzubehalten gesucht, so viel nämlich bey einer Veränderung der Poesie in Prose möglich war, und diejenigen, die mit seiner alten Sprache bekannt sind, werden wenigstens Spencers schwelgerische Erfindungskraft immer durchschimmern sehen.

Moral Eclogues. 4to. H. *Payne*. Es sind 4 Eklogen. 1) Theron, oder Lob des Landlebens. 2) Palemon, oder das Wohlwollen. 3) Armyn, oder der Unzufriedene. 4) Lykoron, oder der Unglückliche. Wenn diese Pastorole auch nicht viel originelle Gedanken enthalten, so sind sie doch wegen der angenehmen Schilderungen aus dem ländlichen Leben und der harmonischen Versifikation, angenehm zu lesen.

Nachricht.

Den mehresten Musikfreunden wird bereits bekannt seyn, daß bey den neuerlich erfolgten Einrichtungen und Verbesserungen des schwedischen Nationaltheaters der Churfürstl. Sächsische Kapellmeister, Herr Naumann, vorzüglich in Ansehung der Oper und der innern Verfassung des königlichen Orchesters zu Rathe gezogen und während seines Aufenthalts in Schweden veranlaßt worden, zwey heroische Opern in schwedischer Sprache zu komponiren. Welcher Deutsche sollte sich nicht freuen, wenn er eine fremde, besonders aber die schwedische, diese in jeder Betrachtung zu einem edlen Stolz so sehr berechtigte Nation, ein für die Verbreitung des Geschmacks so wichtiges Geschäfte den Einsichten eines seiner Landsleute anvertrauen sieht? Sollte ihm ein Denkmaal solch einer rühmlichen Auszeichnung nicht willkommen seyn? Sollte er nicht wünschen, zu dessen Stiftung etwas beytragen zu können? — In dieser Voraussetzung kündigen wir einen Klavierauszug von der lezztern, in Schweden vom Hrn. Kapellmeister verfertigten Oper, Cora, in drey Akten, auf Pränumeration an. Gustav III. entlehnte selbst den Stoff aus Marmontels

montels Incas, entwarf selbst den Plan, und übertrug die poetische Ausführung desselben dem königlichen Sekretair Herrn Adlerberth, einem Manne von ausgezeichneten Talenten. Aber schwedische Verse sind Deutschen unverständlich; man hat daher für eine Uebersetzung gesorgt, die zu der Musik genau paßt, und von Hrn. Naumann selbst bereits untergelegt wird. Sehr gerne würde man die Partitur abdrucken lassen, wenn man bey einer solchen Unternehmung nur mehr Unterstützung hoffen dürfte. Um den Kennern indessen doch einen Begriff von der Begleitung zu geben, und auf die vorzüglichen Schönheiten einer Musik zu führen, die ganz für das Herz geschrieben ist, werden hier und da dem Auszuge mehrere Linien beygefügt seyn; doch soll auch die bloße Klavierstimme so vollständig erscheinen, daß die, welche nicht gewohnt sind, Partituren zu spielen, doch am Ganzen nichts verlieren.

Format und Druck wird dem in unserm Verlag herausgekommenen Klavierauszuge von Benda's Romeo und Julie ähnlich seyn, und den Titel wird eine vom Herrn Geyser gestochene Vignette zieren. Die Pränumeration beträgt einen halben Louisd'or, oder 2 Thlr. 12 Gr. in sächsischem Gelde. Man kann in allen Buchhandlungen Deutschlands und Hollands, zu Upsal beym dortigen Buchhändler, Hrn. Swederus, zu Dresden aber vorzüglich beym Hrn. Sekretair Neumann, im Baßemannschen Hause auf der Schloßgasse wohnhaft, bis Ausgang August 1779. pränumeriren.

Weil die Namen der Beförderer dieses Werks demselben vorgedruckt werden sollen, so muß mit dem lezten August der Pränumerationstermin geschlossen werden; denn in der Michaelmesse 1779 geschieht die un-

unfehl-

fehlbare Ablieferung der Exemplare, und nach dieser ist der Preiß des Werks 3 Thlr. 16 Gr. Musikfreunde, welche sich gerade an Hrn. Sekretair Neumann oder an uns wenden, und auf zwölf Exemplare pränumeriren, erhalten das dreyzehnte drüber, und bey sechs Exemplaren 1 Thaler Nachlaß, den sie von der einzuschickenden Summe gleich abzuziehen belieben: den Buchhandlungen wird man die gehabte Bemühung auf die gewöhnliche Art vergüten.

Nach der Michaelmesse 1779. können auch die Herren Subscribenten die noch fehlenden Stimmen bey dem Herrn Kapellmeister abschriftlich bekommen, und werden wir alle Bestellungen, die deshalb an uns gelangen sollten, schleunigst besorgen. Der Preis wird sehr billig seyn, weil er seiner Seits gern alles mögliche beytragen will, daß die Zeit herbeynahe, in der man in deutschen Concerten deutschen Gesang hört. — Geschrieben Leipzig den 30sten Dec. 1778.

Dykische Buchhandlung.

Druckfehler im 2ten St. des 22ten Bandes.

S. 207. Z. 14. für Jedes, ließ Jeder.
S. 211. Z. 8. f. die, l. den.
S. 212. Z. 28. f. Physiognomie, l. Physiognomik.
S. 213. Z. 3. f. Geschichte, l. Gesichter.
S. 218. Z. 7. f. leibt und lebt, l. leiben und leben.
S. 235. Z. 20. f. seine, l. unsre.
S. 240. Z. 14. Religions, l. Regierung.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Drey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1779.

Digitized by Google

I.

Reynolds Rede an die Schüler der Königl. Malerakademie in London bey Vertheilung der Preise, den 10. December, 1776.

Meine Herren,

Seit ich von dieser Stelle herab zu Ihnen geredet, ist es mein einförmiges Bestreben gewesen, Ihnen einen unumstößlichen Grundsatz stark einzuprägen. Ich wünschte Sie zu überzeugen, daß ein glücklicher Fortgang in Ihrer Kunst ganz von Ihrem eigenen Fleiße abhängt. Der Fleiß aber, den ich Ihnen hauptsächlich empfehle, ist nicht der Fleiß der Hände, sondern der Seele.

So wie unsere Kunst nicht eine göttliche Gabe ist, so ist sie auch eben so wenig ein mechanisches Handwerk. Sie muß auf eine gründliche Wissenschaft gebauet werden, und das Praktische, so wesentlich es zur Vollkommenheit gehöret, kann niemals den Zweck erreichen, wornach es strebt, wofern es nicht durch eine richtige Theorie geleitet wird.

Einige Theoretiker treiben diesen Punkt zu weit, und fodern eine solche Masse von allgemeiner

und tiefer Gelehrsamkeit, daß das bloße Verzeichniß ihrer Gattungen schon einen Anfänger abschrekken könnte. **Vitruv**, nachdem er die mannichfaltigen Vollkommenheiten der Natur und die eben so vielfachen Erfodernisse von Gelehrsamkeit, die einem Baukünstler zu wissen nöthig sind, durchgegangen, behauptet mit großem Ernste, daß dieser in der Rechtsgelehrsamkeit wohlerfahren seyn müsse, damit ihm das Recht zu dem Boden, worauf er bauet, nicht könne streitig gemacht werden.

Aber, ohne die Sache so zu übertreiben, kann man doch gewiß so viel behaupten, daß ein Maler mehr Kenntnisse brauchet, als er von seiner Pallette auflesen, oder dadurch einsammeln kann, daß er sein Modell ansieht, dieß mag nun ein lebendiges oder ein gemaltes seyn. Nie kann der ein großer Künstler werden, der ganz unwissend ist.

Jedermann, der mit Darstellung zu thun hat, sollte mit den Dichtern in einer oder der andern Sprache leidlich bekannt seyn, damit er einen poetischen Geist einsaugen, und seinen Vorrath von Ideen erweitern möge. Er muß sich eine Fertigkeit zu erwerben suchen, seine Begriffe zu vergleichen, zu verdauen. Er muß mit demjenigen Theile von Philosophie nicht ganz unbekannt seyn, der ihm eine Einsicht in die menschliche Natur verschafft, und eine Beziehung auf Sitten, Charaktere, Leidenschaften und Neigungen hat. Er muß Etwas von der Seele sowohl als einen

großen Theil von dem Körper des Menschen wissen.

Zu dieser Absicht ist es ihm eben nicht nöthig, sich dem Lesen so sehr zu überlassen, daß er seine Aufmerksamkeit von seiner Kunst abzieht, sich zu dem praktischen Theile ungeschickt macht, und der Künstler sich darüber in den Kunstrichter verliert. Wenn er aber das Lesen zu der Lieblingserholung seiner müßigen Stunden macht, so wird dieß seine Seele bilden und erweitern, ohne deswegen seinem wirkenden Fleiße Einhalt zu thun.

Was ein so getheiltes und flüchtiges Lesen nicht gewähren kann, wird durch den Umgang mit gelehrten und geistvollen Männern ersetzt werden können; denn dieß vertritt bey denen die Stelle am besten, die nicht Mittel oder Gelegenheit haben, tief zu studiren. Es giebt aber in diesem Zeitalter viel solche Männer, die sichs zur Freude machen, ihre Gedanken Künstlern mitzutheilen, wenn sie sie wißbegierig und gelehrig, und sich von denselben mit der ihnen schuldigen Ehrerbietung und Hochachtung behandelt sehen. Machen junge Künstler sichs zur Ehre, einer solchen Gesellschaft theilhaftig zu werden, so werden sie gewiß nach und nach dazu gelangen. Hier kommen sie, ohne ein förmliches Studiren, unvermerkt dahin, daß sie wie diejenigen, mit denen sie leben, fühlen und denken lernen, und in ihren Seelen einen vernünftigen und systematischen Geschmack gebildet finden, den sie zu ihrer Kunst werden zu brauchen wissen,

indem sie eine allgemeine Wahrheit zu ihren eignen Absichten vielleicht besser anwenden werden, als die, denen sie den ursprünglichen Gedanken schuldig sind.

Von diesem Lesen und diesem Umgange ist die gewünschte und ächte Frucht ein Vermögen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und dieß Vermögen, auf Werke der Kunst angewendet, wird Geschmack genannt. Erlauben Sie also, daß ich ohne weitere Einleitung eine Prüfung vornehme, ob der Geschmack so weit außer unserm Wirkungskreise liegt, daß er nicht durch unsern Fleiß könne erlangt werden, oder ein so weitschweifiges und eigensinniges Ding sey, daß man keinen Fleiß darauf wenden sollte.

Es ist das Schicksal der Künste gewesen, daß man sie in eine geheimnißvolle und unbegreifliche Sprache eingehüllt, als ob man es für nöthig gehalten, daß selbst die Worte der Vorstellung, die man sich von der Unbeständigkeit und Ungewißheit der Regeln gemacht hat, durch welche sie ausgedrückt wird, entsprechen müßten.

Wenn man von Genie und Geschmack als von einer Sache reden wollte, die in jeder Absicht mit Vernunft und gemeinem Menschenverstande verbunden wäre, so würde dieß nach der Meynung einiger hochtrabender Schwätzer nichts anders seyn, als daß man wie ein Mann spräche, der keines von beiden besäße, der niemals den Enthusiasmus gefühlt hätte, oder, damit ich mich ihrer eignen schwül-

schwülstigen Sprache bediene, der niemals von dem Prometheischen Feuer wäre erwärmt worden, das den Stoff beseelt und dem Marmor Leben und Odem giebt.

Wenn ich, um verständlich zu seyn, die Kunst dadurch herabsetze, daß ich sie ihrem träumerischen Aufenthalte in den Wolken entziehe, so geschieht es bloß darum, daß ich ihr eine weit sicherere Wohnung auf Erden verschaffe. Wir müssen zu irgend einer oder der andern Zeit die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, und uns nicht selbst durch eine falsche Größe hintergehen, in der die Gegenstände uns undeutlich, wie durch einen Nebel, erscheinen.

Wir erlauben einem Dichter, daß er seine Meynung mit einem gewissen Grade von Dunkelheit vortragen mag, wenn sie ihm selbst nicht recht bekannt ist, da dieß eine Quelle des Erhabenen ist. Aber wenn wir in guter deutscher Prose im Ernst von der Muse schwatzen, der wir in schattenreichen Lauben feyern; wenn wir sagen, daß wir den Ruf und die Begeisterung des Genies erwarten, daß wir ausfindig gemacht haben, wo er wohne, und wo man ihn mit dem größten Fortgange anrufen müsse; wenn wir von Umständen und Jahreszeiten reden, wo die Einbildungskraft mit der größten Stärke treibt, ob an dem längsten oder kürzesten Tage, oder wann Tag und Nacht einander gleich ist; wenn wir sehr witzig bemerken, wie sehr die wilde Freyheit und Ungebundenheit der

Einbildungskraft durch die Beobachtung gewisser festgesetzter Regeln verengt werde; und wie eben diese Einbildungskraft bey zunehmendem Alter verdunkelt, und durch zu viel Beurtheilungskraft verlöscht und getödtet werde: wenn wir, sage ich, eine solche Sprache reden, oder solche Gesinnungen hegen, so befriedigen wir uns größtentheils mit bloßen Worten, oder wir nähren uns höchstens mit Begriffen, die nicht nur grundfalsch, sondern sogar verderblich sind.

Versteht man aber durch dieß alles nichts weiter, als was man ursprünglich der Wahrscheinlichkeit nach damit wollte gemeynt wissen, daß ein Mensch, um sich in einer Kunst festzusetzen, sich dem Umgange der Welt entziehe, und sich zu besondern Jahreszeiten auf das Land begebe; oder daß sein Körper zu einer oder der andern Zeit im Jahre einer bessern Gesundheit genieße, und folglich in Absicht auf seinen Geist zu einem tiefern Nachdenken geschickter, als zu einer andern Zeit, sey; oder daß die Seele durch eine lange unabläßige Anstrengung ermüdet und verwirrt werde: so kann ich es begreifen. Eben so glaube ich ganz gern, daß ein Mann, der viel poetische Einbildungskraft besitzt, wenn er in seiner Jugend gezwungen worden, einen andern Weg zu betreten, die Ausbildung derselben so könne vernachläßiget haben, daß sich in seinem spätern Leben wenig von ihren Kräften mehr äußern. Inzwischen bin ich überzeugt, daß vom Homer bis zu Dryden herab

kaum

kaum ein Dichter wird gefunden werden, der eine gesunde Seele in einem gesunden Körper behalten, und sein Handwerk bis ans Ende seines Lebens getrieben, dessen spätere Werke von dem Feuer der Einbildungskraft nicht so voll hätten seyn sollen, als die, die er in seinen jugendlichen Tagen hervorgebracht hat.

Diese Metaphern oder Ideen, in poetischer Sprache ausgedrückt, buchstäblich verstehen zu wollen, würde eben so abgeschmackt seyn, als wenn man schließen wollte, daß, weil die Maler bisweilen Dichter so vorstellen, als ob sie die Eingebungen eines kleinen geflügelten Knaben oder Genius niederschrieben, eben dieser Genius ihnen wirklich, was sie schrieben, zulispelte, und daß sie selbst für ihre Personen bloße Maschinen wären, die von den Wirkungen ihrer eignen Seelen nichts wüßten.

Meynungen, die allgemein angenommen sind und in der Welt umhergehen, sie mögen wahr oder falsch seyn, pflegen wir natürlich anzunehmen und uns zuzueignen; und man kann sie als eine Art von Erbstück ansehen, das auf uns fällt, das wir lebenslang besitzen und unserer Nachkommenschaft beynahe wieder in dem Zustande hinterlassen, in welchem wir es erhielten; und wobey es nicht leicht in eines Menschen Vermögen steht, es zu vermehren oder zu verbessern.

Den größten Theil dieser Meynungen müssen wir, wie gangbare Münze, ohne sie zu wägen

oder zu prüfen, nehmen: aber durch diese unvermeidlich wenige Aufmerksamkeit schleicht manches falsches Stück mit unter, das wir wegwerfen müssen, sobald wir unsern Reichthum ernsthaft untersuchen. So muß der Sammler von Volksmeynungen, sobald er seine Kenntniß zu einem Ganzen sammeln und ein System bilden will, diejenigen, die wirklich wahr sind, von denen absondern, die bloß wahrscheinlich sind. Doch ziemt es den Lehrern der Kunst vorzüglich, ja es ist ihre Pflicht, keine Meynungen, die diese Kunst betreffen, ungeprüft vorbeygehen zu lassen. Die Vorsicht und Behutsamkeit aber, die bey einer solchen Prüfung nöthig ist, wollen wir bey dieser Gelegenheit beherzigen.

Genie und Geschmack scheinen in dem gemeinen Gebrauche sehr mit einander verwandt zu seyn. Der ganze Unterschied liegt darinn, daß das Genie noch eine Fähigkeit oder ein Vermögen der Ausführung hinzuthut. Oder, wir können auch sagen, daß der Geschmack, wenn diese Fähigkeit hinzukömmt, seinen Namen ändert, und Genie genannt wird. Beide maßen sich, nach der gemeinen Meynung, einer gänzlichen Unabhängigkeit vom Zwange der Regeln an. Man setzt voraus, daß ihre Kräfte anschauend sind; daß unter dem Namen des Genies große Werke hervorgebracht, und unter dem Namen des Geschmacks ein richtiges Urtheil gefällt wird, ohne daß wir gerade wissen, warum? und ohne dem Verstande, der Regel

oder

oder der Erfahrung die mindeste Verbindlichkeit schuldig zu seyn.

Man kann kaum diese Meynungen vortragen, ohne daß ihre Albernheit gleich in die Augen fällt, und doch hört man sie beständig und ganz besonders von Künstlern. Diejenigen, die ein wenig ernsthaft nachgedacht haben, treiben es zwar nicht so weit: inzwischen bin ich doch überzeugt, daß selbst unter den wenigen, die man Denker nennen könnte, die herrschende Meynung den Kräften des Verstandes weit weniger einräumt, als sie sollte, und die Grundsätze des Geschmacks, die ihr ganzes Ansehen den Regeln der Kunst geben, für wet schwankender und grundloser hält, als sie bey einer genauern Prüfung wirklich sind.

Die gemeine Sage, **daß man über den Geschmack nicht streiten müsse**, verdankt ihren Einfluß und ihre allgemeine Aufnahme demselbigen Irrthume, der uns verleitet, ihn für eines zu hohen Ursprungs zu halten, als daß man ihn dem Ansehen eines irdischen Tribunals unterwerfen sollte. So entspricht sie ebenfalls den Begriffen derjenigen, die es für ein bloßes Phantom der Einbildungskraft halten, das so wenig Wesentliches in sich enthalte, daß alle Kritik überflüßig sey.

Wir scheinen oft verschieden von einander zu denken, wo im Grunde nichts, als die wenige Bestimmung des Ausdrucks daran Schuld ist, da wir nicht verbunden sind, immer mit einer kritischen Genauigkeit zu reden. Etwas hiervon mag auch

auch aus Mangel der Worte in der Sprache entstehen, die kleinen feinern Unterschiede auszudrükken, die eine tiefere Nachforschung entdeckt. Ein großer Theil aber von dieser Verschiedenheit verschwindet, wenn jede Meynung erträglich erläutert und durch einen einförmigen und bestimmten Gebrauch der Worte verstanden wird.

Wir bedienen uns des Wortes Geschmack, um die Handlung der Seele auszudrücken, durch die wir unser Gefallen oder Missfallen bezeigen, der Gegenstand sey, welcher er wolle. Unserm Urtheile über ein luftiges Nichts, ein Hirngespinnst, das sich auf nichts gründet, legen wir denselbigen Namen bey, durch den wir diejenigen Wahrheiten zu bestimmen pflegen, die eine Beziehung auf die allgemeinsten und unveränderlichsten Grundsätze der menschlichen Natur und auf Werke haben, die bloß durch die größten Anstrengungen des menschlichen Verstandes hervorgebracht werden. So unschicklich dieß seyn mag, so sind wir doch genöthiget, die Worte zu nehmen, so wie wir sie finden. Alles, was wir thun können, ist, daß wir die Dinge zu unterscheiden suchen, bey denen wir sie gebrauchen.

Wir brauchen hier nichts von denjenigen Dingen zu sagen, die beides Gegenstände des Geschmacks und des Sinnes sind, und keine Veranlassung zur Untersuchung oder zum Streite geben, indem sie eben so viel Gewißheit, als die Sinne selbst haben. Die natürliche Begierde oder der natür-

natürliche Geschmack der Seele dürstet nach Wahrheit: die Wahrheit mag nun aus der wirklichen Uebereinstimmung oder Gleichförmigkeit der Originalideen unter ihnen selbst herstammen; von der Aehnlichkeit der Vorstellung irgend eines Gegenstandes mit dem vorgestellten Dinge selbst, oder von der Uebereinstimmung der verschiedenen Theile jeder Anordnung mit einander. Der Geschmack, dem eine Demonstration der Geometrie gefällt, ist eben derselbe, der ein Vergnügen an der Aehnlichkeit eines Gemäldes mit dem Originale findet, und von der Harmonie der Musik gerührt wird.

Alle diese haben einen unveränderlichen und bestimmten Grund in der Natur, und werden daher von der Vernunft auf gleiche Weise untersuchet und durch Fleiß erkannt; einige mit mehr, andere mit weniger Klarheit, aber alle gerade auf dieselbige Art. Ein Gemälde, das sich nicht gleichet, ist falsch. Eine unproportionirliche Anordnung der Theile ist nicht richtig; weil sie der Wahrheit so lange widerspricht, bis es ein Widerspruch zu seyn aufhöret, wenn man behauptet, daß die Theile keine Beziehung auf das Ganze haben. Die Farbengebung ist wahr, wo sie dem Auge in Absicht des Glanzes, der Sanftheit, der Harmonie, der Aehnlichkeit natürlich angepaßt ist; weil diese mit ihrem Objekte, der Natur, übereinstimmen, und mithin wahr sind; so wahr, als eine mathematische Demonstration, doch nur bloß von denen für wahr erkannt, die diese Dinge studiren.

Aber außer der **wirklichen** giebt es noch eine Scheinwahrheit, oder Meynung oder Vorurtheil. In Ansehung der wirklichen Wahrheit, wenn sie dafür erkannt wird, ist der Geschmack, der sich dazu bildet, einförmig und muß es seyn. Was die zwote Wahrheit anbetrifft, so könnte man sie eine Gestattungs- oder Gefälligkeitswahrheit nennen: diese ist nicht bestimmt, sondern veränderlich. Inzwischen wirken diese Meynungen und Vorurtheile, auf die er sich gründet, doch so lange wie Wahrheit, als sie dauern; und die Kunst, deren Pflicht ist, der Seele zu gefallen, sowohl, als sie zu unterrichten, muß sich selbst nach dieser Meynung richten, oder sie wird nie ihre Absicht erreichen.

Nach dem Maaße, als man weiß, daß diese Vorurtheile allgemein verbreitet, oder lange schon angenommen sind, kömmt der Geschmack, der sich nach ihnen bildet, der Gewißheit immer näher, und wird sogar einer wirklichen Wissenschaft ähnlich, selbst wo man findet, daß die Meynungen nicht viel besser als Vorurtheile sind. Und da sie in Absicht ihrer Dauer und ihres Anfangs als wirklich wahr müssen betrachtet werden, so erhalten sie vermöge ihrer bleibenden und einförmigen Beschaffenheit, einen Grad von fester und bestimmter Dauer.

Je enger, örtlicher, vorübergehender diese Vorurtheile werden, desto mehr wird dieser untergeordnete Geschmack fantastisch, weicht von der wirklichen

lichen Wissenschaft ab, wird weniger von der Vernunft gebilliget und der Ausübung befolget, ob er gleich in keinem Falle vielleicht ganz zu vernachlässigen ist, er müßte denn, wie es bisweilen geschieht, den ehrwürdigsten Meynungen, die unter den Menschen gäng und gäbe sind, gerade zuwider seyn.

Da ich diese Sätze zum Grunde gelegt habe, will ich mit weniger Methode fortfahren, weil es weniger braucht, sie zu erklären und anzuwenden.

Wir wollen es als ausgemacht annehmen, daß die Vernunft etwas Unveränderliches und in der Natur der Dinge gegründet ist; und ohne daß wir zu einer Rechenschaft der ersten Grundsätze zurückzugehen streben, die doch unsere Nachforschung auf ewig täuschen wird, so wollen wir schließen, daß alles, was unter den Namen des Geschmacks gehört, und wir schicklich unter die Herrschaft der Vernunft bringen können, eben so wenig veränderlich seyn müsse. Wenn wir also im Verfolge dieser Untersuchung zeigen können, daß es für das Betragen des Künstlers Regeln giebt, die fest und unveränderlich sind; so folgt auch nothwendig, daß die Kunst des Kenners, oder mit andern Worten der Geschmack, gleicher Weise unveränderliche Grundsätze habe.

Wenn man nach einer Ursache von dem Urtheile fragt, welches wir über die Werke der Kunst und den Vorzug, den wir der einen Klasse der Kunst vor der andern geben, fällen; so sucht

sucht man vielleicht durch die Antwort auszuweichen: „ich urtheile nach meinem Geschmacke:“ daraus aber folgt nicht, daß nicht eine bessere Antwort könne gegeben werden, ob dieß gleich für gemeine Beschauer genug seyn mag. Nicht jedermann ist verbunden, den Ursachen seines Beyfalls oder Misfallens nachzuforschen.

Die Künste würden auf immer dem Eigensinne und zufälligen Urtheilen frey ausgesetzt seyn, wenn diejenigen, die ihre Vortrefflichkeiten beurtheilen sollen, nicht bestimmte Grundsätze hätten, die ihnen bey ihren Entscheidungen zur Richtschnur dienen, und das Verdienstliche oder Fehlerhafte eines Werks würde von einer ungeleiteten Phantasie abhängen. Und in der That können wir zuverläßig behaupten, daß jede spekulative Kenntniß, die dem Künstler nöthig ist, dem Kenner eben so unumgänglich nothwendig sey.

Die erste Idee, die uns bey der Betrachtung desjenigen, was in der Kunst oder in dem Geschmacke bestimmt ist, beyfällt, ist der präsidirende Grundsatz, von dem ich in vorigen Reden so oft gesprochen habe, die allgemeine Vorstellung von der Natur. Der Anfang, das Mittel und das Ende jedes Dinges, das im Geschmacke schätzbar ist, liegt in der Kenntniß desjenigen begriffen, was wahrhaftig Natur ist: denn alle Vorstellungen, die nicht der Natur ihren, oder der allgemeinen Meynung entsprechen, müssen als mehr oder weniger eigensinnig angesehen werden.

Die

Die Darstellung der Natur begreift nicht allein die Formen, die die Natur hervorbringt, sondern auch die eigenthümliche Beschaffenheit, das innere Gebäude und die Organisation, wenn ich so sagen darf, der menschlichen Seele und Einbildung. Allgemeine Ideen, Schönheit oder Natur, sind nur verschiedene Arten, ein und dasselbe Ding auszudrücken, wir mögen diese Ausdrücke auf Bildsäulen, Poesie oder Gemälde anwenden. Häßlichkeit ist nicht Natur, sondern eine zufällige Abweichung von ihrer gewöhnlichen Behandlung. Diese allgemeine Idee sollte also Natur genannt werden, und nichts anders, wenn man richtig sprechen will, hat auf diesen Namen einen gerechten Anspruch. Aber weit gefehlt, daß wir im gemeinen Umgange mit irgend einer solchen Richtigkeit sprechen sollten, so pflegen wir vielmehr, wenn wir einen Rembrand und andere niederländische Maler beurtheilen, die in ihre historischen Schildereyen genaue Vorstellungen von individuellen Gegenständen mit allen ihren Unvollkommenheiten brachten, zu sagen: „Ob es gleich nicht in „gutem Geschmacke ist, so ist es doch Natur.“

Diese falsche Anwendung der Worte muß Schüler oft in Verlegenheit setzen. „Ist nicht die „Kunst, kann einer sagen, eine Nachahmung der „Natur? Muß der also nicht, der sie mit der „größten Treue nachahmet, der größte Maler „seyn?“ Nach dieser Weise zu urtheilen, muß Rembrand eine höhere Stelle einnehmen, als Raphael.

phael. Allein ein sehr geringes Nachdenken wird hinreichend seyn, uns zu zeigen, daß diese Besonderheiten nicht Natur seyn können; denn wie kann das Natur des Menschen seyn, das kaum zwo einzelne Personen mit einander gemein haben?

Es erhellt also deutlich, daß, je nachdem ein Werk unter dem Einflusse allgemeiner oder besonderer Ideen behandelt wird, es nothwendig als die Wirkung eines guten oder schlechten Geschmacks müsse betrachtet werden.

Eine Schönheit besteht also gar nicht darinne, daß man das Erste das Beste nimmt, was gerade vor uns liegt; so wenig bey unserm Bestreben nach Geschmack die Meynungen, die wir zuerst angenommen und uns eigen gemacht haben, von der besten Wahl oder so beschaffen sind, daß sie der Seele und Einbildungskraft am angemessensten wären.

In der Kindheit unserer Kenntniß erhaschen wir gierig das Gute, das wir erreichen können: erst durch Nachbetrachtung und zu Folge der Zucht ist es, daß wir das Gegenwärtige für ein größer Gut in der Entfernung verweigern. Der Adel und die Erhabenheit aller Künste besteht, wie die Trefflichkeit der Tugend selbst, darinnen, daß wir diese erweiterte und vielumfassende Idee annehmen; und alle Kritik, die auf die eingeschränktere Rücksicht dessen, was natürlich ist, gebauet wird, kann eigentlich mehr eine seichte, als eine falsche Kritik ge-

genannt werden: ihr Fehler liegt darinne, daß die Wahrheit von nicht genugsamem Umfange ist.

Es ist bisweilen geschehen, daß einige der größten Männer in unserer Kunst durch diese eingeschränkte Weise zu vernünfteln zu Irrthümern verführt worden. Poussin, der, im Ganzen genommen, als ein Muster der Aufmerksamkeit auf die weitesten und ausgebreitetsten Ideen der Natur angeführt werden kann, hat dadurch, daß er über diesen Punkt keine festgesetzten Grundsätze gehabt, wenigstens bey Einer Gelegenheit, wie ich glaube, die Wahrheit für Vorurtheil verlassen. Man erzählt, er habe die Behandlung des Julio Romano, in Rücksicht seiner wenigen Aufmerksamkeit auf die Massen von Licht und Schatten, oder in Gruppirung der Figuren in der Schlacht des Konstantin, vertheidiget, als ob er sie nämlich mit Fleiß vernachläßigt hätte, damit sie dem Tumulte und der Verwirrung einer Schlacht desto mehr entsprächen. Poussins eigenes Verfahren bey seiner Vorstellung von Bacchanalien und Opfern macht, daß wir dieser Erzählung desto mehr Glauben beymessen, je mehr es in solchen Schilderungen sowohl, als vielen andern, nur zu sehr seine eigne Gewohnheit war. Die beste Apologie, die wir für dieses Verfahren machen können, ist die, die wir von der Vergesellschaftung unserer Ideen und von dem Vorurtheile hernehmen, das wir für das Alterthum haben. Poussins Werke, wie ich vormals bemerkt, haben sehr die Miene der alten

Manier zu malen, und in dieser finden wir nicht die mindesten Spuren, die uns muthmaßen ließen, daß das, was wir **Haltung** nennen, die Zusammensetzung von Licht und Schatten, oder die Vertheilung des Werks in Massen, irgend einen Antheil an ihrer Aufmerksamkeit gehabt hätte. Doch wir mögen diese Vernachläßigung entschuldigen, wie wir wollen, so ist es einer von den Fehlern **Poussins** und der alten Malerey; und die Neuern haben einen gerechten Anspruch auf diesen Vorzug, durch den sie dem Glanze der Kunst einen so schmeichelhaften Zuwachs verschafft haben.

Vielleicht sollte gar keine Entschuldigung für Beleidigungen gelten, die wider das Fahrzeug begangen worden, das unser Vergnügen der Seele zubringt, das sinnliche Werkzeug mag nun Sehen oder Hören seyn. Wir müssen eben die Sorge tragen, daß das Auge nicht durch eine Verwirrung gleicher Theile oder gleicher Lichter sowohl, als durch die Beleidigung einer unharmonischen Mischung von Farben, verlegen gemacht oder zerstreuet werde. Wir können der Wahrheit dieser Beobachtung desto sicherer trauen, da wir finden, daß **Shakespear** bey einer gleichen Gelegenheit durch den Hamlet den Schauspielern ein Gebot von derselben Art in den Mund legt, das Ohr nie durch harte Töne zu beleidigen. **Selbst in dem Strome, Ungewitter und Wirbelwinde eurer Leidenschaften,** sagt er, **müßt ihr eine Mäßigkeit beobachten, die eine Sanftheit giebt. Und**

doch,

doch, bemerkt er zu gleicher Zeit sehr richtig, ist der Endzweck beides zu Anfang und itzt, der Natur den Spiegel vorzuhalten. Niemand wird wohl läugnen können, daß heftige Leidenschaften natürlicher Weise harte und unangenehme Töne ausstoßen werden: allein dieser große Dichter und Kunstrichter glaubte, daß diese Nachahmung der Natur zu theuer bezahlt würde, wenn man sie auf Kosten unangenehmer Empfindungen erkaufte, oder, wie er es ausdrückt, das Ohr zersplitterte. Der Dichter und Schauspieler sowohl als der Maler von Genie, der mit aller der Mannichfaltigkeit und allen den Quellen des Vergnügens im Verstande und der Einbildungskraft wohl bekannt ist, hat wenig Rücksicht oder Aufmerksamkeit auf die gemeine Natur, oder das Kriechen nach gemeinem Menschenverstande. Indem er diese engen Gränzen überspringt, bemächtiget er sich wirksam der ganzen Seele, und erfüllet dadurch seine Absicht weit kräftiger. Die Unwissenheit glaubt, dieser glückliche Erfolg entstehe aus der wenigen Aufmerksamkeit auf alle Regeln, der Vernunft und Beurtheilung zum Trotze; da im Grunde der Wahrheit, nach den besten Regeln und den wichtigsten Gründen der Vernunft verfahren wird.

Derjenige, welcher glaubt, die Natur im strengsten Sinne des Wortes müsse allein befolget werden, wird eine sehr magere Unterhaltung für die Einbildungskraft hervorbringen. Alles, wodurch der Geist auf eine natürliche Art belustiget

wird, muß geschehen, es mag nun durch Simplicität oder Mannichfaltigkeit, durch Einförmigkeit oder Unregelmäßigkeit geschehen; die Scenen mögen einheimisch oder fremd, rauh und wild, oder fruchtbar und bebaut seyn: denn es ist der Seele natürlich, sich von allen diesen Dingen wechselsweise reizen zu lassen. Kurz, was nur gefällt, ist mit der Seele einstimmig und mithin, im höchsten und besten Sinn des Wortes, natürlich.

Dieser Sinn der Natur oder der Wahrheit ist es, der vorzüglich von den Lehrern der Kunst sollte ausgebildet werden; und es ist merkwürdig, daß viel weise und gelehrte Männer, die ihre Seelen gewöhnt haben, nichts für Wahrheit gelten zu lassen, als was mathematisch bewiesen werden kann, selten an den Künsten einen Geschmack finden, die in das Gebiete der Einbildungskraft gehören, und deren Richtigkeit und Wahrheit durch eine andere Art von Beweis erkannt wird. Wir können hinzusetzen, daß zu Erreichung dieser Kenntniß eben so viel Vorsicht und Klugheit gehöret, als zu den Wahrheiten erfodert wird, die mehr ein Feld für die Demonstration anbieten. Der Verstand muß zuletzt unsere Wahl bey jeder Gelegenheit bestimmen; dieser Verstand aber wird seine Wirkung schlecht äußern, wenn er auf den Geschmack Grundsätze anwendet, die in so weit richtig sind, als sie gehen, aber das Objekt nicht erreichen. Kein Mensch kann z. B. läugnen, daß es auf den ersten Anblick sehr vernünftig scheint, daß eine Bild-

säule, die die Aehnlichkeit einer Person auf die Nachwelt bringen soll, nach der Mode der Zeit in der Kleidung sollte dargestellet werden, die er itzt selbst trug. Dieß würde ganz sicher wahr seyn, wenn die Kleidung ein Theil des Menschen wäre. Allein nach einem gewissen Zeitverlauf ist die Kleidung ein bloßer Zeitvertreib für einen Antiquar; und wenn sie der Hauptzeichnung des Stückes nachtheilig ist, so verwirft sie der Künstler. Gemeiner Verstand muß hier einem höhern Verstande Platz machen.

Der Unterschied zwischen einem und dem andern Künstler zeigt sich hauptsächlich in der nackten Form und in der Anordnung des Gewands. Ist er aber zu der neuern Kleidung gezwungen, so wird die nackte Form ganz versteckt, und die Gewänderey ist schon durch die Kunst des Schneiders geordnet. Wäre ein Phidias so abgeschmackten Gesetzen unterworfen, so würde er nicht viel mehr, als ein gemeiner Bildhauer, gefallen; indem bey den geringern Theilen der Kunst der Gelehrte und Ungelehrte ziemlich einander gleich sind.

Dieß gehörte wahrscheinlicher Weise mit zu den Ursachen, die den Bildhauer bewogen, den Laokoon nackend darzustellen, ungeachtet er in der Handlung, wo er dem Apollo opferte, mithin in seiner priesterlichen Kleidung, dargestellt werden sollte, wenn nicht jene wichtigern Ursachen das Obergewicht behalten hätten. Die Kunst ist bey uns noch nicht in so hohem Ansehen, daß man ihr

ein so großes Opfer, als die Alten, hauptsächlich die Griechen, bringen dürfte, die sich sogar nackend vorstellen ließen, sie mochten Feldherren, Gesetzgeber oder Könige seyn.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die Bedenklichkeit und den Vorzug der größern Ursache, oder der Wahl des geringern Uebels aus zweyen Uebeln, das Verfahren Rubens in der Gallerie von Luxemburg beurtheilen, indem er allegorische Personen unter die Darstellung wirklicher mischte. Denn obgleich dieß ein zugestandner Fehler ist, so konnte doch der Künstler, wenn er sich selbst unter der Verbindlichkeit betrachtete, dieser Gallerie eine herrliche und reiche Verzierung zu verschaffen, nicht anders, wenigstens nicht in einem gleichen Grade, solches bewerkstelligen, ohne Luft und Wasser mit diesen allegorischen Figuren zu bevölkern: er führte also alles aus, wie er sichs vorgesetzt hatte. In einem solchen Falle müssen daher alle geringere Betrachtungen, die dem großen Endzwecke des Werks den Weg verdämmen, weichen und Platz machen.

Wirft man ein, daß Rubens bey seinem ersten Entwurfe übel urtheilte, wenn er es für nothwendig hielt, sein Werk so sehr zu verzieren, so bringt man hier die Frage auf einen andern Standpunkt. Dieser Stil war ihm eigen: er konnte auf keine andre Art malen; und wahrscheinlicher Weise wählte man ihn eben darum, weil es sein Stil war. Niemand wird es wohl bestreiten,

daß

daß einige aus der römischen und bolognesischen Schule ein gelehrter und edler Werk würden hervorgebracht haben.

Dieß führt uns in ein ander wichtiges Gebiete des Geschmacks, nämlich den Werth der verschiedenen Klassen der Kunst abzuwägen, und sie dem zu Folge zu schätzen.

Die Fortsetzung im folgenden Bande.

II.

Deutsches Museum, 1777. Erster Band.

Jänner.

Die Herausgeber fangen diesen Band mit einer Vorerinnerung an, worinne sie einige Beschwerden über die Wahl der Stücke im vorigen Jahrgange durch Entschuldigungen und Gründe zu heben suchen, und versichern, daß sie meistens scharfsichtig genug sehen, was sie vermeiden sollen, und über nichts Belehrung wünschen, als wie sie es vermeiden können. Die Leser einer solchen Schrift sind freylich ein wenig zu begehrlich: der eine will für seine acht Groschen lauter Gelehrsamkeit, der andre lauter Witz, der dritte lauter Moral haben. So viel ist gewiß, daß die meisten Gelehrten nur ein eingeschränktes Interesse für ihr Handwerk haben: der Umfassungskreis der meisten ist sehr klein: „es gehört dazu, sagen die

„Herausgeber, ein gewisses Gefühl von dem, was „dem größten Theile des Publikums interessant „seyn dürfte, (kann) eine gewisse Biegsamkeit in „fremde Denkarten, eine schnelle Versetzung in „mehrere Gesichtspunkte, und eine völlige Entäus„serung seiner eignen Lieblingswissenschaften und „Ideen, die den meisten Gelehrten beschwerlich „fallen möchte." — Vermuthlich meynen sie, daß diese Eigenschaften nicht nur bey den Lesern, sondern auch bey den Herausgebern erfodert würden, und billiger Weise bey beiden Theilen nicht allemal im äußersten Grade gefodert werden könnten. So sehr durch eine solche Begehrlichkeit die Leser sich an den Herausgebern versündigen, so sehr fehlen doch, meines Bedünkens, auch die Herausgeber durch die Begierde, ihr Publikum zu vergrößern: sie wollen, daß ihre Schrift von der ganzen Nation gelesen werde: aber das ist wohl bey einer Nation nicht zu verlangen, wo der eine Theil so erschrecklich gelehrt, und der andre so erschrecklich unwissend ist, der eine Theil nur ein eingeschränktes Interesse für Eine Art von wissenschaftlichen Gegenständen und wissenschaftlicher Behandlung hat, und der andre so viele Schlaffheit, Trägheit und so wenig Geist besitzt, daß ihn nichts interessirt, was außer dem nächsten Kreise seiner Existenz liegt. Das macht keinen Unterschied unter den Foderungen der Leser, daß eine Klasse unterrichtet, und die andre unterhalten seyn will: wir wollen alle unterhaltend unterrichtet, und unterrichtend unterhalten werden, aber nur nicht alle

von

von einerley Gegenständen und auf einerley Art.

Da das Museum eine Schrift für die Nation seyn soll, so muß ihr Zweck nothwendig seyn, den Geist zu erwecken, das heißt, Verstand, Einbildungskraft, Witz, Geschmack zu schärfen, politische und moralische Tugend zu erhöhen, und gemeinnützliche Kenntnisse auszubreiten. In dieser Absicht müßte man erstlich alle Gattungen der eigentlichen Gedächtnißgelehrsamkeit (de l'Erudition) davon ausschließen, den Schulton und alle Behandlung in wissenschaftlicher, schulgerechter Manier vermeiden, und zum Maaßstabe des Interesse keine Universität oder einen Zirkel von Eruditen annehmen; denn ein jeder von diesen Herren will immer nur, was unmittelbar in seinen Kram einschlägt. Daher sollten billig die entsetzlich gelehrten Anmerkungen zu Pindaros erstem püthischen Chore in diesem Bande S. 86., die schwerwichtige griechische Belesenheit, die eine Uebersetzung von der Apologie des Sokrates, ich weiß nicht in welchem Bande, begleitet, und die noch neuerlich eingerückten Noten zu einer übersetzten Idylle des Theokrits weggeblieben seyn. Auch könnte man die Abhandlung vom moralischen Gefühl, so vortreflich die Sachen waren, die sie enthielt, wegen der Behandlung und des akademischen Tons dahin rechnen. Man müßte zweytens alle Aufsätze in einer falschen Modesprache und in einseitigem Lokalgeschmacke zurückwerfen, um nicht

wider

wider Willen zur Ausbreitung einer Krankheit beyzutragen, von welcher viele unter unsern Schriftstellern ihr aufsprießender Verstand nunmehr zu heilen scheint. Drittens müßte man die Nachrichten von Dingen, die nur Einer gewissen Klasse von Menschen bekannt werden sollen, so kurz als möglich zusammenfassen: so läse sie mancher Andre, den sie nicht unmittelbar angehn, der aber zu ihrer mündlichen Bekanntmachung etwas beytragen kann, ganz durch, da er itzt in der Mitte stecken bleibt: dahin rechne ich einige medicinische und chirurgische Aufsätze. Endlich sollten sich die Verfasser, die daran Antheil nehmen wollen, sorgfältig befleißigen, in alle ihre Aufsätze Verstand, Einbildungskraft, Witz, vernünftigen Geschmack und vernünftige, vom Verstande bearbeitete Kenntniß zu legen, und dann mögen sie über Politik, Moral, Menschenkenntniß, Sitten, Gebräuche, Einrichtungen in und außer Deutschland, kurz über alle Dinge der gegenwärtigen und vergangnen Welt räsonniren, erzählen oder dramatisiren, und Jedermann wird sie lesen: nur müssen sie aus unsrer Welt die Materialien schöpfen und es nie weder in der Behandlung noch im Tone merken lassen, daß sie auf einer Universität gewesen sind. Man glaube nicht, daß ich dadurch den deutschen Universitäten einen Schandfleck anhängen oder sie verachten will: der Lehrer im Hörsaale kann und muß seinen Gegenstand wie ein Docent und im Schultone behandeln, aber der Schriftsteller um aller Götter willen nicht. Eben dieß ist der Fehler unsrer

unsrer meisten Produkte noch immer: der Erudit und Kompendienlehrer schimmert allenthalben durch. Daß es wegen unvermeidlicher Ursachen so seyn muß, begreife ich wohl: ich wollte auch nur sagen, was ist, und nicht etwas vorwerfen, was meistens nicht zu ändern steht.

Das ist nun freylich alles nur, was zu thun und zu vermeiden wäre, und die Herausgeber wollen doch wissen, wie sie es thun und vermeiden können. Wie? — Sie dürfen nur nichts einrücken, was dem angegebnen Zwecke widerspricht, sie müßten dann durch Ausschließung der Eruditen die Zahl ihrer Leser zu sehr zu verringern befürchten, oder keine hinlängliche Menge von Beyträgen mit den angegebnen Eigenschaften bekommen können: ich weiß nur diese beiden Fälle, in welchen die Vermeidung unmöglich wäre. Darauf dürfen sie nicht denken, daß so viele Leser beständig noch mit halbgesättigtem Appetit von ihrer Tafel gehen werden: die meisten Leute, die ich noch über Schriften habe urtheilen hören, lasen so, wie man ißt, wenn man sich den Magen verdorben hat: es schmeckt nichts recht.

Eine Pflicht, die man vielleicht allen bisherigen Mitarbeitern empfehlen könnte, ist Kürze und Gedrungenheit und Enthaltsamkeit vom Panegyrisiren, wenn man etwas anpreisen will. Die Kunst, etwas unwiderstehlich anzupreisen, besteht nicht in langen schreyenden Eingangsreden, sondern in der Vorstellung der Sache von einer Seite

und

und in einem Lichte, wo sie die beste Wirkung auf den Leser thut: auf diese Weise muß sich jede Sache selbst loben: alles übrige Lob sind leere Komplimenten.

1) **Die Untreu aus Zärtlichkeit, eine Konversation und ein Brief.** Weitschweifigkeit, aus Büchern kopirte Empfindung, flache Schilderung der Situationen, lebhafter, wortreicher, verworrener und oft undeutscher Stil! Um bey dem letzten stehen zu bleiben, wozu die unendliche Menge fremder Wörter, deren Begriff wir eben so vollständig durch einheimische ausdrücken können? Man darf sie nur lateinisch schreiben, so wird eine solche Stelle sogleich völlig aussehen, als wenn sie vor Gottscheds Zeiten geschrieben wäre. — S. 8. Weil aber noch junge Herren da waren, die noch nicht auf die Gesundheit der neuen Actrice *), die gestern debütirt hatte, angestoßen **), noch sich über so viele scandalöse Anecdoten expectorirt hatten" — es müßte dann dieß ein satyrischer Seitenblick auf die Advokatensprache seyn sollen, wie S. 7. replicirte, submittir-te

*) Im Museum schreibt man beständig Aktrize; und also vermuthlich, um zu schreiben, wie man ausspricht: aber so habe ich noch keine Seele aussprechen hören. Der Aussprache gemäß müßte man schreiben Aktrise.

**) Dieß einzige Wort bestimmt den Zeitpunkt genau, wann der Aufsatz geschrieben ist — auf der Universität, oder unmittelbar nach absolvirtem triennio.

te u. s. f. — Aber auch in der Erzählung selbst, wo dieß nicht statt haben kann, kommen dergleichen vor. S. 9. nun prætendirt sie, ein Wort hineinzuschieben. S. 12. der mit aller Hitze protestirte, u. s. w.

S. 12. „O mein liebstes Kind! das war alles, was sie (die Mutter des Verf.) sagen konnte, und was sie, indem sie unter lautem Heulen mit beiden Füßen wechselsweise auf die Erde stampfte, unaufhörlich wiederholte.“ — Welch ein Bild! Hat sich wohl jemals der Kummer eines Frauenzimmers durch eine solche Pantomime ausgedrückt? Ungezogene Mädchen drücken ihren Zorn so aus, oder wenn Tuccia vesicae non imperat: aber eine Frau, die der Verfasser vermuthlich als ehrwürdig erscheinen lassen will, darf weder **heulen** noch **stampfen**, besonders bey einer Empfindung, bey welcher sie es nicht in der Natur thut: auch die Verzweifelung einer würdigen Frau muß Würde haben.

S. 15. „Sie (die Mutter) sah mich, riß mich (als einen kleinen Knaben) vom Arme der Magd, drückte mich mit all (aller) ihrer Kraft in ihrem Schooße zusammen, warf mich aufs Bett, auf den schon halb todten Leichnam meines Vaters, dann sich über mich her, bis sie wieder heruntersank, und ich ihr nachfiel und so dalag, erschüttert in meinem ganzen Wesen.“ — Was das für ein Purzeln in dem Bilde ist! Kein Wunder, wenn das arme Kind nicht bloß erschüttert, sondern todt

auf

auf der Stelle geblieben wäre, da es erstlich seine schwere Mutter tragen, und hernach gar aus dem Bette kollern muß! Der Verfasser denke sich nur dieß ganze Bild mit voller Imagination, und er wird sicherlich finden, daß es eins der komischsten ist; und doch soll es hier eine rührende Wirkung thun. — Es giebt ein Gefühl von Schicklichkeit in der menschlichen Natur, das uns aufgeklärter, ausgebreiteter Verstand giebt: ohne dieses macht die angestrengte Einbildungskraft lauter solche Purzelbäume, wie hier Mutter und Kind.

Diese Purzelscene, die mit dem Verfasser als kleinem Kinde, das noch auf den Armen getragen wurde, bey der Leiche seines Vaters vorgieng, soll die Ursache seiner Schwermuth und seiner Empfindsamkeit in zunehmenden Jahren gewesen seyn: — wie schlecht, wie unpoetisch motivirt! Wenn es auch psychologisch wahr wäre, daß der Anblick des todten Vaters seiner Kinderseele den ersten Stoß zur Melancholie gegeben hätte, so ist doch zwischen diesem ersten Stoße und der letzten Wirkung eine so große Kluft, die der Dichter nothwendig mit nähern Ursachen ausfüllen muß, wenn er nicht die poetische Wahrscheinlichkeit beleidigen will; und dann mußte er auch die Scene bey dem Leichname des Vaters ganz anders anlegen. Der bloße Anblick eines todten Vaters und das Kollern aus dem Bette kann keine solche Wirkung auf eine Kinderseele thun, und jeder Knabe, der noch auf dem Arme getragen wird, würde eher über diese Purzelbäume

bäume lachen: nur gewisse eindrucksvolle Nebenumstände können bey einem solchen Vorfalle die psychologisch und poetisch wahrscheinliche erste Ursache einer künftigen Schwermuth seyn. Ich getraute mir, ohne ihn zu kennen, die wahre erste und letzte Ursache seiner Empfindsamkeit anzugeben: er hat Bücher voll Empfindsamkeit und Schwermuth gelesen, und sich zu einer Krankheit angestrengt, die, nach seiner Schreibart zu urtheilen, nicht einmal in seiner Natur seyn mag. Ungekünstelte wahre Empfindsamkeit, wirkliche Melancholie spricht in einem ganz andern Tone.

Der Verfasser hat uns, wie einige Andre, verschiedene höchstbarbarische Aufsätze im vorigen Jahrgange gegeben: allein wir bitten ihn, von seiner Barbarey abzustehen. Wenn er und alle, die ihm hierinne gleichen, es genau überlegen, so werden sie finden, daß Häufung tragischer Situationen und Ueberspannung tragischer Empfindungen unmittelbar ins Komische oder ins Widrige übergeht, welches man sehr lebhaft bey der Vorstellung eines shakespearischen Stücks fühlt: Abscheu und Ekel sind nur durch ein Haarbreit von einander getrennt. Sie werden finden, daß die Erfindung schrecklicher, grausamer, abscheulicher Auftritte und Begebenheiten das leichteste Geschäfte des Dichters ist, und eben darum keinen hohen Grad von Dichtergenie, wenigstens nur einen Theil desselben, voraussetzt; daß ihre Vorstellungen von Dingen und Menschen nicht aus unsrer Welt und

nach Modellen aus unsrer Welt studirt, sondern willkührliche und eben daher meistens übelpassende Zusammensetzungen ihrer Fantasie sind. — „Studire dich selbst, die Menschen um und neben dir auf allen Tritten und Schritten, die Geschichte, den Gang und die Stimmung der Welt in gegenwärtigen und vergangnen Zeiten, habe neben der Darstellungskraft Verstand, Beurtheilung!“ — das ist die erste Regel für den Dichter; und die andre? — „Vergiß, daß Jemand vor dir schrieb: sey nicht, was Andre waren, sondern was du für dich und durch dich seyn kannst.“ — Das einzige Geheimniß, worauf alles hinausläuft, ist: „habe neben dem Dichtergenie Verstand!“ und das Uebrige giebt sich von selbst.

S. 29. ist die Idee mit der Schelle, die in einem Karthäuserkloster ein Bruder zieht, wenn er in eine Versuchung geräth, damit die übrigen alle für ihn beten, ohne zu wissen, wer die Schelle gezogen hat, an und für sich ganz gut, nur sehr schlecht benutzt. — Ueberhaupt machen die Leute in der ganzen Erzählung zu viel Lärm und Getöse ohne Ursache: man sieht allen die Anstrengung des Verf. an. Ehe er nach Göttingen geht, liegt S. 31. sein Mädchen „stundenlang in seinem Arm, stumm, in allen Leiden der Trennung.“ — Das arme Mädchen so lange zu quälen!

S. 32. ist ein Brief von Thränen so ganz ausgelöscht, daß der Empfanger nur wenige Worte lesen kann. — S. 33. bleibt Mariane fünf Stunden

den lang ohne Thränen, ohne Laut, das Auge starr auf die Thüre geheftet, auf der Erde liegen. — Wie kann man nur Leute, denen man gut ist, so übermenschlich strapaziren? Das ist ja wahre Tortur; und das alles um eine Kleinigkeit — der Mann ist ihr gestorben, und Herr Wilbert, ihr ehmaliger Liebhaber, dem sie untreu geworden ist, um diesen nunmehr verstorbnen Mann zu heurathen, soll zu ihr kommen und sie in ihrem Wittwenstande trösten. Wie kann sich nur der Verf. weismachen lassen, daß eine Frau wegen ihres todten Mannes fünf Stunden auf der Erde liegen wird, wenn sie den Knecht nach ihrem ehmaligen Liebhaber ausgeschickt hat? Sie müßte toll seyn — „Ja, das war sie auch: sie sagt ja selbst, es war wahre Raserey.“ — O, da sind fünf Stunden noch zu wenig.

Es ist zum Besten unsrer Litteratur zu wünschen, daß der Verf. keine Kritik von dieser Art wieder veranlassen wird.

3) Shakespear wider neue voltärische Schmähungen vertheidigt von Eschenburg. „Voltärische Schmähungen! Wird man diese Aufschrift nicht zu hart finden? wird man nicht im „Voraus fürchten, eine Vertheidigung mit dieser „Aufschrift auf der Stirn könne wohl nicht unbe„fangen und kaltblütig genug geschrieben seyn?“ — fängt der Verf. an; und seine Besorgniß ist wohl nicht ohne Grund.

Hart ist die Aufschrift, und auch ungerecht, so sehr er Voltären der Ungerechtigkeit anklagt; und wenn die Ungerechtigkeit auf beiden Seiten gleich ist, sollte sie bey demjenigen nicht verzeihlicher seyn, der das französische Theater sechzig Jahre her mit seinen besten Originalen versorgt hat, und dem man nach so vielen Verdiensten und Bemühungen die Kränkung anthut und einen fremden Dichter, voller Ungereimtheit und Unsinn, so weit vorziehen will, als wenn er gar nichts dagegen wäre? — So etwas muß von den Uebersetzern geschehen seyn, wie eine Stelle des Journal des Savans in der Anzeige des Othello vermuthen läßt. Gewiß, man könnte es Voltären, sobald man sich in seine Stelle setzte, nicht übel nehmen, wenn er über eine solche Undankbarkeit ein wenig in Harnisch gerieth: aber nein, das thut er nicht einmal. Er spricht so gelassen, so anständig, daß sein Brief gegen die leidenschaftliche Sprache seines deutschen Gegners merklich absticht. Herr Eschenburg glaubt, daß Voltären Eifersucht und Verdruß, seine Verdienste um die Bekanntmachung der engländischen Litteratur in Frankreich von den Uebersetzern nicht erwähnt zu sehen, zu diesem Briefe bewogen habe; und wäre dieser Verdruß nicht gerecht? warum sollte es ihm nicht empfindlich seyn, daß man, wie er selbst sagt, S. 60. sein Vaterland und dessen Litteratur herabsetzt? warum nicht doppelt empfindlich, wenn man bedenkt, daß die

Uebersetzung des Shakespear nur eine Buchhändlerunternehmung gewesen seyn mag, und daß man die Gewinnsucht hinter dem Vorwande versteckte, der Nation einen Dienst zu thun? Aber mag alles dieß nicht seyn; mag gekränkte Eigenliebe und eifersüchtige Besorgniß einigen oder gar den vorzüglichsten Antheil daran gehabt haben, so konnte doch noch ein edlerer Bewegungsgrund mitwirken. Wenn ein Mann so viele Jahre hindurch an der Vervollkommung einer Bühne gearbeitet hat, und die Verbesserung des Geschmacks in seinem Vaterlande zu einem hohen Grade gebracht zu haben glaubt, — er glaube falsch oder recht, genug er glaubts — und nun kommen drey Uebersetzer, die auf alle Fälle Nullen gegen Voltären sind und zur Vollkommenheit der französischen Litteratur nicht ein Quentchen beygetragen haben, und sprechen in einem hohen Tone verächtlich von allen bisherigen theatralischen Bemühungen ihrer Nation, und stellen ihr statt ihrer gefeilten, geschmackvollen, regelmäßigen Dichter einen fremden Götzen zur Anbetung dar, der bey allem Genie, das er hatte, oft der Antipode des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft ist: wie sehr ist da zu besorgen, daß junge Leute, durch die Neuheit gereizt, aus Mangel an Unterscheidungskraft auf lächerliche Abwege gerathen und das Theater mit Abgeschmacktheiten und Abentheuerlichkeiten anfüllen, und daß auch der schwache Theil des Publikums, der nicht durch sich selbst sieht, von Ueberredungen sich verführen läßt, an den neuen Ungereimtheiten Geschmack zu

finden! Und wenn eine solche Verschlimmerung des Geschmacks zu befürchten ist, muß alsdann ein Mann, wie Voltäre, sich nicht berechtigt dünken, sein Ansehen anzuwenden, um solchem Unheile vorzubeugen? — So habe ich mir aus ehrlicher Bonhommie den Gang der Sache vorgestellt, da ich zum erstenmale den voltärischen Brief erblickte, weil ich kein Interesse hatte, ihn in einem andern Lichte zu betrachten und mich wider ihn zu erzürnen; und ich wünschte, daß ein Mann von Voltärens Ansehen eben einen solchen Brief in Deutschland mit glücklichem Erfolge geschrieben hätte, ehe uns die deutsche Uebersetzung des Shakespear so viele Misgeburten, so ekelhafte, gräßliche, unmenschliche, vor lauter Natur ganz unnatürliche Schauspiele hervorbrachte. Daß Voltäre's Patriotismus nicht ohne Grund schlimme Folgen für den Geschmack gefürchtet hat, sehen wir an unserm eignen Beyspiele, wiewohl sie bey einer Nation, wo der Geschmack schon so viel Festigkeit hat, wie bey der französischen, nicht leicht so weit um sich greifen konnten. Wir haben durch die Uebersetzung des ganzen Shakespears und durch die Aufführung seiner Stücke dramatische Kunst, Festigkeit des Geschmacks und unser ganzes Theater auf ein ganzes Decennium zurückgesetzt. Shakespear sollte die Bibel des Mannes von wahrem Genie bleiben, ein Heiligthum, in welches man dem gemeinen Kopfe und den Laien den Zugang nicht erleichtern durfte. Das Dichtergenie, mit Verstande vereint — und nur aus dieser Vereinigung entsteht

ein

ein wirklicher Dichter — sollte ihn in seiner Sprache studiren, an ihm sein Genie wetzen, und lernen, zu welchem Unsinne Genie ohne Verstand führt. So hätten ihn nur diejenigen studirt, die ihn studiren können und sollen; denn aus einer fremden Sprache ahmt das Heer der unverständigen Nachahmer nicht leicht etwas nach, besonders wenn das Lesen des Originals Mühe und Sprachkenntniß fodert. Wollte man etwas übersetzen, so hätte man uns bloß eine Auswahl der besten Stellen geben sollen: daran konnten sich wilde Köpfe die Zähne zernagen und in die Kreuz und Quere nachahmen: es wäre doch nie zu solchen Scheußlichkeiten gekommen, der eine Theil des Publikums nicht zu einer neuen Art von Halbkennerey verführt, der andre nicht in die Kindheit des Geschmacks zurückgezogen und irre gemacht worden, daß es ihm im eigentlichen Verstande geht, wie den Leuten, die einige Zeit nichts als starke Getränke genossen haben: ihr Magen schrumpft zusammen, nimmt keine gesunde und nahrhafte Speise an, sondern verlangt nur angreifende Sachen, die den Kopf wirblicht machen. Der kindische Geschmack an leerem Spektakel, an Puppenspiel, Aufzügen und andrer solcher Schnurrpfeiferey wird unvermeidlich wieder in Gang gebracht; und wenn schreitet eine Nation vorwärts? — So viel ich weiß, je mehr der Verstand an ihren Vergnügen Antheil bekömmt; je mehr sie die Neigung für Puppenspiel verliert; je mehr die Dichter das geräuschvolle Sinnliche bloß dazu gebrauchen und gebrauchen dürfen, was

es seyn soll — zur Verzierung des dramatischen Gemäldes, zu einem Mittel der Anschaulichkeit, aber nicht zum Gemälde selbst. Daß Shakespear es zum letzten machte, wird ihm kein vernünftiger Mensch übel nehmen: er schrieb für seine Zeiten, nicht für unsre: aber daß wir unser Publikum wieder in den Geschmack der shakespearischen Zeiten zurückziehn, ist das wohlgethan? Der feinere Theil des Publikums sieht diese grausen Mordthaten, diese tollen Leute, diesen schreckhaften Pomp mit Ekel und Widerwillen: aber in allen Köpfen bleibt doch eine Liebe für das Uebertriebne, das Grause, Wilde und Fürchterliche zurück, und ein Jeder wird mehr oder weniger wieder in das Alter versetzt, wo uns die Amme mit Abentheuerlichkeiten schreckte: die Fantasie verwildert, gewinnt die Oberhand, Geschmack und Moralität leiden dabey.

„Aber es thut doch heftige Wirkung; und was heftige Wirkung thut, ist vortreflich." — Eine sehr falsche Rechnungsart! Ein Dichter, der bloß heftige Wirkung begehrte, könnte uns Scenen voll so richtiger und lebhafter Darstellung geben, daß das ganze Schauspielhaus sich übergeben müßte: die Wirkung wäre heftig, und darum auch der Dichter vortreflich? — Waltron hat Wirkung gethan, selbst auf Leute, die man nicht unter die gemeinen Köpfe zählen kann; ist er darum ein vortrefliches Werk? Die Scene, wo Lear und Edgar im Walde zusammenreden, ist voll wahrer Darstellung; denn die beiden Leute reden so tolles Zeug,

als

als wenn sie verrückt wären, und mit unter erscheint ein Fünkchen Vernunft: sie thut Wirkung, starke Wirkung; denn mir wurde die Vorstellung so widrig, daß ich wegsehen mußte, und von dem vielen Unsinne der Kopf so wirblicht, daß ich mir Baumwolle in die Ohren wünschte. Hier ist Wirkung, heftige Wirkung, richtige Darstellung: aber auch Vortreflichkeit? — Fürwahr, für mich nicht, das bekenne ich offenherzig. Vortreflichkeit ist nach meinem Begriffe nur in einem Werke, das seinem Endzwecke völlig entspricht und Spuren von allen Geisteskräften hat, die zur vollkommnen Hervorbringung jenes Endzweckes nöthig sind. Der Endzweck einer tragischen Vorstellung bey dem Zuschauer, ist Vergnügen durch die Erregung verabscheuender oder theilnehmender Empfindungen: werden diese Empfindungen in einem solchen Grade erregt, daß die Einbildungskraft auf die körperlichen Werkzeuge wirkt, oder ist die Darstellung so wahr, daß sie Langeweile macht, oder mit Umständen verbunden, die widrige Betrachtungen veranlassen, dann verfehlt der Dichter seinen Zweck, dann ist er nicht vortreflich; und verfehlt er diesen Zweck oft, und fast immer, wie kann man ihn alsdann für den vortreflichsten halten?

Freylich wohl ist der geistige und körperliche Mechanismus bey Menschen und Völkern durch natürliche Beschaffenheit und den Grad der Ausbildung verschieden, freylich sind bey jedem Menschen die Verknüpfungen der Gefühle und Ideen

anders, und bey diesem ein höherer, bey jenem ein minderer Grad der tragischen Empfindungen mit dem Vergnügen verträglich; und es ist hier gar nicht die Frage, ob Shakespear für die Empfindungen seiner Zuschauer solche gewaltige Hebel brauchte, ohne daß in ihnen ein höherer Grad der Verabscheuung entstand, als in den unsrigen bey einer viel weniger schreckhaften Vorstellung: sondern es kömmt hier bloß darauf an, ob er für den bessern Theil unter uns, das heißt, für wohl temperirte Menschen, bey welchen Verstand und Einbildungskraft sich die Wage halten, die zu einem hohen Grade der moralischen Ausbildung gelangt sind, ob er für diese vortreflich ist; und ob man dem einsichtsloseren Theile des Publikums nicht Schaden thut, wenn man ihn mit Arbeiten bekannt macht, zu deren richtiger Schätzung Unterscheidung und Beurtheilungskraft gehört; die ihn, je mehr sie mit seiner Neigung zu Puppenspiel und Abentheuerlichkeiten übereinstimmen, nothwendig auf dem Wege zum guten, edlen, gesunden Geschmacke zurückziehen müssen.

Wer behauptete, daß man den Shakespear ganz, wie er ist, übersetzen müsse, hatte entweder Privatursachen zu dieser Behauptung, oder kannte nur die Menschen seit gestern, wußte nicht, daß der große Hause nie durch sich selbst, aus Gründen und Einsicht, sondern bloß aus Nachsprecherey oder Gewohnheit urtheilt. Wollen Schriftsteller wirklich ihre Nation bilden, wie sie vorgeben,

ben, so müssen sie dieselbe an das Gute gewöhnen, ihr das unvermischte wahre Schöne so lange vorhalten, bis sich ihr Gefühl damit so familiarisirt, daß es nichts duldet, was mit ihm nicht übereinkömmt: so bildet man durch Angewöhnung an das Schöne den Geschmack einzelner Menschen, so den Geschmack der Nation. Bey der unsrigen hat diese Bildung überhaupt einen verkehrten Gang genommen. Ehe wir noch gute Muster hatten, lehrten und bewiesen wir einander schon mit vielem kunstrichterlichen Scharfsinne, wie diese Muster seyn sollten, brachten unter die Laien der Dichtkunst einseitige Regeln und Grundsätze, erzeugten dadurch Halbkennerey und schiefes Urtheil, und verlangten, daß Menschen mit Verstande urtheilen sollten, die eines solchen Urtheils ganz unfähig waren und bloß nach analogischen Gefühlen urtheilen können. Die besten Grundsätze wurden in ihren Köpfen einseitig, schief, und ihre Anwendung beständig falsch gemacht, weil sie falsch verstanden waren und nie im Ganzen von ihnen recht übersehen werden konnten; und dadurch ist es dahin gekommen, daß itzt den Mitgliedern unserer Nation eigentlich nichts recht gefällt. Sie schämen sich, dem natürlichen Eindrucke der Dinge zu folgen, und er geschieht auch niemals rein und unverfälscht, wie ihn das Verhältniß der Sache zu ihren so oder so gestimmten Organen verlangt, sondern es mischt sich immer ein aufgefangner Grundsatz dazwischen, wenn er auch gleich gar nicht hieher paßt. Man urtheilt, ehe man fühlt, das falsche Urtheil macht

das

das Gefühl falsch, oder hindert es ganz. Um das Uebel zu vergrößern, gerieth gar Jemand auf den sonderbaren Einfall, die Frauenzimmer in den schönen Wissenschaften zu unterrichten und eine Poetik für sie zu schreiben, damit sie nicht bloß empfänden, sondern auch wüßten, warum sie empfänden. Alles verderbliche Anschläge! Gebt ihnen das Schöne und Vortrefliche aller Art, laßt sich ihr Gefühl daran üben, damit es geöffnet wird und die Wirkung des Schönen annimmt, wo sie sich darbietet, erweitert die Empfänglichkeit ihres Gefühls, gewöhnt sie, der Wirkung des Schönen, wenn ich so sagen darf, still zu halten, sich ihr mit voller Seele zu überlassen, alles Urtheilen zu unterdrücken und dann die gehabte Empfindung zu erzählen! Aber ein großer Theil, besonders des gelehrten Publikums ist unter uns so erschrecklich räsonnirend, daß man immer schon räsonnirt, ehe man noch empfunden, und auch wohl gar, ehe man empfinden gelernt hat: daraus entstehen dann Urtheile, womit man die Gespenster verjagen könnte, und in der Summe der Menschen, die Gefühl für das Schöne haben, entsteht wieder ein großer Abzug. Nachdem wir auf diese Art den einen Theil des Publikums durch Halbkennerey verdorben haben, und der andre durch seine gräßliche Räsonnirsucht sich selbst zur Empfindung des Schönen verderbt hat: bey so traurigen Aspekten holen wir den Shakespear hervor, begaffen und bewundern ihn, wie die Leute in kleinen Städten einen Fremden — den Mann, der bey allem großen Genie nicht das min-

mindeste Gefühl für das Schöne hatte, den Schriftsteller voller Auswüchse, voll wilden Feuers, voll geschraubter Witzeley, voll pöbelhaften Unsinns, niedriger Sitten: was geschieht? — Das Publikum steht da, wie vor den Kopf geschlagen, es weiß selbst nicht, was es dazu sagen soll: Männer, die Gefühl für Schönheit und Adel belebt, schweigen still, weil ihr Reden nichts hülfe: die Schaar der Halbkenner, die nur aus Nachsprecherey urtheilen und den Kopf von dem Geschrey voll haben, womit uns einige poetische Abentheurer unlängst über den Shakespear betäubten, geben sich die Miene, als wenn sie die Natur allein zu spüren vermöchten, und spüren sie traun! mit so feiner Nase, daß ihnen kein Schimpfwort, kein Fluch und kein Kniestoß entwischt: ein anderer Haufe, der sich bey allem leidend verhält, und mit seinem litterarischen Geschmacke, wie mit Tischen, Stühlen und Schnallen nach der Mode richtet, lobt mit, weil itzo die englischen Sachen Mode sind, und verachtet sicherlich den Shakespear, sobald die geraden Stuhlbeine wieder von den gekrümmten verdrängt werden: am lautesten und entscheidendsten urtheilt die Menge, (le vulgaire) welcher freylich das Puppenspiel, die Possen und die schrecklichen Tiraden ungemein behagen: was haben wir also gewonnen? — Daß die Ertheilung des Beyfalls und der Richterspruch über unsre öffentlichen Ergötzlichkeiten in den Händen der Halbkenner und des Pöbels ist, daß der Geschmack für das Schöne in der Knospe erstirbt, und nichts gefallen wird, als die

bei-

den Extreme — Possen, die die Lunge zersprengen, oder tragische Tiraden und schreckliche Auftritte, die den Zuschauern Kopfweh und Uebelkeit machen. Das wahre Schöne, das zwischen diesen beiden Enden mitten inne liegt, es sey komisch oder tragisch, die edle Natur, die Grazie, jene Nüchternheit des Genies, die die Kunstwerke der Alten charakterisirt, Eleganz, Feinheit — sind alles Götter, die nunmehr viele Jahre länger ohne häufige Anbeter bleiben werden; und gleichwohl kann nie eine Nation sagen, daß unter ihr der Geschmack zur Reife gelangte, wo diesen Göttern nicht geopfert wird: wenn unsere Bühnen ihre Altäre sind (und seyn können, ohne daß die Unternehmer dabey verhungern müssen), dann wollen wir sagen, daß wir ein Theater haben.

Aber der Schade ist nun einmal geschehen: Shakespear ist in ganz Deutschland aufgeführt und wie eine ausländische Waare begafft worden: Männer von Verdienst haben sich viele Jahre mit der Uebersetzung des ganzen Shakespear beschäftigt: sein Lob ist in dem Munde der Halbkenner und Nachsprecher: er hat vielen Schriftstellern die Köpfe mit Gespenstern, Mordthaten, Verrückungen, Grausamkeiten und kannibalischem Blutdurste erfüllt und schon Manchen so grimmig gemacht, daß er, wie ein Satan, unter seinen Personen herumstach und würgte: was wäre itzt zu thun, um aus allen diesen Begebenheiten den besten Vortheil zu ziehen, und uns von der schmuzigen wilden Natur

zur edlen großen hinzulenken? — Meines Bedünkens würden ohngefähr folgende Vorschläge dazu nützen: wenn alle, die durch ihr Ansehn über die Nachsprecher und Halbkenner etwas vermögen, ihn durch Enthaltung von übertriebnen Lobsprüchen und durch Zergliederung des Tadelnswürdigen (in Absicht auf uns!) aus dem Beyfalle der Menge und auch von der Bühne verdrängten, wiewohl das letzte die Mode thun wird und von selbst aus dem ersten folgt; wenn Autoren, die das Reich der Grazie und Schönheit unter uns zu errichten gedenken, den Shakespear bloß zum Wetzsteine ihres Genies brauchten; sich nie hinreißen ließen, Ein Wort, Eine Scene, weder seine Manier, noch seinen Ton, und am allerwenigsten seine Fehler nachzuahmen, und deswegen sich sorgfältig hüteten, sich von ihm bis zum Schreiben erwärmen zu lassen; wenn sie nach diesem Kursus durch den Shakespear einen ähnlichen Gang durch die besten französischen Muster thäten, und dann erst schrieben, wie und was ihnen Apoll eingäbe; so würden ihre Schriften die wahre Temperatur der Schönheit bekommen, das Mittel zwischen der verzierten französischen und der rohen englischen Natur halten, edle Natur mit Grazie, Leidenschaften und Affekten mit nüchterner Stärke, wahr und ohne Ueberspannung darstellen, Natur und Geschmack verbinden; so würden wir die ersten Schriftsteller des Erdbodens bekommen: wer an dem Shakespear allein hängt and limps after him in aukward imitation, hilft uns keinen Schritt weiter: er zieht uns zurück.

„Wenn

„Wenn ich Landesfürst wäre, schrieb mir Je„mand, so verböt' ich die Aufführung der shake„spearischen Stücke. Diese kannibalischen, grausen „Schauspiele haben einen schädlichen Einfluß auf „die Moralität der Nation. Man denkt über die „moralische Schädlichkeit ein wenig sonderbar: „wenn ein Mann in einem Stücke zwey Weiber „nimmt, so hat diese Handlung freylich so viel „Widriges für mein europäisches Gefühl, daß mir „das ganze Stück darum misfällt, aber schädlich „für die Moralität scheint mirs nicht; denn nach„thun wird es gewiß niemand, weil die Gesetze „einem solchen Wunsche, wenn er auch in diesem „oder jenem lüsternen Purschen entstünde, einen „Riegel vorgeschoben haben, und die Bigamie in „einem Lande, wo die Weiber nicht gekauft wer„den und in keiner häuslichen Sklaverey sind, so „große Unbequemlichkeiten hat, daß sich ein jeder „gern die Lust nach ihr vergehen läßt; weil endlich „die Sitten jeden Zuschauer wider allen Eindruck „einnehmen würden. Aber die shakespearischen „Gladiatorspiele lassen unausbleiblich eine Rohig„keit, eine Wildheit in den Gemüthern zurück, „unterdrücken die zarten Gefühle, verwildern die „Imagination und geben einen Geschmack an bar„barischen Ergötzlichkeiten. Man lasse sie den „Engländern, die an Hahnengefechte, Gladiator„kämpfe und Duelle ums Brod gewöhnt sind: „wohl bekomme ihnen ihr römischer Ge„schmack." —

In

In einiger Rücksicht mag der Mann wohl Recht haben: einigen Einfluß haben solche huronische Scenen allemal auf ungebildete Gemüther, besonders wenn sie vom Pomp der Dekoration begleitet werden.

In einen ähnlichen Gesichtspunkt der Moral und des Geschmacks mag sich Voltäre, bilde ich mir ein, die französische Uebersetzung des Shakespear gestellt haben, als er den Brief schrieb, von welchem die Rede ist. Herr Eschenburg nennt ihn seicht, und er ist es allerdings in einem gewissen Verstande: ich glaube auch, daß mancher Gelehrte unter uns in einem ähnlichen Falle der Akademie eine viel gründlichere Deduktion zugeschickt hätte, die aber vermuthlich etwas langweilig ausgefallen und darum ungelesen geblieben wäre. Für seinen Zweck — nämlich eine Akademie, die den Shakespear wenig oder gar nicht kennt, zu überzeugen, daß dieser Dichter nicht für die französische Nation schön ist noch werden darf — ist er unverbesserlich gut geschrieben; und eine Schrift ist doch wohl alsdann gut, wenn sie Zeit, Ort und Zwecke entspricht? — V. will darinne drey Punkte zeigen: 1) Daß die Urheber der neuen Uebersetzung nicht die ersten sind, die ihn in Frankreich bekannt machen, S. 47-49. 2) Daß er nicht der vollkommenste Dichter ist, S. 49-57. 3) Daß er nicht der Schöpfer der dramatischen Kunst ist, S. 57-59. Von da an bis zu Ende folgt eine Schätzung Shakespears, wo ihm Funken von Genie und mit unter schöne und

aus der Natur genommene Züge zugestanden und behauptet wird, daß er für seine Zeiten und für seine Nation, aber nicht für die französische Nation in dem itzigen Zeitpunkte und bey den itzigen Sitten und Geschmacke schön ist. — Den ersten Punkt beweist er durch die Erzählung desjenigen, was er selbst lange vor den Uebersetzern und mit mehr Genauigkeit zur Bekanntmachung des Shakespears in Frankreich gethan zu haben glaubt: den zweyten Punkt durch Anführung einiger der auffallendsten Fehler, Niedrigkeiten und Absurditäten, und aus dem Mangel der Einheiten in allen seinen Stücken. Lauter Einzelheiten, sagt Herr Eschenburg, die nichts entscheiden! — aber ich begreife nicht, wie man einen Beweis anders, als aus Einzelheiten, aus einzelnen Fällen, bilden kann: jede dieser Einzelheiten für sich kann freylich nichts entscheiden, aber doch die Summe aller zusammen. Herr Eschenburg erkennt in seinen Noten diese einzelnen Fehler alle für Fehler, und entschuldigt Shakespearn mit der geringen Verfeinerung seiner Zeiten und seiner Unbekanntschaft mit den Mustern des guten Geschmacks. Diese Entschuldigung läßt ihm ja auch Voltäre angedeihen: aber selbst daß er dieser Entschuldigung bedarf, ist ein Beweis, daß er für unsre Zeiten nicht paßt, oder wie Voltäre den Gesichtspunkt nimmt, daß er für die französische Nation und für ihren ausgebildeten verfeinerten Geschmack nicht der vollkommenste Dichter ist — ein Gesichtspunkt, den Herr Eschenburg beständig übersieht!

Wollte

Wollte man auch außer diesem Gesichtspunkte die Frage allgemein untersuchen, so würde man doch das übertriebne Prädikat „des vollkommensten Dichters" nie einem Manne beylegen können, der nicht bloß wider die willkührlichen Regeln des französischen Theaters, sondern wider die in der Natur und dem Zwecke eines Schauspiels gegründeten Regeln durchaus gesündigt, der kein meisterhaftes Ganze gemacht hat, der weder Einheit des Interesse noch der Handlung, weder Schicklichkeit noch Ordnung beobachtete, dem es sichtbarlich bloß um die Abwechslung der Auftritte, aber nicht um ihre verständige harmonische Anordnung *) zu thun war, der sich nie um Ausbildung, Entwickelung und Stellung der Charaktere bemühte, der das hic non erat locus im Dialog niemals kannte, sondern meistens die Regel quicquid in buccam venerit befolgte, der oft Witz und noch öfter Witzeley zur Sprache der Empfindung macht,

*) Abwechslung ist sichtbarlich der Charakter aller Plane des Shakespears. Er läßt auf das Schreckenhafte Possen folgen, und vermischt mit dem Traurigen das Lustige: sie sind der wahre Abdruck von dem Gange und der Verknüpfung der Ideen und Empfindungen in einer rohen Seele, wo alles durch einander geht, nichts sich abgesondert hat, Kopf und Herz noch in Einem Chaos liegen. Man könnte allein aus Shakespears Planen und Scenenordnung eine psychologische Karte von der Geistesbeschaffenheit seiner Zeiten zeichnen.

der weder Sitten noch Kostume in Acht nimmt, der weder Würde noch Ebenmaaß des Stils kennt, in Einer Periode zu den Sternen fliegt und in den Koth sinkt, in Einem Athem tragische Tiraden und albernen Spaß sagt — mit Einem Worte, dem alles fehlt, was **Verstand, Reflexion, Beurtheilungskraft** an einem Gedichte thun müssen. Ueber alle diese Punkte könnte man einen förmlichen Beweis aus allen shakespearischen Stücken führen.

Ich will mich dadurch keineswegs zum Richter über Shakespearn erheben, oder läugnen, daß seine vortreflichen Scenen, troß aller jener Mängel in dem Ganzen, bey einer gleich vortreflichen Vorstellung Wirkung auf mich thun und mir Bewunderung abzwingen würden: seine Größe im **Einzelnen**, worinne sie bey ihm ganz allein liegt, verkenne ich nicht, und bin eben daher mit dem letzten Theile des voltärischen Briefs höchstunzufrieden, wo ihm nicht die schuldige Gerechtigkeit widerfährt. Nach meinem Gefühle finde ich in Shakespears Werken **Dichterkraft** in hohem Grade, und Vortreflichkeit im **Einzelnen**, in Darstellung einzelner Situationen, einzelner Charakterzüge und starker Leidenschaften, einzelner Naivetäten, in der Stärke einzelner komischer und tragischer Bilder und Ausdrücke, in der Seltsamkeit mancher Ideenverbindungen: wer nach diesen Rubriken eine Chrestomathie aus ihnen zöge, lieferte uns ein nützliches und artiges Büchelchen. Man verstehe mich nicht,

als

als ob ich Herrn Eschenburgs Arbeit und Bemühungen um diesen Dichter verschreyen oder herabsetzen wollte: nur das lärmende Posaunen will ich tadeln, womit man uns zeither zur ausschließenden Anbetung eines fremden Idols aufrief, weil wir durch Einführung fremder Götter immer mehr abgehalten werden, unsern eignen Gang zu gehen, und ewig bleiben, was wir sind — Nachahmer, die sich den Schnitt ihrer Geistesprodukte und ihrer Kleider bald aus Frankreich, bald aus England verschreiben, und jedesmal schön finden, was Mode ist. Ein Mann von wahrem Geschmacke, von weitumfassender Fühlkraft — und das sollten billig alle seyn, die schreiben und über Schriften urtheilen — empfindet nie einseitig, nie das Schöne bloß in einer Form: es zeige sich ihm als Eleganz, als Grazie, geschmückt oder ungeschmückt, als kunstlose oder veredelte Natur, wo es ist, trifft es sein Gefühl: sein Modell ist weder Voltäre, noch Shakespear, sondern das ihm beywohnende allgemeine Bild des Schönen, das er sich aus allen bisher bekannten Formen desselben abstrahirt hat.

Ueber die Anmerkungen ließe sich vielleicht noch manches sagen, besonders über die räsonnirenden, allein es würde zu lange aufhalten. Eine Stelle in der Vertheidigung selbst S. 41. verdient noch ausgezeichnet zu werden. — „Nicht als ob „mich meine Liebe und Verehrung Shakespears „vor seinen Fehlern und Mängeln verblende-

„te“ — (veluti Balbinum polypus Hagnae, man weiß schon, wie es Verliebten geht) „aber ich halte „es für ungerecht, und wenn man die Werke des „Dichters zu kennen vorgiebt, für boshaft, diese „Fehler in einem falschen Lichte vorzustellen, und „den, der sie begieng, nach Gesetzen zu richten, „die ihm nicht gegeben waren, und die er zu be„folgen nicht gehalten war.“ — Boshaft! Ist das nicht zu stark?

5) Pindaros erster pythischer Chor von Voß. Auf den Wagensieg Hierons, des Aitnaers und Syrakosers.

Goldne Harfe Apollons
Der violenlockigen Musen Lenkerinn ihm!
Welcher der Tanz, der Freudenfürst,
Und der mitertönende Chor gehorcht,
Wenn du den Reigengesängen
Mit Herrscherstimme voranhallst:
Selbst den zuckenden Stral
Des ewigen Feuers löschest du;
Und auf dem Stabe Zeus schläft der Adler,
Die gewaltigen Schwingen beide herabgebreitet,
Der Vögel König!
Denn eine Schattenwolke,
Der Wimper sanfte Fessel ihm,
Umströmtest du seinem gebognen Haupte
u. s. w.

Da es eine akademische Arbeit ist, wie der Verfasser im Anhange sagt, so wollen wir uns nicht mit Vergleichung und Beurtheilung lange aufhalten, sondern nur wegen einer andern Arbeit, die Herr Voß angekündigt hat, ein Paar allgemeine Anmerkungen machen. Er hat in einer besondern Anzeige eine Uebersetzung der Odyssee in zwey Bänden auf Pränumeration herauszugeben versprochen, und die einzeln gelieferten Proben verdienen, daß jeder unsrer Leser sich für die Unterstützung seiner Bemühungen interessirt: allein um seiner selbst willen muß ihn der Recensent bitten, die Uebersetzung des homerischen Werks, wenn es ihm möglich ist, in Rücksicht auf zwey Punkte vor der Erscheinung durchzugehn und umzuändern. Erstlich nimmt er sich zu große Freyheiten mit der Sprache aus Bequemlichkeit für das Sylbenmaaß, veranlaßt dadurch Unverständlichkeiten, vermindert die Zahl derjenigen, die ihn lesen können, und das Vergnügen derjenigen, die ihn gern lesen wollen, und also die allgemeine Brauchbarkeit seiner Uebersetzung, nicht zu gedenken, daß alsdann die Sprache ihn bey allen ihren Freunden und Patronen verklagen muß. Ein berühmtes Beyspiel hat ihn vielleicht verführt: allein eben dieses Beyspiel hätte ihn warnen sollen. Die Willkührlichkeit, womit Mancher die Sprache zusammenknetet, verursacht eine Unverständlichkeit, die vom Genusse seines Dichtertalents gänzlich abschreckt. Will Herr Voß, als Uebersetzer, nicht ein gleiches

Schicksal haben, so ehre er mit der möglichsten Pünktlichkeit die Gesetze der Sprache: wehe dem Gedanken, der durch Sprachbeleidigungen gehoben werden soll! Wir gelangen zu keinem festen Stande mit unsrer Litteratur, so lange wir willkührlich mit der Sprache spielen, und ihr nach unsrer Bequemlichkeit bald eine französische, bald eine griechische, bald eine lateinische Wortfügung aufzwingen. **Der Wimper sanfte Fessel ihm — Umströmtest du seinem gebogenem Haupte —** ist das deutsch? **Umströmen** mit dem Dativ zu verbinden, ist eine griechische Wortfügung und ganz wider die Analogie unsrer Sprache; denn die Partikel **um** regiert seit ewigen Zeiten bey uns den Accusativ. **Du strömtest eine Wolke um sein Haupt**, oder **du umströmtest sein Haupt mit einer Wolke**, sind die einzigen analogischen Verbindungen. — Der Stil in diesem Werke, sagte der Graf Chesterfield von einem englischen Buche, hat sehr viele Gräcismen, Latinismen, Gallicismen, aber keinen einzigen Anglicismus.

Der zweyte Punkt, den ich Herrn Voß zu beherzigen gebe, betrifft eine Sache, über welche ich schon in der letzten Recension des Museum bey Gelegenheit der Stolbergischen Uebersetzung der Iliade etwas gesagt habe — die Veränderung der Namen. Er kann versichert seyn, daß seine ächt griechischen Namen die Anzahl seiner Leser gewaltig ver-

vermindern werden: er bildet sich vielleicht ein, daß alle Leute mit diesen Griechen so bekannt sind, wie er, oder daß sich jemand die Mühe geben wird, ein Wörterbuch oder einen angehängten Nomenklator deswegen nachzuschlagen: keiner! Auch ist diese ganze Namenrevolution — mit allem Respekte gesagt — nichts als Schulfüchserey, hält für die Schwierigkeit, die sie verursacht, durch keine Schönheit schadlos, setzt sehr oft die Zunge in Verlegenheit und bringt das Ohr auf die Tortur. Kŭmai, Aitna, Delfoi, Foibos, Häräkläs, Amŭklai, die Foiniker, (sind die Karthaginienser) Deinomenäs: wer kein Griechisch kann, buchstabirt sicherlich Fo-i-ni-ker, Fo-i-bos, wie ich das schon wirklich erlebt habe.

Hat Herr Voß sich bereden lassen, diese humanistische Genauigkeit durchzusetzen, so thut es mir um seine Arbeit leid, da er, auch bey veränderter Denkungsart, dem Uebel nicht einmal abhelfen kann, ohne die Versification ganz umzuschmelzen. Ich wünschte, daß seine Odyssee ein Buch für alle Nichtgriechen würde, und sie kann es werden, wenn sie sich so leicht ohne Beschwerde weglesen läßt, wie Dacier's Uebersetzung: ein Gedicht soll vergnügen: wer das Vergnügen mit unbelohnenden Beschwerlichkeiten umwebet — desto schlimmer für ihn! Will er aber die Gefälligkeit gegen uns haben, oder hat er sie bereits gehabt, uns die Beschwerlichkeiten zu vermindern, so ver-

spreche ich dem übrigen Verdienste seiner Uebersetzung den Beyfall Aller und allen Lesern Vergnügen.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

III.

Bibliothek der Romane. Erster Band. Berlin 1778. 302 Seiten in 8. Zweyter Band. Ebend. 332 S.

Fortsetzung der Recension im vorigen Stück.

Ein zweytes, eigenthümliches Ingredienz dieser Ritterromane ist die Galanterie dieser Zeit. Diese ist in der angeführten Abhandlung berührt, aber weder über die Entstehung derselben und ihr Verhältniß zu diesem Zeitalter, noch über die Dichtungen, zu welchen sie Anlaß gegeben hat, das Geringste gesagt worden. Die Gränzen einer Recension gestatten uns nicht, hierüber so weit uns auszubreiten, daß den Lesern Genüge geschehen dürfte; wir schränken uns also auf einige wenige Anmerkungen ein.

Es

Es ist unläugbar, daß die nordischen Völkerschaften höhere Begriffe von dem weiblichen Geschlechte gehabt, als Griechen und Römer. Mehr als eine Stelle aus dem Tacitus würde dieses beweisen. — Wir wollen lieber versuchen, eine Erklärung von dieser Erscheinung zu geben.

Außer dem natürlichen Reize, der das männliche zu dem weiblichen Geschlechte hinzieht, muß dieses in den kältern Ländern schon deswegen in größerer Achtung, als in den wärmern, bey jenem stehen, weil in diesen die Reife seiner Schönheit und seines Verstandes nie so sehr in einen und denselben Zeitpunkt fallen, als in jenen. Ein Mädchen, das im zehnten Jahre schon Mutter seyn kann (wie, in Asien und Afrika wenigstens, dieses sehr oft der Fall ist) muß schon das größte Recht zu ihrer Herrschaft über den Mann verloren haben, wenn sie in die Jahre kömmt, es gebrauchen zu können. Auch kann sie nicht so viel Vortheile davon ziehen, als wenn es vom Verstande unterstützt worden wäre; so wie der letzte ohne die erstere sicherlich weniger Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Zu diesen beiden allgemeinen Ansprüchen des nordischen Frauenzimmers auf die Hochschätzung der Mannspersonen kommen noch andere. Der kalte Himmelsstrich verleitete diese letztern sehr natürlich zum Trunk; und eben dasselbe schützte das Frauenzimmer vor heftigen Begierden; es hinderte die Vielweiberey, und also auch das natürliche Einsperren der Weiber. Folglich waren diese die

Augenzeugen, wenn jene den Gebrauch der Vernunft verloren hatten; und schienen und glaubten folglich selbst, mehr zu haben, als die Männer.

Und eben diese Kälte, die die Männer zum Laster verleitete, setzte, indem sie, wie gedacht, zugleich die Tugend der Weiber schützte, sie auch von einer andern Seite in ein vortheilhaftes Licht. — Noch itzt verbinden wir mit dem Worte Tugend, wenn es vom Frauenzimmer gebraucht wird, vornehmlich den Begriff von Keuschheit; noch itzt hält das weibliche Geschlecht, wenn es bloß verspricht, das männliche fester, als wenn es auch leistet.

Und außer dieser, uns natürlichen Achtung für Keuschheit, fand sich bey den nordischen Völkerschaften eine besondere Ursache dazu. Sie wurden durch eben dieses kalte Klima vorzüglich kriegerisch gemacht; und mit kriegerischem Geiste vertrug sich keine frühzeitige Verbindung mit dem weiblichen Geschlechte. Cäsar bemerkte, daß die Deutschen es für schändlich hielten, intra annum XX foeminae notitiam habuisse; und Tacitus spricht von ihrer späten Verheurathung. Wenn unsere Voraltern also aus mehr als einem Grunde vorzüglich hohe Begriffe von der Keuschheit haben mußten, und diese in ihren Weibern fanden, so giengen diese hohen Begriffe natürlich auf das weibliche Geschlecht über; und wenn eine Bemerkung des Tacitus, die hier so leicht angewandt werden kann, major e longinquo reverentia,

sonst

sonst wahr ist, so wäre es wider alle Wahrscheinlichkeit, wenn die alten Deutschen in ihren ursprünglichen Sitzen nicht schon größere Achtung für das weibliche Geschlecht gehabt hätten, als Griechen und Römer.

Und diese Achtung mußte bey ihren Wanderungen und Eroberungen zunehmen. Der kriegorische Geist der Nation bildete sich durch die Siege und die eigenthümlichen Besitze, die sie erfochten hatten, allmählich zum Rittergeiste. Die Vorzüge, deren der Krieger genoß, der Theil, den er an der Regierung hatte, die durchaus kriegerische Gesetzgebung, seine Stärke, seine Macht, gaben ihm in seinen eigenen Augen Erhabenheit; und ließen ihn die Beschützung der Leidenden und Schwachen als seine vorzügliche Pflicht ansehen. Und mit dem Begriff von dem weiblichen Geschlechte, mit dem Begriff von Tugend und Schönheit, verband sich in diesem Zeitalter um so eher der Begriff von Schwäche und Bedrückung, da in eben dem Verhältnisse, worinne das männliche Geschlecht kriegerisch und gewaltthätig ist, das weibliche Geschlecht desto hülfsbedürftiger scheint. Ein, von Kopf bis zu Fuß in eiserne Waffen eingehüllter, beynahe unverwundlicher Krieger neben ein, jeder Verletzung ausgesetztes, weichliches, zartes, in seinen Augen schönes, tugendhaftes Geschöpf gestellt, muß sich doppelt für dasselbe interessiren. — Die Einrichtungen der Zeit beförderten diese Theilnehmung. Reiche älternlose Erbinnen waren gleich-

sam

sam unter der Verwahrung ihrer Lehnsherren, durften ohne ihre Zuziehung sich nicht verheurathen; und diese Lehnsherren waren nicht allein größtentheils für sie ganz fremde Personen, sondern auch damals fast durchgängig Tyrannen über alles, was ihnen zugehörte. — Von einer andern Seite erhöhete die Einbildungskraft den Werth des weiblichen Geschlechts. Die festen Burge und Kastelle dieser Zeit, eingefaßt mit hohen Mauern und Thürmen, angelegt auf steilen Felsen, an welchen ein schmaler Gang sich hinauswand, und umringt mit tiefen Gräben, über welche gefährliche Brücken führten, machten die Mädchen der Zeit noch schöner, noch tugendhafter, noch reizender, als sie es in der Ebene, in einem offenen Hause gewesen seyn würden; und die Achtung, die ihnen dadurch zu Theil wurde, und die unstreitig zu den Dichtungen von verwünschten Prinzessinnen, die durch Zauberer, Drachen und Ungeheuer aller Art, in Schlössern gefangen gehalten wurden, Anlaß gab, erhöhete zugleich das weibliche Geschlecht in seinen eigenen Augen. Je werther es andern schien, desto höher mußte es natürlich sich selbst schätzen; folglich auch auf die kleinsten seiner Gunstbezeigungen mehr Gewicht legen, kostbarer und seltener damit werden; und diese Wirkung der Achtung für sie, wurde eben so natürlich wieder zur Ursache noch größerer Achtung. — Vielleicht ließen sich auch noch mehrere Quellen für die dieses Zeitalter durchströmende ewige Lüge der Liebe angeben; vielleicht entsprang eine sogar aus verschiedenen, durch Kli-

ma und Regierungsform des nördlichen Europa's dem Grund und Boden der christlichen Religion mitgetheilten Eigenschaften: aber so viel ist augenscheinlich, daß aus allen diesen Umständen zusammengenommen nichts anders als Galanterie, das heißt, weder Liebe noch Wollust, werden konnte. Und auf dieses, in der menschlichen Natur gegründete, und durch die Geschichte bestätigte System der Sitten, das durch die Turniere eine so wichtige Stütze erhielt, sind nun jene Dichtungen von sonderbaren, für Damen gethanen Gelübden (wovon die im Roman von Perceforest befindlichen, nach der Meynung des Colombiere, das Muster aller Rittergelübde sind, und also vorzüglich von den Verfassern der Bibliothek der Romane hätten angeführt werden sollen, da unstreitig die Gelübde in den Romanen die wahren Gelübde, wie das vom du Guesclin, und nicht diese jene erzeugt haben), von außerordentlichen, für sie untergangenen Gefahren, von ihrem Einflusse auf alle Unternehmungen der Ritter u. s. w. aufgebaut.

Ein anderer eigenthümlicher Zug dieser Jahrhunderte ist der sie durchaus belebende besonders kriegerische Geist. Die wichtigsten Mitglieder der nordischen Völkerschaften hatten keine Gesetze, als die sie selbst gemacht, erkannten keine Könige, als die sie selbst erwählt oder bestätigt hatten. Die hieraus entstehende Freyheit, verbunden mit der durch das Klima bewirkten rohen Denkart, mußte unter einer, in allen Vorzügen sich gleichen, großen

An-

Anzahl von Mitgliedern Neid und Eifersucht und Zwiste aller Art entzünden; und hierdurch wurde der kriegerische Geist der Nation so genährt, daß, wenn sich nicht Gefahren von selbst und in der Nähe darboten, nicht allein die leut- und landlosen Krieger, sondern auch sogar die Inhaber eigenthümlicher Besitze, wenigstens auf eine Zeitlang auszogen, dergleichen aufzusuchen. Und bey der schon erwähnten Achtung für das weibliche Geschlecht, war es natürlich, daß man zuerst darauf bedacht war, seinen Muth zu ihrem Schutze und zu ihrer Vertheidigung anzuwenden. Wir haben verschiedener Veranlassungen dazu schon gedacht; aber eben die Gewaltsamkeit dieser Zeiten veranlaßte unter andern auch öftere Entführungen, und dieses kann mit der Galanterie derselben so wohl bestehen, daß es uns wundert, wie ein schon angeführter Schriftsteller den **Weiberfrieden** des Königs **Magnus Ladulus**, und die in Schweden *) damals gewöhnlichen Brautbegleiter als Zeugnisse, daß die nordischen Völkerschaften die Galanterie nicht gekannt, anführen kann. Wenn auch dieser Weiberfrieden nicht vielleicht von einem Lande nur gölte, wie hätte es Rittergalanterie geben können, wenn es keine Damenbeleidiger gegeben hätte? Auch

*) Noch itzt bestehen diese Brautbegleiter in sehr vielen Provinzen Deutschlands, besonders unter dem gemeinen Manne, und sind unstreitig ein Ueberbleibsel dieses Gebrauchs oder Gesetzes.

Auch war diese Rittergalanterie ja nicht das, was heutige Galanterie ist; war nicht bey allen europäischen Nationen, und blieb auch nicht in allen Zeitpunkten des Ritterwesens sich gleich. —

Dieser kriegerische Geist, indem er allmählich zu den Waffenrüstungen der Zeit führte, veranlaßte zugleich die Dichtungen von bezauberten, undurchdringlichen Helmen und Harnischen, unwiderstehlichen, von Zauberern verfertigten, von Feen geschenkten Schwertern; und die durch beständige Uebung gut abgerichteten Pferde wurden zu vernünftigen und sprechenden Thieren. — Vorzüglich aber war es dieser kriegerische Geist, der, durch Religion befeuert, so viel tausend Menschen aus Europa nach Asien stürzte. Nicht, daß ich vor den Kreuzzügen schon den ächten Rittergeist in seiner ganzen Blüte gestanden zu haben glaubte; er entfaltete sich vielmehr erst gänzlich unter und nach denselben: aber, ohne daß er gleichsam schon zur Knospe gediehen gewesen wäre, würden die Päbste schwerlich jene Unternehmungen haben veranlassen können.

Und in diesen Zeitpunkt *) nun, oder doch gleich nachher, gegen das Ende des zwölften Jahrhun-

*) Es ist bekannt, daß die Deutschen an dem ersten Kreuzzuge wenig Antheil nahmen; und obgleich der Annalista Saxo sowohl als das Chronicon Urspergense die Ursache davon in dem Zwiste

hunderts, fällt, sowohl den Nachrichten zu Folge, die wir haben, als auch der Natur der Sachen nach, die Vermehrung und Ausbreitung der Ritterromane. Es ist zuvörderst ganz begreiflich, daß die in weit entfernte unbekannte Länder gemachten Unternehmungen die Neugierde der Zurückgebliebenen zu Fragen, und die Eitelkeit derjenigen, die sie gesehen hatten, zu Erzählungen reizten; daß, sowohl um diese jenen interessant, als sich selbst wichtiger zu machen, die Erzähler Abentheuer und Gefahren aller Art zusammenhäuften; und daß dadurch Nachahmung erweckt, und mehr Stoff und Neigung zum Schreiben und Lesen von dergleichen

Zwiste zwischen dem Kaiser Heinrich, dem Vierten und dem Pabste finden, so scheint doch der eigenthümliche Charakter unsrer Nation eben so viel Antheil daran gehabt zu haben. Den Deutschen mußte damals wenigstens vorgeschwärmt werden, wenn sie nachschwärmen sollten; — und ich glaube, daß diese Muthmaßung um desto eher Stich hält, da das ganze Ritterwesen bey unsrer Nation nicht so eifrig getrieben worden, wie bey andern Völkern gleicher Abstammung. Wir haben keine Ritterromane, wie die Engländer, Franzosen, Spanier; und wenn der Mangel auch zunächst in der damaligen politischen Verfassung Deutschlands und dem Zustande seiner Kultur läge, so sind doch diese wieder in dem Nationalcharakter gegründet. Wir konnten also auch deswegen keine haben, weil wir auf keinerley Art so viel Materialien dazu hatten, wie unsre Nachbarn.

gleichen Dichtungen erzeugt wurde. Auch war der Geschmack an dergleichen Erzählungen allmählich immer größer, und durch eine Menge von Umständen die Troubadours an verschiedenen Höfen, und sonst, äußerst beliebt geworden.

Aber man verstehe dieses nicht unrecht. Es dünkt uns nämlich höchst unphilosophisch oder höchst unwahr, wie Warton u. a. m., in irgend einen bestimmten Zeitpunkt den eigentlichen Ursprung der Ritterromane zu setzen, eine eigentliche Quelle für sie anzugeben, oder die Ehre der Erfindung ausschließungsweise irgend einer derjenigen europäischen Nationen zuzuschreiben, die in einer Lage waren, Erfindungen dieser Art machen zu können. In der ganzen Natur ist einmal alles, was wirklich wird, das Resultat vieler — vielleicht aller — vorhergegangenen Dinge; und dann waren ja die damals herrschenden Völkerschaften so ziemlich eines und desselben Ursprungs. Auch haben wir itzt noch alte Gesänge und Dichtungen, deren Inhalt wahre Begebenheiten, aber durch das Wunderbare erhöht und verschönert sind, und die eben den Geist der Galanterie und des Heldenmuths athmen — eben den Geist, so weit er in seiner Ausbildung gekommen war. — Der Gesang des Regner Lodbrog ist bekannt; auch daß die Normänner dergleichen Gesänge vom Roland bey der Schlacht von Hastings sangen; und es dünkt uns wenigstens höchst wahrscheinlich, daß man, nach dem Verhältnisse, worinn die Dichtkunst bey den

verschiedenen europäischen Völkerschaften getrieben wurde, und getrieben werden konnte, fortgefahren habe, dergleichen Lieder und Gesänge, bey jeder derselben, durch alle Zeitalter hindurch, mehr oder weniger, zu dichten; — obgleich diese Gesänge freylich nicht bey allen derselben gleichen Ton gehabt haben können, weil die ursprünglichen Vorstellungen und Empfindungen dieser Nationen, je nach dem das Geschick derselben verschieden war, verschiedentlich fortgebildet wurden.

Aber man schrieb auch zugleich, und schon sehr früh, Werke in Prosa, die, ob man sie gleich Geschichte nannte, dennoch nichts als Romane, obgleich nicht so ganz Dichtung, wie die folgenden, und vielleicht aus den gedachten Liedern und Gesängen gezogen waren. Freylich darf man Wahrheit, im strengsten Sinne des Worts, in keiner Geschichte suchen; nur ist der Geist eines Jahrhunderts ihr günstiger, als der Geist eines andern, und die Begebenheiten werden, je nach dem die Geschichtschreiber in dem einen oder dem andern gelebt haben, vernunftmäßiger und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge und der menschlichen Natur angemessener erzählt. — Von jenen Werken nun sind uns sogar noch die Geschichte der Franken vom Hunibaldus Francus aus dem sechsten Jahrhunderte, und von der Geschichte des Arthur vom Thelesinus, aus dem siebenten Jahrhunderte, wenigstens eine Nachricht (bey dem Baläus) übrig, so wie auch von andern Werken der Art; und, im

Vor-

Vorbeygehn gesagt, es wundert uns nicht wenig, wie **Warton** durchaus viel spätere, ähnliche Werke der Art, die Geschichte Englands von **Gottfried von Monmouth**, und die Geschichte Karls des Großen von dem sogenannten **Turpin** *), zur Quelle der Ritterromane machen können. — Freylich sind und waren jene Werke **lateinisch**; und wer sich an den **Namen** und nicht an die **Sache** hält, könnte, weil das Wort **Roman** wohl nur seinen Ursprung von der Sprache hat, vielleicht diejenigen nur dafür halten wollen, die in denen, aus der lateinischen Sprache in den verschiedenen Ländern Europens entstandenen Mundarten geschrieben sind: aber **Wartons** Quellen sind ja auch lateinisch; und wenn diese wieder aus jenen einzelnen Liedern und Gedichten geschöpft seyn sollten, wer kann denn beweisen, daß es nicht auch jene frühern Geschichte sind? —

Indessen hatten sich, wie gedacht, die Troubadours allmählich gebildet; und es sey, daß der Inhalt zu ihren Gesängen und Gedichten wieder aus den erwähnten lateinischen Geschichtbüchern,

 oder

*) Warton scheint nur eines Werkes der Art von Karl dem Großen zu gedenken, seiner Unternehmung nach Spanien; aber es giebt deren nicht allein eigentlich drey, sondern das älteste davon ist auch, nach Lebeufs Behauptung, der Roman von Karls des Großen Reise ins gelobte Land. Mem. de l'Academie des Inscriptions Tom. 21.

oder aus der Tradition genommen wurde, der Gedichte dieser Art wurden natürlich immer mehr; aus kleinern wurden größere, zusammengesetztere; ihr Ton, Geist, Inhalt hielt mit der Fortbildung der Sitten, mit dem Anwachs dichterischer Materialien, und der Entwickelung des dichterischen Geistes und des Systems der nordischen Völkerschaften, Schritt. — Zu welcher Zeit aber das erste größere Gedicht dieser Art, das heißt, in romantischer Sprache und in Versen geschrieben, entstanden, und wer der Held desselben gewesen ist, das sind schlechterdings unbestimmbare Dinge. Aus der Chronik von Vigeois, die bis zum Jahre 1184 geht, wissen wir, daß der Kreuzzug des Gottfrieds von Bouillon zu einem Gedichte dieser Art Veranlassung gab *); dieses fällt also ungefähr in den Anfang des zwölften Jahrhunderts. Den Brut d'An-

*) Die Stelle aus dieser Chronik ist zu sonderbar, um sie unsern Lesern nicht mitzutheilen: Gregorius, cognomento Bechada de Castro de Turribus, professione miles, subtilissimi ingenii vir, aliquantulum imbutus litteris, horum (der Kreuzzüger nämlich) gesta proeliorum materna, vt ita dixerim, lingua rythmo vulgari, vt populus pleniter intelligeret, ingens volumen decenter composuit, et vt vera et faceta verba proferret, duodecim annorum spatio super hoc opus operam dedit. Ne vero vilesceret propter verbum vulgare, non sine praecepto Episcopi Eustorgii et consilio Gauberti Normanni hoc opus aggressus est. Labb. Nov. Biblioth. Mscrpt. T. 2. p. 296.

d'Angleterre fieng Eustach im Jahre 1155 zu schreiben an, und Wace, oder Gasse, endigte ihn im Jahre 1160. Aber auch dieses Werk ist nur eine Uebersetzung, wie Gasse selbst sagt:

Maistre Gasse l'a translatè
Que conte la veritè. —

Und Chretien de Troyes, von welchem sich die Dichtungen vom St. Graal, vom Lancelot vom See und andere herschreiben, soll gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gelebt haben. Von den zuletzt angeführten haben wir noch handschriftliche Ueberbleibsel; aber wie viele Werke der Art mögen nicht untergegangen seyn, ohne daß nur eine Nachricht von ihnen bis auf uns gekommen ist! — Diese Gedichte übersetzte man nun, zum Theile, zuerst wieder in lateinische, und aus dieser, oder auch aus den Versen selbst, in französische, und später auch in englische Prose. Aber wenn der Ursprung dieser Dichtungen in französischer Sprache wirklich ins zwölfte Jahrhundert fällt; wenn vorhergegangene ähnliche Dichtungen (ob sie gleich in lateinischer Prose geschrieben sind) noch ein viel höheres Alter haben: so glauben wir auch mit Recht, die ältesten Werke dieser Art in französischer Sprache annehmen zu können. Aus dem mehrern Betrieb der Dichtkunst in diesen Zeitaltern, aus der höhern Blüte, worin das Ritterwesen in Frankreich und England stand, erhält diese Meynung noch mehr Wahrscheinlichkeit. Ein einsichtiger Schriftsteller derjenigen Nation, bey

welcher die Romane durchaus entstanden seyn sollen, ein spanischer, der Verfasser vom Leben des Cervantes, gesteht dieses selbst ein *). Auch wird es durch das, was wir von der Geschichte der spanischen Romane wissen, bestätigt. Lopez de Vega nennt in der Zueignungsschrift seiner Novellen den Amadis von Gallien den Vater der ganzen spanischen Romanenbrut; auch Cervantes läßt seinen Pfarrer, bey dem bekannten Hochgerichte über Don Quixottens Bibliothek, vom Amadis sagen: este libro fue el *primero* de Cavallerias; und dieser Amadis ist denn doch, der Bibliotheca hispanica vetus des Nic. Antonius zu folge, erst gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben worden. Und gölte dieses auch nur vom Amadis, so wie er itzt da ist, das heißt, hätte er vorher gereimt existirt, und wäre ehe, als jene Dichtungen in französischen Reimen, in Prosa gebracht worden, so wissen wir, zuerst, nicht das Alter des gereimten Gedichts, aus welchem er gezogen seyn könnte, und dann haben wir einen Roman in französischer Sprache, den Tristan, dessen prosaisches Alter schon in das zwölfte Jahrhundert fällt. (Biblioth. univ. des Rom. An. 1776. T. I. p. 54.

Aber

*) En lo que toca al asunto de Cavallerias, lo creerè si repugnancia. (S. 21.) Auch das dem Türpin zugeschriebene Werk von Karl dem Großen will dieser Verfasser nicht in Spanien geschrieben wissen, wohin Warton und andere es setzen: Se fingio in Francia, no en Espana.

Aber wenn diese Dichtungen gleich in französischer Sprache geschrieben sind, so möchten wir denn doch nicht gern den Franzosen, nicht der Nation selbst, das Recht eingestehen, die ältesten Werke dieser Art sich zuzueignen; wir möchten diese Werke nicht gern als durchaus französische Gewächse ansehen; nicht gern, wie Giraldi oder Huet, die Franzosen allein in den Besitz derselben setzen. Dieß ist keine Spitzfindigkeit. Der Anti-Lukrez des Polignac gehöret deswegen nicht den Römern zu, weil er ein lateinisches Gedicht ist. Uns scheinen nämlich die Dichtungen von der Tafelrunde, die nach dem, was wir von dem Alter der angeführten Geschichte vom Könige Arthur wissen, wahrscheinlicher Weise die ältern sind, mehr englische als französische Geburten, mehr für Engländer als Franzosen geschrieben zu seyn. Bekanntermaßen war, bis zur Regierung Eduards des Dritten, die Hofsprache der Engländer die französische; und der Inhalt dieser Romane selbst macht es höchst wahrscheinlich, daß sie zur Unterhaltung englischer Fürsten und Höfe geschrieben worden. So wie auf diese Art König Arthur und seine Ritter der Inhalt einer Gattung dieser Ritterromane wurden, derjenigen, die wir lieber für englische ansehen möchten, so scheint es Karl der Große von denjenigen geworden zu seyn, die näher für die Franzosen bestimmt waren. Aber die Ursachen auszufinden, warum gerade diese beide Fürsten diese Ehre gehabt, würde zum Theil unmöglich fallen. Wenigstens wissen wir zu we-

nig Wahrheit vom Arthur, um es etwas anderm, als seinem Geschicke, fabelhafte Geschichtschreiber gefunden zu haben, zuschreiben zu können. — Karls des Großen außerordentliche Unternehmungen sind itzt uns wenigstens bekannter, um nicht in ihnen Veranlassungen zu Gedichten zu finden. Diese beiden waren indessen auch nicht allein die Helden von dergleichen Dichtungen. Wir haben des Gedichts vom Gottfried von Bouillon gedacht; auch existirt noch itzt eines von Alexander dem Großen in französischen Versen, das in das zwölfte Jahrhundert zu gehören scheint. Freylich mußten jene dem Nationalstolze schmeichelnde Werke bekannter, allgemeiner werden; daher gaben sie zu Nachahmungen Anlaß; und eben so, wie die griechischen Dichter aus dem Homer bekannte Personen und von ihm berührte Geschichte heraushoben, und einzeln bearbeiteten, so wurde auch hier endlich jeder einzele Ritter besonders behandelt. —

Nun sieht Jedermann, daß, je näher diese Ritterromane dem Zeitpunkte des Ritterwesens geschrieben sind, desto genauer müssen sie die Sitten desselben darstellen. Ein einsichtiger englischer Kunstrichter, Hurd, hat bereits bemerkt (Lettres on chivalry, p. 45.), daß Spenser und Tasso schon zu spät gelebt hätten; und Jedermann weiß, daß Dichter nicht so gut das malen, was sie nur gehört haben, als was sie selbst glauben, oder doch noch von andern geglaubt — also noch bestehen

sehen.

sehen. Und was werden nun unsere Leser sagen, wenn sie in der deutschen Romanenbibliothek den Herkules und Valiska als den ersten unter den Ritterromanen angeführt sehen? Eine Geburt, eine höchst elende Geburt aus dem siebzehnten Jahrhunderte, voran unter den Ritterromanen? Weil etwa vom Ritterwesen die Rede darin, und das Buch nach dem Zuschnitt der alten Ritterromane zusammengestümpert ist? — Diese sonderbare Wahl ist es, die uns vorhin bewog, zu behaupten, daß die Verfasser sich keinen bestimmten Begriff von dieser ganzen Dichtart müssen erworben haben. Gesetzt, wir Deutschen hätten auch keine ältern Ritterromane, warum nicht die französischen beybehalten? Die Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland in dem ersten Zeitpunkte des Ritterwesens war zu genau, daß nicht die in französischer Sprache geschriebenen Werke der Art auch Licht über unsere Sitten dieser Zeit verbreiten sollten. Und sollten wir denn wirklich keine ältern haben? Warum wollen denn die Herausgeber nicht das Heldenbuch nützen? Das Sonderbarste ist, daß sie selbst (S. 61.) sagen, Herkules enthalte „Abdrücke des Tons des Zeitalters, in dem „er geschrieben ward;“ — und doch setzen sie ihn unter die Ritterromane! — Wir gedenken nicht, daß sie für deutsche Romane einen besondern Abschnitt gemacht, und doch diesen, der höchstens ein deutscher Roman des siebzehnten Jahrhunderts heißen kann, in jene Klasse gesetzt haben. Wahrhaftig verbessert haben die Herren V. den Plan

Vorgänger wenigstens nicht! — Auch den Wigoleis, so selten er seyn mag, würden wir nur unter die Nachahmungen der Ritterromane gesetzt, und gleichsam als Nachklang des Tons der Ritterzeiten angesehen haben. Von dem Geiste derselben, der Galanterie, und wenn wir so sagen dürfen, der eigenen Delikatesse derselben hat er nun gar nichts.

Daß die Herausgeber übrigens aus den Auszügen der französischen Bibliothek der Romane wieder Auszüge gemacht, und doch Gemälde von den Sitten der Zeiten dabey haben aufstellen wollen, das hat schon ein anderer Schriftsteller gerügt. Am dürren Skelet allein ist in der That zu wenig gelegen. — Die nähere Prüfung verschiedener Auszüge müssen wir bis auf die Anzeige der künftigen Bände dieser Romanenbibliothek versparen, da sich die Erinnerungen, die wir wegen des Unternehmens überhaupt zu machen für nöthig fanden, unvermerkt gehäuft haben.

Nur noch ein Paar Anmerkungen! In dem Abschnitte von den deutschen Romanen, kömmt die Geschichte der Fanny Wilkes zuerst zur Ehre eines Auszuges. Vielleicht, weil ihr die Verfasser unserer Bibliothek Verdienst zugestanden haben? Eben dieses Verdienstes wegen sollte man sie aber ganz lesen; und das kann man: das Buch ist neu, ist zweymal gedruckt, und die mehresten Leser einer Romanenbibliothek kennen es gewiß. „Es gehöret wirklich nicht, weder zu „den ältern, noch zu den weniger allgemein bekann„tern.“ (1. Vor. S. 9.)

Eben

Eben so sehr, aber freylich aus andern Ursachen, wundern wir uns über den ganzen Abschnitt von Episoden. Sollen die Leser dadurch über jene Skelette schadlos gehalten werden? — Besonders durch die Schäferstunde? (Th. 1. S. 261.) — Wir sind gar nicht strenge Moralisten; aber, wenn Werke der Art sich nicht durch neue Situationen, feine Bemerkungen über das menschliche Herz u. s. w. auszeichnen, und das ist sicherlich hier nicht der Fall, so könnten sie wohl wegbleiben. Was in einem französischen Journal des Dames steht, verdient darum noch keinen Platz in einer deutschen Bibliothek der Romane.

IV.

Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1779. 2 Bände in 8.

Beschreibungen der Städte gehören zwar eigentlich nicht zum Fache unserer Bibliothek; allein, wenn sie von der Beschaffenheit sind, wie gegenwärtige, und wenn sie von Oertern handeln, die so viel Merkwürdiges in Absicht auf die Künste enthalten, so verdienen sie allerdings eine Ausnahme. Wie wenig Städte können sich rühmen, solche

Be

Beschreibungen zu haben! Herr Nicolai, der sich unter der Zuschrift an den König genannt hat, und schon als der Verfasser bey der ersten Ausgabe bekannt war, hat einen äusserst mühsamen Fleiß auf die Berichtigung seines Werkes gewandt; daher ist gleichsam ein ganz neues daraus entstanden. Und dieß mußte um so mehr geschehen, da ihm seit der Zeit so viele Beyhülfe und Nachrichten dazu mitgetheilt worden, und diese berühmten Städte durch die Freygebigkeit ihres Königs jährlich so wichtige Verschönerungen erhalten. Die Vorrede giebt hiervon eine umständliche Nachricht. Man sehe nur den vorgedruckten Inhalt an, so wird man sich über das Detail dieser Beschreibung wundern und freuen. Die vielen vortrefflichen Polizeyanstalten, das Handlungs- und Manufacturwesen, dieß alles ist hier so umständlich abgehandelt, daß man dieß Buch nicht bloß Reisenden in Berlin, sondern überhaupt allen, die mit Polizeyanstalten zu thun haben, und sich Kenntnisse davon erwerben wollen, auch in dieser Absicht zu empfehlen Ursache hat. Doch dieß gehöret eigentlich nicht in unser Fach.

Da das Buch an sich schon aus der ersten Ausgabe bekannt ist, so begnügen wir uns nur noch mit einigen allgemeinen Anmerkungen, die für unsere Bibliothek gehören. Bey der weitläufigen Geschichte des Schlosses lernt man Schlüters Verdienste kennen, die schon damals nicht genug geschätzt wurden, und den Künstler, der überhaupt außer Berlin nicht so bekannt ist, als

er verdiente. Er war ein Beweis, wie oft die Kunst durch Eigensinn und Kabale leiden muß, wovon man in der Geschichte der Kunst so unzählige Beyspiele findet. Schlüters Meisterstück ist das mittelste große Portal im innern Schloßhofe.

Der zehnte Abschnitt handelt von den Bibliotheken und Sammlungen von Naturalien, Kunstsachen, Gemälden, Kupferstichen u. s. w. Die königliche Bibliothek behauptet den ersten Platz, und gehört zu den ansehnlichsten in Europa. Sie steht noch im Schlosse; seit 1775 hat man angefangen, ein schönes Gebäude dazu, dem Opernhause gegenüber, aufzuführen. Die physikalische und mathematische Klasse aus derselben sind zu der Bibliothek der königl. Akademie der Wissenschaften geschlagen worden. Wir übergehen die vielen kleinern Bibliotheken bey den Kirchen, Gymnasien und andern öffentlichen Anstalten, und die beträchtliche Anzahl von Privatbüchersammlungen. Das Verzeichniß der Liebhaber, bey welchen man Gemälde antrifft, ist nicht geringe, und einige Kabinette sind wirklich ansehnlich; hauptsächlich zeichnen sich darunter aus das vom Herrn Direkter Cäsar, vom Herrn Kommerzienrath Tribble in Ansehung der italienischen Schule, vom Herrn Zacharias Veitel Ephraim, vom Herrn Daniel Itzig, von dem Kammerherrn von Keith, und dem geheimen Rath von Kniphausen. Viele Zimmer des königlichen Schlosses, insonderheit die vom Prinzen von Preussen, sind mit schönen Gemäl-

mälden versehen; doch sind sie mit der zahlreichen Gallerie des Schlosses in keine Vergleichung zu stellen. Es werden hier aus derselben und den dazu gehörigen drey Kabinetten 454 Stücke namhaft gemacht, darunter die meisten von den größten und besten Meistern sind; doch machen die aus der italienischen Schule die geringere Anzahl aus. Hinter der Bildergallerie kommen noch sechs Zimmer mit Malereyen, deren mit jenen fortlaufende Zahl hier bis 596 fortgeführt wird. Der Palast des Prinzen Heinrichs enthält auch eine schöne Sammlung von Gemälden, und vornehmlich eine ausgesuchte Sammlung von in Rähmen gefaßten Kupferstichen nach den größten Meistern.

Potsdam ist durch die neuen Gebäude, und die dabey angelegten Schlösser, unter dem jetzigen Könige so verschönert worden, daß die ganze Gegend gleichsam umgeschaffen ist, und einen Beweis von seinem ausgebreiteten Geschmacke giebt. Merkwürdig ist, daß man viele der schönsten Gebäude Roms hier kopirt antrifft, indem der König nach deren Riß hier andere aufführen lassen. Auf diese Art findet man hier den Palast des Kardinals Quirini, die Rotonda, die Ehrenpforte des Trajans, den Palast Borghese, einige Häuser im Geschmack des Palladio, Serlio u. s. w. das Amsterdamer Rathhaus, eine Nachahmung des königlichen Schlosses Whitehall in England. Was Potsdam aber vornehmlich merkwürdig macht, sind die königlichen Schlösser Sanssouci und das neue

neue Schloß nebst den Zubehörungen, welche von dem Obelisk bis hinter der Kolonnade eine Länge von sechstausend rheinländischen Fuß einnehmen. In dem Garten, der Gallerie und hin und wieder in Sanssouci sind viele Antiken aus des Kardinals Polignac Sammlung, welche der König gekauft hat, aufgestellt. Das Schloß ist nach des Königs eigner Idee gebauet. Man findet in demselben gute Gemälde von neuern, zumal französischen Meistern: die vornehmsten aber trifft man in der Gallerie an, wovon wir das besonders gedruckte Verzeichniß in unserer Bibliothek zu seiner Zeit angezeigt haben. Sie macht ein eigenes Gebäude aus. Hinter dem Schlosse hat der König zur Aussicht auf einem Berge allerley Ruinen anlegen lassen. Für einen Liebhaber der Alterthümer ist unstreitig der Antikentempel das merkwürdigste. Er enthält viele Stücke aus der gedachten Sammlung des Kardinals Polignac und des Herrn von Stosch in Florenz. Zehn Statuen sollen die Familie des Lykomedes vorstellen, die Köpfe sind aber neu und nebst andern Theilen von Adam ergänzt. In einem daran stoßenden Zimmer werden die alten Münzen und Gemmen aufbewahrt. Die Münzen enthalten das Kabinet, welches Beger bereits beschrieben hat, und die Gemmen machen das berühmte Kabinet des gedachten Freyherrn von Stosch, welches Winkelmann beschrieben, und das von dem Grafen von Oddam in Holland, aus. Das neue Schloß ist ungemein reich und kostbar

meublirt; es fehlt ihm aber auch nicht an einer Menge Gemälde von den besten Meistern.

Der dritte Anhang dieses Werks muß allen, welche sich um die neuere Litteratur und Kunstgeschichte bekümmern, ungemein schätzbar seyn, weil man darinne eine Anzeige der jetzt in Berlin und Potsdam lebenden Gelehrten, Künstler und Musiker findet. Zu den Künstlern werden hier gerechnet Maler, Bildhauer, Wachsbossirer, Kupferstecher, Stahlschneider, u. s. w. Zugleich trifft man auch eine kurze Nachricht von ihrem Leben an. Sie machen allein ein kleines Künstlerlexikon aus, und liefern einen wichtigen Beytrag zu dem allgemeinen von Füßli. Der vierte Anhang enthält Nachrichten von Künstlern, die ehemals in Berlin gewesen, und deren Werke zum Theil noch vorhanden sind. Der erste Abschnitt begreift die Nachrichten von Künstlern vor Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen von 1202 bis 1640; der zweyte die Künstler unter demselben von 1640 bis 1688; der dritte die von 1688 bis 1713 unter König Friedrich I, der vierte die unter König Friedrich Wilhelm von 1714 bis 1739, und der fünfte die Künstler unter dem jetzigen Könige Friedrich II, welche nicht mehr lebend, oder nicht mehr in Berlin anwesend sind. Alle diese Verzeichnisse sind nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, und enthalten eine Menge von interessanten Nachrichten. Ein brauchbares Register macht endlich den Beschluß dieser meisterhaften Beschreibung von Berlin.

V. Ly-

V.

Lyrische Bluhmenlese VI. VII. VIII. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1778. (404 Seiten, Vorber. XXXII.)

So wenig wir uns sonst mit den Produkten unserer neuen deutschen Dichter abgeben, da der Journale genug sind, die sich damit beschäfftigen, und wir uns also lieber mit Büchern, die die Künste betreffen, unterhalten: so halten wir es doch, sowohl wegen der Vortrefflichkeit dieser Sammlung, als auch, weil man jetzt unsere alten und ersten Dichter Deutschlands so gern mit einer kalten Gleichgültigkeit übersieht, für nöthig, hier eine Ausnahme zu machen. Die Lieder der Deutschen, die Herr Prof. Ramler uns schon vor einigen Jahren lieferte, erscheinen hier als der zweyte Theil seiner lyrischen Bluhmenlese; aber zum Theil in einer sehr veränderten Gestalt, wie die Beleuchtung zeigen wird, die wir darüber anstellen werden, theils aber auch mit andern vertauscht, und mit neuen vermehrt.

Wir kennen zwar Leute, die bloß deswegen diese Sammlung nicht gern sehen, weil sie fühlen, wie sehr ihre eigenen Sächelchen dabey verlieren,

 wenn

wenn sie dagegen gehalten werden. Dem Recensenten, der die besten Sammlungen der Ausländer kennt, ist keine bekannt, die so viel Vortreffliches von jeder Art enthielte, wie diese deutsche, und von der man, wie von dieser, sagen könnte, daß darinne kein einziges schlechtes Stück vorkomme. Auch haben fast hundert Poeten aus anderthalb Jahrhunderten (wir rechnen von Opitz an) ihr Bestes dazu beygetragen, so daß wir dieß Werk in der leichten lyrischen Gattung als ein Nationalbuch ansehen können. Und wir würden gewissermaßen in unser deutsches Eingeweide wüten, wenn wir den Herausgeber, statt des wärmsten Dankes, mit einer zweydeutigen oder kalten Anpreisung ablohnen wollten; oder, statt aller Erkenntlichkeit, eine unnütze und unmögliche Untersuchung anstellen wollten, ob er in der Zeit nicht etwas Eigenes hätte verfertigen können, welches ihm Ehre und seinen Lesern Vergnügen gemacht hätte; oder, wenn wir die kitzliche Frage aufwerfen wollten, ob auch alle *) diese gesammelten Dichter, und vor allen Dingen die kleinsten und folglich die eitelsten, unserm Ramler für seine Befeilung von ganzem Herzen Dank wissen werden; und ob er, im verneinenden Falle, die Aufnahme ihrer Lieder in seine Sammlung nicht hätte unterlassen sollen: oder, wenn

*) Man sehe Herrn Ramlers Vorrede zum ersten Theile der lyrischen Bluhmenlese, worinne er einigen Dichtern für die gute Aufnahme öffentlich Dank sagt.

wenn wir eine andere spitzfündige Frage thun wollten, nämlich: ob auch alle diese Verbesserungen allezeit nicht allein Verbesserungen wären, sondern auch den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht hätten, und im verneinenden Falle, warum sie nicht allezeit noch einen Grad besser gemacht wären? warum sich der zweyte Dichter nicht noch mehr Mühe damit gegeben habe? Dieß hieße in der That unverschämte Foderungen thun. Wir können mit der Sammlung, so wie sie itzt ist, in jeder Absicht zufrieden seyn, und sind dem Sammler nicht allein für die Mittheilung so vieler Meisterstücke, und für seine beiden kritischen Vorreden, (wovon die zweyte, die wir hier gern ganz hersetzten, ganz auswendig gelernt zu werden verdient,) sondern auch für seine **versteckte** Kritik Dank schuldig, durch welche sich itzt jeder junge Dichter, der Vergleichungen anstellen will, in den Stand setzen kann, nicht allein zu lernen, wie er **nicht** schreiben, sondern auch, wie er wirklich schreiben muß. Hätte Herr Prof. **Ramler** diese Gedichte, so wie sie bey ihren ersten Verfassern waren, bloß kritisirt, so hätten es sich alle, gern oder ungern, gefallen lassen: warum sollte man sich seine weit glimpflichere Art zu kritisiren nicht gern gefallen lassen? Diese kränkt den Verfasser nicht so sehr, als ihn die deutlichste Auseinandersetzung aller seiner großen und kleinen Fehler gekränkt haben möchte. Jeder seiner Flecken wird hurtig versteckt, und sogleich eine Schönheit an dessen Stelle gesetzt,

 ohne

ohne die erniedrigende Beweisführung, ob seine Fehler klein oder ob sie groß waren.

Indessen, weil unser liebes Vaterland sehr nachahmungssüchtig ist, so wollten wir doch nicht jedem Kunstrichter rathen, Herrn **Ramler** hierinn nachzuahmen, und künftig alle Gedichte, die ihm unter die Hände kommen, anders einzukleiden. Es könnte sonst leicht geschehen, daß wir anstatt eines einzigen schlechten oder mittelmäßigen Gedichts nunmehr zwey zu lesen bekämen. Man hat mehr als Ein Beyspiel gesehen, daß ein Kunstrichter, sobald er, anstatt schlechtweg zu tadeln, es hat besser machen wollen, sich sogleich gröblich vergangen hat. Wer dergleichen Amt auf sich nimmt, muß durch eigene Werke gezeigt haben, daß er Dichter und Kunstrichter, daß er ein **Ramler** ist. Zum Zwecke!

Das erste Lied ist aus dem Hagedorn, wobey dieser kluge Dichter mit Fleiß im Register seiner Werke die Jahreszahl 1728 hinzugesetzt hat, damit vermuthlich der Leser diese jugendliche Arbeit darnach beurtheilen möchte. In unserer lyrischen Bluhmenlese ist dieses Lied gleichsam zur Vorrede der ganzen Sammlung gemacht worden. Auch ist itzt die Ueberschrift: **Der Dichter an die Freude.** Und aus dieser Absicht hat es unfehlbar so viel Veränderung bekommen. Der Plan des Liedes ist folgender: „Die Göttinn Freude, „welche dem Dichter in der Jugend Lieder einge„geben hat, (eine mächtige Göttinn! sie macht „feu-

„feurige Dichter, angenehme Liebhaber und glück„liche Menschen) wird ja wohl im Alter ihren wah„ren Verehrer nicht vergessen.“ Durch die neue Umarbeitung ist die Freude durchaus zu einer Person gemacht worden, da sie im Original bald Leidenschaft, bald Person zu seyn schien. Auch hat durch die angegebene Parenthese die herrliche Hagedornische Strophe: **Stumme Hüter todter Schätze**, eine schickliche, obgleich untergeordnete Stelle bekommen, so wie sie zu den Hauptgedanken paßte, welches hier die Anrufung eines Dichters ist. Daß aber die Freude hier als eine Göttinn **der Dichter** und nicht **der Edelmüthigen** angerufen wird, ist sehr ziemend. Vor einer Sammlung, worinne gleich im zweyten Liede steht: **Bey Bechern und bey Küssen erwart' ich meinen Tod**; oder wo es heißt: **Den Alten, die uns bessern können — Eine Stunde von unserm Leben hinzugeben, will die Pflicht nicht** — vor einer solchen Sammlung konnte der Dichter sehr wohl die Göttinn seiner Jugend, aber eben nicht die Göttinn edler Herzen anrufen. Zu dem angegebenen Entwurfe dieses Liedes paßt auch itzt die letzte Strophe: **Aber fliehe** u. s. w. Denn wenn der Entwurf heißt: „Verlaß den nicht, der dich wahrhaftig ehrt;“ so kann der Poet leicht hinzusetzen: „Aber die Heuchler fliehe, die dich verachten, und die Bacchanten, die dich nicht verehren.“ Ueberhaupt paßt itzt alles zu dem Endzwecke des, der die Freude als eine begeisternde Göttinn, als eine

Muse anruft. Die dritte Strophe heißt nicht mehr:

> Gieb den Kennern, die dich ehren,
> Neuen Muth,

sondern:

> Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
> Neue Gluth.

Auch der neue Scherz, der den regen Zungen, und die neue Fertigkeit, die den Jungen gegeben werden sollte, ist itzt beyläufig in einen schönern Gedanken verwandelt worden:

> Neuen Liebreiz gieb den Schönen,

(Man weiß, daß Freundlichkeit die Schönheit erhöht.)

> Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen!

(Die gegenseitige Philosophie macht den Menschen nicht glücklich; sie giebt ihm, statt wahrer Lust, nur Grillen in den Kopf und Dolche in die Brust.)

Eben diese Sorgfalt hat Herr Ramler auf alle Hagedornsche Stücke gewandt. In dem schönen Liede: Holde Phyllis! die Göttinnen :c. welches itzt anfängt:

> Dorimene! die Göttinnen

möchte es manchem scheinen, als ob hier bloß Name gegen Name vertauscht wäre: allein, wenn man weiter lieset, entdeckt man die Ursache dieser Aenderung. Sonst hieß es in der vorletzten Strophe im Original:

Ihr

Ihr so wohl gepaarten Beide,
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o süße Freude!
Mund, der lächelnd Lust gebeut — —
Ihr nur stelltet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Der dritte und vierte unter diesen Versen war ein wenig gezwungen; der Mund war des Reimes wegen eine süße Freude genannt worden, oder, wenn man lieber will, die Person der Freude war des Reimes wegen apostrophirt worden. Itzt heißen diese Verse:

Und du Stirn, du Sitz der Freude!
Mund, der lächelnd Küsse beut!

Dieser Gedanke ist deutlich, und bringt uns Anakreons Suada in den Sinn, deren Lippen zum Kusse einladen; und durch die Erwähnung der Stirn hat die Strophe einen Gedanken mehr erhalten. In den letztern beiden Zeilen schmeckte das Verlangen ein wenig nach dem Reime; auch sollte billig ein Imperfektum und ein Präsens seyn ausgedrückt worden, und der Gedanke ohne Zweydeutigkeit heißen: Den Alten stellten diese Eigenschaften eine Venus, mir stellen sie eine Phyllis dar. Und dieses ist in der neuen Lesart auf die ungezwungenste Weise geschehen:

Stelltet eine Venus ihnen,
Stellt mir Dorimenen dar. —

Nun heißt es weiter:

Ja, geliebte Dorimene,
In der alten Götterwelt
Hätten dir die Heldensöhne
Gleichfalls Opfer angestellt.

Im Original hieß es sonst:

Phyllis, ja, in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Waren deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt.

Der erste Vers enthält etwas Ueberflüßiges, welches im zweyten Verse besser gesagt wird; und die Trefflichkeiten scheint auch der Reim herbeygeführt zu haben.

Weil wir doch einmal bey dieser Ode sind, wollen wir noch eine Stelle beleuchten. Der Gedanke: Mädchen, die mit blauen Augen mehr als Männerwitz verbinden, ist von Hrn. Ramler auf eine Art ausgedrückt worden, die jenen alten Zeiten und Sitten recht angemessen ist, wo der für den Weisesten gehalten ward, der die meisten Räthsel auflösen konnte. Hierdurch hat das Lied offenbar eine Schönheit mehr bekommen, zumal da der Ausdruck: Ich verbinde mit blauen Augen mehr Witz, billig heißen sollte: einen größern Witz, als die Männer haben. — Die Stelle im Original:

Reifer schöner volle Busen
Bildete die Ceres vor,

ist ein wenig erzwungen, nicht eben, weil der Accusativus voransteht, (wenn anders bildete nicht ein

ein Druckfehler ist, statt bildeten) sondern weil Ceres nicht die vollen Busen vorgebildet hat, als vielmehr die Schönen, welche volle Busen hatten. Diese waren Vorbilder der Ceres, welches, wenn bildeten die rechte Lesart ist, Hagedorn auch gewiß im Sinne gehabt hat. Die neue Lesart hat indessen diesen letzten Gedanken leichter und richtiger ausgedrückt, auch zugleich Einen charakteristischen Umstand von der Ceres (und folglich auch von ihren Vorbildern) hinzugethan:

> Schönen, blond, mit vollen Busen,
> Bildeten die Ceres vor.

Man weiß, daß Ceres, wegen der gelben Aehren, die blonde Ceres heißt; ein Wort, welches schon das Bürgerrecht erhalten hat, und auch von unserm Hagedorn an einem andern Orte gebraucht wird: Auf Blonde stichelst du. — Die vier Verse:

> Die durch Jugend uns ergetzte,
> Schien mit Recht des Tempels werth,
> Den man ihr als Heben setzte,
> Die der stärkste Held verehrt.

sind die geringsten in dem ganzen Liede. Das uns im ersten Verse geht nicht mehr auf die Alten, auf die es noch gehen sollte; und das Lob einer Schönen, die einen durch Jugend ergetzt, ist so gar groß nicht. Die ganze Welt hat es verdient, weil die ganze Welt einmal jung gewesen ist. Der Dichter hätte hier eine Eigenschaft anbringen sollen, die sich auszeichnet, und nicht so allgemein ist.

ist. — Der lezte Vers, wo Herkules eine solche junge Person liebt, ist herbeygezogene Mythologie. Die Verbesserung heißt:

Die sich oft zum Tanz umschlungen,
Wurden Grazien genannt;
Die nicht Schönen und nicht Jungen
Wählten sich der Parzen Stand.

Die ersten Verse enthalten eine vorzügliche Eigenschaft, die nicht einer jeden Person gemein ist; die lezten eine schalkhafte Wendung, wodurch diejenigen, die nicht mehr schön und jung sind, zum Spinnrocken verwiesen werden. Diese Wendung ist hier um so viel feiner, weil sie einen guten Uebergang zur folgenden Strophe macht, die im Hagedorn gleichfalls satyrisch war, und hier beybehalten ist. Sie fieng im Original an:

Eine ward in spröder Blässe
Und in strenger Häuslichkeit.

Diese beiden Verse haben das Verdienst der Kürze, aber nicht die Ungezwungenheit der übrigen Hagedornischen Verse. Der Gedanke des Dichters war: Eine, die sich durch übermäßige Blässe, Sprödigkeit und Häuslichkeit auszeichnete, ward eine Vesta, die ihren Feuerheerd nie verläßt. Diesen Gedanken drückt die neue Lesart gedrungen genug und zugleich deutlicher aus:

Eine Spröde, seltner Blässe,
Ward aus Zucht und Häuslichkeit
Hüterinn der Feueresse
Und die Vesta jener Zeit.

In

In der folgenden Strophe, wo der Juno Krone, Zepter, Wolken und Pfauen **zu Dienste stehn**, hieß es im Hagedorn: **sie mußten ihren Muth erhöhn**; welcher Ausdruck von Pfauen und Wolken nicht völlig so gut gebraucht werden kann, als von Krone und Zepter. Der Ausdruck, **zu Dienste stehn**, umfaßt alle vier Wörter.

Eben diese größere Deutlichkeit und Richtigkeit finden wir in allen Liedern, wo sie fehlte: aber man muß dergleichen Stellen nicht flüchtig untersuchen, weil uns das fertige Gedächtniß sonst leicht einen Streich spielt, und uns das für schwerer und ungewöhnlicher halten läßt, was wir nur bloß noch nicht auswendig wissen.

In dem schönen Liede Kleists: **Sie fliehet fort** ꝛc. hat Eine Strophe hier eine Verbesserung erhalten, die wir auch deswegen untersuchen wollen, weil dasselbe durch die neueste Komposition noch berühmter geworden ist. Zugleich zeigen wir an, daß diese, und alle übrige Verbesserungen der Kleistischen Lieder, bereits in der neuesten Ausgabe seiner Werke stehen, die im vorigen Jahre zu Berlin mit Vignetten herausgekommen ist. Dergleichen beliebige Veränderung mit seinen Werken vorzunehmen, erlaubte der selige Kleist, wie Recensent weiß, seinem Freunde Ramler in einem Briefe, den er ihm nicht lange vor seinem Tode aus dem Winterquartiere schrieb. Die alte Strophe des Liedes hieß:

Nur

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz, o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

Wir wollen die Ursachen, die eine Verbesserung veranlassen konnten, zu errathen suchen. Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab, vergönne mir von ihr, o Glücke! scheint ein wenig schleppend, und zugleich ist das: wie sie mir vormals gab, nicht poetisch genug. Der ganze Ausdruck: einem einen Druck, halben Blick und einen Kuß von einer vergönnen, ist eben nicht der ungezwungenste. In Prose hätte man sich gewiß lebhafter ausgedrückt. – Dann stürz, o Glücke, mich ins Grab. So hätte der Dichter nicht gesagt, das Glück hätte er hier nicht angerufen, noch weniger dem Worte die weibliche Endung e angehängt, wenn er nicht auf Blicke hätte reimen wollen. Selbst die Blicke hätte der Dichter nicht gewählt, wenn ihm nicht ein zweysylbiges Reimwort nöthig war; er würde gewiß lieber gesagt haben: Gönne mir nur Einen Blick von ihr; oder auch zur Noth: Gönne mir nur einen halben Blick, wenn anders ein solches Beywort nöthig war. Ein halber Blick hat hier wohl so viel sagen sollen, als ein verstohlner: indessen versteht man das Wort eben so oft von einem verächtlichen oder gleichgültigen Blicke. Endlich war auch in dieser Strophe die Symmetrie unterbrochen, die alle übrigen Strophen in der ersten und dritten Zeile bekommen hatten, wo nämlich

lich nach der vierten Sylbe allezeit eine größere oder kleinere Pause angebracht war, die auch einer unserer berühmtesten Komponisten durch den Gang seiner Melodie deutlich ausgedrückt hatte: Sie fliehet fort — Dort floh sie hin — Sie fliehet, hat — Ihr eilt ihr nach — So klagt Amynt u. s. w. In dieser Strophe hingegen paßte der musikalische Ausdruck nicht mehr: Ach! einen Druck — der Hand u. s. w. Vergönne mir — von ihr. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Herr Ramler auf diese Komposition Rücksicht gehabt hat, weil es eben diejenige ist, die in den Liedern der Deutschen mit Melodien steht. Alle diese kleinern oder größern Unschicklichkeiten sind durch folgende neue und schöne Strophe gehoben, wo zugleich eine bessere Fortschreitung in den Ideen angebracht ist, als in der alten. Denn man kann nicht sagen: „Hätte ich doch einen Händedruck von ihr! ja sogar halbe Blicke! ja, was das größte wäre, einen Kuß!" — weil ein jeder sieht, daß die Verliebten bey dem Händedrucke, der vorangeht, einander schon viel näher sind, als bey den halben Blicken, die darauf folgen. Der Gedanke war hier weder im Steigen, noch im Abnehmen graduirt. Die verbesserte Strophe heißt:

Nur Einen Blick, — Ein Wort aus ihrem Munde,
Und, was mir oft das Leben wiedergab,
Nur Einen Kuß! Dann schlage meine Stunde:
Mit Freuden tret' ich ab.

Hier

Hier ist eine eben so gedrungene Poesie, als im ganzen Liede herrscht; hier ist gleiche Farbe, gleiches Ebenmaaß.

Das schöne Lied von Langen Eurydice und Laura, und Kronegks Ausflucht aufs Land haben zu ihrem Vortheile in allen Strophen kleinere oder größere Veränderungen erhalten. Die Verbesserungen, die sie in den Liedern der Deutschen bekommen hatten, waren nur sehr sparsam; vermuthlich, weil Herr Ramler erst versuchen wollte, wie sie würden aufgenommen werden. Itzt, nun er erfahren hat, daß die besten Dichter gerade diejenigen sind, die ihm am meisten für diese Mühe danken, hat er sich dieser sauren Arbeit unterzogen. Ein selbstsüchtiger Dichter hätte sie nicht auf seine Landsleute, sondern auf sich selbst gewandt, und eine Eigenschaft, wodurch er vorzüglich glänzt, keinem andern Zunftgenossen mitgetheilt. Wir wollen die beiden genannten Lieder zur Probe hersetzen, und die Vergleichung mit dem Originale den Lesern überlassen.

Das erste hat außer den höhern Eigenschaften itzt einen Wohlklang bekommen, den es bey seinem ersten Verfasser nicht hatte.

Eurydice und Laura.

Als Orpheus die gedämpften Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme:
Eurydice!

Euryd-

Eurydice durchlief die Thäler;
In allen Büschen wiederholte
Der Weste zärtliches Gewinsel:
Eurydice!

Noch schallt in Thraciens Gebirgen,
Noch hört der Hirt von Hebrus Ufern
In sternenhellen Frühlingsnächten
Eurydice.

Nein! säng' ich gleich in Orpheus Laute,
Und dir, o meine Laura! schlösse
Das unerbittliche Verhängniß
Die Augen zu:

So würd' ich keinem Wiederhalle
Den süßen Namen Laura singen;
Nein! die von Thränen nassen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd' an deinen Busen fallen,
Ich würd' an deinen Lippen hangen;
Und unter tausend Küssen haucht' ich
Den Athem aus.

Rief aber eine strenge Gottheit
Zur Strafe mich zurück ins Leben:
So brächt' ich die verhaßten Tage
Stillschweigend hin

Bey Seufzern und schlaflosen Nächten,
Bey müden wund gerungnen Händen,
Mit welken abgehärmten Wangen
Ein Schattenbild.

Zerschnitte mir die Todesgöttinn
Zuletzt mit ihrem Stahl das Leben:
So zög' ich klagend in die Wälder
Als Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenz an Bächen,
Und unter frisch belaubten Ulmen,
Und in beblühmter Thäler Schatten
Euch zärtlich küßt!

Wenn dann im Chor der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger seufzet,
Als die schwermüthigen Gespielen,
Dann hört ihr mich. *)

Das Lied des sel. Kronegk hat besonders in dem Plan gewonnen; eine Sache, die von so wenig Liedermachern beobachtet wird, es müßten dann theatralische Dichter seyn, die des Planmachens gewohnt sind. Indessen ist es doch eine sehr nöthige Eigenschaft. Hier ist das Lied:

Ausflucht aufs Land.

Flieh, Pomp und Thorheit satt,
Mein Geist, flieh Hof und Stadt!
Im Goldbehängten Saal
Wohnt Unruh, Sorg' und Qual;
Die Ruh wohnt dort im Thal.

Voll

*) Nach dem Vorgeben der Thracier singen die Nachtigallen, die um das Grab des Orpheus ihre Nester haben, lieblicher und stärker, als andere. Pausanias Reisebeschr. von Griechenland, IX, 30.

Voll Sehnsucht eil' ich hin,
Wo meine Königinn,
Wo Phyllis schon vielleicht
Den kühlen Wald durchstreicht,
Und ganz Dianen gleicht.

Schön ist ihr Wuchs und schlank,
Ihr Gang der Göttinn Gang,
Ihr Haar ein Liebesseil,
Ihr Blick Kupidens Pfeil,
Ihr Mund ein Nektartheil.

Schön ist sie, durch Natur,
So lachend, wie die Flur,
So blühend, wie der May,
Vom Stolz der Höfe frey,
Schlau, munter, — und doch treu.

Ihr Waldsirenen, ihr,
Was singt ihr über mir?
Verweilt nicht länger hier;
Eilt, Vögel, saget ihr:
Dein Thyrsis naht sich dir!

Dieses Lied hat zugleich eine viel größere Ungezwungenheit in seinen Reimen bekommen. Wie schön ist nicht die dritte Strophe! Wie neu sind nicht diese Gedanken: Ihr Gang ist der Gang der Diana, nicht der Juno; (denn so können wir diese Verse paraphrasiren;) ihr Blick ist ein Pfeil des Kupido; ihr Haar ist ein Liebesseil, und ihr Mund, er mag sprechen oder küssen, an Süßigkeit dem

Nektar der Götter gleich! Wie wässericht hingegen war die alte Lesart:

> So schön, wie Phyllis war, (ist sie es nicht noch?)
> Mit schwarzem Aug' und Haar,
> Mit schmachtend sanftem Blick,
> Giebt mir mein künftig Glück
> Kein Mädchen mehr zurück.

Hier war Reimzwang in der letzten Zeile, der zugleich einen andern Fehler herbeygeführt hat. Der Dichter will seine junge und gesunde Phyllis besuchen, und denkt dabey an das Mädchen, das ihm sein künftig Glück geben, oder wie er sich ausdrückt, zurückgeben könnte. Sehr unnatürlich! — Noch zwey Lieder vom Kronegk sind in diesem zweyten Theile der lyrischen Bluhmenlese aufgenommen worden, die gleichfalls starke Verbesserungen erhalten haben: das eine: Einst sprach zu mir der Gott der Schätze ꝛc. und das andere: Deine Herrschaft, stolze Schöne ꝛc. Man vergleiche sie mit dem Original, und man wird sich wundern, wie Herr Ramler sich herabgelassen hat, auf Lieder mit wiederkehrenden Schlußzeilen, die nichts weniger als im Geschmack der Alten und des Horaz sind, so vielen Fleiß zu wenden.

Eben so starke Verbesserungen haben einige Lieder erhalten, welche dem Ungenannten zugehören. Zum Beyspiele, das Lied in den Liedern der Deutschen: Allerliebste Nachtigall, ist in jedem Verse verbessert worden; denn

anstatt

anstatt daß sich alle Verse vorher in all und eine geendigt hatten, endigen sie sich itzt in ein und allen.

Zu dieser Verbesserung hat wohl die unnöthige Wortverlängerung alleine statt allein, der gezwungene Vers: Klänge dein geliebter Schall, und der falsche Reim Qual dem Verbesserer den ersten Anlaß gegeben. Das Liedchen heißt itzo:

Süßeste der Nachtigallen!
Schweige, denn ich bin allein.
Ließest du dein Lied erschallen:
Scheelsucht käme bald zum Hain,
In die grün gewölbten Hallen,
Wo nur Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Säh' es und verrieth' es allen.
Daß mir Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Machte mir dann lange Pein.
Glücklicher wein' ich allein,
Süßeste der Nachtigallen!

Und was sollen wir von dem Liede sagen: Sey gegrüßt, du Sitz der Ruh, holde, liebenswerthe Wüste, S. 312-317? Es war schon vorhin vortrefflich, und ist itzt ein Meisterstück. Da es zum Abschreiben zu lang ist, so verweisen wir die Leser auf das Buch selbst. Er wird bemerkt haben, daß die ersten zehn und die letzten zwölf Strophen eine verschiedene Anordnung in den Reimen haben. In den Liedern der Deutschen geschah die Abänderung viermal, itzt aber nur zweymal.

Eine Abänderung, die auch dem Komponisten, bey einem so langen Liede, nicht mißfällig seyn kann.

Eben dergleichen Verbesserungen hat das vortreffliche Lied dieses Ungenannten erhalten: Daphne und Apollo, S. 312-317. Wir wollen in diesem einen Druckfehler in der zweyten Strophe berichtigen; denn anstatt ließ — gehn soll es vermuthlich heißen trieb — hin.

Daphne war ein Stern auf Erden,
Schön, wie Paphos Königinn.
Sie zu sehn, ihr Freund zu werden,
Trieb Apoll Admetens Heerden
In das nahe Tempe hin.

In dem Liede der Madam Unzerinn: Mädchen, wollt ihr glücklich seyn, worinn sich alle Reime auf ein und agen endigen, hat sich Herr Prof. Ramler eben die Mühe gegeben, wie Kronegk. Wir wollen es nach den neuesten Verbesserungen hersetzen. Der Titel heißt itzt:

Reden und Schweigen.

Mädchen, wollt ihr glücklich seyn,
Müßt ihr auf der Männer Fragen
Sittsam schweigen, oder sagen:
Nein!

Spricht ein Freund mit euch allein,
Und will euch zu küssen wagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Lockt

Lockt ein Jüngling euch zum Hain
In den schönen Frühlingstagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Kömmt ein Herr, euch Mummereyn,
Häll' und Tänze vorzuschlagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Stellt ein junger Mann sich ein,
Herz und Hand euch anzutragen;
Schweigt, wofern ihr nicht wollt sagen:
Nein!

Von den übrigen Liedern dieser Dichterinn, die in den Liedern der Deutschen stunden, ist nicht ein einziges verworfen, sondern vielmehr alle sorgfältig ausgefeilt worden. Man vergleiche sie mit dem Original, oder auch in der Gestalt, die sie in den Liedern der Deutschen hatten. Sie heißen: 1) Als ich mir noch die süßen Küsse raubte ꝛc. 2) Falscher Sittsamkeit zu Ehren ꝛc. 3) Freunde, mein gesellig Herz ꝛc. 4) Im Unglück bleibt der Held gelassen ꝛc. 5) Kaum erwäg' ich recht mein Glücke ꝛc. 6) O wie schnell verändert dich ꝛc. Da sie von einem hochachtungswürdigen Frauenzimmer herrühren, so scheint es, daß der Sammler hierauf Rücksicht genommen habe. Wie sie itzt sind, sind sie freylich alle gut: in den Liedern der Deutschen waren die meisten nur etwas mehr als mittelmäßig.

Zum Beschluß wollen wir noch ein Lied von dem berühmten Günther hersetzen, welches die meisten unserer Leser noch im Gedächtnisse haben werden.

Die kurze Jugendlust.

Brüder, laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet!
Tritt der Jahre Winter ein,
Ist die Kraft verzehret.
Tag und Stunden warten nicht;
Wer nicht zeitig Rosen bricht,
Dem ist kein Kranz bescheret.

Unser junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel;
Krankheit, Schmerz und Gram verweilt,
Nur die Lust hat Flügel.
Ob wir uns hier wiedersehn,
Und, wie heut, ein Fest begehn,
Wer giebt uns Brief und Siegel?

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Jung und fröhlich, so wie wir,
Und voll Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind, weit von hier verbannt,
Zur Schattenwelt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird die Lehr' ihm sagen:

„Braucht

„Braucht das Leben! braucht es bald!
„Eh die Morgenglocke schallt,
„Kann eure Stunde schlagen.“

Dieses Lied ist, wie man sieht, in Günthers eigener Manier, und nicht stärker gebessert worden, als es ein Güntherisches Lied vertragen kann. Die harten Metaphern, wozu Günthern der Reim verführte, sind weggeblieben. Itzt **verklärt** der **Sonnenschein der Jugend** nicht mehr das **Laub** eben derselben; auch schnitzt man nicht mehr an dem **Riegel** des Grabes, und der **Himmel trägt** uns nicht mehr in Person in unsre Gräber. Auch ist itzt das Lied ein schönes Ganzes.

Von Anakreons Oden besitzen wir in beiden Theilen dieser lyrischen Bluhmenlese zwanzig Stücke. Wer beide Sprachen gleich liebt, der allein mag urtheilen, ob dem ungenannten Uebersetzer oder dem Griechen der Vorzug gebührt. Wie schwer wird es unsern künftigen Liedersängern werden, Stücke zu machen, die den völligen Werth dieser fünfhundert Lieder haben!

Wir wollen nur noch, um die Leser der Mühe der Aufsuchung zu überheben, was sie hier für neue Lieder finden, die man in den Liedern der Deutschen vergeblich suchen würde, die Seitenzahl derselben hersetzen: **Belinde** S. 350. **Aurora**, eine Romanze S. 279. **Der Dichter und Amor** S. 397. **Lustritt im Winter** S. 390. **An den Mundschenken** S. 96. **Alexis** S. 348. Die

schönen Wissenschaften S. 400. Die kurze Jugendlust S. 353. Der Dank S. 20. An Chloris S. 277. Amor bey den Musen S. 90. Angebinde S. 300. Philindens Abschied von Damon S. 372. Die Niederlage S. 89. Alles, nur nicht die Ruhe S. 329. Die Entführung Europens S. 335. Die Einsiedlerinn S. 395. An Belinden S. 139. An ein Klosterfräulein S. 203. Die Betrogene S. 115. Das Alter S. 254. Adeline S. 49. An Eudosien S. 86. Das Eingebinde S. 231. Auf Amaryllis Mund S. 264. An die Weisheit S. 239. Die Töchter der Eva S. 72. Das deutsche Mädchen S. 324. Der Gleichmüthige S. 83. Abschied von Delien S. 283. Die Liebeserklärung S. 393. Adelgunde S. 55. Auf Amirens Augen S. 142. Rudolph, eine Romanze S. 318. Ermahnung an die Brüder S. 253. Amor S. 392. Der zärtliche Liebhaber S. 199. Einladung ins Grüne S. 53. Unmöglicher Besuch S. 326. Lob und Tadel S. 205. Lykander S. 73. Rosette an ihre Mutter S. 263. Lied eines deutschen Knaben S. 100. Arkadische Liebe S. 368. Der Mann an die Freude S. 402. Von der Freude S. 214. An ein Paar Mädchen, die aufs Dorf zogen S. 369. Das Lächeln der Myrtis S. 82. Der Frühling S. 281. Lob des Frühlings S. 134. An die Grille S. 325. Hirtengespräch S. 257. Sophrons Wahl einer Gattinn S. 297. Der Lebenslauf S. 177.

177. Der Liebesblick S. 238. Die Nonne S. 79. Der Bauer an seinen Fürsten. Der geblendete Knabe S. 28. An die spröde Blanda S. 220. Die Gefangenen durch Aug und Ohr S. 379. Die Wünsche S. 87.

VI.

Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738 sowohl in der verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in den umliegenden Gegenden, an das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung von Christoph Gottlieb von Murr. Erster Theil, 50 Kupfertafeln. Nach den Originalkupferstichen in Contorno verfertigt, und herausgegeben von Georg Christoph Kilian, Kunstverlegern. Augsburg 1777. in Fol. 4 Bogen Erklärung ohne Zuschrift und Vorrede. Zweyter Theil, 60 Kupfertafeln, ebendas. 1778. 5 Bogen Erklärung ohne Zuschrift und Vorrede.

Die Originalausgabe desjenigen Werkes, wovon wir hier den Nachstich und Auszug, ja eine zum Theil neue Erklärung anzeigen, ist nicht

nicht nur von uns schon gerühmt worden *), sondern auch aus andern Schriften zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen brauchen. Selbst seitdem es nicht weiter nur an Monarchen und andere Personen verschenkt, sondern auch an Liebhaber verkauft wird, bleibt es seiner Kostbarkeit wegen selten; denn in großen Büchersammlungen ist es immer für Gelehrte und Künstler verschlossen. Man hat daher mit Recht gewünscht, daß es auf eine leichtere Art in ihre Hände möchte zu bringen seyn. In England fieng man zuerst an, darauf zu denken. Ein Band war fertig: die wirkliche Ausgabe aber ward durch den damaligen neapolitanischen Gesandten in London verhindert. Endlich erschien er, und wir haben ihn zu seiner Zeit in unserer Bibliothek angezeigt; aber mit der unangenehmen Erklärung, daß das Werk nicht werde fortgesetzt werden. — Auch hier in Leipzig hatte vor vielen Jahren ein Freund der schönen Künste diese Absicht: aber es ward auf gleiche Weise verhindert. — Endlich hat sich der verdienstvolle Künstler und Kunstverleger zu Augsburg, Herr **Kilian**, entschlossen, den Wunsch so vieler Freunde des Alterthums und Liebhaber der Kunst zu befriedigen, und dem Publikum dieses kostbare Werk auf eine wohlfeile Art in die Hände zu spielen. Schon hat er einen guten Theil seines Entwurfs aus-

*) S. Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste Band VIII. Seite 279 ff.

ausgeführt, und in sechs Abtheilungen, welche drey Bände ausmachen, dasjenige bereits geliefert, was in drey Bänden des großen Werks enthalten ist. Von den beiden ersten wollen wir gegenwärtig reden, wenn wir den Hauptplan des Herausgebers überhaupt angezeigt haben.

Herr **Kilian** hat eingesehen, daß das Original ganz gleichförmig nachzustechen, große Kosten verursachen, und mithin die Käufer dadurch abgeschreckt werden würden. Deswegen beschloß er, sich nur der Radirnadel zu Umrissen zu bedienen, weil Gelehrte und Künstler diese Ueberbleibsel des Alterthums daraus schon beurtheilen, und nach ihren verschiedenen Umständen gebrauchen könnteu: er will zugleich dafür stehen, daß alle Kupfertafeln, die Vignetten ausgenommen, das Original getreu darstellen sollen. Diesem Plan zu Folge, enthalten die Kupfer bloß die äussern Umrisse der Figuren, nebst verschiedenen Hauptzügen, in der Größe der Originalkupfer. (Doch sind sie verkehrt nachgestochen, so daß, was in diesen zur Rechten ist, im Nachstiche zur Linken, und umgekehrt, steht. Recensent wünschet, es wäre nicht. In verschiedenen Figuren erregt es eine falsche Vorstellung bey dem Leser, der solches nicht weiß; und da der Künstler hauptsächlich das Uebliche aus einem Werke dieser Art studiren muß, so kann er dadurch leicht auf irrige Gedanken verleitet werden. Z. B. wenn er auf der 40sten Tafel des ersten Bandes die Siegsgöttinn mit dem Schilde am rech-

rechten Arme findet. Noch mehr! Die Beschreibung und Erklärung der Figuren stimmt so nicht mit ihrem Ansehen überein. Denn wo in jener die Rechte genannt wird, da muß man in dieser die Linke verstehen, und umgekehrt. Der Herr von Murr hat dieses zwar in der Vorrede zum zweyten Bande und an etlichen andern Orten erinnert: allein wer diese Stellen nicht zuvor gelesen, oder sie nach dem Lesen wieder aus der Acht gelassen hat, wird sich nicht immer aus diesem Widerspruche finden. Mehr zu erinnern, verbeut uns die Achtung gegen den Greis, der immer dieses Unternehmens wegen Lob und Aufmunterung verdienet.)

Das Wichtigste, was wir bey diesem Nachstiche anzuzeigen finden, und was ihn auch denen, welche das Originalwerk besitzen, noch schätzbar macht, sind die neuen und gelehrten Erklärungen vieler Figuren, nebst andern Zusätzen des Herrn von Murr, der die italienischen Erklärungen des Originalwerks nicht bloß übersetzt, sondern abgekürzt, anders geordnet, berichtiget und durch neue Anmerkungen bereichert, auch das oft weitläuftige Gewäsche der neapolitanischen Akademisten, oder vielmehr des Herrn Pasquale Carcani, (denn dieser hat in den ersten Bänden den meisten, in den letzten allein Theil an denselben) im Deutschen weggelassen, aber andre kürzere darunter gesetzt hat. Von diesen wollen wir hauptsächlich Rechenschaft geben.

Das

Das Gemälde auf Tab. I. des ersten Bandes wird nebst den drey folgenden unter die ältesten gesetzt, welche man bisher entdeckt hat. Sein Meister, Alexander von Athen, soll lange vor der christlichen Zeitrechnung gelebt haben. — Bey der Gelegenheit wird verschiedenes von der Art der Alten, mit Einer Farbe zu malen, (solche Gemälde hieß man einfärbige, Monochromata) und auch von den Spielknochen (talus, ἀςραγαλος) und der gedoppelten Art damit zu spielen, angeführt.

Bey Tab. III. wird eine von Winkelmann beschriebene, erhobene Arbeit im Palaste Albani gerühmt, die dem hier vorgestellten Gemälde sehr gleichkomme, und daß unter dem hier geschilderten Pferde, Arion, gemeiniglich eine Schlange zu sehen sey.

Tab. V. Theseus, der Besieger des Minotaurus, wie ein Mensch mit einem Stierkopfe, kömmt an mehrern Orten so vor; — warum? In der zwar edel gezeichneten Figur des Theseus findet Herr von Murr doch etwas Steifes.

Tab. VI ist wahrscheinlich die Erhaltung des Telephus. Hier sauget dieser an einer Hindinn. Auf andern Denkmälern wird dieser Gegenstand anders ausgedrückt, und durch Beyspiele bewiesen; an den Ausdrücken der Köpfe aber, der Zeichnung überhaupt, und sonderlich des Kindes und des Thiers, Verschiedenes ausgesetzt.

Zur

Tab. VIII. Chiron als Musikmeister des Achills. — Verschiedene Zusätze aus Winkelmanns Geschichte der Kunst und andern Werken.

Tab. X. Einfassungen von Wänden, und größtentheils Fußböden in Mosaik. „Die Künstler des Alterthums, sagt Herr von Murr, wußten sie so mannichfaltig und artig anzubringen, „daß sie unsere Zeiten mit unsern überall angebrachten Zierrathenschnörkeln beschämen, die so unnatürlich und geschmacklos sind, als der itzige Modekopfspuß mancher Frauenzimmer. Man findet „sie sogar auf hetrurischen, oder eigentlicher zu reden, in Campanien von griechischen Künstlern „gemalten Gefäßen des Herrn Hamilton: sie sind „das französische à la grecque.“

Tab. XI. Außer des Herrn Carcani Meynung, welcher zu Folge die Erkennung des Orestes von seiner Schwester Iphigenia darauf vorgestellt ist, werden hier noch vier andre Erklärungen angeführt. Die letzte von Herrn Bellicard ist lächerlich.

Tab. XVI. wird ein Fehltritt des Herrn Carcani gerüget, welcher einen Hermaphroditen für eine Nymphe ansah. Der Graf von Caylus besaß einen schönen Sardonich, welcher diesem Gemälde sehr ähnlich und von einem gewissen Panäus geschnitten war.

Aus

Aus Winkelmann wird bey Tab. XVII. angeführt, daß auf dem Gemälde einer alten Handschrift der vatikanischen Bibliothek zwo Tänzerinnen vorgestellt werden, die ein fliegendes Gewand über den Kopf halten. — Die unter diesem Gemälde stehenden Tyger mit Cymbeln hält der Herr von Murr mehr für Pantherthiere mit Handschellen (crotala), dergleichen bey der Janitscharenmusik üblich sind, und welche als ein Attribut der Cybele, auf einem Karniol des Stoschischen Kabinets eben so, wie hier, zusammengehängt sind.

In der Erklärung der Tab. XXI. sieht Herr von Murr die sogenannten cymbala wieder für Handschellen, crotala, an.

Bey Tab. XXII. wird von der Bedeutung der drey Feigen, welche die Figur auf einer Schale trägt, nichts Bestimmtes gesagt. Eine Figur, in derselbigen Stellung, erscheint auf einem kleinen Gefäße des Grafen von Caylus.

Bey Tab. XXIII. wird von Figuren ohne Gürtel noch verschiedenes angemerkt, und aus einem Sinngedichte des Leontius erwiesen, daß man zu seiner Zeit die Bildsäule einer Tänzerinn ohne Gürtel gehabt habe. Am Ende glaubt Herr von Murr aber doch, daß die Figuren der 22sten und 23sten Tafel nicht sowohl Tänzerinnen, als Speiseträgerinnen (δειπνοφοροι) vorstellen sollen.

In der Figur eines jungen Mädchens auf Tab. XXIV. wollen einige eine himmlische Venus sehen.

Bey Gelegenheit der Centauren auf Tab. XXV, einem Stücke voll Geist und Ausdruck, werden ähnliche Zeichnungen auf einem Beryll beym Buonarotti, und einem schwarzen Achat des Ritters Greville, angezeigt. Den letzten hat Herr Lippert in seinen Pasten abgedrückt. Der Name seines alten Besitzers oder Meisters heißt IAZAMAC, nicht aber ΠΑΖΑΝΑC. Diese Gemme, und die davon genommene Paste, waren lange vor der Ausgabe der herkulanischen Gemälde bekannt.

Was in der italienischen Erklärung der Tab. XXVII. ein Cymbel (cembalo) genannt wird, hält Herr von Murr für ein Tympanum. Es ist an den Thyrsusspieß angebunden. — Dieses Stück, vom Rik. Billy in Rom gestochen, wird für das schlechteste in diesem Bande, sowohl in Ansehung des Stichs selbst, als auch der Zeichnung, erklärt.

In Erklärung der Tab. XXX. entfernet sich Herr von Murr etwas von der Meynung der Akademisten. Der eine tanzende Genius oder geflügelte Knabe hält in der Hand Etwas, welches von diesen canna spaccata genannt wird; und in der Note 2. wird Suidas sub v. κεοταλον und andere angeführt. Jener hingegen nennet solches lange Klapperhölzer, welche die Griechen σχιςας ligna fissilia, crotala, nannten. Es werden andere Denkmäler angezeigt, wo ähnliche, nur etwas kürzere Klapperhölzer vorkommen; und am Ende gesagt, daß der hier vorgestellte Tanz viel mit

den

den Bauertänzen in Italien, und mit den englischen Matrosentänzen müsse gemein gehabt haben.

Zur Erklärung der Tab. XXXI. setzt Herr von Murr hinzu, daß Tänze der Art, wie hier vorgestellt würden, γυμνοπαιδια geheißen, und vornehmlich bey den Lacedämoniern üblich gewesen, endlich aber bey den ausartenden Römern auch eingeführt wurden, wie Scipio beym Makrobius klaget.

Das obere Gruppo der Tab. XXXIV. stellet drey Knaben vor: der eine hält eine Maske in der Hand, worüber der andere erschrickt und umfällt, der dritte aber den ersten ausschilt, und dem zweyten zu Hülfe eilt. Eine ähnliche Gruppe sieht man in der Villa Negroni in Marmor, von zween Amorinen, wo der eine den andern mit einer Maske schreckt. Auf dem Gesichte des letztern herrschet Furcht, ohne Rachgierde; der erstere freuet sich über seinen Einfall, ohne Bosheit.

Die Kelter oder Weinpresse auf Tab. XXXV. ist ein schätzbares Stück, und dienet zur Erklärung des Vitruvs, Plinius, und anderer Schriftsteller vom Weinbau. Dergleichen Presse soll in denjenigen Gegenden Britanniens, wo Cyder gemacht wird, noch itzt im Gebrauch seyn.

In der Erklärung Tab. XXXVIII. erzählt Herr von Murr, daß im Junius des Jahrs 1777 in einem unterirdischen Zimmer der Villa der Her-

ren **Negroni** von Genua (vormals Peretti di Montalto) eine Venus an der Wand gemalt gefunden worden, welche mit der Hand einen dürren Baum schüttelt, aus dessen Aesten verschiedene vortreflich gezeichnete Liebesgötter herabfallen.

Auf dem andern Gemälde dieser Tafel windet sich eine Schlange um den Altar. Sie soll, wie Herr von **Murr** aus **Baniers** Erläuterung der Götterlehre B. II. S. 203. anführt, den schiefen Lauf des Thierkreises bedeuten. Den andern Jüngling dieses Stücks erklären die Akademisten nicht. Herr von **Murr** hält ihn für den jungen Harpokrates, oder Gott des Stillschweigens, mit der Pflanze Persea oder Lotusblume.

Tab. XXXIX. stellet ein Architekturstück vor, worinnen man zwar nicht auf die Regeln der Perspektiv- und Baukunst sehen muß, welches aber dennoch, wie etliche folgende, von keinem geringen Werthe ist. Herr von **Murr** macht etliche gelehrte Anmerkungen darüber, wozu schon **Winkelmann** Anlaß gegeben hat, und meldet, daß die Groteskengemälde in den Bädern des Titus, und andere, gegenwärtig im Verlage des Gemäldehändlers, **Lodovico Mirri**, in Rom auf sechzig großen Blättern herausgegeben werden. Schon vor etlichen Jahren waren zwanzig davon heraus, welche den ersten Theil dieses prächtigen Werks ausmachen, und dreyzehn Kupfertafeln zum zweyten Theile mit der Beschreibung des

Ab-

Abbate D. Joseph Carletti waren auch fertig. *)

Tab. XLIII. An dem vorgestellten Gebäude sieht man ein hochangebrachtes Fenster. Die Alten pflegten sie mit einem von Metall mit Kreuzstäben gegossenen Gitter (clathrum) zu verwahren, welches in Angeln hieng, und von innen auf- und zugemacht werden konnte. Ein Gitter dieser Art ist im Herkulan ganz unversehrt gefunden worden. (Recensent kann hinzusetzen, daß in einem an der gefundenen Straße ausgegrabenen Hause zu Pompeji ein ähnliches Gitter und Fenster zu sehen ist.)

Zu den Erklärungen der Tabb. XLV-L, wo Herr von Murr bloß als Uebersetzer des italienischen Texts geschrieben, fügt er in der Vorrede zum zweyten Bande seine eigenen Erklärungen bey, welche vieles richtiger und genauer bestimmen, auch andere lesenswürdige Nebendinge enthalten. Wir wollen etliche Beyspiele aus diesen sechs neuen Erklärungen ausziehen. Auf dem Seestücke der XLVI Kupfertafel steht ein dünner Pfeiler. Herr von Murr vermuthet, daß es vielleicht einen Pharus oder Leuchtthurm vorstellen solle; und bey Gelegen-

*) Der Titel ist: Raccolta delle Pitture ritruovate nelle Camere di Tito sul monte Esquilino. Bey den folgenden Kupfertafeln wird der Preiß erhöhet werden, so daß das ganze Werk den Unterzeichneten 180, den Käufern aber 200 Zechinen wird zu stehen kommen.

legenheit des Schiffes, woran vorne zwo Balkenspitzen und oben ein Gänsekopf zu sehen sind, wird angemerkt, daß etwas Aehnliches an dem Ruderschiffe auf dem schönen Sardonych des Stoschischen Museums wahrgenommen werde. — Von der Dryade, oder Baumnymphe, am Stamme einer majestätisch aufsteigenden Eiche, auf dem Gemälde Tab. XLVIII wird im Italienischen kein Wort gesagt, noch auch der Grund angegeben, warum der Maler seine Palmbäume ohne Frucht geschildert. Bey Tab. L. werden verschiedene ägyptische Alterthümer erläutert und näher bestimmt, wovon die Herren Akademisten ebenfalls nichts gesagt hatten; und am Ende noch etwas von der Malerey gesprochen, welche Petronius ars compendiaria Aegyptiorum nennet. Winkelmanns Meynung wird vom Herrn von Murr angenommen.

Uebrigens ist die Erklärung des ersten Bandes dieser Gemälde nicht nur deutsch, sondern auch italienisch abgedruckt worden. Das Italienische beträgt, außer Titel und Vorrede, neun Bogen Text, weil alle in der Originalausgabe stehende Noten hier getreulich nachgedruckt stehen. Bey den folgenden Bänden hat man den italienischen Text etwas zusammengezogen, und, wenn wir uns recht erinnern, die Sachen anders gestellt, und in solcher gedrungenen Kürze, ganz ohne alle Noten, abdrucken lassen. Wir werden uns dabey nicht aufhalten, weil das Hauptwerk bey diesem Nach-

drucke

drucke auf des Herrn von Murr Erklärungen und Zusätze ankömmt. Wir gehen also zum zweyten Bande fort.

Dessen Titel ist in etlichen Nebendingen geändert, und enthält, außer einem lateinischen Distichon des berühmten Marchese Tanucci, ein kleines Kupfer, worauf Ruinen eines Theaters und andere Gebäude stehen. Wir finden nirgends eine Anzeige, ob es aus einer Originalzeichnung genommen, oder ob es ein bloßer Künstlereinfall seyn soll.

Die Vorrede ist vom Herrn von Murr selbst unterschrieben. Ueber ihr steht, statt der Anfangsleiste oder Vignette, jener große goldene Medaillon auf den Kaiser Augustus, welcher in Pompeji ausgegraben worden ist. Nach dem Eingange, worinnen der Verfasser seine Bemühung bey diesem Werke anzeiget, und den vorbenannten Erklärungen der 45-50sten Kupfertafeln, folgt eine Nachricht von den sämmtlichen Schriften, welche die herkulanischen Entdeckungen betreffen, und den weniger geübten Leser mit mancherley kleinen Anekdoten, die den Maler Joseph Guerra angehen, der seine Arbeiten für herkulanische Gemälde theuer verkaufte, bekannt machen. — Herr von Murr meynt, der vorerwähnte Medaillon, der 1¼ Unze wiegt, sey allem Vermuthen nach, im Jahre 758 der Stadt Rom wegen des vom Tiberius über die Deutschen erfochtenen Siegs, von den Sicilianern geschlagen worden; — und macht zum Schlusse

noch drey Erinnerungen über Kupfertafeln des ersten Bandes: nämlich die 7te, wo Jupiter vielmehr ein Schwerdt, als eine Geißel hat, wie Herr Carcani sagt; die 34ste, und zwar deren untere Abtheilung, woriñen gemeldet wird, daß ähnliche Genien auf dem sechsten Blatte des schönen Dioskorides aus dem sechsten Jahrhunderte in der kaiserlichen Bibliothek zu sehen sind; und über die 36ste, worauf, seinem Vermuthen nach, eine Wachsbleicherey vorgestellt werde. Noch eine Anmerkung über die 18te Kupfertafel des zweyten Bandes beschließt die Vorrede. Wir wollen ihrer am gehörigen Orte Erwähnung thun.

Die Kupfertafeln dieses Bandes belaufen sich auf sechzig, und die Erklärungen nehmen fünf Bogen im Deutschen ein. Sie scheinen sorgfältiger ausgearbeitet zu seyn, als die im ersten Bande, und der Verfasser hat manchen Fehler andrer angezeigt und zu verbessern gesucht, andere ähnliche Kunstwerke, und den Ort, wo sie sich befinden, namhaft gemacht, auch mancherley Alterthümer besser aus einander gesetzt. Nur muß sich der Leser, wenn die Beschreibung nicht genau mit der Zeichnung übereinstimmt, an die obige Anmerkung erinnern.

Tab. I. Apollo Musagetes in einer ruhenden Stellung, wie in Florenz, (ehemals in der Villa Medicis) im Campidoglio, in der Villa Borghese, und im Palast Farnese, in Marmor. Das Instrument, so er hält, ist eine βάρβυτος. eine

eine große Leyer oder Harfe, dergleichen eine auch die Muse im Palast Barberini zu Rom, und eine andere Muse im päbstlichen Garten des Quirinals hält. In der Anmerkung (*b*) werden etliche Fehler in Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 637 und 673 verbessert: dort muß es statt Phidias heißen Polyklets, und hier Ageladas statt Canachus gelesen werden; und ein noch nicht bekannt gemachtes Stück der herkulanischen Gemälde aus Winkelmann (S. 577.) beschrieben.

Tab. II. die Muse Klio. Der Verfasser erinnert wider Winkelmann, daß die neun Musen, welche sonst in der Odescalchischen Sammlung waren, und dann der Königinn Christina gehörten, itzt zwar in Spanien, aber nicht zu Aranjuez, sondern zu San Ildefonso sind; und daß sie niemals besonders lehrreich seyn können, weil ihre Köpfe und Instrumente vom Ercole Ferrata, so wie der ganze Apollo, gearbeitet sind. Das Zedtelchen oder der Streif an einer Seite der Rolle giebt Gelegenheit, verschiedene das Bücherwesen betreffende Alterthümer zu erklären und zu berichtigen.

Auf Tab. III. sollte Euterpe, und wahrscheinlich mit Flöten folgen, weil ihr diese von den meisten Schriftstellern gegeben worden, und weil sie auf einem Sardonych der Stoschischen Gemmensammlung solche wirklich hat. Ihre Farben sind aber im Urbilde ganz verwischt. Deswegen folgt Thalia. Diese trägt einen Krummstab (pedum) in einer Hand, den Ursprung des Lustspiels unter

den Hirten anzudeuten; wie sie auch auf den besten geschnittenen Steinen erscheint.

Tab. IV. Melpomene, die Erfinderinn der Tragödie. Verschiedene Kleidungsstücke, die sie trägt, werden bey ihrem eigentlichen Namen genannt, und auch die Ursache angezeigt, warum sie eine tragische Larve mit einer Lockenerhöhung, Tupé, (ὄγκος) in der Hand hat, und sich auf eine Keule stützet. Sonst hat sie auch ein Schwerdt zur Seite auf einem geschnittenen Steine. — Herr von Murr erkläret ein Gemälde, das im vierten Bande dieses Werks Tab. XL. vorkömmt, von einer Melpomene, die vor einer tragischen Larve kniet, und mit einem Pinsel schreibt. Sie kehret einer sitzenden Person, vielleicht einem tragischen Dichter, den Rücken zu.

Terpsichore, Tab. V. spielet auf einer kleinen Leyer mit sieben Darmsaiten, (χέλυς oder λύρα,) welche von der größern, βάρβυτος oder ψαλτήριον, unterschieden war. Die Hauptheile der Leyer deutsch und griechisch. Diese Muse wird auch auf einem Karniol im Strozzischen Museum zu Rom, und auf einer alten Paste mit des Steinschneiders Onesas Namen, und zwar ihre Leyer stimmend, gesehen. Endlich vermuthet Herr von Murr, eine sogenannte Flora im Hofe des Farnesischen Palastes sey entweder eine Terpsichore oder Erato.

Tab. VI. die Erato, welche auf der großen Leyer spielt, und in der andern Hand nicht sowohl ein

ein Plektrum, als ein Stimmwerkzeug hält, welcher Vermuthung Winkelmanns d. r Verf. beypflichtet; daher etwas von den Stimmhämmern der Alten. — Diese Muse lehnet sich, auf einem Amethyst (nicht einem Smaragd, wie Herr Lippert geschrieben) des Herrn Baron von Gleichen, an einen Pfeiler, worauf das Bild der Venus steht. — Die Aufschrift, worinnen das Geschäffte oder die Erfindung dieser Muse angezeigt wird, und das ω und + statt des ψ vorkommen, gab Anlaß, vieles von der Erfindung und dem Gebrauche einiger Buchstaben, auch der Accente im Griechischen, zu sagen.

Die Polymnia, oder Polyhymnia, auf Tab. VII. ward nicht bloß als Erfinderinn der Fabel, sondern auch der Redekunst, angesehen. Auf verschiedenen Gemmen lieset sie, in einer nachdenkenden Stellung, in einer Rollschrift, und hält die rechte Hand an den Mund.

Die Urania wird auf vielen geschnittenen Steinen und Münzen eben so, wie hier auf Tab. VIII, vorgestellt, so wie auch

Kalliope Tab. IX. mit einem Volumen. Auf manchen Denkmälern hat sie ihre Arme in einen Mantel eingewickelt, und lehnet sich an eine Säule; und vermuthlich ist es auch diese Muse, die beym Ficorini ein Buch in der einen Hand, in der andern ein Schreiberohr hält.

Das Gemälde auf Tab. X. dienet zum Beweise, daß der Künstler einige Kenntniß vom Perspektiv

spektiv besessen habe. Bellicard, ein immer unglücklicher Ausleger, glaubte hier das Urtheil des Paris zu sehen. Herr von Murr hält die mittlere Figur für keine Weibsperson; es ist, seiner Meynung nach, etwan Apollo und Diana, wie auch die italienischen Herausgeber muthmaßen, vor welchen Kallisto oder eine andere Nymphe steht, und ihr Gewand ausstrecket. Die zwo ersten (vermuthlich Gottheiten) haben einen Strahlenschein ums Haupt. — Ein Anubis in der Villa Albani hat hinterwärts am Kopfe auch eine runde Scheibe, die als ein sogenannter Limbus oder Strahlenteller angesehen werden kann, wenn sie nicht den Mond oder die Sonne vorbilden soll. Dieser Limbus ward nach der Zeit unter den Griechen und Römern den Bildnissen der Götter und Kaiser gegeben.

Das Gemälde Tab. XI. hält Carcani für eine Venus, die mit zwo andern Göttinnen in einem schönen Porticus im Gespräche ist; der Herr von Murr aber für die Psyche, die von der Venus ihren Mägden, der Sorge und Traurigkeit, übergeben wird, und bezieht sich auf Apulei. Metamorph. Lib. VI. p. 176. edit. Elmenhorst.

Auf Tab. XV. sieht Herr Carcani bey der Nemesis die Haare, auf dem Wirbel des Haupts zusammengebunden, für einen Helm an.

Das Gemälde auf Tab. XVII. erkläret er durch den Apollo und die Diana. Die letztere ist aber eher die Kassandra oder Alexandra, die Tochter

ter Priams und der Hekuba. Der Lorbeerkranz auf dem Haupte und der Zweig in ihrer Hand scheinen auf die von ihm erlangte weissagende Begeisterung anzuspielen.

Zur Erklärung der Statue auf Tab. XVIII. wird am Schlusse der Vorrede noch angemerkt, daß die Füße derselben mit Fuchspelz umwickelt zu seyn scheinen, und sie vermuthlich eine von den thracischen Weibern vorstellt, die den Bacchus auf seinen Zügen begleiteten, und Bassarides hießen, weil ihr langes Kleid von Fuchspelzen gemacht war, die bey den Thraciern Bassares genannt wurden. Deswegen hieß Bacchus selbst auch Bassareus.

Tab. XIX. Erfolg von dem musikalischen Wettstreit zwischen dem Marsyas und Apollo. An den Flöten werden, nach des Herrn von Murr Anmerkung, kleine Röhrchen über den Löchern wahrgenommen, und eine Flöte dieser Art hält auch die Pallas musica in der Hand auf einem Gemälde in den Bädern des Titus. Die berühmte Statüe l'arrotino, der Schleifer, in der florentinischen Gallerie, soll nichts anders als der Scythe seyn, der sein Messer wetzet, um dem Marsyas die Haut abzuziehen. So erscheint er auf einem Basrelief der Villa Borghese, und einer Münze der Antoninen bey Leonardo Agostini.

Bey Tab. XX. wird erzählt, daß erst im Jahre 1777 im dritten unterirdischen Zimmer der Villa Negroni bey Rom ein Gemälde gefunden wor-

worden, das eine Bacchante vorstellet, die vor einem Greise, den eine andere Bacchante leitet, auf zwo Flöten bläst.

Unter dem Hauptgemälde dieser Kupfertafel steht ein anderes, das einen anmuthigen Garten vorstellet; und so, wie Herr von Murr vermuthet, mögen die Gärten eines Lukullus, Cicero, Plinius u. a. beschaffen gewesen seyn.

Die Erklärung der Tab. XXIV. hat mancherley Zusätze erhalten. Herr von Murr hält den Alten für den Priester, oder magister sacrorum, der vielleicht den mit Rebenlaub bekränzten Jüngling unterrichtet — (Aber sollte dieser nicht selbst eine Gottheit, ein Priap vielleicht, seyn, zumal da er auf einem Fußgestelle steht? und könnte die sitzende Dame nicht bey derselben Hülfe der Unfruchtbarkeit wegen suchen, und durch die an den Mund gelegten Finger andeuten, daß sie ganz Andacht und Stille sey? Das Symbolum der Schlange, welche das stehende Frauenzimmer in Händen hat, wäre hierbey nicht ohne Bedeutung.)

Tab. XXXI. In der Villa Negroni findet sich ein Stück in Basalt und Marmor, welches einen jungen Bacchus, der auf einem Pantherthiere sitzt, und diesem einen Epheukranz um den Hals leget, so wie auf dem Gemälde, vorstellet.

Die geflügelte Figur auf Tab. XXXIX. hält Herr von Murr für eine Victorie. Auf alten Werken in der Villa Albani macht eine solche geflügelte Victorie einer Muse eine Libation, oder gießt

gießt ihr Wein oder Wasser in eine Schale. Eines davon hat Herr Winkelmann über die Vorrede zu seiner Geschichte der Kunst des Alterthums setzen lassen. — Karystius von Pergamus war einer der ersten, welche die Siegsgöttinn geflügelt vorstellten.

Tab. XLI. Dieß Gemälde ist nach Herrn von Murr Meynung vielleicht aus dem ganzen Alterthume das einzige Beyspiel, wo der Schild der Göttinn statt der Bildsäule selbst steht.

Tab. XLII. eine Vorstellung von bärtigen Satyren, die sich mit Böcken stoßen. Man findet sie häufig auf Basreliefs und Gemmen. Das gegenwärtige Gemälde ist zuverläßig nach einem berühmten Gruppo in Marmor eines vortrefflichen Bildhauers gemalt. So ist auch der Einfall mit dem Eseltreiber (Band I. Taf. 40.), der sein Thier beym Schwanze zurückzieht, offenbar aus einem Gemälde des berühmten Nealkes entlehnt (Plin. Hist. Nat. Lib. 35. cap. 10.). — Die Satyre waren sehr oft der Gegenstand der größten Künstler.

Tab. XLIII. Jagende Genien kommen häufig auf Gemmen vor.

Die untern Gemälde auf Tab. XLIX. sind groteske Einfälle des Malers, dergleichen bey den Alten Arcturius von Alabanda, Agatarchus und Serapion verfertigten. Nach den Zeiten Augusts, hatten die Römer ihre Desportes und Oudry.

Das

Das obere Gemälde auf Tab. LV. war vielleicht der Prospekt des alten Herkulans, nach der Seeseite; daher es beym Petronius Herculis portus heißt, wovon der itzige Name Portici entstanden ist. So muthmaßet Herr von Murr, und führet dann, aus Winkelmanns Schriften, Nachrichten vom herkulanischen Theater und von einer Villa an. — Aus diesem Gemälde kann man sich eine Vorstellung von demjenigen machen, was die Lateiner moles nannten, und die Italiener molo heißen. Sie waren Arten von Dämmen, und wurden mit großen Kosten aufgeführt, die Gewalt der Meereswogen zu brechen.

In der Beschreibung des ersten Gemäldes auf Tab. LVII. vermissen wir den fortschreitenden Vogel, das stehende Gefäß aus Kreite, auf dessen Halse ein andres Gefäß, gleich einer tiefen Schale, umgekehrt hängt.

Die beiden Hauptgemälde auf Tabb. LIX. und LX. sind zwey sehr wichtige Stücke, die unstreitig gottesdienstliche Feyerlichkeiten der Aegypter vorstellen. Was davon gesagt wird, ist mit weniger Veränderung aus dem achten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 295-302 genommen. Wir wollen so, wie Herr von Murr, unsere Leser darauf verweisen.

Wir haben den dritten Band bereits in Händen, und werden ihn anzeigen, sobald der vierte wird erschienen seyn.

VII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Nürnberg. Der Maler allhier, Herr Prestel, der bereits eine Sammlung Kupferstiche nach den Handrissen des Praunischen Kunstkabinettes herausgegeben, hat noch eine andere Sammlung von Handzeichnungen, welche Herr Gerhard Joachim Schmidt in Hamburg besitzt, angefangen, wovon bereits die erste Suite von sechs Blättern ausgegeben wird. Die Meister sind vornehmlich Rubens, van Dyck, Jordaens, Gerard Dow, Rembrand, Netscher, Ostade, Teniers, Backhuysen, van der Velde, de Vries, Berghem, Wouwerman, Poelenburg, Elzheimer, Franz Bostard, Jacopo Vignali von Florenz, Palma, Josepino, Poussin, le Sueur, und viele andere. — Jede Suite kostet 10 Gulden. Die Abdrücke werden alle auf holländisch Papier gedruckt, und auf große Blätter mit Einfassungen geklebt. Der Titel ist:

Dessins des meilleurs Peintres des Païs-Bas, d'Allemagne et d'Italie, du Cabinet de Mr. *Gérard Joachim Schmidt*, à Hambourg; gravés d'après les Originaux de même grandeur par *Jean Théophile Prestel*, Peintre. 1779.

Erste Suite.

Num. 1. Die bezwungenen Juden vor dem Titus Vespasian. Von Franz Bostard. Mit der Feder gerissen. Hoch.

Num. 2. Pabst Urban II. bestätiget dem heil. Robert den Cistercienser-Orden. Von Josepino. Mit Rothstein. Breit.

Num. 3. Eine Stutterey. Von Philipp Wouverman. Auf gelb Papier getuscht, weiß aufgehöhet. Breit.

Num. 4. Ein Theil des großen Jagdstücks von Rubens, das auch in Kupfer heraus ist. Schwarze Kreide, getuscht. Breit.

Num. 5. Eine heilige Messe. Von Jacopo Vignali. Auf blau Papier getuscht, weiß aufgehöhet. Hoch.

Num. 6. Ein Märtyrer wird von drey Henkersknechten mit Fäusten geschlagen. Von Jordaens. Braun getuscht, weiß aufgehöhet. Hoch.

Mannheim. Der kuhrpfälzische Hofbuchhändler und Kammerrath Schwan giebt folgende Nachricht an das Publikum aus, die jeden Kunstfreund innig erfreuen muß:

„Ich bin Willens, die schönsten und merkwürdigsten Gegenden in der Pfalz nach der Natur zeichnen, und dann so schön, als ichs haben kann, in Kupfer stechen oder ätzen zu assen. Man begreift von selbst, daß dieses ein weitläuftiges Unternehmen ist; ich werde es also heftweise herausgeben.

geben. Ein jedes Heft wird aus vier oder höchstens sechs Kupferplatten bestehen, und dann werde ich in dem nämlichen Format auch eine kurze Geschichte der auf den Kupferplatten vorgestellten Gegenden, nebst dem, was sie auch in Absicht der Naturgeschichte Merkwürdiges enthalten, abdrucken lassen.

„Da ich keinen Vorschuß, auch wenigstens für das erste Heft nicht einmal Unterzeichnung begehre, noch annehme, so hätte ich nun eigentlich dem Publikum weiter nichts zu sagen. Wenn einmal das erste Heft da ist, und man alsdann, um sich eines der ersten und besten Abdrücke zu versichern, pränumeriren will, so werde ich das geschehen lassen können. Die Absicht, warum ich meinen Landsleuten mein Vorhaben bekannt mache, ist bloß diese, um sie aufzufodern und freundschaftlich zu bitten, mir mit Beyträgen an die Hand zu gehen, wodurch die Geschichte derjenigen Gegenden erläutert werden kann, die ich zu liefern gedenke. Die Namen derjenigen Patrioten, die sich für dieses Unternehmen verwenden wollen, werde ich künftig, nach erhaltener Erlaubniß von ihnen, dem Werke öffentlich beydrucken, um ihnen dadurch ein ewiges Denkmal bey der Nachwelt zu stiften, das ihnen, wenigstens in ihrem Vaterlande, mehr Ehre machen wird, als wenn ihre Namen allen Pränumerationsregistern einverleibt wären. Außerdem aber verspreche ich einem jeden, der mir wirklich brauchbare Beyträge geliefert, ein Exemplar unentgeldlich zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit.

„Mit Jngelheim und der umliegenden Gegend werde ich vermuthlich den Anfang machen. Dieser Ort ist durch seine ganz vortreffliche Lage sowohl, als auch in der Geschichte unstreitig der merkwürdigste am ganzen Rheinstrome. Bacharach und Caub werden alsdann folgen, einestheils weil Bacharach eine der ältesten Städte in der Pfalz ist; anderntheils aber, weil ich schon seit verschiedenen Jahren Beyträge zur Geschichte dieser Stadt und Gegend besitze, die ich dem Herrn Pfarrer Hilgard zu Bosenheim zu verdanken habe. Die Gegenden um Heidelberg werden vermuthlich Stoff zum folgenden Hefte liefern; sodann denke ich den Prospekt in der Nähe bey Kreuznach und dort herum aufzunehmen; ferner die Gegend bey Dürkheim, wo ich besonders die Geschichte des Klosters Limburg und anderer dort befindlichen alten Schlösser zu haben wünschte. Oppenheim, Bocksberg, Falkenstein, Schloß Bökelheim, das Schloß Starkenburg bey Heppenheim, die ganze Gegend an der Hardt u. s. w. Wir sind so reich an vortrefflichen Aussichten und schönen Gegenden, daß mein übriges Leben kaum hinreichen wird, meinen Plan ganz auszuführen.

„Der kuhrfürstliche Kabinetslandschaftsmaler, Ferdinand Kobel, wird das Abzeichnen der in der Natur gewählten Aussichten und die Kupferstiche davon besorgen. Solche werden alle in einer gleichen Größe, nur nach Nothwendigkeit und Bedürfniß des Gegenstandes der Länge nach, oder in die Höhe gearbeitet werden. Er wird sich alle

erdenk-

erdenkliche Mühe geben, sowohl durch die Wahl der Gegenstände, als durch ihre Bearbeitung das Malerische, und das Beziehende auf die Geschichte, nach seinen Kräften darzustellen. Auch in Absicht des Typographischen werde ich für die äußere Zierde möglichst sorgen, und wir hoffen alsdann durch diese gemeinschaftliche Arbeit des Künstlers, des Gelehrten und des Liebhabers Beyfall zu verdienen. Mannheim den 20. März 1779.

Schwan,
kuhrpfälzischer Hofkammerrath und
Hofbuchhändler."

Auch soll in der nämlichen Handlung bis Michaelis der erste Band einer vollständigen Sammlung aller griechischen Taktiker mit Erläuterungen der Kriegsalterthümer und vielen hierzu dienlichen Kupfertafeln erscheinen, welcher den Onosander und Aelian enthalten wird. Format und Druck werden ungefähr seyn, wie Winkelmanns Geschichte der Kunst. Der Preiß kann noch nicht bestimmt werden; wer aber einen Dukaten postfrey an den Verleger einsendet, der hat ein Exemplar von den ersten und besten Abdrücken zu erwarten, und der Name des Verlegers kann dem Publikum schon Bürge seyn, daß es auf keinerley Art übervortheilt werden wird.

Weimar. Vom Herrn Rath Bertuch verdienet folgende Anzeige bekannt gemacht zu werden:

„Ich lasse itzt an einem Magazine der spa„nischen und portugiesischen Litteratur drucken;

„ein Vorhaben, welches ich lange schon hatte, durch „Mancherley aber bisher daran verhindert, itzt erst „ausführen konnte. Dieß mache ich nicht bekannt, „um das Publikum zu einer Pränumeration oder „Subscription dazu einzuladen, (denn das Werk „erscheint nach dem ganz gewöhnlichen Gange des „Buchhandels, im Verlage der hiesigen Hoff„mannischen Handlung, so wie ein Band da„von fertig wird,) sondern nur, um durch diese „Anzeige vielleicht noch einen oder den andern mir „unbekannten Liebhaber beider Litteraturen in „Deutschland zu entdecken, und zu gütigen Bey„trägen für mein Werk, die ich mit wärmstem „Danke erkennen werde, zu ermuntern. Ich er„warte, daß die mir noch unbekannten Liebhaber „und Kenner der spanischen und portugiesischen „Litteratur, denen meine Aufforderung angenehm „ist, mich deshalb mit ihren Briefen beehren wer„den, um das Einzelne meines Plans und Zwecks „hierbey, auch wie und unter was für Bedingun„gen ich solche Beyträge brauchen und annehmen „kann, von mir zu erfahren. Weimar, den 20. „May 1779.“

Berlin. Ein angenehmes Meßgeschenk von daher war uns Rodens gedrucktes Verzeichniß seiner radirten Blätter, auf einem halben Oktavbogen. Die erste Abtheilung enthält 48 Gegenstände der Bibel, die zweyte 60 der weltlichen Geschichte und Allegorien; die dritte 20, 10 und 9 Blatt, nach Schlüters Werken.

Ue-

Ueberall findet man die nöthige Anzeige der wiederholten Vorstellungen, und dabey gesagt, wenn eine oder andere Platte ausgeschliffen worden; aber weder ihre Veränderungen, noch welches die ausgeschliffene ist: so daß der Eigner der Blätter nicht wissen kann, welches die durch Vernichtung der Blätter rar gewordenen Abdrücke sind, noch, wenn er von zween nur einen hat, welches der fehlende ist.

Bey Num. 9. 26. 28. 29. 30. und 31. der weltlichen Geschichte müssen wir erinnern, daß auch von jeder dieser sechs Vorstellungen zweyerley Platten verfertigt worden. Billig verlangen wir auch den zu hoffenden neuen Abdruck dieses Verzeichnisses, mit der Anzeige seiner in Möhsens Werke und andern Büchern eingestreuten Vignetten und aller Blätter vermehrt, die Heinrich Rode, Meil, Krüger, und jeder andere, nach ihm gestochen haben. Auch die 24 Verzierungsblätter der vortrefflichen Schröckhischen Allgemeinen Weltgeschichte für Kinder gehören hieher. Die Verschiedenheit der Kräfte ihrer Stecher wäre unmerklicher geworden, wenn sie nicht der Tod mitten in der Arbeit des geschickten Crusius, unter dessen Aufsicht sie stachen, beraubt hätte. Der Geist des großen Komponisten ist aber doch nicht zu verkennen, und das Licht des Dichters ist auch in der Ueberdämmerung noch mächtig.

Noch vermissen wir im Verzeichnisse verschiedene seiner selbst radirten Erfindungen, als: Saturn mit drey Kindern; ein Titelkupfer mit der Aufschrift: Historische Sammlung, gemalt und

eingeätzt von B. Rode, Berlin 1768. — Ein Paar Kinder, die nach einem antiken Kopfe zeichnen, — Cissides und Paches. — Beide Altarblätter der Marienkirche zu Berlin, deren größeres mit Heinrichs Grabstichel durcharbeitet ist. — Die liegende halbe Figur eines Verblichenen. — Sechs opfernde Priesterinnen. — Einen Maler, welcher der Fama die Posaune nahm, heißt sie, indem er bläst, auf seine Staffeley, vor der er sitzt, zurücksehen. — Ein Maler steht ruhig neben seinem Gemälde, zu dessen Beurtheilung ein Esel herbeygeführt wird. — Ein Maler hält der Fama, die auf Bildnisse großer Meister zeigt, die Posaune zu. — Das müde Glück lehnt sich an einen Esel. — Blasende Winde jagen einen galanten Herrn im Fluge dem Glücke in die Arme. — Auch Minervens und Dianens Statuen, Modelle zu Oefen, gehören dazu. Ueberdieß soll ein sitzender Romulus; ein unter vier weinenden Weibern auf dem Bette sterbender Held, dem ein Greis eine Schale reicht, in Basrelief; ein liegendes Schaf, in Dietrichs Manier; Cimon im Gefängnisse mit seiner Tochter, — alles ununterzeichnete Blätter — von ihm seyn. Eine alte Hexe beym Kaminfeuer, mit teuflisch charakterisirten Thieren um sich her, ein kleines Blatt, unten zur Linken W. d. zur Rechten R. f. 1753. bezeichnet, scheint sein Bruder Heinrich radirt zu haben. Interessanter sind uns von dieser Hand, außer den Rabnerischen Sprichwörtern, nach ihm: Das Abendmahl, ein Gemälde der Hauptkirche zu Perleberg; die Vorstellung

Chri-

Christi von Pilato; das Orakel zu Delphis. — Auch radirte dieser vermuthlich ein Todtengerippe, in weiblicher Modetracht, und ein Paar junge Tritonen auf stiller See, wie **Krüger** eine Herabnehmung Christi vom Kreuze, und Matthes den Mühlenbrand, nach ihm. — Noch erinnern wir uns zwey allegorischer Blätter von ihm. Der König zieht den Degen, als ihm Minerva den hinter ihm schlafenden Neid zeigt; — und Winterfeld greift nach Helm und Degen, da der Krieg mit brennender Fackel die Erde erschreckt. — Auch sind drey Vestalen, von **Heinrichen**, und Pygmalion, von **Kauke**, nach ihm vorhanden. Ueberdieß müssen die von einem Ungenannten ins Kleine gebrachte 12 von den 14 Gemälden aus der brandenburgischen Geschichte, in dem Berliner genealogischen Kalender des Jahres 1769, bey seinen Erfindungen aufbehalten werden.

Gern möchten wir von **Roden** alles besitzen! So schätzbar er den mitlebenden Kennern ist, bleibt er es gewiß auch der Nachwelt. Ihr edlerer Theil wird, ohne Rücksicht auf das Lob der Modebildermacherey unserer Zeit, **Ramlers** Urtheil bekräftigen, daß **Rode** Melpomenens Maler war.

Seine neuesten Blätter sind: **Aus der biblischen Geschichte:** 1) Rebekka bindet dem Jakob Felle um die Hände. 2) Potiphars Weib versucht die Keuschheit des frommen Josephs. 3) Absalom, zwischen den Aesten einer Eiche hangend, wird von Joab mit einem Spieße geworfen. 4) Jeremias wird von dem Mohren Ebedmelech aus der Grube gezogen. (Jerem. 38, 11.) **Weltliche**

Geschichte und Allegorien: 1) Aegyptisches Gericht über die Todten. (Diodor. I, 70. 92.) 2) Sesostris im Triumphwagen von vier Königen gezogen. 3) Diogenes kömmt mit einer Laterne mitten auf den Markt, die Menschen hervorzusuchen, die hier mit allerley Thieren sich beschäftigen. 4) Antonius fischt in Gesellschaft der Kleopatra, und hat einen gebratenen Fisch an der Angel heraufgezogen. (Plutarchs Leben des Antonius.) 5) Eines Druiden feyerliche Abnehmung der heiligen Eichenmistel. (Plinius XVI, 44.) 6) Des braven Feldherrn von Alvensleben Urne mit seinem Bildnisse und der Unterschrift: Praefecto equitum forti pio commilitones amici. (In der Kirche zu Friedeberg in der Neumark von dem Künstler gemalt.) 7) Die Hoffnung am Grabe eines entschlafenen Christen (des Künstlers Vaters) sieht einem emporfliegenden Schmetterlinge nach. (Ebendaselbst.) 8) Amor, von einer Biene gestochen, klagt der Venus seine Schmerzen. (Anakreons 40ste Ode.) 9) Amors nächtlicher Besuch. (Anakreons 30ste Ode. 10) Den schlafenden Silen färbt eine Nymphe mit Maulbeeren in Gesellschaft zweyer Schäfer. (Virgils 6te Ekloge.) 11) Amynt und die badende Chloe. (Ramlers 3te Ode.) 12) Ino und Melicertes werden unter die Meergötter aufgenommen. (Ramlers Kantate Ino. 13) Amor als Diener. (Nach Ramlers lyrischer Bluhmenlese IV, 16.)

Leipzig. Den 8ten Febr. 1779 starb allhier der verdienstvolle junge Künstler und Kupferstecher, Herr

Herr **Karl Lebrecht Crusius.** Er ward in Langenhessen, einem Dorfe bey Zwickau im Meißner Kreise, den 9ten May 1740 geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon in der früheſten Jugend zeigte er eine große Liebe und Fähigkeit zur Kunst, und erlernte in seines Vaters Hause die ersten Anfangsgründe der Zeichenkunst von einem gewissen Maler **Weber**, der sich in Blankenhayn, unweit seinem Geburtsorte, aufhielt. Von seinem zehnten bis vierzehnten Jahre wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen, die ihn ganz danieder warf, und in dieser Zeit unthätig machte. In seinem funfzehnten Jahre wandte er sich nach Leipzig, studirte unter unserm Professor und Direktor **Oeser** die Zeichenkunst; die Kupferstecherkunst erlernte er aber von seinem ältesten Bruder, **Gottlieb Lebrecht Crusius.** Ein überaus siecher Körper verbitterte alle seine Lebenstage, und verhinderte ihn sehr an dem Wachsthume in der Kunst, in der er es sonst gewiß zu einem hohen Grade würde gebracht haben. Bey Errichtung der Malerakademie in Leipzig ward er zum Unterlehrer erwählt, konnte aber ebenfalls wegen seines siechen Körpers diesem Amte nur Ein Jahr vorstehen, da er um seine Entlassung wieder ansuchen mußte. Er widmete sich dann gänzlich der Kupferstecherkunst, so viel ihm seine Gesundheitsumstände zuließen, und seine erste Arbeit, mit welcher er sich zeigte, war die Kopie der Kupferstiche in den Contes moraux par Marmontel, in der Leipziger Ausgabe. Nach der Zeit hat er verschiedene Blät-

ter

ter in den Werken des Herrn Wielands, die Kupfer in Hirschfelds Landleben, Göking's Gedichten, Yoriks Reisen, dem Kinderfreunde, Weißens ABC-buche, die Platten in dem ersten Bande der Schreberischen Beschreibung der Gräser, verschiedene Blätter in Schröckhs Kinderhistorie nach Rode, Herrn von Thümmels Wilhelmine, und in eine Menge anderer Schriften gemacht. Viele dieser Blätter hat er nach Oesers und auch nach seinen eignen Zeichnungen gestochen. Er starb an der Wasser- und Schwindsucht, und trug seine vielfachen Leiden mit außerordentlicher Heiterkeit, Standhaftigkeit und Geduld, wie denn überhaupt sein Leben so moralisch gut, sein Charakter so sanft und bescheiden war, daß er jungen Künstlern ein Muster der Tugend und des Wohlverhaltens seyn konnte.

Ebend. Bey Ankündigung des letztern Willischen Blattes, nach P. Battoni, sagten wir S. 152 im Vorbeygehen ein Paar Worte von dieses Malers beliebten Magdalena in der kuhrfürstlichen Gallerie; und nun können wir noch hinzufügen, daß auch unser Bause dieses von Camerata vorhin in Kupfer gestochene Gemälde, nach Bachs Zeichnung, in Aqua tinta gefertigt hat.

Wenn beym Eifer der Deutschen, in dieser Manier zu arbeiten, ein Kunstbeurtheiler Herrn Bause auf Herrn Prestels, ein anderer Herrn Presteln auf Herrn Bausens Unkosten lobt; so ahndet uns die Lage des Herzens zweener unlobsüchtiger und neidloser Miteiferer um den Fortgang ihrer nützlichen Kunst. Da Herr Bause auch beson-

sonders alles Lob bey der Anzeige seiner neuesten Werke aller Orten freundschaftlich verbittet, so werden wir um so leichter willfahren, als wir es uns längst zum Gesetze machten, die eingeschickten Urtheile unverändert mitzutheilen, und bey eigener Anzeige neuer Werke, besonders der einheimischen und unserer Freunde, uns aller Entscheidung zu enthalten; daher wir auch an dem unbeschränkten und allgünstigen Ausspruche über diese oder jene Kunstblätter keinen Antheil nehmen, sondern die Ausnahme beym Lobe den Kennern allein überlassen. Wir selbst bescheiden uns aber, nach dem Rathe des kleinen Haufens der wahren Kenner, welche Behutsamkeit in Beurtheilung guter Kunstwerke empfehlen, der Regel: Bloß durch historische Ankündigung neuer Werke unsere Bemühung nutzbar seyn zu lassen, und uns um den Künstler und behutsamen Kunstsammler, auch ungewinnsüchtige Kunsthändler verdienter zu machen.

Watsons so allgemein bekannte als beliebte Lucinda in schwarzer Kunst, nach **Falconet**, hat sich seit einiger Zeit so rar gemacht, daß man ihr in allen in- und ausländischen Kunsthandlungen vergebens nachforschte. Herr Bause hat durch freye Kopirung dieses Blattes die Ungeduld der Liebhaber vermindert. Vielleicht wollte er zugleich mit seiner Nachahmung zur Untersuchung reizen, ob Physiognomie, sanfter Ausdruck oder täuschende Beleuchtung des Bildes ihm den Rang eines Lieblings verschaffte.

Noch

Noch radirt er — längst wünschten wir es — eine Zeichnung von Roden. Auch dieser geistvolle Komponist hat eine oft, und besonders von Lairesse sehr glücklich geschilderte Scene entworfen, welche folgte, als der Arzt Erasistratus das einzige Genesungsmittel für den liebeskranken Antiochus fand. Jenes vortreffliche Gemälde ist durch keinen Kupferstich, aber durch **Oesers** Erklärung bekannt, die **Winkelmann** niedergeschrieben hat *). Von **Rodens** Zeichnung geben wir den lüsternen Liebhabern eine kurze Beschreibung zum Vorschmacke. Die Komposition erscheint im Abdrucke vom Kupfer in entgegengerichteter Stellung.

Es ist der Augenblick, da der Vater seine Geliebte dem Sohne überläßt. Antiochus, von unserer Rechten her nach der Linken zu, in Profil vom Lager aufgerichtet, ist von unten herauf bis an die Brust mit einem Gewande bedeckt. Seine vorn höher liegende Figur verbirgt der andern niedere Hälfte. Er hat seine matte Rechte in die Rechte der jenseits nahenden Stratonika gelegt. Neben ihr, ihm zu Füßen, ist Seleukus, der, die Geliebte noch im abgekehrten linken Arme haltend, mit väterlicher Rechte die vereinigten Hände unterstützt. Hinter ihm streckt Erasistratus, voll beruhigender Gedanken, den Zeigefinger der Linken über diese seine abgewandte Wange aufrecht zum Auge — Das Uebrige sagt das Kupferblatt, welches sein Original etwas vergrößert darstellt.

Zwo

*) Winkelmanns Sendschreiben über die Ged. und die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. S. 76.

Zwo kleine Landschaften, von F. Moucheron und Glauber, im Winklerischen Kabinete, ein angenehmes Paar, welches in dem von dieser Sammlung durch den Druck bekannten Werke nicht beschrieben ist, reizen, außer ihrer Güte, auch der Seltenheit halben, daß man darinne die Pinsel vier vortrefflicher Meister beysammen findet. Der Moucheron ist vom alten Netscher und der Glauber vom Lairesse staffirt. Beides sind ruhige Abendstunden, eine im heitern Lichte, die andere in der Dämmerung gemalt.

Dem Verlangen der Liebhaber, sie in guten radirten Blättern besitzen zu können, hat unser Geyser bereits zur Hälfte Gnüge gethan, indem er das erste in der Größe des Originals vollendet, es das Nymphenbad genannt, und am Friedrichs-Tage in Dresden bey der Akademie ausgestellt. Es ist dem Herrn geheimen Kriegsrath Müller, einem Beförderer der Künste, zugeeignet, dessen rühmlichen Eifer für die Entstehung und den Fortgang alles Guten unser Publikum täglich wirksamer werden sieht.

Der berühmte Kunstsammler Böttcher war sonst Besitzer dieser Gemälde. Das Andenken dieses Mannes, dessen Kabinet so lange eine der größten Zierden unserer Stadt war, und aller mit ihm verbundenen warmen Freunde der Künste, verdient immer genährt zu werden. Wir wollen bey jeder Gelegenheit Materialien zu Errichtung ihres gemeinschaftlichen Denkmals herbeytragen, dessen wir

uns

uns vielleicht selbst unterziehen möchten, wenn mehr gleichgesinnte und ältere Patrioten mit uns Hand ans Werk legen wollten.

An einen dieser Kunstbeförderer, Retz, erinnert uns Herr Rost, bey Errichtung einer allgemeinen Kunsthandlung, durch ein in voriger Jubilatemesse gedrucktes Verzeichniß aller Kunstsachen, welche bey ihm in seiner Handlung in Auerbachs Hofe zu Leipzig zu haben sind.

Herr Rost fängt das Verzeichniß mit einem wohlgeschriebenen Vorberichte an, dessen bescheidener Ton ihn jedem empfiehlt, dem er nicht schon als Liebhaber und Mann von mehr als gemeinen Handlungswissenschaften bekannt ist. „Schon seit „dreyßig Jahren,“ heißt es, „hatte der erste Be„sitzer Johann George Oetterich Retz das Fach „der Kunsthandlung mit meiner gegenwärtigen „Modewaaren-Handlung verbunden, und sich da„durch dem Publiko empfohlen. Mein Eifer nun, „auch hierinne Kennern und Liebhabern der Kunst „immer gefälliger und nützlicher zu werden; meine „wenigen Kenntnisse und Erfahrungen; die wich„tigen Bekanntschaften mit auswärtigen Gelehrten, „Künstlern und Kabinetsbesitzern, deren Freundschaft „und Vertrauen ich mir auf meinen Reisen erwor„ben, und die Unterstützung hiesiger verdienstvoller „Gelehrten und Künstler, sind insgesamt Gründe, „die mich ermuntern, das Fach der Kunst, in so „weit es nur immer meinen Kräften als Kaufmann „angemessen ist, in meiner Handlung zu erweitern „und vollständiger zu machen.“ —

Es

Es sollen dem Verzeichnisse von Zeit zu Zeit Supplemente folgen, und beym ersten die bey Uebereilung des Drucks hier und da eingeschlichenen Fehler, auch sogar ausgebliebenen Worte und Zeilen, angezeigt werden. Der ganze Vorrath ist in vier Abtheilungen verzeichnet.

Die erste enthält physikalische, optische, mathematische u. d. gl. Instrumente, Handzeichnungen, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. musikalische Instrumente, Kunstbücher, verschiedene andere Kunstsachen, die sich in keine Klasse ordnen lassen.

Die zwote: Statuen, Figuren, Gruppen, Büsten, Vasen, Konsolen, Bas- und Hautreliefs, akademische Stücke u. s. w. über antike und moderne Originale der berühmtesten Künstler in Gips geformt.

Die dritte die vorzüglichsten Kunstsachen aus der Fabrike Wedgwood und Bentley zu London, und

Die vierte, in Kupfer gestochene Musikalien der neuesten und besten Tonkünstler.

Noch haben wir zwar hier an guten Kunsthandlungen nie Mangel gehabt: dieses neue Institut zeichnet sich aber durch die Mannichfaltigkeit vor andern aus, und wird gemeinnütziger, da Herr **Rost** nicht nur allen Künstlern oder Besitzern von Kunstsachen in seiner Handlung Platz zum Verkaufe ihrer Werke anbietet, und diese in den Supplementen seines Verzeichnisses nach Vorschrift bekannt machen will, sondern auch bereit ist, alle Arten Werke und Instrumente der mechanischen und schö-

schönen Künste, auch ausländischer Bücher, auf Verlangen zu verschreiben, und alles, was in Zeichnungen vorgelegt wird, von den besten in- und ausländischen Künstlern verfertigen zu lassen.

In dieser Handlung wurden zwey vortrefflich illuminirte Blätter zweyer in Rom neu herausgekommener Werke vorgezeigt. Eines enthält auf 13 Blättern die vor einem Jahre in der Villa Negroni aus fünf unterirdischen Zimmern gegrabenen Gemälde, nach Zeichnungen von Mengs; das andere, auf 61 Blättern, die Gemälde aus den Bädern des Kaisers Titus.

Wir wissen aus sichern Quellen, daß jene Gemälde ziemlich erhalten und gut gezeichnet waren, daß sie auch gut kolorirt gewesen zu seyn, und die Extremitäten den wahren Fleischton gehabt zu haben geschienen; daß aber auch einige Liebhaber mit allzu antiquarischem Enthusiasmus das warme Kolorit des Tizian darinne zu sehen geglaubt haben. Minder kühn komponirt, als elegant gezeichnet, sieht man in allen Figuren das Studium des Antiken.

Zu Werken der Art gehören auch die berühmten Logen des Vatikans, von welchen wir 43 sehr große Blätter vor uns hatten. Von diesen und jenen findet man hier und beym Braunschweiger Kunsthändler, Herrn Bremer, besonders scharfe schwarze Abdrücke.

Die innere perspektivische Ansicht der Gallerie, ein von Camporesi gezeichnetes und von Volpato gesto-

gestochenes Blatt, mit Raphaels Medaillon geziert, dienet dem Werke zum Titel, und ist unterschrieben: Loggie di Rafaele nel Vaticano.

Das Profil der Gallerie, ihre Fenster, Thüren, Schäffte und alle ihre verschiedenen Partien sind mit genauester Ausführung der allegorischen Verzierungen in einzelnen Blättern von Teseo und Savorelli mit dem Architekt Camporesi gemeinschaftlich gezeichnet, und von genanntem Volpato und Ottaviani gestochen. Besonders enthalten 13 Blätter die Bogenstellungen mit allen ihren Verzierungen und den über ihnen mit der Mosaik des Gewölbes umgebenen großen biblischen Geschichtsgemälden. Wir haben sie, unter andern ältern Meistern, von Chapron, hier aber nach Savorelli's neuen Zeichnungen von Volpato gestochen. Unter jedem liest man eine lateinische Anzeige der vorgebildeten Schriftstelle. Auch können alle Maaße nach dem unter jedem Blatte angegebenen londner, römischen und pariser Fuße berechnet werden.

Von diesem hat man, gleich den beiden erst erwähnten Werken, illuminirte Exemplare, die man aber leider, ihrer Kostbarkeit halber, nicht als gemeinnützige Lehrbücher in den Officinen der Künstler, sondern nur in öffentlichen Bibliotheken oder in fürstlichen Sammlungen anzutreffen vermuthen kann.

Da die Illuminirung der Exemplare sehr verschieden ist, so wollen wir eines besonders schönen

gedenken, von welchem die verwittwete Herzoginn von Weimar Besitzerinn ist. Die Anlage und Tongebung der Raphaelischen Farben ist mit verständigem Fleiße faßlich gemacht, und viele Gränzen der Möglichkeit bey Anwendung eines so leicht scheinenden Erklärungsmittels erreicht. Nur fürchten wir den baldigen Hervortritt frecher Nachahmer! Nach Aberli's glücklicher Erscheinung zeigte sich bald ein schmutziger Hause mit drohenden Illuminirpinseln in der Hand. Die verschrieenen Campi Phlegraei, die wir im 21sten Bande anzeigten, sind ein Beweis davon. Wir haben Exemplare davon vor uns gehabt, die allenthalben mit den Schwächen der elendesten Stümper besudelt waren.

Wir haben bemerkt, daß alle über England kommende Exemplare sich, der Güte halben, vor andern auszeichneten; welches vermuthen ließ, daß sie, zu Geschenken bestimmt, mit sorgsamerer Reinlichkeit bearbeitet waren. Aber nicht nur der Mißbrauch der Farben, sondern auch die Wahl der Ansichten bey Darstellung so außerordentlicher Gegenden, hat die Kenner wider sich.

Obgleich, die Seltsamkeit der Natur ohne Veränderung der topographischen Richtigkeit vorzustellen, der Hauptzweck dieses Werks war, so würden es doch wenigstens eine bessere Vertheilung, schicklichere und verhältnißmäßigere Anordnung der Figuren den Kunstliebenden annehmlicher gemacht haben. Wir wollen hier nicht der Vorzüge eines

Aberli

Aberli gedenken, aber auch nicht einer seiner matten Nachahmer ist hier erreicht. Mit den zugegebenen Produkten des Steinreichs sind Stecher und Farbengeber glücklicher gewesen, stehen aber doch den nürnberger Künstlern Meyer, Seeligmann und Wirsing gar weit nach.

Was übrigens unter den kostbaren und dennoch meist unbedeutenden neuesten Blättern hervortritt, und vor andern der Wiederholung würdig war, ist der sogenannte Streit über das heilige Sakrament, den man der Schule von Athen zum Gesellschafter beyzulegen pflegt. Dieß Blatt ist, gleich jenem, aufs neue von Joseph Cades nach Raphaels Originale gezeichnet, und von Volpato gestochen, auch ihm ein Nachweiseblatt zu Erklärung der Portraite zugegeben.

Diese löblichen Beweise der neuern Nacheiferer Italiens können vor den Augen der Kenner sich einer günstigen Aufnahme versichern, und werden, neben einem Georgio Mantuano, in den besten Sammlungen Platz nehmen, ohne ihre ehrwürdigen Vorgänger daraus zu verdrängen.

Noch fährt auch Domenico Cunego fort, durch verschiedene gute Blätter nach Kirchenstücken und allegorischen Gemälden, in eben der Manier, als vormals sein Refugium peccatorum, nach unserm Mengs, neben so vielen modewerdenden kunst- und wohlstandswidrigen Französeleyen, den Ruhm seiner Nation zu erhalten. Seine seit drey Jahren gefertigten besten Blätter sind: Sechs

 nach

nach Domenichino, als vier in Querformat, mit verbrochenen Ecken etwa eines Fußes breit, das Leben der Jungfrau Maria; und zwey runde, die Geburt und die Flucht Christi nach Aegypten. — Zwey größere, höher als breit, nach Lanfranco, die Gefangennehmung und Verspottung Christi. — Dazu stachen in gleicher Größe, unter seiner Aufsicht, nach diesem Meister, Camillo Tinti, Christum am Oelberge; — Jos. Perini seine Hinführung zum Kreuze, und Stefano Coppa seine Himmelfahrt, einen Plafond. Von eben dem Perini ist eine Charitas nach Bart. Schidone, aus der neapolitanischen Gallerie gestochen; auch von Cunego nach Rinaldo, und Armida, ein Plafond, nach Guercino da Cento; ein anderer in sieben Blättern, die Zeit entdeckt die Wahrheit, nach Domenichino, beide bey Costaguti in Rom gemalt. Ueberdieß ist von Aloisio Cunego, einem siebzehnjährigen Sohne jenes Domenico, eine heilige Margarita nach Guercino, in der mindern Größe der Charitas, kein mißlungener Versuch.

Dänemark.

Kopenhagen. Der berühmte Joh. Martin Preisler allhier hat den Entschluß gefaßt, die schönsten historischen Gemälde, die sich dort finden, in Kupfer zu liefern. Er hat bereits mit einem herrlichen Blatte: L'Apparition à St. Pierre, nach Guido Reni, den Anfang gemacht. Petrus erhebt seine gefesselten Hände voll andächtiger Aufmerk-

merksamkeit zu dem Engel empor, der sich ganz auf sein Angesicht herab beugt, und mit der einen Hand gen Himmel zeigt. Das Blatt kostet zwey Rthlr. in Conventionsgeld oder 12 dänische Mark; ein Preiß, der nach der Größe der Arbeit nichts weniger als zu hoch ist, wenn wir sie mit den englischen und französischen Blättern dieser Größe vergleichen. Nach dem Verhältnisse der Arbeit, die er in den künftigen Gemälden finden wird, will er auch den Preiß verringern. Alle schlechte Abdrücke wird er vertilgen, und über 300 Exemplare nicht abdrucken lassen. Nach dem Verkaufe dieser Anzahl werden keine mehr zu haben seyn.

England.

Neue Kupferstiche.

London. Bey der fernern Anzeige von hiesigen Kunstsachen können wir zwar über keinen Abfall, weder am Fleiße, noch an der Geschicklichkeit der Künstler klagen; wir müssen aber doch eine Bemerkung voranschicken, die den Zustand der Kunst überhaupt betrifft. Es ist bekannt, daß die Engländer erst in den neuern Zeiten in der eigentlichen Behandlung des Grabstichels zu der Vollkommenheit gelangt sind, daß sie mit andern Nationen, besonders den Franzosen, um den Vorzug streiten können. Das Schabeisen war ihnen beliebter und geläufiger, und sie hatten also schon längst in der sogenannten schwarzen Kunst den Rang gewonnen. Itzt scheint es wieder dahin zurückzukehren, und der

eigentliche Kupferstich nur zum Nutzen und Zierrath der Bücher aufbehalten zu seyn. Die Meisterstücke des Griffels in bloßen Kunstvorstellungen werden seltner, und fast bloß auf Landschaften eingeschränkt. Das Mehreste und Beste von Neuigkeiten ist in der schwarzen Kunst, und ein paar andern Arten, die von den Franzosen erfunden, aber von den Engländern zu größerer Vollkommenheit gebracht sind, nämlich die Röthelmanier und die getuschte nach **Le Prince**, der die Italiener den Kunstnamen acqua tinta gegeben haben. Freylich nehmen sich beide in einigen Stücken vorzüglich aus, und letztere besonders in Aussichten und perspektivischen Zeichnungen: aber im Allgemeinen behält doch der alte Kupferstich und Abdruck im Schwarzen seinen Werth, und wir hoffen, daß ihn die Mode nicht verdrängen werde. Indessen zeigen wir die uns zu Händen gekommenen Neuigkeiten an. Wir stellen die **Angelika Kauffmanninn** voran, die noch immer die reichste Ausbeute giebt, obwohl eine gewisse Gleichförmigkeit dabey mehr merklich wird.

1. **Das Urtheil des Paris**, mit der Inschrift: Porrigit hic Veneri lucida dona Paris.

2. **Ein Triumph der Venus**. O Venus, regina Cnidi Paphique, fervidus tecum puer et solutis Gratiae zonis properent — Horat. Lib. I. Ode 30. Zwey Nebenstücke, von **W. Wynne Ryland** mit dem ihm eigenen Fleiße in Röthel gestochen. Die erstere Vorstellung ist

so

so oft gegeben, daß sie keine Beschreibung braucht, und jeder wird es schon erwarten, daß unsere Kauffmanninn die ihr so bekannten Reize der Göttinnen wohl angebracht hat. Das andre Stück bildet genau die Stelle des Horazes. Venus in leichtem Gewande sitzt auf einem geschmückten Wagen, den zwey Liebesgötter ziehen, und woneben die Grazien tanzen. Kupido auf dem Schooße seiner Mutter bekränzt sie mit Rosen. Allerliebste Figuren, nur daß die Gesichter zu einförmig sind. Beide Blätter sind in der Runde, etwa 13½ Zoll hoch zu 11½ Zoll Breite, und kosten eine Guinee. Sie sind der regierenden Fürstinn von Dessau zugeeignet.

3. The Triumph of Love. Le Triomphe de l'amour. Ein Nebenstück zu dem schon angezeigten Offering to Love, in eben der Manier von Scorodoomoff. Kupido, seinen Bogen in der Hand, sitzt auf einem Wagen, den zwey Mädchen ziehen, da ein drittes vorhergehendes den Weg mit Bluhmen bestreuet.

4. Abelard et Eloisa surpris'd by Fulbert, von eben dem Kupferstecher, in derselben Manier, ungleich schöner. Eloisa hat ihre Stunde mit Abelard: sie sitzt am Tische, der mit Büchern und einer Weltkugel belegt ist. Er hat, im Liebesfieber, sein Buch zur Erde geworfen, liegt vor ihr auf den Knieen, und küßt ihre Hand, da Fulbert hinterm Vorhange sie entdeckt. Figuren, Stellung und Ausdruck sind meisterhaft: die beiden Verliebten in vollem Reize blühender Jugend,

und der Alte mit Erstaunen und Rache erfüllt. Das Blatt ist in der Runde, 11 Zoll im Durchschnitt, und kostet eine halbe Guinee.

5. Sacrifice to Ceres,

6. The Graces dancing. Wiederum zwey Nebenstücke, in eben der Manier und von demselben Kupferstecher. Das erstere hat drey Nymphen um einen mit erhabener Arbeit gezierten Altar; die eine gießt aus der Opferschale ins Feuer, die andere wirft Bluhmen darauf, und die dritte trägt auf dem Kopfe einen Korb mit Frucht herzu. Im leztern tanzen drey leicht bekleidete Grazien, wozu Amor die Leyer spielt. Sie sind in der Runde, zu $16\frac{1}{2}$ Zoll Durchschnitt, und kosten jedes 15 Schillinge.

7. Zoraida, the beautiful Moor, aus dem Don Quixote, von Bartolozzi, in der Punzenart, wie Miniatur. Ein Kniestück dieses schönen Mädchens, sitzend und in der Hand eine Maske haltend; hoch 3 Zoll 9 L. und breit 3 Zoll, im Oval, kostet 4 Schillinge.

Apollo and the Seasons, von Wilson gemalt, und von Woollett und B. J. Pouncy gemeinschaftlich gestochen. Eine herrliche Landschaft, wo im Hintergrunde eine weite theils bergichte Aussicht, in der Mitte ein großes Wasserstück, und davor an der einen Seite Apollo mit der Leyer, daneben die vier Jahrszeiten, als Nymphen, tanzend, und an der andern Seite ein prächtiger alter Tempel zu sehen ist. In der Höhe $16\frac{1}{4}$ Zoll, und in der Breite 20 Zoll; kostet $7\frac{1}{2}$ Schill.

Brust-

Brustbild des Malers Peter, ohne alle Inschrift in schwarzer Kunst, schön und malerisch dargestellt. Hat in der Höhe $13\frac{1}{2}$ und in der Breite $10\frac{1}{4}$ Zoll; kostet 5 Schillinge.

Cicero at his Villa, und Solitude, nach Wilson, von Woollett und Wilh. Ellis gemeinschaftlich. Einmal wieder ein paar Blätter, die alle Kraft und Zauberey des Grabstichels zeigen; beide schöne mit allen Reichthümern der Natur ausstaffirte Landschaften. Erstere enthält die auch durch eine besonders mit ausgegebene Beschreibung erklärte Scene, die Cicero selbst im ersten Buche de Legibus erzählt, da er nehmlich in seiner väterlichen Villa bey Arpino mit seinem Bruder Quintus und dem Attikus sich befindet, diesem die hohe Mariussche Eiche zeigt, und darüber dissertirt. Man sieht die Villa nicht weit davon, nebst dem ganzen Lokal der Beschreibung, und besonders den über rauhe Steine rauschenden und in Kaskaden fallenden Bach, der vorzüglich schön dargestellt ist. Die andere Landschaft ist wild und romantisch, wie Thomson in den untergesetzten Zeilen des Sommers V. 516. sie geschildert hat: At every Step, ſolemn and ſlow, the Shadows blacker fall, and all is awful liſtening Gloom around. Ein Einsiedler sitzt auf der Erde lesend, und vor ihm steht ein anderer. Jedes Blatt hat in der Höhe etwa $16\frac{1}{2}$, und in der Breite $20\frac{1}{2}$ Zoll, und kostet eine halbe Guinee.

Nun eine Reihe nach James Barry, einem lebenden berühmten Maler, der sich auch als Schrift-

steller

steller gezeigt hat *), und die, bis auf eines nach, alle in acqua tinta ausgefertigt sind:

1. Der Fall Satans, eines der größten Kupferblätter, zu fast 31 Zoll Höhe und 22½ Breite, vom Maler selbst in Kupfer gebracht. Die königl. Akademie gab im Jahre 1773 sechs ihrer Mitgliedern auf, daß jeder ein Gemälde für die Paulskirche verfertigen sollte, und dieß ist eines davon. Der Inhalt ist freylich mehrmals, und von den ersten Meistern, Raphael und Guido, schon behandelt, denen Barry sich wohl nicht an die Seite stellen konnte; doch ist sein Werk nicht ohne Verdienst, und bey dem Kupferabdrucke die gebrauchte Manier in den starken Massen des Helldunkeln von großer Wirkung. Der Erzengel hat den gefallenen Satan mit zweyen Genossen, am Rande des feuerbrennenden Pfuhls, unter seinen Füßen, in der Rechten den auf ihn gerichteten Donnerstrahl, und in der Linken die Ketten zu seiner ewigen Gefangenschaft haltend. Er sieht mit Verachtung auf ihn hinunter, deren starker Ausdruck vielleicht etwas von der ihm gebührenden Hoheit benimmt. Der Preiß ist 15 Schillinge.

2. The Temptation of Adam. Auch ein großes schönes Blatt von 25 Zoll Höhe und 15 Zoll Breite, durch Archibald Macduff auf gleiche Weise in Kupfer gebracht. Die Scene ist, wie Mil-

*) An Inquiry into the real and imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England. London 1775. 8.

Milton sie in den untergesetzten Versen des 9ten Buchs beschrieben. Eva hat eben den vom verbotnen Baume gebrochnen Apfel zu Adam gebracht, und beredet ihn, davon zu kosten. Er steht an einer Steinbank nicht weit vom Baume gelehnt, tiefsinnend, den Kopf auf die eine Hand gesenkt, und in der andern den Apfel haltend. Sein Ausdruck ist: I feel the link of nature draw me - - - submitting to what seem'd remediless. Im Paradiese gehen einige Thiere, und die Schlange, sich windend, liegt neben den Füßen der Eva. Der Preiß ist eine halbe Guinee.

3. Job reproved by his friends, von Barry selbst, in derselben Manier, 21 Zoll hoch und 27 Zoll 9 Lin. breit. Hiob sitzt auf der Erde, die Hände gefaltet, vom Gram zwar äußerst gedrückt, aber in den Willen Gottes mit Gelassenheit ergeben. Neben ihm steht sein Weib, die eine Hand zum Vorwurf gegen den Himmel gestreckt. Vor ihm sind seine vier Freunde, theils sitzend, theils stehend, und der eine in heftigem Reden begriffen. Hinter ihm wird die Leiche eines seiner verstorbenen Söhne hergetragen, und ein Trupp Räuber zu Pferde erblickt. Dieß schöne Blatt kostet 15 Schillinge.

4. Philoktetes, für das Institut zu Bologna gemalt, und auf gleiche Weise von ihm gestochen. Philoktetes sitzt auf einem Steine mit erhobener Arbeit, unter einem Baume am Gestade des Meers, wo ein Ungewitter ist. Er hat den verletzten und verbundenen Fuß ausgestreckt, und das volle Ge-

fühl

fühl des unleidlichen Schmerzes im Blicke. Auf der Erde liegt sein Bogen, und eine mit dem noch drinne steckenden Pfeile getödtete Taube. Ein kräftiges Blatt, beynahe 17 Zoll hoch zu 14 Breite, und im Preiße eine halbe Guinee.

5. The Conversion of Polemon. Peregrinatus est huius animus in nequitia, non habitavit. Valer. Max. Lib. VI. cap. 9. Eben so und von demselben meisterlich ausgeführt, nur daß einige Verzeichnungen ins Auge fallen. Zenokrates lehret in seiner Schule. Polemon, ein athenienſischer Jüngling, der höchsten Ausschweifung ergeben, kömmt von einem Nachtgelage zurück, und ist, da er die Thüre des Lehrsaals offen gefunden, in der Absicht hineingetreten, den Lehrer zu unterbrechen. Dieser läßt sich nicht irren, und wendet seinen Vortrag auf Bescheidenheit und Mäßigkeit, wovon Polemon so gerührt wird, daß er heimlich seinen festlichen Kranz vom Haupte zieht, sein ganzes Leben ändert, und zuletzt dem Zenokrates als Lehrer in der platonischen Schule folget. Alle Personen haben den starken Ausdruck ihres Charakters, und Zenokrates, der aufrecht steht und den Polemon anredet, zeigt in seiner ganzen Figur Weisheit und Ernst. Der Preiß ist 15 Schillinge, und die Maaße 21 Zoll in der Höhe zu $27\frac{1}{2}$ Breite.

6. The Birth of Venus, in Röthelmanier von G. S. und J. Facius. Dieselbe Venus Anadyomene, welche schon vorhin durch Green in schwarzer Kunst gegraben war; hier nur verkleinert

und

und fast angenehmer. Im Ovale, 13 Zoll hoch und 11 Zoll breit, kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

7. Another Birth of Venus, von Arch. Macduff, wieder in acqua tinta, 15 Zoll hoch und $21\frac{1}{2}$ Zoll breit. In jenem stieg Venus aus dem Wasser; hier liegt sie in einer geöffneten, vom Neptun gehaltenen Muschelschale. Ein paar Delphine schwimmen umher, und gegenüber sind die Nereiden in Erstaunen und Anbetung. Venus ist nicht reizend, vielleicht aus Schuld der Kupfermanier, die besser zu alten Köpfen und starken Ausdrücken, als zur jugendlichen Schönheit paßt. Der Preiß ist eine halbe Guinee.

8. King Lear, auch von A. Macduff in der nämlichen Manier, die hier ihre volle Wirkung thut. Es ist die Scene, da die todte Kornelia auf dem Schooße ihres alten Vaters, Königs Lear, liegt, und dieser den Nebenstehenden die auch untergeschriebenen Worte zuruft: Howl, howl, howl, howl! O, you are men of Stone; Had I your tongues and eyes, I'd use them so, that Heaven's vault should crack: she's gone for ever! Der Kopf des alten Königs sagt alles dieses, und rührt zum Mitleiden. Die Maaße ist $20\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, und fast eben so viel in der Breite; der Preiß eine halbe Guinee.

9. William Pitt, Earl of Chatham, von Barry selbst, in gleicher Manier. Das Brustbild dieses großen Staatsmanns neben einer Pyramide aufgestellt, woran eine lange Inschrift zu seinem

Lobe

Lobe zu lesen ist. Britannien steht davor, und sieht es traurig an. In der Ferne zeigt sich die Paulskirche. Ein kräftiges Blatt zu 16 Zoll 9 L. Höhe und 13 Zoll 9 L. Breite; kostet 5 Schillinge. So weit von Barry.

Eine andere Abbildung des itztgedachten Grafen von Chatham hat J. K. Sherwin, nach einem Gemälde R. Bruptons und Verbesserungen aus einem Abdrucke, den Joseph Wilton vom Gesichte des Verstorbenen genommen, in Kupfer ausgegeben. Dieß ist unstreitig das vorzüglichste Bildniß von ihm, sowohl in Ansehung des Stichs, als der Aehnlichkeit: diese freylich nach den letztern Tagen seines ruhmvollen Lebens und mit körperlicher Entkräftung bezeichnet, allein im Blicke noch immer die durchdringende und weitumfassende Seele. Es geht bis über die Kniee, stehend, in der Pairstracht, redend, und etwa wie er den letzten Drang seines patriotischen Geistes ausgehaucht haben mag. Die Höhe ist 14 und die Breite 11 Zoll; der Preiß 5 Schillinge.

Richard Cooper hat vier italienische, von ihm selbst gezeichnete Aussichten in acqua tinta geliefert, die vielleicht noch eine Folge haben werden. Diese sind wohl gerathen, und enthalten folgende Gegenstände: 1. 2. Die Peterskirche zu Rom, von zwey verschiedenen Seiten in der Ferne. 3. Eine alte Brücke über den Fluß Anione, Ponte Salaro genannt. 4. Eine desgleichen daselbst, Ponte Nomentano. Die Maaße ist $14\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe

Höhe zu 19 Zoll Breite, und der Preiß von diesen vieren eine Guinee.

A Country Girl, von Josia Boydell gemalt, und von Rich. Read in Röthelart gestochen. Brustbild eines jungen frischen Landmädchens mit einem Sonnenhute. Ein gutes Blatt im Ovale, etwa $11\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 9 Zoll breit, kostet 4 Schillinge.

The Right Hon: Lady Catherine Beauclerk, nach einem Gemälde des F. Cotes, von Bartolozzi in Röthel. Ein schönes Brustbild, im Ovale, $10\frac{1}{4}$ Zoll hoch und $9\frac{1}{4}$ breit; kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

The good Man at the Hour of Death, und The Bad Man at the Hour of Death, nach Gemälden von F. Hayman von T. Chambars gestochen. Zwo wohlausgedachte moralische Vorstellungen. Im erstern Stücke liegt der Fromme auf seinem Krankenbette, in einem Zimmer, das mit geistlichen Büchern angefüllt ist. Die Zeit erscheint ihm mit dem fast ausgelaufenen Stundenglase, und er erwartet, in den Willen Gottes ergeben, sein Ende. Das andere zeigt einen mit dem Podagra behafteten Wollüstling in seinem weichen Stuhle. Ihn überfällt der Tod im Grimme und mit dem Mordpfeile, wovor er zurückschaudert und den nebenstehenden Tisch umwirft. Im Zimmer stehen lauter Bücher gegen Sitten und Religion. Das Blatt hat etwa 15 Zoll in der Höhe zu 12 Zoll Breite, und beide kosten 4 Schillinge.

Silvia, mit der Inschrift aus dem Otway: O Woman, lovely Woman! Nature made you to temper Man. We had been Brutes without you, nach einem Gemälde W. Peters, von J. R. Smith in schwarzer Kunst. Ein reizendes Frauenzimmer halb aus, im Nachtkleide und mit entblößter Brust, worauf die eine Hand ruhet, ermüdet und mit gelehntem Haupte in einem Sopha sitzend. Das Nebenbild zu dem im vorigen Bande S. 325 angezeigten: Love in her Eye sits playing. Kostet eine halbe Guinee, und hält 13 Zoll in der Höhe zu $14\frac{1}{2}$ Zoll Breite.

Msr. O Neill, ein Kniestück, sitzend und das Haupt nachläßig auf den Arm gelehnt. Auch nach Peters von Smith in schwarzer Kunst. Ein schönes Blatt, $16\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, zu 12 Zoll Breite; kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Sir John Fielding, ein ausnehmend ähnliches und vortreffliches Bildniß dieses thätigen und scharfsinnigen Friedensrichters in London, nach einem Gemälde von Peters, durch Dickinson in schwarzer Kunst. Er sitzt in seinem Amtsornate auf dem Richterstuhle, mit bedecktem Haupte und einem Vorhange vor den Augen, deren Gebrauch er fast ganz verloren hat, dabey aber verwunderswürdig sein schweres Amt noch immer verwaltet. Die Höhe ist $18\frac{1}{2}$ und die Breite 13 Zoll, der Preiß aber eine halbe Guinee.

Folgende sämmtlich schön ausgeführte Blätter in schwarzer Kunst sind nach Sir Josua Reynolds:

1. Car=

1. Cartouche, von J. Dean, unstreitig ein Ideal, das Mord und Arglist im Gesichte trägt. Es ist ein Bruststück, geharnischt, mit bloßen Armen, wovon der eine einen Spieß, der andere einen Schild hält. Hoch 16 Zoll 9 Lin. breit 9 Zoll 4 Lin. kostet 5 Schill.

2. A Venetian Boy, von demselben, gleicher Größe. Auch ein Bruststück eines Jünglings, dem die Haare oben ins Gesicht gekämmt sind. Im nämlichen Preise.

3. Miß Campbell, von Val. Green. Ein Kniestück, 16 Zoll 9 L. hoch und etwas über 12 Zoll breit, kostet 7½ Schill.

4. Lady Caroline Howard, von demselben, fast gleicher Größe, und zu eben dem Preiße. Diese junge Dame sitzt mit untergeschlagnen Beinen auf der Erde, und pflückt eine Rose von einer Staude, die in einer Vase steht.

5. Mistreß Carnac, von J. R. Smith. Diese schöne junge Dame geht in einem Park bey untergehender Sonne. Die Höhe ist 23 Zoll 3 L. und die Breite 14½ Zoll. Der Preiß vom Probedruck eine Guinee.

6. School Boys, von demselben. Es sind zwey junge Brüder Gawler, die neben einander stehen, und wovon der eine seine Hand auf des andern Schulter liegen hat, dieser aber die seinige auf den Kopf eines vor ihm stehenden großen Hundes hält. Ein Kniestück, 14 Zoll in der Höhe, zu 10 Zoll Breite, und 5 Schill. im Preise.

7. Der jetzige Erzbischof von York, Wilhelm Markland, von demselben. Ein Kniestück, stehend, in der geistlichen Tracht; 18 Zoll 9 Lin. hoch und 13 Zoll breit, kostet $7\frac{1}{2}$ Schill.

Miß Anna Parr. Ein schönes Brustbild nach G. Romney, von J. Dean in schwarzer Kunst, hoch 13 Zoll, breit $9\frac{1}{4}$ Zoll, kostet 5 Schillinge.

The Salutation, die Verkündigung Mariä, nach einem Gemälde des Barocci in der Sammlung des Herrn Robert Udny, von Green in schwarzer Kunst. Ein herrliches Blatt, 22 Zoll 9 Lin. in der Höhe, zu beynahe 17 Zoll Breite; kostet von den ersten Abdrücken 15 Schill.

Morning und Evening, zwo schöne Landschaften nach Taverner, von Joh. Pettro gestochen. Freylich eben keine neue Gedanken in diesen so erschöpften Vorstellungen; aber doch treffend. Im erstern bemerkt man hauptsächlich auf einem großen Wasserstück ein Fischerboot und eine ausgetriebene Heerde bey der Tränke, wohinter auf hohen Bergen der Morgennebel zu sehen ist. Das andere ist ein heiterer Abend, wo zwey junge Mannsleute fast nackend, deren einer unter einem Baume liegt, und der andre daneben, ermüdet, sich auf einen Stab lehnet. Bäume und Perspektiv sind gut dargestellt. Sie halten 13 Zoll 4 L. in der Höhe, zu 16 Zoll 9 L. Breite, und kosten beide 5 Schillinge.

The

The Silver Age, von H. Walton gemalt, und von J. R. Smith in schwarzer Kunst. Ein Nebenblatt von dem schon angezeigten güldnen Alter nach West, das auch wohl ausgeführt ist. Ein junges Landmädchen sitzt an der Erde, einen Korb mit Hühnern neben sich, die es vermuthlich nach der entfernt sich zeigenden Stadt bringen will. Es ist, wie das andere, im breiten Ovale, 17½ Zoll hoch und 21 breit, und kostet 7½ Schill.

Fidelia and Spiranza, aus dem Spenzer B. 1. Kap. 10. St. 13. 14. nach West, von Green in schwarzer Kunst. Ein schönes Blatt, das zur Folge von andern angezeigten aus jenem Dichter dienen kann. Glaube und Hoffnung mit den gewöhnlichen Symbolen. In der Entfernung sieht man den irrenden Ritter Redcroſſ mit seiner Fee, er zu Pferde und sie auf einem Esel, ankommen. Die Maaße ist 22½ Zoll in der Höhe, zu 16 Zoll Breite, und der Preiß 15 Schillinge.

Sechs von den jüngern königlichen Kindern, in verschiedenen wohlgeordneten Gruppen und jugendlichen Beschäfftigungen, nach West, von Green in schwarzer Kunst. Dieß schöne Blatt gehöret zu dem schon angezeigten von der Königinn und ältesten Prinzeßinn, und ist von gleicher Maaße und Preiße.

Vier Blätter, die verschiedene Gruppen aus dem bekannten Hundertgulden-Stücke des Rembrants darstellen, vom Hauptmann Baillie, in verschiedener Größe, zwey ganz klein, und von den

andern beiden das größte etwas über 10 Zoll in der Höhe und 7 Zoll in der Breite. Der Geist des Originals ist vollkommen erreicht: man hätte es aber doch lieber auf einem Blatte gehabt. Sie kosten gleichwohl 1 Pfund 15 Schill. 6 Pence.

Noch hat eben dieser Liebhaber einen schönen Elephanten nach einer Zeichnung **Rembrants** geliefert, der 8 Zoll 9 Lin. in der Höhe zu 11½ Zoll Breite hält, und 2½ Schill. kostet.

Ein sitzendes Kniestück einer **Madonna** mit dem Jesuskinde auf dem Schooße, das die Dornenkrone in den Händen hält; nach **Le Noir**, von **J. Clarke**, einem Schüler des **Bartolozzi**, in Röthelmanier. Ein angenehmes Blatt, nur daß die Mutter eine zu französische Miene hat. Es ist in der Runde, von 9½ Zoll Durchschnitt, und kostet 5 Schillinge.

Von den **Schönheiten zu Windsor**, die **Sir Peter Lely** gemalt, hat **Thomas Watson** nun das erste halbe Dutzend in schwarzer Kunst meisterlich geliefert. Sie sind: 1. Lady Fanny Whitmore, (die wir schon angezeigt haben.) 2. Henriette Countess of Rochester. 3. Francess Dutchess of Richmond. 4. Elizabeth Countess of Northumberland. 5. Amelia Countess of Ossory. 6. Barbara Dutchess of Cleveland. Alle Kniestücke von gleicher Größe, nämlich 16 Zoll 9 L. in der Höhe und 12 Zoll 2 Lin. in der Breite, und jedes kostet 7½ Schillinge. Nun sind noch 8 Blätter zurück, wenn die Sammlung vollständig seyn soll.

Ca-

Calisto in her Retirement, nach einem herrlichen Gemälde des Van Dyk, dem Lord Besborough gehörig, von Earlom in schwarzer Kunst, die so weit immer möglich die schöne Karnation des Urbilds erreicht hat. Kalisto sitzt neben einem Teiche, darinn sie die Füße hält: sie hat ihr Hemd über den Kopf gezogen, und ein Amor scheint es wegnehmen zu wollen. Mehrere Liebesgötter spielen im Wasser, und ein alter Faun sieht hinter einem Baume in ihrem Rücken, begierig hervorschauend. Die Höhe ist 15, und die Breite 20 Zoll, der Preiß aber von den ersten Abdrücken 15 Schillinge.

Sacra Christi familia, nach Raphael, von Arch. Macduff, in acqua tinta. Eine bekannte heilige Familie, da die beiden Kinder auf der Wiege stehn und spielen. Hält 12 Zoll 10 L. in der Höhe zu 9 Zoll 4 L. Breite, und kostet 5 Schill.

Die noch mehr bekannte und berühmte Madonna della Seggiola zu Florenz, auch nach Raphael, von Bartolozzi, in Punzenart. Sehr oft, aber schöner ist dieß Stück noch nicht gestochen, und der Künstler hat es gewiß con amore gemacht, auch die unterstehende Zuschrift mit einer allerliebsten Vignette, die eine neben einem mit Büchern belegten antiken Tische sitzende Muse vorstellt, geziert. Die Platte hält auf solche Weise 9 Zoll 10 L. in der Höhe zu 8 Zoll 5 L. Breite, und der Abdruck kostet eine halbe Guinee.

Venus et Adonis, nach Cosway, auch von Bartolozzi, in selbiger Manier. Sie sitzen

unter Bäumen sich umfassend, und die beiden Tauben der Liebesgöttinn trinken aus einem zu ihren Füßen fließenden Bache. Ein schönes Oval, zu etwa 7 Zoll hoch und 6 Zoll breit, kostet 6 Schillinge.

Vertumnus et Pomona. Die Figuren nach Cipriani, von James Newton, in eben der Manier. Pomona steht unter Fruchtbäumen, einen gefüllten Korb an einem Arme, und die Schürze davon voll. Vertumnus sitzt daneben, und entdeckt ihr seine Leidenschaft. Im Ovale, hoch 9 Zoll, breit 6½ Zoll, und zu 4 Schill. im Preiße.

Edwin, aus Beatties Minstrel. B. I. XVI. nach einem Gemälde des J. Wright von J. R. Smith in schwarzer Kunst. Dieser junge Minnesinger sitzt unter einem mit Laub bewachsenen Felsen, das Haupt gestützt, und seine Flöte zwischen den übergeschlagnen Beinen, da auf der Erde Rollen von beschriebenen Gedichten liegen; recht, wie ihn Beattie beschreibt: Silent when glad, affectionate, though shy. Ein schönes Blatt, 18⅓ Zoll in der Höhe zu 13 Zoll Breite, kostet eine halbe Guinee.

Paul Sandby hat zur Folge seiner vorhin angezeigten Aussichten wieder 4 Blätter in acqua tinta geliefert: 1. A View of Worcester. 2. Part of the Old Bridge of Shrewsbury, with two Arches of the new one. 3. The welch Bridge at Shrewsbury. 4. South East View of Bridge-North in Shropshire. Sie sind

schön,

schön, voll Leben und Figuren, hoch 13 Zoll 4 Lin. breit 19 Zoll 9 Lin. und kosten zusammen eine Guinee.

Auch haben, nach ihm, Green und Jukes in gleicher Manier ein Paar kleinere Landschaften zu 9 Zoll 9 Lin. Höhe und 11 Zoll Breite gegeben, auf deren einer ein beladener Esel mit seinem Treiber, und auf der andern ein Bauer mit einem großen Bunde Washolze auf dem Rücken bemerklich sind. Sie kosten beide 5 Schillinge.

Noch liefern eben diese Kupferstecher in derselben Manier ein Paar schöne Folgen von inländischen Vorstellungen. Die eine von den alten gothischen Kathedralkirchen, wovon wir zwey Blätter erhalten haben, nämlich die Kirche zu Norwich nach C. Catton, und die zu Salisbury nach H. S. Grimm, die 12 Schillinge kosten, und in der Maaße 16 Zoll 4 Lin. Höhe zu 18 Zoll Breite halten. Die andere Folge ist von zerstörten Schlössern, Antiquities betitelt, nach dem durch die Cookische Reise bekannten Maler, W. Hodges. Wir haben davon vier Stück: 1. Ludlow Castle, Shropshire. 2. Brampton - Bryan Castle, Herefordshire. 3. Ragland Castle, Monmouthshire. 4. Wigmore Castle, Herefordshire. Erstere beide in der Höhe 18½ Zoll zu 13 Zoll Breite: letztere in der Breite 20 zu 15 Zoll Höhe. Sie kosten eine Guinee.

Zwo historische Landschaften von selbigem in eben der Manier, nach Gemälden von W. Williams. Die eine Trinculo et Caliban, wie

jener diesen mit einer Tracht Holzes erblickt, aus Shakespear's Tempest: die andere Celadon et Amelia, wie diese in jenes Armen vom Donner getroffen wird, aus Thomsons Sommer. Sie sind etwa 15 Zoll hoch und 18 breit, und kosten 12 Schillinge.

Zwey Stück unter dem Titel: Flemish Peasant, ein Paar Bäuerinnen verschiedentlich vorstellend. In eben der Manier, von denselben Meistern nach J. Gaskell, hoch 11 Zoll, breit 8 Z. 9 L. Beide 5 Schill.

Ein junges Mädchen, mit einem vor ihr sitzenden Pudel spielend, Miß Eyre, nach Cosway, von Bartolozzi in Röthel, mit der Unterschrift: This is the Age when human bliss stands still, Enjoys the good, without the fear of ill. Hoch 4 Zoll 9 Lin. breit 3 Zoll 2 Lin. kostet 3 Schillinge.

Maria, das unglückliche aus Sterne's empfindsamer Reise bekannte Mädchen, nach Rich. Hurleston, von W. Peter in schwarzer Kunst. Schwermüthig unterm hohen Baume sitzend, ihre Flöte neben sich und den Hund zu den Füßen. Voll Ausdruck, 21 Zoll 3 L. hoch, 16 Zoll 9 L. breit, kostet 7½ Schillinge.

Miss Brown in the Character of Clara, aus Sheridan's Duenna, von Smith gezeichnet und in schwarze Kunst gebracht. Halb aus, den Schleyer über den Kopf zurückwerfend. Hat 14 Zoll in der Höhe zu 10 Zoll Breite, und kostet 5 Schillinge.

Der

Der unlängst verstorbene Akademist J. H. Mortimer hat noch eine Folge von geäzten Studien in 15 Blättern herausgegeben, die dem Ritter Reynolds zugeschrieben sind. Die unter jedem Blatte angezeigten Vorstellungen sind mehrentheils nach Salvator Rosa und Lairesse, 12 Zoll in der Höhe zu 9 Zoll Breite. Sie kosten 7½ Schillinge.

Von der Gallerie zu Houghton sind nunmehr sechs Bogen heraus, wodurch denn bis auf 60 Gemälde geliefert sind. Es fehlen also nur noch drey Lagen zum ersten Bande, die hoffentlich bald folgen werden, daher wir die nähere Anzeige bis dahin aussetzen.

Neue witzige Schriften.

The Fathers; or the Good natur'd Man. A Comedy. As it is acted at the Theatre Royal in Drury-Lane. By the late *Henry Fielding*, 8vo. *Cadell* 1778. Diese Komödie war von dem verstorbenen Fielding, nach dem Vorberichte, einige Jahre vor seinem Tode verfertigt. Er gab sie einem seiner Freunde, Sir Charles Williams, der als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg gieng, und daselbst starb. Das Manuscript gieng also verloren. Itzt kömmt es durch einen Zufall wieder zum Vorscheine: der Verlust wäre aber nicht so groß gewesen. Ungeachtet man hin und wieder den Meister nicht verkennt, so ist es doch mehr Skize als ausgeführtes

Stück

Stück von den Brüdern des Terenz, und der Prolog und Epilog des verstorbenen Garricks hat ihm hauptsächlich auf dem Theater Beyfall verschafft.

Biographia Britannica: or the Lives of the most eminent Persons who have flourished in *Great Britain* and *Ireland*, from the earliest Ages to the present Times. The second Edition, with Corrections, Enlargements, and the Addition of new Lives. By *Andrew Kippis* etc. Vol. I. fol. *Bathurst*. Wir haben schon die erste Ausgabe dieser schönen Biographie angezeigt. Die Zusätze zu dieser neuen sind wichtig, und die neu hinzugekommnen Lebensbeschreibungen sind folgende: John Abernethy; Robert Ainsworth; Marks Akenside; Nicholas Armhurst; Dr. Thomas Amory; Lord Anson; Eugene Aram, ein Mann von außerordentlichen Talenten, der zu York 1759 wegen eines Mords hingerichtet worden; John Arbuthnot; Mary Astell; Robert Baillie, ein schottischer Geistlicher; Thomas Baker; Henry Baker, ein Naturforscher; John Balguy; John Baptist, ein Bluhmenmaler; William Barclay; John Barclay; John Barnard; Lord Viscount Barrington; John Baskerville, der Buchdrucker.

Percy, a Tragedy. Wir brauchen von diesem Stücke nicht viel zu sagen, da wir eine sehr angenehme Uebersetzung davon aus Hamburg erhalten haben, die sich auch durch die Richtigkeit

und

und Entfernung von aller Affektation in der Sprache unterscheidet. Unter den neuen englischen Stücken scheint es uns durch die gute Verbindung der Scenen und die wohlgezeichneten Charaktere vor vielen den Vorzug zu verdienen.

The Plays of *William Shakespeare.* In 10 Vol. with the Corrections and Illustrations of various Commentators; to which are added Notes by *Samuel Johnson* and *George Steevens.* The 2d Edition. Revised and augmented. 8. *Bathurst.* Diese Ausgabe des Shakespeare hat Vorzüge vor allen übrigen erhalten. Indem sich die Herausgeber die Mühe genommen, fast alles von den Zeitgenossen des Dichters nachzulesen, so haben eine Menge Stellen, die bisher dem Leser dunkel waren, durch die Beleuchtung der damaligen Sitten, Gewohnheiten und Sprache, und Vergleichung der Parallelstellen eine Aufklärung erhalten, die in Ansehung der Verständlichkeit wenig mehr zu wünschen läßt.

The Female Congress, or the Temple of *Cotytto.* A Mock Heroic Poem, in four Cantos. *T. Davies.* Ein vortreffliches Spottgedicht auf die Lüderlichkeit und Ausschweifung der Sitten in England, in wahrem petronischen Geschmacke.

The Injured Islander; or the Influence of Art upon the Happiness of Nature. 4to. *Murray.* Die gekränkten Insulaner, eine Epistel der Königinn Oberna zu Otahiti an

den

den Kapitain Wallis. Die Erinnerung ihrer gegenseitigen Liebe, die Vorstellung ihrer nachfolgenden Leiden, und das patriotische Gefühl über das Unglück ihres Vaterlands durch den Umgang mit den Europäern, machen den Inhalt dieses Gedichts aus, das sich durch vortreffliche Beschreibungen und Schilderungen der Natur und Sitten dieser glücklichen Eyländer, und eine harmonische Versifikation empfiehlt.

The English Poets, with Prefaces biographical and critical to each Author. By *Samuel Johnson*, L. L. D. Illustrated with Heads, engraved by *Bartolozzi*, *Caldwall*, *Hall*, *Sherwin*, *Walker* etc. 60 Vols. Small 8vo. 7 Pfund 10 Schill. Printed for the principal Booksellers. Eine Bibliothek der englischen Dichter, auf schön Papier, vortrefflich und äußerst correct gedruckt. Was ihnen aber noch einen vorzüglichen Werth giebt, sind Johnsons Lebensbeschreibungen derselben, die mit einer Menge scharfsinniger Beobachtungen über Menschen und Sitten, empfindsamen und lebhaften Anmerkungen, und vielen gründlichen, einsichtsvollen und unparteyischen Kritiken theils über die Dichter selbst, theils über die vornehmsten Gedichte und Stellen derselben angefüllt sind.

A Supplement to *Swifts* Works: being a Collection of Miscellanies in Prose and Verse, by the Dean; Dr. *Delany*, Dr. *Sheridan*, Mrs. *Johnson*, and Others, his intimate

mate Friends. Vol. the second, with notes, by the Editor. 8vo. *Conant.* Wir haben den ersten Theil dieser Supplemente zu Swifts Werken zu seiner Zeit angezeigt. Wenn die hier vorkommenden Aufsätze zum Theil auch nicht von D. Swift selbst geschrieben, zum Theil zweifelhaft sind, so gehen sie doch alle den Charakter dieses großen Mannes an, bringen eine Menge biographischer Anekdoten bey, und enthalten vieles zur Aufklärung der Litterargeschichte seiner Zeit. Wir haben noch einen dritten Theil zu gewarten.

Poems on various Subjects. By *Anne Murry.* 4to. *Dilli.* Dieß Frauenzimmer gab schon im vorigen Jahre ein Bändchen Unterhaltungen moralischen Inhalts, die Erziehung junger Frauenzimmer betreffend, unter dem Titel *Mentoria* heraus; und diese Gedichte in einem sanften leichten Tone sind größtentheils von gleichem Inhalte.

Lucius Junius Brutus: or the Expulsion of the Tarquins. A historical Play. By *Hugh Downman.* 8vo. *Wilkie* 1779. So sehr dieß Stück von den gewöhnlichen Regeln abweicht, und auch nachläßig bearbeitet ist, so hat es doch ungemeine Schönheiten sowohl in Absicht auf Situation, als Zeichnung der Charaktere; besonders sticht Brutus mit seiner anscheinenden Einfalt sehr hervor.

The Antiquarian Repertory. A Miscellany, intended to preserve and illustrate several valuable Remains af old Times. Adorned

ned with elegant Sculptures. 4to. 2 Vols. *Blyth*. Wir zeigen diese Sammlung verschiedener Abhandlungen über Sitten und Ueberbleibsel zum Theil aus alten Handschriften, die viel Artiges enthalten, hauptsächlich wegen der Menge seiner Kupferstiche an, womit sie geziert sind, und die alte Ueberbleibsel von Schlössern, Abteyen, Mauern, Wasserfällen, Thoren, Brücken u. s. w. vorstellen.

Moral Eclogues. 4to. *Payne* 1778. Angenehme Schilderungen des ländlichen Lebens in kleinen Pastoralen nach den Jahrszeiten; doch sind dem Sommer zwey gewidmet, und dem Winter keine.

Verses to the Memory of David Garrick. Spoken as a Monody, at the Theatre Royal in Drury-Lane. 4to. *Evans* 1779. Wir zeichnen folgende Zeilen aus diesem rührenden Gedichte aus, das auf dem englischen Theater zum Andenken seines Roscius hergesagt worden:

The *Grace* of Action — the adapted *Mien*
Faithful as Nature to the varied Scene;
Th' *Expressive Glance* — whose subtle comment draws
Entranc'd attention, and a mute applause;
Gesture that marks, with force and feeling fraught,
A sense in silence, and a will in thought;
Harmonious Speech, whose pure and liquid tone
Gives verse a music, scarce confess'd its own;
As light from gems, assumes a brighter ray
And clothed with orient hues, transcends de day! —
Passions wild break — and *Frown* that awes the sense,

And

And every *Charm* of gentler *Eloquence* —
All perishable! — like the electric fire
But strike the frame — and as they strike expire;
Incense too pure a bodied flame to bear,
Its fragrance charms the sense, and blends with air.

The Prince of Peace; and other Poems. 4to. *Murray*. Der Verfasserinn des schon unter uns bekannten Gedichts Armine und Elvire, Mistreß Cartwrights Muse, verdanken wir diese Gedichte. Das erste ist wider den amerikanischen Krieg, voll traurigschöner Bilder, herzrührender Empfindungen und einem süßen moralischen Klageton, und gehöret zu den wenigen Gedichten, worinne der Geist der Frömmigkeit mit dem Geiste der Poesie vereinigt ist. Es folgt eine schöne Elegie zum Andenken eines Frauenzimmers. Ein Hymn an die Geduld, wo die Trostgründe einer gesunden Philosophie in die Schönheit der Poesie gekleidet sind. Vier Oden. Eine Ode an den Schlaf hat viel Würde. Zwey Sonnette. Eins, unter eine Bildsäule des Hymen, erschöpft, was man von einer tugendhaften Ehe erwarten kann:

No suppliant vot'ry at thy modest shrine
For promis'd bliss delay'd assails thine ear;
Grateful I own, thy choicest gifts are mine,
Thy gifts, increasing still tho'many a year.
Peace, Health, and Ease, and unreprov'd Delight,
And calm Contentment, form thy gentle train;

Love waves his light wings, joyous at thy sight,
Proud to partake with thee thy easy reign.
Fanning thy golden torch, he smiles to see
His fairest promises fulfill'd by thee!
Still may that golden torch diffuse its light!
By love's soft pinions fanned, still glow more bright!
Thro' latest years extend its chearing ray,
And gild the gathering gloom of life's expiring day!

The distracted Lover, a Poem. 4to. *Davies*. Eine süße melancholische, pathetische Epistel, die die verschiedenen Leidenschaften eines verzweifelnden Liebhabers, schmeichelnde Erwartungen, betrogene Hoffnungen, Angst und Verzweiflung mit den glühendsten Farben malet.

Auszug eines Briefes aus Rom.

„Am Feste des heiligen Petri und Pauli, Mit„tags, starb Mengs an einem schleimigen und „faulen Fieber, oder vielmehr durch seinen Fleiß. „Was die Kunst dadurch verliert, brauche ich Ih„nen nicht erst zu sagen. Sein letztes Werk, das „er wenig Wochen vor seinem Tode endigte, ist die „Verkündigung Mariä, für den König in Schwe„den, welches noch niemand hat sehen können."

Die übrigen italienischen und französischen Nachrichten und Kupferstiche versparen wir bis zum nächsten Stücke.

Regi=

Inhalt.

I. Reynolds Rede an die Schüler der königl. Malerakademie in London, bey Vertheilung der Preiße den 10ten December 1776. 8. S. 195

II. Deutsches Museum. 1777. Erster Band 217

III. Bibliothek der Romane. Erster und zweyter Band. Fortsetzung 250

IV. Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. Neue völlig umgearbeitete Auflage 269

V. Lyrische Bluhmenlese VI. VII. VIII. 275

VI. Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche seit 1738 sowohl in der verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden, nebst ihrer Erklärung von Christoph Gottlieb von Murr. Erster und zweyter Theil 299

VII. Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Nürnberg. Dessins des meilleurs Peintres des Païs-Bas &c. &c. par *Jean Théophile Prestel* 321

)(Mann=

Inhalt.

Mannheim. Schwan: Merkwürdigste Gegenden der Pfalz S. 322
— — Sammlung aller griechischen Taktiker ꝛc. 325
Weimar. Bertuch: Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur ebend.
Berlin. Rodens Verzeichniß seiner radirten Blätter 326
— — darinnen vermißte 327
— — dessen neueste Blätter 329
Leipzig. Leben Karl Lebrecht Crusius 330
— — Neue Kupferstiche von Bause 332
und Geyser 335
— — Rost Verzeichniß aller Kunstsachen, die bey ihm zu haben 336
— — Einige italienische Kupferstiche 338

Dänemark.

Joh. Martin Preisler l'Apparition à St. Pierre 342

England.

Neue Kupferstiche 343

Neue

mieri Zeichnung 179. the good Man at the Hour of Dead, und the bad Man at the Hour of Dead, nach F. Hayman 353
Chodowiecky, neue Blätter und Zeichnungen 146. Nachricht von seinem Leben 150
Clarke, J. ein sitzendes Kniestück einer Madonna, nach Le Noir 358
Clerisseau, Antiquités de la France I. Partie 178
Cochin, f. *Collection.*
Collection des Ports de France, commencée par Mr. *Vernet*, continuée par Mr. *Cochin* 182
Congress, the female, or the Temple of *Cotytto* 365
Cooper, Richard, vier italienische Aussichten nach eigner Zeichnung 352
Cozens, *Alexander*, Principles of Beauty relative to the human Head 81
Crusius, Karl Lebrecht, sein Tod und Lebensbeschreibung 330
Cunego, Domenico, einige seiner neuesten Blätter, nach Domenichino, Lanfranco ꝛc. 341 f.

D.

Dean, J. Cartouche, und a Venetian Boy, nach Jos. Reynolds 355. Miß Anna Parr, nach G. Romney 356
Dessein, Nouveau livre de principes raisonnés de Dessein 177
Deutsche, ob sie sich so sehr verändert 56
Deyverdun, Memoire litteraire de la grande Bretagne 172 *)
Dichter, Merkmale eines vollkommnen 74
Dickinson, Sir John Fielding, nach W. Peters 354
Downman, *Hugh*, Lucius Iunius Brutus, or the Expulsion of the Tarquins 367

E.

Earlom, Calisto in her Retirement, nach Van Dyk 359
Moral *Eclogues* 186. 368
Eisen, Karl, einige Nachrichten von ihm 111. wo er gestorben 111. 113
— Franz, dessen Vater 114
Elemente, ihr Streit und daher entstandne Fabeln 17

Ellis, Wilh. s. Woollett.
Estampes coloriées, s. Recueil.

F.

Fabeln, homerische, s. Heyne, und Homer.
Facius, G. S. und J. the Birth of Venus, nach James Barry 350
Feuer, durch die Luft entwickelt, daraus entstandne Fabeln 23
Fielding, Henry, the Fathers &c. a Comedy 363
Fontaine des Muses &c. 184
Frauenzimmer, Achtung der nordischen Völker gegen dasselbe, und deren Ursachen 251
Friedel, veranstaltete Lesebibliothek 168
Frugoni, Carlo, Canzoni 162

G.

Galanterie der Ritterromane 250. ihr Ursprung und Beschaffenheit 251 ff.
Gallerie zu Houghton 363
Garrick, David, s. *Verses*.
Gedichte sind schon vor Homer gewesen 9 *)
Geiser, Bildniß Friedrichs II. und Pr. Heinrichs, nach Chodowiecky 158. eine Berloque ebend. das Nymphenbad, nach F. Moucheron 335
Gemälde in der Villa Negroni, ingl. den Bädern des Titus, in Kupferstichen 338
Geschmack, vom Genie unterschieden 202. was es sey 204. dürstet nach Wahrheit 205. nach seinem Geschmack urtheilen 208
— — in der Malerey 195
Geßner, s. *Soave*.
Goethisiren 72
Gottheiten, warum ihnen alles Außerordentliche und Große zugeschrieben 28. 35
Grazigo, Basil. Centuria di Favole 162
Green, Val. Miß Campbell, und Lady Caroline Howard, nach Jos. Reynolds 355. the Salutation, nach Barocci 356. Fidelia, und Speranza, ingl. sechs von den jüngern königl. Kindern, nach West 357
— — und Jukes, zwey kleine Landschaften, nach P. Sandby, ingl. die Kirche zu Norwich, nach C. Cotton, und die zu Salisbury, nach H. S. Grimm,

und

Register.

A.

Abbildungen der Gemälde und Alterthümer, welche — in Herkulanum — ans Licht gebracht, nebst ihrer Erklärung von Chrph. Gottlieb von Murr, 1 und 2ter Theil S. 299
Abwechslung der Auftritte in Schauspielen 243
Akademie in St. Lukas 113
— — der Musik, Verordnung aus dem königl. Staatsrath wegen deren Einrichtung 168
Alegrii, *Franc. Xaver. Homeri* Ilias, latino carmine expressa, acc. *Eiusd.* Alexandrias 162
Aliamet, Rivage près de Tivoli, nach Vernet 183
Alte, s. Sitten.
d'*Apligny*, *le Pileur*, Traité des couleurs materielles & de la maniere de colorer 177
Ariost, s. Tasso.
Prince *Arthur*: an allegorical Romance. The Story from *Spenser* 185
St. Aubin, Portrait de Juillot de Crebillon le fils, nach M. J. C. Gastriel 180. Jupiter & Leda, nach Paul Veronese 183
Aubry, les passions du jeune *Werther* 172

B.

Baillie, vier Blätter Gruppen aus Rembrants Hundertguldenstück 357. ein Elephant, nach dessen Zeichnung 358
Bar, *I. C.* Recueil de tous les costumes des Ordres religieux & militaires 181
Barry, James, An Inquiry into the real and imaginary Obstruction to the Acquisition of the Arts in England 348 *). Kupferstiche nach eignen Gemälden: Der Fall Satans 348. Job reproved by his friends 349. Philoktetes ebend. the Conversion of Polemon 350. William Pitt, Earl of Chatham 351
Bartolozzi, Zoraida, the beautiful Moor. nach Ang. Kauffmanninn 346. the Right Hon. Lady Cathe-

rine Beauclerk, nach F. Cotes 353. Madonna della Seggiola, nach Raphael, ingl. Venus & Adonis, nach Cosway 359. Miß Eyre, nach demselben 362
Battoni, Pompeo, von seinen Arbeiten 152. s. auch Wille.
Bause, Brandopfer Abrahams und Abraham auf Moria, nach Oesers Zeichnung 154. Zollikofer, nach Graff 155. P. Battoni Magdalena, nach Bachs Zeichnung 332. Watsons Lucinda, nach Falconet 333. Seleukus tritt seine Geliebte an Antiochus ab, nach Rodens Zeichnung 334
Behaim, Martin, Ritter, Nachrichten von ihm 117 von seiner Erdkugel 123. sein Tod 124. von seinem Sohne 125
Berger, zwölf Kupfer zu Shandy Leben, nach Chodowieckys Zeichnungen 146. Bildniß Bernh. Rodes nach demselben 151
Bertuch, Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur 325
Beschreibung der königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam 269
Bibliothek der Romane 1 und 2ter Band 129. 250. ihre Fehler im Plane 134. über die Einleitung vom Ritterwesen 135. noch andre Erinnerungen 266 ff.
Bluhmenlese, Lyrische, VI. VII. VIII. 275. Stücke, die nicht in den Liedern der Deutschen stehen 297
Boetius, Bildniß Hrn. Rumpelts nach Schenau 152
Bondi, Clemente, Poemetti e Rime varie 159
Bradel, Charlotte-Geneviéve-Louise-Auguste, Andrée Timothée d'Eon de Beaumont 183
Brautbegleiter 256
Bret, Theatre 175
Bühne, tragische der Römer, 1 und 2ter Band 90. Probe der Uebersetzung 94. einige Erinnerungen 96

C.

Caracci, Ludovico, il Claustro di St. Michel in Bosco 166
Carletti, D. Joseph, Beschreibung der Gemälde in den Bädern des Titus 309
(Cartwright, Mistreß,) the Prince of Peace 369
Chambars, Thom. la mort de Turenne, nach Palmieri

Nachrichten, vermischte 143. 321
Nacht, warum die mächtigste Gottheit 25 f.
Namen, griechische im Homer, über deren Gebrauch bey Uebersetzungen 70. 248 f.
Natur, was ihre Darstellung begreift 209
Natürlich 213 f.
Naumann, Klavierauszug aus der Oper Cora 186
Newton, James, Vertumnus & Pomona, nach Cipriani 360
Nicolai, s. Beschreibung.

O.

Oeser, von ihm ausgemalter Saal auf Hofr. Böhmens Landhause in Gohlis 155 ff.

P.

de Parny Poesies critiques 173
(Pellerin,) Additions aux neuf Volumes du Recueil de Medailles &c. 176
Percy, a Tragedy 364
Pether, W. Maria, aus Sterne's Reise, nach Rich. Hurleston 362
Petraca, s. *Triomfi*.
Pettro, Joh. Morning, und Evening, nach Taverner 356
Pferde, göttlichen Ursprungs 31
Plinius, Historia naturalis, s. *de Sivry*.
Poets, the English, s. *Johnson*.
Pouncy, B. J. s. Woollett.
Preisler, Joh. Martin, l'Apparition à St. Pierre, nach Guido Reni 342
Prestel, Jean Théophile, Dessins des meilleurs Peintres de Païs-Bas — du Cabinet de Mr. *Gérard Joachim Schmidt* 321
the Prince of Peace, s. Cartwright.

R.

Raccolte delle Pitture ritruovate nelle Camere di Tito sul monte Esquilino 309 *)
Read, Richard, A country Girl, nach Josias Boydell 353
Recueil d'estampes coloriées, représentant les grades, les rangs & les dignités &c. 181
Repertory, the antiquarian, 2 Vols. 362
Reynolds Rede vom Geschmack in der Malerey 195

Ritterromane 139. ihr Ursprung 140. Wunderbares in denselben ebend. Galanterie 250. kriegerischer Geist 255. Zeit ihrer Vermehrung 257. einige der ältesten 259 ff. ob die Franzosen die ersten gemacht 261. 265

Rode, Verzeichniß seiner radirten Blätter 326. darinn vermißte Stücke 327. neueste Blätter 329

Romane, alte, ihr Nutzen 130. dienen zum Vergnügen 133

Rost, Verzeichniß aller Kunstsachen, welche bey ihm in seiner Handlung zu haben 336

Ryland, W. Wynne, das Urtheil des Paris, und ein Triumph der Venus, nach Angel. Kauffmanninn 344

S.

Sammlung, vollständige, aller griechischen Taktiker, mit Erläuterungen und Kupfern 325

Sandby, Paul, vier neue Aussichten 360

Savard, Diane & Endymion, nach Montaigne 179

Schmutzer, Ulysse enlevant le fils d'Andromaque, nach einer Zeichnung des Pr. von Sachsen-Teschen, nach Calabrese 143 f.

Schönheit, über deren Bestimmung 77. Grundsätze und Klassifikation der Züge 82. s. *Cozens.*

Schwärmerey und Spott 62

Schwan, schönste und merkwürdigste Gegenden der Pfalz 322

Schweizer, ob sie sich so sehr verändert 56

Scorodoomoff, the Triumph of Love, Abelard and Eloise surpris'd by Fulbert 345. Sacrifice to Ceres, und the Graces dancing, alle nach Ang. Kauffmanninn 346

Seneka, über dessen dichterische Talente 92

Shakespear, von Eschenburg wider Voltären vertheidigt 227. richtiger Gebrauch seiner Werke 230. Nachtheil von ihren Uebersetzungen für den Geschmack 234. wie er zu heben 238. seine wirklichen Vorzüge 244

— — the Plays in 10 Vols. — by *Sam. Johnson*, and *George Steevens*, the second Edition 365

Sherwin, J. K. Portrait des Grafen von Chatham, nach R. Brumpton 352

und vier Blätter aus den Antiquities, nach W. Hodges, und zwo Landschaften, nach W. Williams 361. zwey Stück: Flemish Peasant, nach J. Gaskell 362
Groteskengemälde in den Bädern des Titus 308
Guerra, Joseph, hat seine Arbeiten für herkulanische Gemälde verkauft 311
Guillermi, Postilla, mit Holzschnitten 115

H.

Herkulanum, s. Abbildungen.
Herkules, gehört nicht unter die Ritterromane 267
Heyne, C. G. über den Ursprung und die Veranlassung der homerischen Fabeln; eine Vorlesung 5. s. auch *Tibullus.*
Histoire universelle des Théatres de toutes les Nations &c. 173
Holzschnitte, Etwas zur Geschichte derselben 115. 129 chinesische 127
Homer, worinnen sein vorzüglichstes dichterisches Verdienst bestehe 7. er verwandelt die Fabeln der alten Kosmogenien in Begebenheiten und Thaten 14. durch Beyspiele erwiesen 16 ff. Gebrauch ethischer Fabeln 38. wie er die Thaten der Helden erzählt 41. Gebrauch der Fabeln als Episoden 47. s. auch von Stolberg, *Alegrii.*

J.

Jliade, s. von Stolberg.
Johnson, Samuel, s. Shakespear. the English Poets, with prefaces biographical &c. 60 Vols. 366
Islander, the injured 365

K.

Kellet, Alexander, a Packet of Prose and Verse 184
Ketzer, zween neue Haufen derselben auf dem Parnasse 72
Keuschheit, hohe Begriffe der nordischen Völker von derselben 251
Kilian, Georg Christoph, s. Abbildungen.
Kippis, Andrew, Biographia Britannica, — the second Edition Vol. I. 364
Kleidung, bey Bildsäulen 214 f.
Klopstock, Anekdote von dessen Messiade 68
Kopf, s. *Cozens.*
Kosmogenien vor Homer 10. daraus entstandne Fabeln

beln 16 ff. Anwendung auf große natürliche Begebenheiten 36
Kunstnachrichten aus Frankreich 168
Kunstsachen, von russischen hat Herr von Stählin Memoires herausgeben wollen 110. wo Einiges daraus zu finden 111
Kupferstiche, neue deutsche 143
— — englische 343
— — französische 179
— — italienische 159. 338 f.
— — illuminirte 339

L.

Lebrun, s. *Dessein*.
Lesebibliothek, deutsche, in Paris 168
Logen des Vatikans in Kupferstichen 338 f.
Lover, the distracted 370

M.

Macduff, Archib. the Temptation of Adam, nach James Barry 348. Another Birth of Venus, und King Lear, nach demselben 351. Sacra Christi familia, nach Raphael 359
Maulbertsch, Anton, Beschreibung des Platfonds in dem großen Saale der K. K. Hofburg zu Innsbruck 144
Meil, J. H. zwölf Kupfer zu Gellerts Fabeln, nach Chodowiecky Zeichnungen 147
Mengs, kurze Nachricht von dessen Tode 370
Menschen, von Göttern erzeugte 32. unterrichtete 33
Messiade, s. Klopstock.
Moreau, der Jüngere, Tombeau de Jean Jacques de Rousseau 182
Mortimer, J. H. 15 Blätter geäzte Studien 363
Mulinari, Stefan. Zeichnungen nach alten Meistern aus der Gallerie zu Florenz 159
von Murr, Journal zur Kunstgeschichte rc. 6ter B. 108. s. Abbildungen.
Murry, Anne, Poems on various Subjects 367
Museum, deutsches, 1776. 2ter Band 54. 1777. 1ter Band 217. Erinnerung wegen Wahl der Stücke 218 f.
Musik, s. Akademie.

N.

Nachahmen 72. der Natur 209

Neue witzige Schriften.

The Fathers; or the good natur'd Man. A Comedy. — By the late *Henry Fielding* S. 363

Biographia Britannica: — the second Edition, with Corrections, Enlargements, and the Addition of new Lives. By *Andrew Kippis* etc. Vol. I. 364

Percy, a Tragedy ebend.

The Plays of *William Shakespeare*. In 10 Vol. with the Corrections — by *Samuel Johnson* and *George Steevens*. The 2d Edition 365

The Female Congress, or the Temple of *Cotytto* ebend.

The injured Islander &c. ebend.

The English Poets, with Prefaces biographical and critical to each Author. By *Samuel Johnson* &c. 366

A Supplement to *Swifts* Works — Vol. the second ebend.

Poems on various Subjects, by *Anne Murry* 367

Lucius Junius Brutus: or the Expulsion of the Tarquins. A historical Play. By *Hugh Downman* ebend.

The

The Antiquarian Repertory, adorned with elegant Sculptures. 2 Vols. S. 367
Moral Eclogues 368
Verses to the Memory of David Garrick &c. ebend.
The Prince of Peace 369
The distracted Lover 370

I. Rev-

Sitten, über die Vergleichung der alten mit den neuen 54
de Sivry, Poinsinet, Histoire naturelle de Pline Tom. X. & XI. 175
Smith, J. R. Silvia, und Mſr. O Neill, nach W. Peters 354. Miſtreß Carnac, und School Boys 355. ingl. William Markland, nach Joſ. Reynolds 356. the Silver Age, nach H. Wolton 357. Edwin, nach J. Wright 160. Miſs Brown in the Character of Clara, eigne Zeichnung 362
Soave, Fr. I nuovi Idilli di *Geſner* 160
Spenſer, ſ. *Arthur.*
Spott, ſ. Schwärmerey.
Sprache, deutſche, über die Freyheiten, die man ſich mit derſelben nimmt 247
von Stählin von Erfindung allegoriſcher Feuerwerke 109. ſ. auch Kunſtſachen.
— — der Sohn, hat einige Blätter geätzt 111
Steevens, George, ſ. Shakeſpear.
von Stolberg, Iliade des Homer 70
Strange, Cléopatre expirante, und la Fortune repandant ſes treſors, nach Guido 179
Sulpicia, ſ. *Tibullus.*
a Supplement to *Swift's* Works &c. 366

T.

Talaſſi, Angelo, la Piuma reciſa 164
Taſſo, ob er dem Arioſt vorzuziehen? 58
Temanza, T. Vite dei più celebri Architetti, e Scultore Veneziani 161
Theogenien, ſ. Koſmogenien.
Tibulli, Albii, Carmina, Libri tres, cum libro quarto *Sulpiciae*. Nouis curis caſtigauit *Chr. G. Heyne*. Ed. altera 101. einige Vorzüge dieſer Ausgabe 102. 105
Triomfi di Petraca, mit Holzſchnitten 116

U.

Vairani, Thom. Auguſtin. Cremonenſium monumenta Romae exſtantia 161
Vernet, ſ. *Collection.*
Verſes to the memory of *David Garrick* &c. 368
Untreu aus Zärtlichkeit, im Deutſchen Muſeo beurtheilt 222

Volpato, Loggie di Rafaele nel Vaticano, nach Camporesi Zeichnung 338 f. Raphaels Streit über die Sakramente, nach Joseph Cades Zeichnung 341
Voltaire über dessen Tadler 65. s. auch Shakespear.
Voß Uebersetzung der Odyssee, einige Erinnerungen wegen derselben 247
Vue & Perspective d'un Monument projetté à la gloire de Louis XVI. &c. 183

W.

Wahl der Stücke in Monatsschriften 218 ff.
Watson, Thomas, erstes halbe Dutzend der Schönheiten zu Windsor, von Peter Lely 358
Weiberfrieden 216
Weiß nach Cassel berufen 151
Werther, s. *Aubry.*
Wezel, poetische Epistel über die Neujahrswünsche 148 *)
Wille, la mort d'Antoine, nach Pompeo Battoni 152 f.
Woollett, nebst B. J. Pouncy, Apollo and the Seasons, nach Wilson 346. nebst Wilh. Ellis, Cicero at his Villa, und Solitude, nach demselben 347

Z.

Ueber Zweifel und Belehrung 60

Anmerkung

zum Plafond in Gohlis (S. 157 dieses Bandes.)

Die Figur, welche den Mittag des Lebens vorstellt, ist in der Ausführung des Gemäldes, bey welcher der Beschreiber abwesend war, unbekränzt und unbeflügelt geblieben. Sie bleibt aber noch, bey einem Attribute, dem nachdenkenden Beobachter so kenntlich, als sie bey mehreren den Nichtkennern unerklärlich gewesen seyn würde.

Druckfehler zum XXII B. 1 St.

S. 179. Z. 14. für Hennich l. Henrich.
- - - Z. 19. für Matson l. Watson.
- 182. Z. 3. für Hoeneck l. Horneck.
- - - Z. 18. für Bunkury l. Bunbury.
- 183. Z. 9 von unt. für Westey l. Wesley.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Vier und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1780.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Reynolds Rede vom Geschmack in der Malerey. Beschluß. S. 1

II. Deutsches Museum 1777. Erster Band. Fortsetzung 25

III. Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst :c. von J. G. J. Breitkopf 72

IV. Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes &c. Tome I. contenant la Lettre A. 89

V. Bibliothek der Romane. Dritter Band 114

VI. Idea della Poesia Alemanna. T. I. 119

VII. Lobschrift auf Winkelmann, von Chr. Gottl. Heyne 126

VIII. Voyage pitoresque d'Italie 132

IX. Vermischte Nachrichten 152

Italien.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scultura di Torino 152

Florenz. Delle arti di disegno, discorsi di Cav. *Giosuè Reynolds* &c. 153

Lucca. *La Faustina*, Commedia de D. *Pietro Napoli Signorelli* con due lettere critiche, una dell' autore, e l'altra di Don *Carlo Vespasiano* ebend.

Rom. Musaei Capitolini antiquae Inscriptiones a *Franc. Eugenio Guasco* editae &c. S. 153
Neapel. Consiglio ad un giovane Poeta, del Signor *Sherlok* 154
Caserta Endecasillabi di *Euchire Ercolanense* 155
Rom. De nummis aliquot aereis uncialibus Epistola 156
Vetera Monumenta, quae in hortis Caelimontanis et in aedibus Matthaejorum adseruantur — a *Rodolphino Venutio* et *Io. Christoph Amadutio.* ebend.
Delle Ville e delle più notabili monumenti antichi della città e del Territorio di Tivoli, — di *Stefano Cabrat* e *Fausto del Rè.* 161

Deutschland.

Neue Kupferstiche von Leipzig 162
— — — Dresden und Wien 163

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.

Greuze, malediction paternelle 164
Voyage pitoresque de la Grece No. III. IV. 166
Les édifices antiques de Rome dessinés & mesurés exactement sur les lieux par *Desgodetz* &c. ebend.

Neue

Neue Kupferstiche. S. 167
Vues principales du Canal de Languedoc en plan d'elevation tirés du Cabinet de Mr. *Girard* 169
Garten des Herzogs von Chartres zu Monceau 170
Figures de l'Histoire de France, III. Livraison 172
La Mort du General Mont-Calme 174
Recueil de tous les costumes des ordres religieux & militaires 7. und 8. Heft. 176
Arc Royale de Louis XV. 177
Figures de l'histoire de France IV. Livraison. 178

Neue Schriften.

Oeuvres de Mr. *de la Harpe*, VI. Vol. 179
Annales poetiques, ou Almanach des Muses, &c. 180
Les Fastes, ou les Usages de l'année, Poeme en 16 Chants, par Mr. *le Mierre* ebend.

Englische Litteratur.

An collection of Prints in Imitation of Drawings, To which are annexed Lives of their Authors &c. by *Charles Royers* 181
The Seasons by *James Thomson* a new Edition. — By *J. Aikin* 183

The Works of English Poets, by *S. Johnson*, 60 Vols. S. 184
A Discourse delivered to the Students of the Royal Academie, on the Distribution of the Prizes Dec. 10. 1778 by *the President* ebend.
Danebury or the Power of Friendship, a Tale with two Odes by a *Joung Lady* 185
The Works of the Author of the Night Thoughts. Vol. VI. ebend.
Travels through Spain in the year 1775 and 1776 &c. by *Henry Swinburne* 186
Letters supposed to have been written by *Yorik* and *Eliza*, 2 Vols ebend.
Poems by *John Hawthorn* 187
Selecta quaedam *Theocriti* Idyllia recensuit, &c. *Thom. Edwards* ebend.
The World as it goes, by the *Author of the Diaboliad* ebend.
Sketches from Nature taken and coloured in a Journey to Margate by *George Keate* 188

I.

Reynolds Rede an die Schüler der Königl. Malerakademie in London bey Vertheilung der Preise, den 10. December, 1776.

(Beschluß der im vorigen Bande abgebrochenen Rede.)

Alle Künste haben in sich selbst Mittel, wodurch sie sich mit Glück sowohl auf den geistigen als sinnlichen Theil unserer Naturen anwenden lassen. Es ist gar keine Frage, wenn man annimmt, daß beide diese Mittel mit gleicher Geschicklichkeit gebraucht werden, welcher wir den Vorzug geben müssen: demjenigen, der die heroischen Künste und würdevollern Leidenschaften des Menschen darstellt, oder dem, der mit Hülfe buhlerischer Verzierungen, so niedlich und geschmackvoll sie auch seyn mögen, die Sinnlichkeit unsers Geschmacks, wenn ich so sagen darf, gefangen nimmt. So werden die römische und bolognesische Schule mit Recht der venezianischen, flamändischen oder niederländischen Schule vorgezogen, da sie sich mit unsern besten und edelsten Kräften beschäftigen.

Wohlgesetzte Perioden in der Beredsamkeit oder Wohlklang in der Poesie, die in diesen Künsten das sind, was die Farbengebung in der Ma-

lerey ist, so einen großen Werth wir auch darauf setzen, sind doch nicht von gleicher Wichtigkeit, wie die Kunst Wahrheiten zu entwickeln, die den Menschen nützlich sind, und die uns weiser und tugendhafter machen. Eben so wenig können die Werke, die uns die Dürftigkeit und Niedrigkeit unserer Natur zu Gemüthe führen, von uns mit demjenigen in gleichen Rang gesetzt werden, was Ideen von Größe in uns erregt, oder die Menschlichkeit erhebt und veredelt; oder mit den Worten eines jüngstverstorbenen Dichters *): was den Anschauer lehret, sich selbst als Mensch zu verehren.

Es ist also Vernunft und gesunder Menschenverstand, der jeder Kunst, und jedem Theile dieser Kunst, im Verhältnisse ihrer Wichtigkeit, von dem Maler der beseelten Natur an, bis zur unbeseelten herab, ihren Rang und Werth anweiset. Hier kömmt derjenige, der den geringern Geschmack vorzieht, mit dem Ausspruche nicht fort, daß es sein Geschmack sey. Hier bey dieser Untersuchung hat der Geschmack nichts zu thun, oder sollte doch nichts zu thun haben. Es fehlt ihm nicht am Geschmack, sondern am Verstande und gesunder Urtheilskraft.

Zwar verdient Vollkommenheit in einem geringern Style vor der Mittelmäßigkeit auf der höchsten Stufe der Kunst vernünftiger Weise den Vorzug. Eine Landschaft von Claude Lorrain kann ihn vor einer Geschichte des Luca Giordano haben:

*) D. Goldsmith.

haben: aber eben daraus sieht man die Nothwendigkeit, warum ein Kenner wissen muß, worinne die Vortrefflichkeit jeder Klasse bestehe, um zu urtheilen, wie sehr es dieser Vollkommenheit sich nähere.

Selbst in den Werken von derselben Art, wie in der Historienmalerey, die aus verschiedenen Theilen besteht, wird die Vortrefflichkeit in einer geringern Gattung, aber auf einen hohen Grad gebracht, ein Werk sehr schätzbar machen, und gewissermaßen die Abwesenheit höherer Arten von Verdiensten ersetzen. Es ist des Kenners Pflicht, jeden Theil der Kunst nach seinen Verdiensten zu kennen und zu schätzen. Er wird also selbst einen Bassano nicht seiner Aufmerksamkeit unwürdig achten, der, obgleich ganz leer von Ausdruck, Verstand, Grazie oder Zierlichkeit, wegen seines bewundernswürdigen Geschmacks in der Farbengebung Hochachtung verdient, so daß er in seinen besten Werken nicht weit unter denen von Titian steht.

Da ich hier des Bassano Erwähnung gethan, so müssen wir ihm auch in so fern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, ob er gleich nicht nach der Würde strebte, die Charaktere und Leidenschaften der Menschen auszudrücken, er doch in Absicht der Leichtigkeit und Wahrheit in seiner Manier Thiere von allerhand Art zu schildern, und ihnen das, was die Maler ihren Charakter nennen, zu geben, wenig seines gleichen gehabt.

Dem Bassano können wir den **Paul Veronese** und **Tintoret**, wegen ihrer gänzlichen Unachtsamkeit auf das, was mit Recht für den wesentlichsten Theil unserer Kunst gehalten wird, den Ausdruck der Leidenschaften, an die Seite setzen. Ungeachtet dieser sichtbaren Mängel, schätzen wir doch ihre Werke, und das mit Recht. Aber man muß nicht vergessen, daß sie uns nicht wegen dieser Mängel gefallen, sondern wegen ihrer höhern Vortrefflichkeiten in einer andern Art, und trotz aller solcher Vergehungen. Auch diese Vortrefflichkeiten, so weit sie gehen, gründen sich auf die Wahrheit der allgemeinen Natur. Sie sagen **Wahrheit**, obgleich nicht **die ganze Wahrheit.**

Durch diese Bemerkungen, die man sich niemals genug eindrücken kann, können wir zween Irrthümern begegnen, die, wie ich bemerkt, wenigstens vormals, die überwiegendsten, und den Künstlern die nachtheiligsten waren: erstlich, daß man glaubte, Geschmack und Genie habe nichts mit dem Verstande zu thun; zweytens, daß man besondere lebende Objekte für Natur hielt.

Ich will nun Etwas über denjenigen Theil des Geschmacks sagen, der, wie ich Ihnen schon zuvor den Wink gegeben, nicht so sehr zur äußern Form der Dinge gehörte, sondern sich an die Seele richtete, und von ihrer ursprünglichen Gestalt abhieng, oder, daß ich mich des Ausdrucks bediene, von der Organisation der Seele, ich meyne die

Ein-

Einbildungskraft und die Leidenschaften. Die Principien von diesen sind so unwandelbar, als die ersten, und müssen durch einen Urtheilsspruch des gemeinen Menschenverstandes, der über die gemeinen Gefühle des Menschen entscheidet, auf dieselbe Art erkannt und berichtigt werden. Dieser Sinn und diese Gefühle scheinen mir von gleichem Ansehen und gleicher Entscheidung zu seyn.

Dieser Urtheilsspruch setzt eine allgemeine Einförmigkeit und Uebereinstimmung in den Gemüthern der Menschen voraus. Sonst würde das Bestreben, Regeln der Kunst festzusetzen, eitel und vergebens seyn. Man würde eine leere Erscheinung verfolgen, wenn man versuchen wollte, Empfindungen zu erregen, von denen wir gar nichts wüßten. Wir haben gar keinen Grund, zu vermuthen, daß eine größere Verschiedenheit zwischen unsern Seelen, als zwischen unsern Gestalten seyn sollte, die, ob sich gleich von ihnen nicht zwo ganz gleichen, doch eine allgemeine Aehnlichkeit haben, die durch das ganze Menschengeschlecht geht; und die, die ihren Geschmack gebildet haben, wissen zu unterscheiden, was schön oder häßlich ist, oder mit andern Worten, was mit der allgemeinen Idee der Natur, in einem Falle sowohl als in dem andern, übereinstimmt oder von ihr abweichet.

Da das innere Gebäude unserer Seele sowohl als die äußere Gestalt unserer Körper beynahe einförmig ist: so scheint natürlich daraus zu folgen, daß, da die Einbildung nicht vermögend ist, ur-

sprünglich aus sich selbst Etwas hervorzubringen, und bloß die Ideen, die ihr durch die Sinne zugeführt werden, abzuändern und zu verbinden weiß, so muß nothwendig in der Einbildungskraft sowohl, als in den Sinnen der Menschen eine Uebereinstimmung seyn. Ist aber dieß, so folget, daß in allen Fällen, bey unsern leichtesten Ergötzlichkeiten so gut, als in unsern ernsthaftesten Handlungen und Geschäfften des Lebens, wir unsere Empfindungen von jeder Art nach anderer ihren richten müssen. Die wohlgebildete Seele erkennt dieses Ansehen, und unterwirft ihre eigne Meynung der öffentlichen Stimme.

Bloß durch die Kenntniß, worinnen die allgemeinen Gefühle und Leidenschaften der Menschen bestehen, erhalten wir eine wahre Vorstellung von dem, was Einbildungskraft ist; ob es gleich scheint, als ob wir nichts dabey zu thun hätten, als unsere eigenen besondern Empfindungen zu Rathe zu ziehen, und als ob diese hinreichend wären, uns vor allem Irrthum und Mißverständniß zu sichern.

Eine Kenntniß der Verfassung und des Charakters der menschlichen Seele erhält man bloß durch die Erfahrung. Ich gebe es zu, ein großer Theil wird durch die Fertigkeit zu prüfen erlernt, was in unserm Herzen vorgeht, was unsere eigene Bewegungsgründe von Handlung, und welcher Art von Empfindungen wir bey irgend einer Gelegenheit uns bewußt sind. Wir können eine Gleichförmigkeit voraussetzen und schließen, daß dieselbe Wirkung durch dieselbe Ursache in den Gemüthern ande-

anderer hervorgebracht werde. Diese Prüfung wird zwar nicht ermangeln, uns Materien zur Untersuchung an die Hand zu geben: wir können aber niemals sicher seyn, daß unsere eigene äußere Empfindungen wahr und richtig sind, bis sie durch eine ausgebreitetere Beobachtung bestätigt worden.

Ein Mensch im Gegensatze von einem andern bestimmt nichts: aber eine allgemeine Uebereinstimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte des ganzen Menschengeschlechts, eine Stärke, die unwiderstehlich ist. In der That kann man mit gleicher Wahrheit behaupten, daß, so wie der, der sich selbst nicht kennt, auch andere nicht kennet, auch derjenige, der nicht andere kennet, sich selbst sehr unvollkommen kennen mag.

Ein Mensch, welcher glaubt, daß er selbst vor Vorurtheilen sich schützen könne, indem er dem Ansehen anderer widersteht, läßt der Sonderbarkeit, der Eitelkeit, dem Eigendünkel, der Hartnäckigkeit, und vielen andern Fehlern, die alle dahin gehen, den Verstand zu verrücken, und die natürliche Wirkung seiner Geisteskräfte zu hindern, jeden Zugang offen.

Diese Bereitwilligkeit, unser Urtheil andern zu unterwerfen, ist eine Achtung, die wir ihnen schuldig sind, und die wir ihnen auch in der That unvorsetzlich zollen. Wirklich sind wir mit unsern Meynungen nie zufrieden, als bis sie von der Zustimmung der übrigen Menschen sind genehmigt und bestätigt worden. Wir streiten und kämpfen ewig; wir

bemühen uns, Menschen zu uns zu ziehen, wenn sie nicht freywillig zu uns kommen.

Derjenige also, der mit den Werken bekannt ist, die verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Ländern gefallen haben, und seine Meynung nach ihnen gebildet, hat mehr Materialien und mehr Mittel zu erkennen, was der Seele des Menschen gemäß ist, als der, welcher bloß mit den Werken seines eignen Zeitalters oder Landes umgeht. Was immer gefallen hat und noch gefällt, wird wahrscheinlicher Weise auch noch in Zukunft gefallen; daher werden die Regeln der Kunst geleitet, und auf diesem unbeweglichen Grunde müssen sie ewig stehen.

Diese Prüfung, dieß Studium der Geschichte der Seele sollte nicht bloß auf Eine Kunst eingeschränkt seyn. Durch die Analogie, die eine Kunst mit der andern hat, werden viele Dinge berichtiget, die wir entweder nur schwach sehen, oder die vielleicht ganz und gar nicht würden seyn entdeckt worden, wenn der Erfinder nicht die ersten Winke von den Behandlungen einer verschwisterten Kunst bey einer gleichen Gelegenheit erhalten hätte *). Die öftern Anspielungen, die jedermann, der von irgend einer Kunst handelt, von andern nehmen muß, um seine Grundsätze zu erläutern und zu bestätigen, zeigen ihre nahe Verbindung und unzertrennliche Verwandtschaft zur Genüge.

Alle

*) Nulla ars, non alterius artis, aut mater, aut propinqua est. *Tertull.* nach der Anführung des Junius.

Alle Künste haben denselben allgemeinen Endzweck, nämlich den, zu gefallen; und indem sie vermittelst der sinnlichen Werkzeuge an dieselben Seelenkräfte gerichtet sind; so folget, daß ihre Regeln und Grundsätze eine große Verwandtschaft haben müssen, so viel nämlich, als die verschiedenen Materialien und die verschiedenen Werkzeuge oder Fahrzeuge, durch die sie in die Seele gebracht werden, ihnen beyzubehalten erlauben *).

Wir können also daraus schließen, daß das wahre Wesen, wenn man es so nennen darf, von dem, was man Geschmack nennt, in der Natur der Dinge bestimmt und gegründet sey; daß es gewisse und regelmäßige Ursachen gebe, wodurch die Einbildungskraft und die Leidenschaften der Menschen in Bewegung gesetzt werden; und daß die Kenntniß dieser Ursachen durch eine arbeitsame und ämsige Nachforschung der Natur, und durch eben den langen Weg erhalten werde, wie Weisheit und Kenntniß jeder Art, so schnell auch ihre Wirkungen scheinen mögen, wenn man sie auf diese Weise erlangt hat.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß der gute und tugendhafte Mann allein diesen wahren und richtigen Geschmack selbst von Werken der Kunst erlangen kann. Diese Meynung wird nicht ohne Grund scheinen, wenn wir überlegen, daß

*) Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent commune vinculum et quasi cognatione inter se continentur. *Cicero.*

dieselbe Fertigkeit der Seele, die man durch Forschen der Wahrheit in den ernsthaftern Pflichten des Lebens erlanget, bloß auf das Bestreben nach höhern Vergnügungen übergetragen wird. Es ist dieselbe Neigung, dieselbe Begierde, etwas Festes, Wesentliches und Dauerhaftes zu finden, auf die sich die Seele gehörig stützen, und mit Sicherheit ruhen kann. Bloß das Subjekt ist verändert. Wir bedienen uns derselben Weise, wenn wir den Begriff der Schönheit und Vollkommenheit in jedem aufsuchen: der Tugend, wenn wir vorwärts außer uns auf die Gesellschaft und auf das Ganze sehen: der Künste, wenn wir unsere Augen, auf eben die Weise, auf alle Lebens- und Zeitalter werfen.

Jede Kunst hat, wie unsere eigene, in ihrer Zusammensetzung eben so gut schwankende, als feste Grundsätze. Nur eine aufmerksame Prüfung ihrer Verschiedenheit wird uns in den Stand setzen, zu bestimmen, in wie weit Gewohnheit und öftere Ausübung auf uns Einfluß haben, und was in der Natur der Dinge gegründet ist.

Um aber zu bestimmen, in wie weit etwas einen tüchtigen Grund hat, müssen wir unsere Zuflucht zu eben dem Beweise nehmen, wodurch einige den wahren Witz prüfen wollen; nämlich ob er noch derselbe bleibt, wenn er übersetzt wird. Der Witz ist falsch, der bloß in einer Sprache bestehen kann; und das Gemälde, das nur Einem Alter oder nur Einem Volke gefällt, dankt seine

gute

gute Aufnahme bloß einer örtlichen oder zufälligen Vergesellschaftung der Ideen.

Wir können dieß auf jede Gewohnheit und Sitte anwenden. So sind die allgemeinen Grundsätze der Höflichkeit, Politesse oder Artigkeit bey allen Völkern immer dieselbigen gewesen: aber die Mode, in die man sie kleidet, ist stets veränderlich. Die allgemeine Idee, Ehrerbietung zu bezeigen, besteht darinne, daß man sich selbst geringer macht: aber die Art, ob solches durch Verbeugung des Körpers, durch Knieen, Niederwerfen, durch Abziehung des obern Theils unserer Kleidung, oder Wegnehmung des untern Theils des Körpers geschieht, kömmt bloß auf das Uebliche an. Es würde ungerecht seyn, zu schließen, daß alle Verzierungen, weil sie anfänglich willkührlich waren, deswegen unsere Aufmerksamkeit nicht verdienten: im Gegentheil handelt derjenige, der die Vernachläßigung dieses Schmucks verabsäumet, der Natur und Vernunft zuwider. Da das Leben ohne seine höchsten Zierden, die Künste, unvollkommen seyn würde, so würden auch diese Künste selbst ohne ihre Zierden unvollkommen seyn.

Ob wir gleich auf keine Weise diese mit positiven und wesentlichen Schönheiten in Einen Rang setzen möchten, so muß man doch zugeben, daß eine Kenntniß beider wesentlicher erfodert wird, einen vollständigen, ganzen und vollkommenen Geschmack einzuräumen. In der That sind es die Verzierungen, von denen die Künste ihren besondern

dern Charakter und ihre eigene Farbe bekommen. Wir können hinzusetzen, daß wir in ihnen das charakteristische Merkmal eines Nationalcharakters eben so finden, als wir es besser wissen, wenn wir eine Feder in die Luft werfen, woher der Wind geht, als wenn solches durch etwas Schwereres geschähe.

Der auffallende Unterschied zwischen den Werken der römischen, bolognesischen und venezianischen Schulen besteht mehr in der allgemeinen Wirkung, die durch Farben hervorgebracht wird, als in den weit tiefer liegenden Vortrefflichkeiten der Kunst: wenigstens wird jede dadurch unterschieden, und auf den ersten Anblick erkannt. So sind es bey der Architektur die Zierrathen mehr, als die Proportionen, die auf den ersten Anblick die verschiedenen Ordnungen von einander unterscheiden. Die dorische kennt man an ihren Dreyschlitzen, die ionische an ihren Schnecken, und die korinthische an ihrem Laubwerke.

Die Beredsamkeit unterscheidet sich von einer kalten Erzählung durch einen freygebigen, obgleich mäßigern Gebrauch dieser Zierrathen, die man mit dem Namen bildlicher und metaphorischer Ausdrücke belegt: die Poesie aber zeichnet sich wieder von der Beredsamkeit durch einen höhern und feurigern Schwung in Worten und Ausdrücken aus. Was die Poesie absondert und unterscheidet, ist noch ganz besonders der Schmuck des Verses: ihm giebt dieser seinen Charakter, und ist ihm so

wesent-

wesentlich, daß sie ohne ihn nicht seyn kann. Die Gewohnheit hat den verschiedenen Gattungen der Komposition ein verschiedenes Sylbenmaaß angewiesen, und die Welt ist darüber nicht ganz einig. In England streitet man immer noch, welches den Vorzug verdienet, Poesie mit oder ohne Reim. Ob wir inzwischen gleich darinne nicht übereinstimmen, worinnen dieser metrische Schmuck bestehen soll, so ist man doch darinne einig, daß irgend ein Sylbenmaaß wesentlich nothwendig ist.

Bey der Poesie und Beredsamkeit muß der Geschmack bestimmen, wie weit die figürliche und metaphorische Sprache gehen könne, und wenn sie anfängt, Affektation zu werden, oder über die Wahrheit hinauszugehen: doch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Geschmack durch die herrschenden Gefühle der Menschen, vermittelst der Werke, die man zu allen Zeiten und für Jedermann bewährt gefunden, geordnet und bestimmt wird.

Obgleich also die Beredsamkeit ganz sicher eine wesentliche und innere Vollkommenheit und unwandelbare Grundsätze hat, die sich auf die Natur unserer Leidenschaften und Neigungen gründen: so hat sie doch auch ihre Zierrathen und Arten von Einkleidungen, die bloß willkührlich sind. Was bey den morgenländischen Völkern für groß und majestätisch gehalten wird, würde bey den Griechen und Römern schwülstig und hochtrabend gewesen seyn, und die Morgenländer würden wieder

die-

dieser ihren Vortrag für kalt und schaal gehalten haben.

Eben so können wir zum Kredit der Verzierungen hinzusetzen, daß die Kunst durch sie ihre Absicht vervollkommnet. Fresnoy nennt die Farbengebung, die eine der Hauptzierden der Malerey ist, lena sororis, eine solche, die den weit schätzbarern Vortrefflichkeiten der Kunst Liebhaber und Bewunderer verschaffet.

Sie scheint dieselbe richtige Wendung der Seele zu seyn, die einen Menschen geschickt macht, die **Wahrheit**, oder die richtige Vorstellung von dem, was sowohl in den Verzierungen, als auch in den festen Grundsätzen der Kunst richtig ist, zu erreichen. Sie hat stets denselben Mittelpunkt von Vollkommenheit, ob es gleich ein geringerer Zirkel ist.

Ich will dieß durch die Mode in der Kleidung erläutern, in der man einen guten oder schlechten Geschmack zugiebt. Die Theile, aus welchen die Kleidung zusammengesetzt wird, ändern sich beständig vom Großen ins Kleine, vom Kurzen ins Lange; aber die allgemeine Form bleibt immer: es ist immer dieselbe Hauptkleidung, die vergleichungsweise, obgleich auf einem sehr seichten Grunde ruht: inzwischen muß es doch dieser seyn, auf dem die Mode ruht. Derjenige, welcher mit dem meisten Glücke erfindet, oder im besten Geschmacke sich kleidet, würde, wenn er dieselbe Scharfsichtigkeit zu größern Absichten anwendete, gleiche Fähig-

higkeit gezeigt, oder sich eben denselben richtigen Geschmack in den höchsten Arbeiten der Kunst gebildet haben.

Ich habe des Geschmacks in der Kleidung Erwähnung gethan, welches gewiß eines der niedrigsten Dinge ist, auf die man dieß Wort anwenden kann; doch, wie ich schon zuvor bemerkt habe, auch hier behauptet er sein Recht, so seicht sein Grund ist, wenn er auf die Mode irgend einer besondern Nation Rücksicht nimmt. Es giebt aber in Ansehung der verschiedenen Gewohnheiten von verschiedenen Zeitaltern oder Ländern, noch geringere Mittel zur Bestimmung, welcher wir den Vorzug geben sollen, da sie alle auf gleiche Weise von der Natur entfernt zu seyn scheinen.

Wenn ein Europäer, nachdem er seinen Bart geschoren, und falsches Haar auf seinen Kopf gesetzt, oder sein eigenes natürliches Haar in regelmäßige harte Knoten so unnatürlich als nur möglich gewickelt, und sie mit Schweinfett unbeweglich gemacht, und das Ganze mit Weizenmehl bedeckt, das er durch eine Maschine in der äußersten Gleichförmigkeit aufgestreut: wenn er, sage ich, in einem solchen Schmucke daher kömmt, und einem Cherokeesen begegnet, der eben so viel Zeit auf seinen Putztisch verwandt, und mit gleicher Mühe und Aufmerksamkeit seinen gelben und rothen Ocker auf gewisse Theile seiner Stirne oder Wangen gelegt, so wie er es am zierlichsten geglaubt hat: so ist derjenige, der den andern wegen der Aufmerk-

sam-

samkeit auf die Mode seines Landes verachtet, oder wer von beiden zuerst den andern zu belachen ein Recht zu haben glaubt, der Barbar.

Alle diese Gewohnheiten sind unschuldig; eben so wenig ist es des Nachdenkens oder der Mühe werth, sie ändern zu wollen, da der Wechsel aller Wahrscheinlichkeit nach von der Natur eben so entfernt seyn würde. Der einzige Umstand, der mit Recht einigen Unwillen erregen könnte, ist, wo die Behandlung schmerzhaft oder der Gesundheit nachtheilig wäre, dergleichen in Otahiti gewöhnlich ist, und wohin auch das enge Schnüren der englischen Damen gehöret. Wie nachtheilig aber dieß Letzte der Gesundheit und Erhaltung des Lebens ist, hat Ihnen der Lehrer der Akademie nur vor wenig Tagen zu zeigen Gelegenheit gehabt.

Es ist bey der Kleidung so, wie bey Dingen von größerer Wichtigkeit. Moden schreiben sich bloß von denjenigen her, die die hohen und mächtigen Vorzüge des Ranges, der Geburt und des Vermögens haben. Da viele von den Zierrathen der Kunst, wenigstens diese, von denen kein Grund kann angegeben werden, uns überliefert, von uns angenommen werden, und ihr Gewicht von der Gesellschaft, in der wir sie zu sehen pflegten, erhalten; da Griechenland und Rom die Quellen sind, aus denen alle Arten von Vortrefflichkeit hergeflossen, bis auf die Verehrung, auf die sie einen gerechten Anspruch wegen des Vergnügens und der Wissenschaft haben, die sie uns verschaffen: so geben

hen wir ihnen über jeden Schmuck und jede Gewohnheit, die ihnen zugehörte, selbst bis auf die Mode ihrer Kleidung unsern Beyfall. Denn wir müssen hier bemerken, daß wir uns nicht an ihnen in ihrer eignen Stelle genügen lassen, sondern auch uns kein Bedenken machen, die Bildsäulen neuerer Helden oder Senatoren in römischer Waffen- oder Friedenskleidung darzustellen; ja, wir gehen so weit, daß wir nicht leicht eine andere Gewändergebung bey einer Statue zulassen.

Die Gestalten von den großen Männern dieses Volkes sind in Bildhauerey bis auf uns gekommen. In dieser haben wir beynahe alle die vortrefflichsten Muster der alten Kunst. Wir haben persönliche Würde mit den so vorgestellten Personen und die Wahrheit der Kunst mit ihrer Vorstellungsart so vergesellschaftet, daß es nicht länger in unserm Vermögen steht, sie von einander zu trennen. Dieß findet aber nicht in der Malerey statt; denn da wir keine alten vortrefflichen Bildnisse übrig haben, so ist diese Verbindung nicht erfolgt. In der That würden wir es eben so wenig wagen dürfen, einen Feldherrn in römischer Soldatenkleidung zu malen, als wir eine Bildsäule in itziger Uniform aufstellen können. Indessen, da wir keine alten Porträte haben, geben wir doch dadurch einen Beweis, wie gern wir diese Arten von Vorurtheilen annehmen, daß wir unter den Neuern uns die besten Muster zur Nachahmung dienen lassen. Die große Mannichfaltigkeit vortrefflicher Bildnisse,

mit denen Vandyke diese Nation bereichert hat, bewundern wir nicht nur wegen ihrer wirklichen Vortrefflichkeit, sondern wir treiben auch unsern Beyfall bis auf die Kleidung, die zu seiner Zeit Mode war. Wir alle erinnern uns noch sehr wohl, wie gemein es noch vor wenig Jahren war, Porträte in dieser gothischen Kleidung schildern zu lassen, und noch ist diese Gewohnheit nicht ganz aufgehoben. Nur hierdurch erhielten, wie man eingestehen muß, einige sehr alltägliche Gemälde Etwas von der Miene und der Wirkung der Vandykischen Werke, und schienen auf den ersten Anblick bessere Gemälde zu seyn, als sie wirklich waren: sie schienen es übrigens nur bloß denjenigen, die vermögend waren, diese Vergesellschaftung von Ideen zu machen, und die, wenn sie gemacht wurde, unwiderstehlich war. Aber diese Vergesellschaftung ist Natur, und bezieht sich auf die untergeordnete Wahrheit, die aus der Gleichförmigkeit mit dem allgemeinen Vorurtheile und Meynung entsteht: sie ist also nicht bloß eine Wirkung der Phantasie. Außer den Vorurtheilen, die wir für alte Trachten haben, können sich auch andere Ursachen finden, und hieher rechnen wir billig ihre Simplicität, indem sie aus wenig mehr, als aus einem einzelnen Stücke Gewand bestund, ohne die wunderlichen eigensinnigen Formen, von denen alle andere Trachten beladen werden.

Aus eben dem Vorurtheile, das wir für die Alten haben, die auch unsere Lehrer in der Baukunst

kunst sind, haben wir auf gleiche Weise ihre Verzierungen angenommen; und wenn wir auch wüßten, daß weder Natur noch Vernunft diese Schönheiten rechtfertigten, die wir in dieser Kunst zu sehen glauben, und Jemand sollte, von dieser Wahrheit überzeugt, neue Ordnungen von gleicher Schönheit erfinden, welches wir als möglich voraussetzen: so würden sie doch nicht gefallen, und er würde auch keine Ursache haben, sich darüber zu beklagen, weil die Alten den großen Vorzug der Gewohnheit und des Vorurtheils vor sich haben. In diesem Falle verlassen wir, was jedes Vorurtheil für sich hat, um das zu nehmen, was keinen Vorzug vor dem hat, was wir verlassen, als die Neuheit, die sich bald selbst vernichtet, und in jeder Absicht ein schwacher Feind wider die Gewohnheit ist.

Diese Verzierungen, die das Eigenthumsrecht erlangt haben, dürfen nicht weggeschafft werden, und nichts Anderm Platz machen, als was höhere Ansprüche hat, und zwar solche Ansprüche, die das Uebel und die Verwirrung, welche Neuerungen allezeit hervorbringen, vergüten.

Hierzu setzen wir noch, daß oft die Dauerhaftigkeit der Materialien etwas zu dem Vorzuge eines Objekts vor dem andern beytrage. Verzierungen bey Gebäuden, mit denen der Geschmack hauptsächlich zu thun hat, bestehen aus Materialien, die länger dauern als diejenigen, aus denen die Kleidung besteht: dadurch erhalten sie auch

höhere Ansprüche auf unsere Gunst und unser Vorurtheil.

Ganz gewiß verdienet das mehr Aufmerksamkeit, was wir nicht wieder loswerden können, als das, was wir abwerfen können. Wir sind Geschöpfe des Vorurtheils: wir können und dürfen es nicht ausrotten; wir müssen es bloß durch die Vernunft ordnen, und diese Anordnung durch die Vernunft ist in der That wenig mehr, als daß wir den geringern Vorurtheilen, die bloß auf Ort und Zeiten eingeschränkt sind, entsagen, um denjenigen Platz zu machen, die dauerhafter und bleibender sind.

Derjenige also, der in seiner Praxis von Porträtmalerey seinen Gegenstand zu würdigen wünschet, (wir wollen setzen, es sey ein Frauenzimmer) der wird sie nicht in einer Modetracht malen, von der die allzugroße Bekanntschaft schon hinreichend ist, ihm alle Würde zu entziehen. Er sorget, daß sein Werk den Ideen und der Einbildung entspreche, von denen er weiß, daß sie das Urtheil anderer bestimmen. Er giebt also seiner Figur einigermaßen den allgemeinen Ton des Antiken um derselben Würde willen, behält aber etwas von dem Neuern bey, um derselben Aehnlichkeit willen. Durch eine solche Behandlung thun seine Werke den Vorurtheilen eine Genüge, die wir immer für das haben, was wir stets vor uns sehen; und der Geschmack der antiken Simplicität entspricht dem, was wir das gelehrtere und wissenschaftlichere Vorurtheil nennen könnten.

Man

Man verfertigte vor nicht gar langer Zeit eine Statue von Voltären. Der Bildhauer, der nicht die Achtung für die Vorurtheile der Menschen hatte, die er haben sollte, machte ihn ganz nacket und so mager und ausgemergelt, als das Original seyn soll. Die Folge ist so gewesen, wie man sie erwarten konnte. Sie ist in der Werkstatt des Meisters geblieben, ob man sie gleich als eine öffentliche Zierde und Ehrenbezeigung für Voltären aufzustellen gemeynt war, und seine witzigen Zeitgenossen und Bewunderer sie auf ihre Kosten hatten verfertigen lassen.

Wer übrigens ein Volk reformiren wollte, sobald ein schlechter Geschmack bey demselben überhand genommen hat, würde übel zurechte kommen, wenn er dem Strome ihrer Vorurtheile gerade entgegen schwimmen wollte. Der Menschen Gemüther müssen zu dem, was ihnen neu ist, vorbereitet werden. Eine gänzliche Umschmelzung ist ein Werk der Zeit. Ein Nationalgeschmack, so elend er auch seyn mag, kann nie auf einmal ganz geändert werden: wir müssen ein wenig der vorgefaßten Meynung der Gemüther nachgeben; und dann werden wir ein Volk dahin bringen, das anzunehmen, wodurch es beleidigt werden würde, wenn man es mit Sturm einführen wollte. Als Battista Franco nebst Titian, Paul Veronese und Tintoret gebraucht wurde, die Bibliothek von St. Markus zu schmücken, so machte seine Arbeit, wie Vasari sagt, weit weniger Vergnü-

gen, als irgend eine der übrigen: die trockne Manier der römischen Schule war gar nicht von der Art, daß sie Augen gefallen konnte, die an die Schwelgerey, den Glanz und den Reichthum der venetianischen Farbengebung gewöhnt waren. Wären die Römer Richter dieses Werks gewesen, so würde das Urtheil vielleicht gerade entgegengesetzt gewesen seyn; denn in den edlern Theilen der Kunst war Battista Franco vielleicht unter keinem von seinen Nebenbuhlern.

Meine Herren,

Meine vornehmste Absicht und der Hauptendzweck bey dieser Rede war, zu beweisen, wie wesentlich eine festgesetzte Regel bey dem Geschmacke sowohl, als bey der körperlichen Schönheit sey; und daß ein falscher oder verdorbener Geschmack ein Ding ist, das eben so gut erkannt wird, sich eben so leicht verräth, als irgend Etwas, das in unserer Bildung oder äußerlichen Beschaffenheit häßlich, mißgestaltet oder unregelmäßig ist; und daß diese Kenntniß aus der Uebereinstimmung der Meynungen der Menschen hergeleitet werde, aus welcher die Kenntniß desjenigen kömmt, was die allgemeinen Gewohnheiten der Natur sind, von denen das Resultat eine Idee der vollkommenen Schönheit ist.

Wenn das, was ich gesagt habe, wahr ist, daß außer dieser Schönheit oder Wahrheit, die nach einförmigen, ewigen, unveränderlichen Gesetzen

setzen der Natur gebildet wird, und die nothwendig nur Eine seyn muß; daß es ferner außer dieser Einen unveränderlichen Wahrheit Wahrheiten gäbe, die wir scheinbare oder Wahrheiten vom zweyten Range nennen könnten, die aus Vorurtheilen, welche bloß auf Zeit und Ort einschränken, aus Einbildungen, Moden, oder einer zufälligen Verbindung der Ideen herkommen: — wenn es scheint, daß diese letzten immer noch ihren Grund in der ursprünglichen Einrichtung unserer Gemüther haben, so seicht er immer seyn mag; so folget, daß alle diese Wahrheiten oder Schönheiten die Aufmerksamkeit des Künstlers nach dem Maaße ihrer Stätigkeit oder Dauer, oder nach dem ihr Einfluß mehr oder weniger stark ist, verdienen und erfodern. Und hier muß ich noch hinzusetzen, daß sie, so wenig sie ihre gehörigen Gränzen überspringen dürfen, eben so wenig bey einem wohleingerichteten Geschmacke den Einfluß jener allgemeinen Grundsätze, die der Kunst ihre wahre und bleibende Würde geben, aufheben oder schwächen dürfen.

Unstreitig steht es in unsrer eigenen Gewalt, diesen richtigen Geschmack zu bilden: wir müssen aber zur Vernunft und Philosophie unsere Zuflucht nehmen; von ihnen müssen wir die Wagschale borgen, auf welcher wir den Werth jedes Anspruches, der sich selbst zu unserer Bekanntschaft drängt, wägen und schätzen.

Der allgemeinste Vorwurf, den man der Einführung der Philosophie in die Gebiete des Geschmacks machet, ist, daß sie den Flug der Einbildungskraft hemme und zurückhalte, und die Schüchternheit einflöße, die eine übertriebene Vorsicht, daß man nicht irren oder der Vernunft entgegenhandeln möge, leicht hervorbringen kann.

Aber nein, so ist es nicht; Furcht ist weder Vernunft, noch Philosophie. Der wahre Geist der Philosophie, der Kenntniß erzeuget, giebt ein männliches Vertrauen, und setzt vernünftige Festigkeit an die Stelle eitlen Stolzes. Ein Mann von wahrem gutem Geschmacke ist immer ein Mann von richtigem Urtheile, auch in andern Absichten; und die Erfindungen, die die Vernunft verachten, oder sich von ihr entfernen, sind meistentheils, wie ich fürchte, mehr Träume eines fieberhaften Gehirns, als der erhabene Enthusiasmus eines gesunden und wahren Genies. Den höchsten Flug der Phantasie oder Einbildungskraft sollte die Vernunft immer vom Anfange bis zu Ende ordnen, ob ich ihr gleich zugebe, daß sie eine mächtigere Wirkung auf das Nachdenken habe.

Ich muß noch hinzusetzen, daß einige von den größten Geistern des Alterthums, und die, die sich selbst in Werken des Genies und der Einbildungskraft am meisten hervorgethan haben, auf gleiche Weise ihrer kritischen Fähigkeit wegen groß gewesen sind. **Plato, Aristoteles, Cicero** und **Horaz**, und unter den Neuern **Boileau, Corneille,**

neille, Pope und Dryden sind wenigstens Beweise, daß das Genie dadurch nichts verliert, wenn es auf die Regeln der Kritik aufmerksam ist, und sich denselben unterwirft. Ich hoffe also, daß das, was ich gesagt habe, in Ihnen eine Begierde erwecken möge, sich mit den Grundsätzen und dem Betragen großer Meister unserer Kunst bekannt zu machen, und für dieselben Ehrerbietung und Hochachtung zu haben, wenn Sie sie kennen.

II.

Deutsches Museum, 1777. Erster Band.

Fortsetzung der Recension im vorigen Stück.

Februar.

Politische Fragmente von Schlosser. Dieser Aufsatz trägt deutliche Spuren von einem Kopfe, der sich von allen gelernten Begriffen, Meynungen und Grundsätzen losreißt, sich mit vollem Verstande den Eindrücken überläßt, die einzelne Erfahrungen allmählich auf ihn machen, und uns dann seine Vorstellungen und Urtheile so giebt, wie sie in ihm entstanden sind. Daß diese Art zu denken lobenswerth und bey einem scharf-

sinnigen Kopfe die einzige ist, wodurch er neue Aussichten in den Wissenschaften eröffnen, neue Seiten an den Gegenständen entdecken kann, ist unläugbar: aber diese Methode, die Gedanken einzelnen Erfahrungen nachlaufen zu lassen, wie es ihnen beliebt, hat sehr viel Gefährliches. Sind alle Erfahrungen, aus welchen die Begriffe und Urtheile eines solchen Denkers entstunden, an Einem Orte, in Einem kleinen Zeitraume, unter einerley begleitenden Nebenumständen gemacht, so muß dieß nothwendig eine große Mangelhaftigkeit in den Begriffen und eine eben so große Einseitigkeit in den Urtheilen erzeugen: die Folgerungen, die er daraus zieht, nennt der große Haufen, der Wahrheit und Falschheit nur nach gelernten Meynungen und Begriffen mißt — **Paradoxien**, und der Mann, der an verschiedenen Orten und unter mancherley Nebenumständen Erfahrungen gesammelt hat, findet jene Folgerungen nothwendig falsch. Macht man seine Erfahrungen in Geschäfften, woran man selbst Theil nimmt, so werden sie beständig von einer Empfindung oder Leidenschaft begleitet, die auf die Stimmung unsers Urtheils gewaltigen Einfluß hat und den Eindruck der Erfahrung verfälscht; und was endlich das Schlimmste ist, von gelernten Vorurtheilen können wir uns zur Noth losmachen, aber von unsern eignen? — sehr schwer! Wir alle haben gewisse Ideale von den Dingen und Einrichtungen: diese Ideale sind ohne unser Zuthun, Wissen und Willen in uns entstanden, gelangen

sogar

sogar selten zum deutlichen Bewußtseyn, aber beständig vergleichen wir — Einer mehr, der Andere weniger — die in der Erfahrung vorkommenden Dinge mit ihnen, und solche unmerkliche Vergleichungen bestimmen nicht nur unser Urtheil, sondern auch den Eindruck der Dinge auf uns. Man setze z. B., daß Jemand über das Patriarchenleben geträumt hat: er kann völlig einsehen, daß eine solche Verfassung gegenwärtig gar nicht statt findet, und gleichwohl bleibt das Bild der geträumten patriarchalischen Verfassung dunkel in der Seele schweben, und modificirt den Eindruck, den jede wirklich vorhandene Verfassung auf ihn macht, die er in der Folge kennen lernt, und formt, ihm unwissend, sein Urtheil, sein Misfallen oder Gefallen in dem Maaße, wie sie jenem Ideale mehr oder weniger widerspricht. So hat jeder unter uns in seinen jüngern Jahren über alle Dinge geträumt, sich republikanische, arkadische, demokratische, theokratische, patriarchalische Verfassungen gedacht, wie es der Zufall haben wollte: so haben wir alle unsere Ideale in den Kopf bekommen, die mit zunehmender Erfahrung immer schwächer und im Anfange bey manchen Menschen so stark auf ihr Urtheil wirken, daß ihnen alles anekelt. Vor dem Einflusse dieser individuellen Vorurtheile, sie mögen politische Verfassungen, Familieneinrichtungen, menschliche Glückseligkeit, oder was es nur sey, betreffen, kann sich derjenige am wenigsten sichern, der seine Erfahrungen nur

in

in einem kleinen Zirkel an einerley Gegenständen, unter einerley Beziehungen macht.

Daher bin ich immer gegen politische Betrachtungen und Räsonnements, die von Teutschen herrührten, äußerst mistrauisch gewesen, weil ihre Verfasser meistentheils entweder Männer in praktischen Aemtern oder akademische Gelehrte waren: jene machen ihre Erfahrungen immer nur unter einerley Verfassung und bey einerley Nebenumständen, und ihr persönliches Verhältniß bestimmt ihr Urtheil zu sehr; gewohnt, die Dinge nur in Einem Gesichtspunkte und unter einerley Beziehungen zu sehen, schränkt sich ihr Blick ein, und man wird meistentheils finden, daß solche Männer alles falsch und unausführbar finden, was nicht auf das Lokale der Verfassung paßt, unter welcher sie arbeiten und ihre Erfahrungen machen. Wenn sie sich hüteten, ihre aus solchen Partikularerfahrungen gezogenen Sätze für allgemeine Wahrheiten auszugeben, so wären ihre Arbeiten bey aller Einseitigkeit höchstbrauchbar: sie arbeiteten dem Manne vor, der mehr Staaten, mehr Verfassungen überschaut, und also Ein Ding unter mancherley Verhältnissen und Beziehungen erblickt hat: allein es ist dem Verstande fast unmöglich, das nicht für allgemein wahr zu halten, was in dem ganzen Kreise seiner Erfahrung wahr ist, besonders da Männer in öffentlichen Bedienungen wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit welcher ihnen bey ihren Geschäfften Ursache und Wirkung erscheint, dahin-

gebracht

gebracht werden, daß sie sich gar nicht vorzustellen vermögen, es könne etwas, was sie so viele hundertmal so handgreiflich wahr befunden haben, auf irgend einem Flecke des Erdbodens nicht wahr seyn.

Akademische Gelehrte kennen wohl gewöhnlich mehr Verfassungen und Verhältnisse aus Büchern, allein sie haben immer ihre Ideale im Kopfe, nach welchen sie mit oder ohne Wissen alles messen. Alles erscheint ihnen groß oder klein, gut oder schädlich, thunlich oder unthunlich, in so fern es mit diesen Idolen ihrer Einbildungskraft übereinstimmt. Der Mann in praktischen Aemtern wird also durch lokale, und der Gelehrte durch individuelle Vorurtheile gehindert, das allgemein Wahre zu finden, und ihre allgemeinen Orakelsprüche sind immer nur Partialwahrheiten. Ein Mann, wie Stewart, der als räsonnirender Beobachter durch die Welt reist, und als räsonnirender Beobachter Ein Ding unter mancherley Umständen und Verhältnissen sieht, durch das Reisen sich von den Vorurtheilen seines Landes und seinen eignen heilt, durch keine persönlichen Rücksichten gehindert wird, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und also bloß durch die Mängel des menschlichen Verstandes und seines Kopfs zum Irrthume verführt werden kann; — nur ein solcher könnte politische Orakelsprüche thun, und doch wäre es besser, wenn er sich gefallen ließe, nicht orakelmäßig, sondern wie ein räsonnirender, dem Irr-

thume

thume unterworfner Sterblicher mit uns zu reden: wir trauten ihm um so viel mehr.

Herrn Schlosser hat der Recensent aus seinen Briefen über die Philanthropine als einen denkenden Kopf kennen gelernt, der vielleicht nicht genug in die Dinge eindringt, aber doch ungemein scharfsinnig ist, ihre Verhältnisse und Wirkungen zu erkennen, die sie in dem Gesichtspunkte haben und haben können, in welchen er sie sich gestellt hat; der vielleicht den Gesichtspunkt zuweilen ein wenig zu enge nimmt, auch in seinen Vorstellungen von den Dingen und in seinen Urtheilen darüber oft von vielen persönlichen Vorurtheilen und heimlich wirkenden Idealen, wider sein Wissen und Wollen, geleitet wird; dem vielleicht Iselin nicht mit Unrecht eine philosophische Eroberungssucht zuschreibt, und dem also oft das Unglück widerfährt, daß er sich die Sachen falsch vorstellt, weil er nur darauf denkt, sie sich anders, als die übrigen Menschen, vorzustellen; der sehr oft von der Sirenenstimme der Antithese verführt wird; der aber durch die täuschenden Farben, womit ihm so viele Verführerinnen die Gegenstände bemalen, oft mit dem scharfsichtigsten Blicke hindurchdringt.

Daher muß es der Rec. herzlich beklagen, daß Herr Schlosser die aphoristische Manier, die unbequemste und nachtheiligste unter allen, so sehr zu lieben scheint; und wenn man ein Herkules im Denken wäre, könnte man sich unmöglich ent-

hal-

halten, bey dieser Manier den künstlich zugespitzten, witzig gedachten und ausgedrückten Irrthum der simpeln Wahrheit vorzuziehen: man giebt einseitigen Vorstellungen, speciellen oder wohl gar individuellen Wahrheiten eine Allgemeinheit, die freylich anfangs frappirt, aber nicht zwo Sekunden lang ordentliches Nachdenken aushält. Noch mehr hat sich der Recensent gewundert, daß Herr Schlosser diese Manier in seinen ersten Aufsätzen gebraucht hat, da diese kurzen Sätze, wenn sie nicht blos frappante Gedanken, sondern frappante Wahrheiten enthalten sollen, Resultate langer Erfahrung und langen Nachdenkens seyn müssen.

Gleichwohl kommen in den Rubriken Fürstenerziehung (S. 99.), Fürstendiener (S. 101.) sehr gut gesagte und — so weit der Recensent in diesen Dingen sehen kann — auch richtige, treffende Gedanken vor. Um aber an einigen Beyspielen zu zeigen, welcher Zweydeutigkeit so kurze Sentenzen ausgesetzt sind, wähle ich den Artikel (S. 108.) der Gelehrte, weil er mehr als die übrigen für das Forum unserer Bibliothek gehört.

Seitdem Gelehrsamkeit nöthig war zu den Geschäfften, seitdem war's gethan um Gelehrsamkeit und Geschäffte.

Dieß kann heißen sollen: 1) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um zu den Geschäfften zugelassen zu werden" — und in diesem Sinne wären diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäfften geben, nämlich die Fürsten und ihre obersten Diener,

welche

welche die Gelehrsamkeit fälschlich bey dem Geschäftsmanne foderten, an den übeln Folgen Schuld, die nach der Meynung des Verf. daraus entsprungen sind. 2) „Seitdem man Gelehrsamkeit nöthig hatte, um die Geschäffte führen zu können“ — und hier liegt die Schuld der übeln Folgen an den Umständen, die z. B. uns so einen Schwall von mancherley, aus verschiedenen Verfassungen hergenommenen Gesetzen aufdrangen, daß der künftige Jurist Sprachkenntnisse, Kenntniß der Antiquitäten und andere Gelehrsamkeit braucht, um sie zu verstehen, und ihre gegenwärtige Anwendbarkeit zu beurtheilen; an den Umständen, die die Gründe der christlichen Religion in hebräische und griechische Bücher versteckten, daß der künftige Theolog Philologie, Geschichte, Sprachen, Hermenevtik, und Gott weiß was mehr, bedarf, um seinen Koder zu erklären, und die Beweise seiner Lehren herauszusuchen. — Dieser wesentlich verschiedene Sinn macht noch einige andere Arten, den Satz zu verstehen, möglich. Wenn man den ersten Fall annimmt, so kann es 3) heißen: „Seitdem diejenigen, die den Zutritt zu den Geschäfften geben, nur darauf sehen, daß Jemand ein Gelehrter ist, das heißt, auf einer Akademie studirt hat, und also alle noch so fähige Köpfe ausschließen, die ihre Kenntnisse ohne akademischen Unterricht erworben haben“ — dieß ist nicht in allen deutschen Ländern, und nur von den eigentlich sogenannten juristischen Geschäfften wahr. 4) „Seitdem man bey der Prüfung der Subjekte mehr auf

Ge-

Gelehrsamkeit Rücksicht nimmt, als auf Talente, Thätigkeit und Ehrlichkeit.“ 5) „Seitdem der künftige Geschäfftsmann sich auf Universitäten mit Gelehrsamkeit füttern lassen muß, da er die Grundsätze, die Arten seiner Geschäffte und Uebung in ihrer Führung, lernen sollte.“

Der Leser, der die Richtigkeit der Folgen einsehen will, muß nothwendig von der Ursache einen bestimmten Begriff haben: gleichwohl kann er dieß wegen der Zweydeutigkeit nicht; er schwankt und weiß nicht, ob der Verfasser Recht hat oder nicht, weil ihm nicht genau einleuchtet, was jener dabey dachte. Das Beste bey diesem Satze ist noch, daß die Falschheit der Folge in die Augen fällt, man nehme den Vordersatz, in welchem Sinne man wolle. Seitdem Gelehrsamkeit ein wirkliches oder ein fälschlich gefodertes Bedürfniß bey öffentlichen Geschäfften geworden ist, hat es seitdem weniger große Gelehrte gegeben? ist die Gelehrsamkeit in Verfall gerathen? sind die Geschäffte schlechter geführt worden? — Man gehe nur die hauptsächlichsten Geschäffte durch, wozu man gegenwärtig Gelehrsamkeit braucht, die Staatsgeschäffte und die Justiz, und vergleiche unser Jahrhundert mit allen vergangnen, wo man in beiden weniger oder gar keine Gelehrsamkeit gebrauchte; man vergleiche uns in Ansehung jener beiden Geschäffte mit Römern, Griechen und allen übrigen Völkern, und sehe, wo sie mit mehr Verstand, Klugheit und Ordnung geführt wurden.

Bey genauer Untersuchung werden wir zuversichtlich in Ansehung der Geschicklichkeit den Ausschlag bekommen; und zweifelte man vielleicht, ob wir ihn auch von Seiten der Treue und Redlichkeit hätten, so würde sich doch nach genauer Zergliederung nicht mehr wider als für uns erweisen lassen. Wir übersehen das Detail der vorigen Zeiten zu wenig, kennen meistens gar nichts davon, urtheilen von ihnen nur nach den Beyspielen der Geschichte, und bilden uns ein, daß das ganze Volk aus lauter solchen Sonntagsmännern bestund, wie uns seine Geschichte aufstellt: die Alltagsleute, der Privateigennutz, die Privatschurken sind in dem Gemälde ausgelassen; und die Unredlichkeit, die im Verborgenen wirkt, und nie ein Gegenstand der Geschichte wird, ist gerade die verderblichste: aber wer kennt diese in den vergangenen Zeiten, daß er sie mit der gegenwärtigen ohne Unbilligkeit vergleichen kann? Und wenn sie auch bey uns größer wäre, rührt dieß daher, weil bey uns zu gewissen Geschäfften ein Bischen Gelehrsamkeit erfodert wird oder nöthig ist?

Der Junge lernt nicht mehr, um gelehrt zu werden, sondern um sich in Geschäfften brauchbar zu machen.

Desto besser, wenn Geschäffte seine Bestimmung sind! Wenn wirklich, wie der Verfasser im vorhergehenden Satze behauptet, die Gelehrsamkeit den Geschäfften so vielen Eintrag gethan hat, seitdem man jene zu diesen gefodert hat, so thut ja

der

der Junge wohl, daß er, als ein künftiger Geschäfftsmann, die Gelehrsamkeit meidet, und nur so viel lernt, als die Führung seiner Geschäffte erfodert.

Gelingts ihm (wird er brauchbar zu Geschäfften), so werden unter zehn gewiß neune nur einseitige Gelehrte (das heißt vermuthlich, Handwerksgelehrte, die außer dem engen Zirkel der Wissenschaft, die die Grundsätze und Regeln ihrer Geschäffte enthält, nichts wissen). Gelingts ihm nicht, was soll man mit ihm thun? Sein halbes Leben, sein ganzes Vermögen ist hin: man braucht ihn aus Mitleid. —

Gelehrtenstand — Stand? Pfui! — Warum denn Pfui? Ich sehe fürwahr nichts Schimpfliches noch Schädliches dabey, daß gewisse Leute die Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu ihrem eigenthümlichen Geschäffte gemacht haben; und da alle Personen in Einem Staate, die eine Art von Beschäfftigung treiben, zusammengenommen einen Stand, eine Klasse ausmachen, was wäre denn Erniedrigendes im Worte, wenn man Gelehrtenstand so gut als Militärstand, Civilstand u. s. w. sagte? Die Magier, die Mandarinen, die Philosophen bey den Griechen machten einen besondern Stand aus, aber freylich keine Innung, keine Gilden, wie auf den Universitäten, wo man Lehrbursche aufdingt, Gesellen und Meister macht. Wenn der Verf. dieß letzte meynte, so könnte sein Pfuy nicht energisch genug seyn: in jedem andern Sinne ist es räthselhaft.

Weise Männer sind nöthig; Gelehrte zieren nur. Gelehrte wollten sich nöthig machen; sie machten Weisheit unthätig.

Das italienische Recht und die italienische Religion haben das Unheil gemacht; (zum Theil allerdings!) ihm ist nicht abzuhelfen. (Zum Theil auch wahr!)

Himmel! was für Stände! — Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand — überall Stände und nirgends Menschen! — Bravo! Beißend genug! Aber meines Wissens hat man unter uns die Autoren und Poeten noch nie als besondere Stände betrachtet: nach des Verfassers Grundsatze müßten also unter diesen beiden Klassen noch die meisten Menschen seyn, weil sie zu keinem besondern Stande gediehen sind.

Viele schreiben aus Ehrsucht, viele aus Geldbegierde, viele aus Dummheit, (gilt wohl nur von manchen Uebersetzern und Bücherflickern,) viele aus Zeitvertreib: wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab.

Der (wahre) Gelehrte sagt wenig und schreibt wenig. — Chrysippus, der stoische Philosoph, hat 705 Bücher geschrieben; Epikur gebar 300 Bände, worinne nicht Ein fremdes, aus andern Büchern angeführtes Wort war; Leibnitz hat 151 Broschüren hinterlassen, seine posthumen Werke ungerechnet: Cicero, Plutarch,

Bay-

Bayle, Voltäre haben nicht wenig geschrieben: doch waren einige darunter bekanntlich große Gelehrte, andere bekanntlich große Köpfe und Gelehrte zugleich. Wer sich die Mühe geben wollte, könnte das Register sehr leicht verlängern und beweisen, daß der Satz des Verf. eigentlich gar nichts sagt, weil er etwas für allgemein ausgiebt, was nicht einmal in den meisten Fällen wahr ist.

Thätigere Sitten würden des Schreibens und Lesens weniger machen. Im fruchtbaren Sitzer gährt jeder Einfall; was Wunder, daß er heraussprudelt? Im unfruchtbaren ist alles öde; was Wunder, daß er alles aufnimmt?

Hr. Schlosser hat wahrscheinlich an die Zeiten der olympischen, isthmischen, pythischen, nemeäischen Spiele, die Turniere, die Zeiten der Privatkriege und andere Zeiträume gedacht, wo Uebungen der körperlichen Stärke und Behendigkeit im Ansehen waren; und es wäre freylich wohl nicht undienlich, wenn die sitzenden Gelehrten zuweilen ein Paar Lanzen mit einander brächen, sich mit dem Cästus ein Paar Zähne einschlügen, oder um die Wette liefen: vielleicht würden sie und ihre Schriften gesünder seyn. Doch die geringere Thätigkeit unserer Sitten ist nicht die Hauptursache unserer Vielschreiberey, sondern unsere unglückliche Verfassung, die keinem Talente Gelegenheit giebt, sich öffentlich zu zeigen. Warum sollte der Mann von Kopf in Athen und in Rom viel schreiben? Er

konnte ja öffentlich auftreten, wenn er wollte, und mit seinem Talente Ehre gewinnen. Das Genie sucht seine Glückseligkeit in dem Bewußtseyn, daß es auf seine Nebenmenschen gewirkt hat: es will ihnen Leidenschaften beybringen und benehmen, ihre Entschlüsse lenken, durch Gründe und Beredsamkeit ihren Glauben, Beyfall, Meynung und Willen regieren. Die einzige Laufbahn, die unter uns dieser Begierde, die Geister zu regieren, offen steht, ist die Schriftstellerey — die einzige Gelegenheit, wo ein Genie öffentlich vor den Augen einer großen Menge und auf eine große Menge wirken kann; denn weder der Regent, noch der Minister, der eine Anordnung macht, noch der Sekretär, der sie aussertigt, noch der Amtmann, der sie ausübt, regieren die Menschen: sie zwingen sie durch Gewalt wider ihre Einsicht; aber das Genie will ihre Einsicht so lenken, daß sie sich freywillig unterwerfen. Dieß ist einer von den hauptsächlichsten Vorzügen der englischen Verfassung, daß sie auch eine Laufbahn für die Helden in der Toga hat: ob dadurch in England die Vielschreiberey geringer worden ist, mag ich nicht bestimmen. Nächstdem kann auch wohl das deutsche Nationaltemperament etwas dazu beytragen, daß wir eine Art von Geistesäußerung lieben, die sich im Lehnstuhle verrichten läßt. Aber genau erwogen, ist unsere Polygraphie nicht einmal so groß, als man immer schreyt. Man rechne die Männer, die ein eigenes Produkt geliefert haben, und zähle, ob wir oder unsere Nachbarn größere Vielschreiber

sind:

sind: nur wer dieses gethan hat, darf von Rechtswegen auf die Liste der Schriftsteller gesetzt werden; die übrige Schaar der Uebersetzer, Umschmelzer, Kompendiensammler, u. s. f. machen eine Klasse für sich aus, deren Vielschreiberey in besondere Rechnung gebracht werden muß, und wo leider! die Bilanz für uns ist. Daß inzwischen das Bedürfniß in andern Ländern diese zweyte Klasse nicht unbevölkert läßt, beweist das naife Geständniß eines Franzosen, der in der Vorrede zur Ausgabe eines alten Autors sagt: Rei domesticae consulendum fuit propellendaque fames: improbo enim 35 annorum labore pluribusque editis voluminibus pauxillum panis atri comparare mihi nullo modo potui: ergo maturandum fuit hoc opus. — Manches Genie unter uns würde kaum zwey Bändchen geschrieben haben, wenn ein anderes Feld da wäre, wo es seine Thätigkeit mit gleicher Lust, Ehre und Wirkung auslassen könnte: aber die Art, wie wir politisch thätig seyn dürfen, taugt nichts, sagt Herr Schlosser anderswo, und darinne hat er, nach meinem Bedünken, völlig Recht.

Warum ist Weisheit, Erfahrung, Menschenkenntniß so selten bey euren Männern von Geschäfften? Weil sie so viel studiren (soll wohl heißen, arbeiten) müssen, so wenig leben. Warum ist so wenig (von jenen Eigenschaften) bey euren Gelehrten? Weil sie einen Stand ausmachen. — Die Sache ist wohl richtig, aber nur, deucht mich, der Grund nicht.

Daß der Gelehrte so wenig Erfahrung und Menschenkenntniß hat, ist eine unmittelbare Folge seiner Beschäfftigung und zu allen Zeiten gewesen: der Hausphilosoph im Lucian (de mercede conductis) hat beides in keinem höhern Grade, als die meisten unter uns; und wenn die meisten unter uns einen kleinern Antheil davon haben, als mancher französischer und englischer Gelehrter in Paris und London, so rührt das nicht daher, weil die Gelehrten einen Stand ausmachen, sondern weil sie größtentheils bey uns in kleinen Städten, abgesondert von Welt und Menschen, leben und lehren müssen; weil in Deutschland der Stand des Gelehrten an und für sich in keiner Achtung steht, sondern sie erst durch Titel und Amt empfängt; weil der Weltmann und Gelehrte bey uns in gar zu großer Absonderung leben, der erste den letzten selten zu schätzen, und dieser sich nicht jenem gleich zu stimmen weiß; jener verlangt Aufwartungen, und dieser Ruhe, und beide haben ihren guten Antheil von deutscher Gezwungenheit. Der größte Theil unsers Adels in Civilämtern besteht ja selbst aus einseitigen Gelehrten, die außer der Juristerey nirgends zu Hause sind: aber der Grund liegt theils in der Verfassung, die Deutschland in eine solche Menge Städte und Städtchen zerstükkelte, und dadurch den Unterricht und die Bildung erschwert oder unmöglich macht, die der Umgang mit Menschen verschafft; die dem Talente das ganze politische Feld verschließt, wenigstens seine Thätigkeit so gewaltig einschränkt, daß es sich bloß

als

als Arbeiter zeigen kann: theils in der Nationalstimmung des deutschen Kopfs, dem Grundtemperamente der Nation, die beide uns zu den Geschäfften der Gelehrsamkeit, zum Ordnen, Vergleichen, Korrigiren, Sammeln geschickter machen, als zu den Verrichtungen des Genies, worunter Menschenkenntniß und Kunst zu leben auch gehöret.

Sobald ein menschliches Verhältniß ein Stand wird, ists, als ob wir nur beyher Menschen wären.

Wenn Herr Schlosser uns statt solcher abgebrochenen, zweydeutigen und meistens nur halbwahren Sentenzen mit zusammenhängenden Räsonnements über die nämlichen Gegenstände beschenken wollte, so würden wir desto dankbarer dafür seyn, je gewisser er unter die kleine Zahl der deutschen Schriftsteller gehört, die nicht bloß schreiben, sondern auch denken. Sollte ein wenig Deklamation und Paradoxie mit unter laufen, so hätte das nichts zu bedeuten: scharfsinnige Sophisten, die frey aus dem Herze heraussprechen, nützen mehr, als lichtscheue demüthige Nachbeter angenommener Meynungen.

2) Ida, ein Gedicht. Je connois des gens qui s' imaginent qu' un Poete est l' image d'un Coribante en fureur, ou de la Pythie echevelée; que la distraction le suit sans cesse; & que toujours emporté par l' imagination, son esprit n'a ni regle ni consistance. Il est vrai que si l'on

jugeoit Mrs. les Poetes par la plûpart de leurs productions, si l'on vouloit y chercher l'image de leur esprit & de leurs manieres, on ne sauroit jamais les croire trop outrés & trop extravagans. L'Auteur ignore toujours où il est, ce qu'il voit, ce qu'il fait, ce qu'il entend; il semble que la force de l'enthousiasme l'ait privé de tous ses sens; que près d'expirer il ne lui reste plus que des mouvemens convulsifs. *Peintres sans choix, sans dessein et sans ordre, leurs tableaux sont etouffés sous les images et sous les ornemens: tous les traits en sont excessifs et les expressions foibles ou gigantesques*: en un mot je ne saurois donner une idée plus juste de ces monstres poetiques qu'en les comparant à des edifices monstrueux, où tous les ordres de l'architecture seroient confondus sans distinction, & dont la richesse & le travail prouveroient moins la fecondité & l'industrie de l'art, que son abus & l'inutilité de ses efforts.*)

Le premier merite & le plus indispensable dans tout ecrivain, est celui *dès pensées:* la poesie ajoute à ce mérite celui de la difficulté vaincue dans *l'expression.* **).

En un mot voici la loi rigoureuse, mais juste que notre siecle impose aux Poetes; il ne reconnoit pour bon en vers que ce qu'il trouveroit excellent en prose. Ce n'est pas à dire pour celà que des vers prosaiques, fussent-ils d'ailleurs bien pensés, puissent obtenir son suffrage. L'homme de gout est encore bien plus difficile sur la diction dans

*) Mr. l'Abbé de Bernis sur la metromanie.

**) Mr. d'Alembert in den Melanges de litterature, d'histoire &c. T. V. p. 433.

dans les vers que dans la prose. Il se contente presque dans celle-ci d'un stile coulant & naturel, qui n'ait rien de bas ni de choquant: il exige de plus dans les vers *une expression noble & choisie sans être recherchée*, *une harmonie facile*, & *où la contrainte ne se fasse point sentir:* il veut enfin que le Poete soit *precis sans être decharné, naturel & aisé sans être froid & lache, vif & serré sans être obscur.* Il ne donne pas même le nom de Poete au Versificateur qui a souvent rempli ces conditions, s'il ne les a remplies plus souvent qu'il ne les a violées. *)

Quand on prend la peine de lire des vers, on cherche & on espere un plaisir de plus que quand on lisoit de la prose; & *des vers durs ou foibles* font au contraire eprouver un sentiment penible & par consequent un plaisir de moins. — La poesie etant un art d'agrément, c'est en diminuer le plaisir que d'y multiplier *les licences.* — Le Poete qui n'est que peintre, traite ses lecteurs comme des enfans de beaucoup d'esprit; le Poete de sentiment ou le Poete philosophe traite les siens comme des hommes. **)

Darf ich zu den weisen Lehren dieser Männer, die ich in ihrer eignen Sprache habe reden lassen, weil ich ihrer Autorität mehr Wirkung zutraue als meinem Rathe, noch einige Anmerkungen hinzusetzen, so muß ich den Verfasser dieses Gedichts bitten, die aus der Natur der Poesie und ihrem Endzwecke unmittelbar entspringenden und also nicht

*) Derselbe am angeführten Orte.

**) Ebendaselbst.

nicht willkührlichen Regeln in Büchern oder durch sein Nachdenken aufzusuchen, sein Produkt damit zu vergleichen, und dann das Urtheil selbst zu sprechen. Man müßte an seiner Dichterfähigkeit ganz verzweifeln, wenn er alsdann folgenden Monolog nicht abscheulich fände: ein Mädchen spricht ihn, das von ihrem Liebhaber geschwängert und verlassen worden ist: das Mädchen merkt, daß sie der Treulose hintergangen hat, und weiß nicht, was sie ihm thun soll.

„Verachten! ja! will ihn verachten!
„Mag (geht auf den Liebhaber) immerhin um
andre Dirnen schmachten!
„Mag kühlen den treulosen Muth!
„Will denken, Ida (ist sie selbst) war ihm zu
gut!
„Will — will — Herr Je! — Barmherzigkeit!
„Noch einmal? — Was ist das? — Himmel
und Ewigkeit!
„O weh! o weh! was hab' ich gethan?
„Nun wein', o weine, wer weinen kann!
O weh! — 's thut unter'm Herzen sich regen! —
„Was hab' ich, was hab' ich gethan?
„Was fang' ich nun an? u. s. w.

Der Schalk, dessen Produkt sich unter'm Herzen bey ihr regen thut, genießt während dieser Klagen neues Vergnügen in den Armen einer Andern:

„Da liegt für allen Höllen Fluch
„Dem Trunkenen des Himmels genug.

Gleich-

Gleichwohl erwacht mitten in der Berauschung der Liebe das Gewissen:

„Nun irrt er wohl sein liebes Irren,
„Bergauf, bergab, bey Tag, bey Nacht,
„Hat seiner Fräulein (die er itzo liebt,) nicht mehr Acht,
„Hört Höllenketten um sich klirren,
„Und Nachts an seinem Kammerfenster
„Da heulten drohende Gespenster.

„'Nmal lief er so um Mitternacht
„Als tönt' um ihn die Geisterjagd
„Von heulenden Eulen umflogen
„Die Felsen herunter am eisigen Harz."

Auf diesem **Harz**, worauf sich **starrt's** reimen muß, wird er in einer einsamen Hütte ein Lichtchen gewahr: er klopft an und ruft:

„Mach' auf! Mach' auf!
„(Mit freundlichem Gruß.)
„Ich mache nicht auf!
„(Mit schrecklichem Fluchen.)
„Bist Mensch, so hast hier nichts zu suchen!
„Bist Teufel, so steh da die Nacht!
„Am Morgen, am Morgen, dann ist's wohl vollbracht!" —

„Das thät ihm mit Grausen die Seel' erschüttern,

Wie leicht zu erachten: er guckt durchs Fenster hinein und

„Sieht bey des Lämpchens dunkelm Schein
„Ein Mädchen mit einem Kindelein.

„Noch

„Noch schweigt's, (nicht das Kindelein, sondern das Mädchen)
dann bricht durch die Stille voll Graus
„Ihr Elend in Klagen und Fluchen aus;

Und zwar dergestalten; arrigite aures!

„Ha! bist du nun da?
„Bist da! bist da
„Du Kind der Sünde?
„Ha! lieg und winde,
„Und krümme dich, Wurm!
„Und heul' in den Sturm,
„Daß du bist dem Leben
„Im Fluche gegeben!
„Ha! kaum noch da, und donnert nicht schon
„Des ersten Winselns Jammerton
„Der sterbenden Mutter den Höllenlohn?
„Ha, her! komm her!
„Sollst donnern nicht mehr!
„O Liebchen!
„Freundliches Liebchen!
„Bist ja, bist ja
„Ein niedliches Bübchen!
„Sa, su, se, sa, sa! (Vetter Michel ist da)
„O Liebchen, wie wollt' ich dich herzen!
„Ersticken die Schmerzen
„In Mutterentzücken!
„Wie wollt' ich voll Lust
„An Mund und Brust
„O Liebchen! Liebchen! wie wollt' ich dich drücken!
„Dich reichen dann
„Dem trunkenen Mann!
„Sollte dich mit Küssen und Küssen
„Aus 'n Armen mir betteln müssen. —

„Herz-

„Herzliebster, wo bist du?
„Sieh! bist ja nun Vater! — Wo bist du?
„Da nimm es, nimm's Bübchen in Armen!
„Sieh, 's will dich lieben! so hab doch Erbarmen!
„Sieh, Ida hat ihm das Leben
„Und all' ihre Lieb' ins Herzchen gegeben.
„Da, nimm 's! 's will lieben dich ja!
„Da, Humfried! — — Hölle! — Humfried's du!
„Und habe dich im Schoos? — Zum Teufel! — Hu, hu!

Es giebt Dinge in der Welt, die man nur sehen oder hören muß, um ihren Werth oder Unwerth zu finden: der Recensent verrieth ein unverdientes Mistrauen zu dem Verstande und Geschmacke der Leser, wenn er Ein Wort hinzusetzte.

4) **Niemeyers Schreiben über Abraham auf Moria.** „Sie wissen, sagt der Verfasser, „wie viel ich immer bey der Geschichte, auf welche „sich das Drama Abraham auf Moria gründet, „empfand; Sie müssen es selbst der Bearbeitung „derselben in der Charakteristik angemerkt haben, „daß vielleicht keine die Saite meines Herzens so „gewaltig gerührt habe, daß, nach meiner Empfindung, in keiner so viel Arten von Leidenschaften zusammentreffen, in wenigen so viel seltnes „Große, so viel göttliche Erhabenheit liege, als „in dieser Erzählung der Bibel von Abrahams Bereitwilligkeit, einen einzigen Sohn zu opfern, weil „ihn Gott, der das erste Recht an ihn hat, zurück-

„zu-

„zufodern scheint. Suchen Sie die ganze Pro-
„fangeschichte durch, Sie finden keine, die, dage-
„gen gestellt, auch nur entfernt gleiche Hoheit zeigt.
„Lassen Sie uns sogar annehmen, Abraham han-
„dele im überspannten Enthusiasmus — so frag'
„ich dennoch, ob es einen höhern Enthusiasmus
„geben könne, als den, welcher siegend über alle
„Empfindungen der Menschheit, den höhern Wil-
„len der Gottheit, ohn' alle Einwendungen zu ma-
„chen, thun kann? Und wenn ich mir nun alle die
„Situationen der verschiedenen Personen dachte
„— wenn ich mich in den Charakter Abrahams
„— der Mutter — des Sohns — der Zu-
„schauer (wenn es welche gegeben hätte) versetzte
„— welche Mischung von Empfindungen, welche
„Kämpfe! Welche tiefe Blicke in den Menschen
„könnt' ich da thun!" —

Sollte wohl der Enthusiasmus nicht mehr Einfluß auf Herrn Niemeyers Vorstellung, als auf Abrahams Handlung, gehabt haben? Offenbar zieht er eine Glorie um eine That, die, nach der historischen Analogie untersucht, in ganz anderm Lichte erscheint. Entweder ist in dieser Geschichte Abrahams alles, auch das Sprechen mit Gott und die Erscheinung des Engels, wirkliches historisches Faktum; oder sie gehört in die fabelhafte Geschichte der Juden, daß, wie bey allen Völkern des Erdbodens in dem ersten fabelhaften Theile ihrer Geschichte, ein natürliches historisches Faktum zum Grunde liegt, welches man mit wun-

wunderbaren Begebenheiten auspuzte; oder das Menschliche darinne ist wahre Begebenheit, und das Uebernatürliche ein Traum, Wirkung einer schwärmenden Fantasie, Enthusiasmus: — man nehme unter diesen drey möglichen Hypothesen an, welche man will, so muß man doch den Charakter Abrahams, und also auch seine **Bewegungsgründe** und **Empfindungen** bey der Opferung seines Sohns, nach der **historischen** Analogie bestimmen. Abraham war ein Chaldäer von Geburt, hatte in seinem Vaterlande bis zum siebzigsten Jahre gelebt, und mußte also durch die Erziehung die nämlichen Begriffe von Gott und die Religionsgebräuche angenommen haben, die in Chaldäa gewöhnlich waren, gerade so denken, empfinden und handeln, wie die übrigen Menschen in dem damaligen so wenig entwickelten Zustande der menschlichen Natur. Er kömmt nach Kanaan, geht nach Aegypten und von da nach Kanaan zurück: in seinem Vaterlande waren Menschenopfer so gewöhnlich, daß man die Chaldäer für ihre Erfinder gehalten hat, bey den Kanaanitern und Aegyptern waren sie es gleichfalls. — Ein jedes Volk bildete die Begriffe von Gott nach seiner **Verfassung**: die Sceniten im Orient, wie Abraham einer war, lebten Familienweise, der Herr der Familie war ihr Despot, und alles, was dazu gehörte, Weiber, Kinder, Sklaven, Rinder, Esel, Schafe, Kameele waren seine Haabe, sein Eigenthum, und folglich auch die Söhne so lange, bis sie ein Eigenthum vom Vater bekamen, daß sie für sich eine

Familie ausmachen konnten. Gott war ihnen also das nämliche, was sie in ihren Familien waren — der Eigenthumsherr über das Leben der Menschen, wie sie von der Person und den Diensten ihrer Söhne und Knechte; sie glaubten, ihrem Gott eben so blind und ohne Widerrede gehorchen zu müssen, wie sie es von ihren Söhnen foderten. — Mit diesen Begriffen im Kopfe, lasse man Abraham den geträumten oder wirklich gehörten Befehl erhalten, seinen Sohn zu opfern: was wird er nach der psychologischen Analogie denken, was empfinden? — An Menschenopfer gewöhnt, wird er sich gar nicht wundern, daß so etwas von ihm gefodert wird: er kann über die Unbilligkeit eines solchen Befehls weder zweifeln noch räsonniren, weil er Menschenopfer als einen Religionsgebrauch bey den übrigen Familien, Stämmen und Völkerschaften rings um ihn her kennt, wenn er auch gleich in seiner eignen Familie bisher nicht üblich gewesen ist. Alles, was er also dabey denken kann, ist ungefähr dieses: wie mein Sohn ohne Widerrede gehorchen **muß**, wenn ich ihm auch das Härteste und Beschwerlichste befehle, so muß ichs itzo auch thun; und er thut es ohne Anstand, ohne Räsonnement, ohne Kampf, ohne Leidenschaft, mit der Empfindung des **Gehorsams**, der **Furcht** vor der Strafe, die ihm sein Ungehorsam zuziehen könnte, der **blinden Unterwerfung**, womit sein Sohn ihm, als seinem Eigenthumsherrn, gehorchen muß. Aller der **entwickelten** Gefühle der Vaterzärtlichkeit, die sich zum Theil auf Reflexion

flexion und verfeinerte Empfindung, zum Theil auf ein freyeres Verhältniß zwischen Vater und Sohn gründen, war ein orientalischer Scenite, wie Abraham, gar nicht fähig. Seine Vaterliebe und ganze Empfindungsart war ungefähr auf den Ton gestimmt, wie bey uns das Herz der Landleute, die ihm in Ansehung der Geistesentwickelung, Lebensart und häuslicher Verhältnisse am nächsten kommen — rasch, ohne Sanftheit, rauh, streng und hart, wie ihre schwielichten Hände!

So muß der Dichter, wenn er eine entfernte Geschichte aus einem dem unsrigen ganz unähnlichen Zeitalter bearbeiten will, durch die historische und psychologische Analogie den Charakter seiner Personen heraussuchen, das heißt, ihre Grundsätze und Begriffe, den Grad und die Mischung ihrer Gefühle, die Art, wie und wie sehr sie von Dingen und Begebenheiten afficirt werden, und die Sprache, die die Stimmung ihres Geistes und ihr äußerlicher Zustand möglich macht; und wenn seine Einbildungskraft mit allen diesen Datis so angefüllt ist, daß er sich selbst ganz vergißt, seinen eignen Charakter, so zu sagen, ganz auszieht, und in jeder Situation seiner Geschichte bey sich denkt, empfindet und spricht, wie das ihm beywohnende Bild seiner Personen verlangt: dann hat er noch eine wichtige Ueberlegung wegen des poetischen Effekts zu machen. Zuschauer, Zuhörer, Leser sympathisiren nur mit Personen, die mit ihnen eine gleichartige Stimmung des Geistes und Herzens

haben: da nun Abraham von uns allen, die wir ein Drama hören oder lesen, an Begriffen und Empfindungsart so ganz verschieden ist, so weiß der Dichter nur zween Wege, zu seinem Effekte zu gelangen: entweder muß er ihn und seine Mitspieler ganz nach uns stimmen, ganz modernisiren, oder er muß sie ganz so darstellen, wie sie nach der historischen und psychologischen Analogie gewesen seyn können, und von der Imagination seiner Zuhörer erwarten, daß sie sich, wie die seinige, in eine fremde und wohl gar völlig heterogene Denk- und Empfindungsart versetzt: Mitteldinge, die halb modern und halb orientalisch, halb römisch, halb griechisch u. s. w. sind, können weder Göttern noch Menschen gefallen. Auf dem ersten Wege ist der Dichter seines Effekts bey dem großen Haufen gewiß, aber er bringt sich ganz um den Ruhm der Kunst: auf dem zweyten büßt er zuversichtlich einen Theil des Effekts ein, weil die meisten Menschen einer solchen Anstrengung der Imagination nicht fähig sind, und wer ihrer auch fähig ist, fühlt die poetische Wirkung wegen jener Anstrengung ungleich schwächer als im ersten Falle, wo der Dichter geläufige, von selbst wiederkommende Associationen der Ideen und Gefühle erregt; aber er kann in diesem zweyten Falle sein Genie und seine Kunst in ihrem ganzen Umfange zeigen. Er wähle also, wozu er sich am stärksten fühlt, aber hüte sich, um aller Götter willen! vor Mitteldingen, vor poetischen Amphibien, die nirgends zu Hause sind.

Hat

Hat also wohl Herr Niemeyer jene beiden einzigen Rathgeberinnen, historische und psychologische Analogie, zu Rathe gezogen, wenn er in Abrahams Bereitwilligkeit so viel seltnes Große, so viel göttliche Erhabenheit findet, und in seiner Seele so viele Kämpfe vermuthet, ehe er die Opferung vornimmt? — Alles genau erwogen, scheint es mir gute fromme Simplicität des Kopfes und Herzens zu seyn, die nicht überlegt, und darum auch keine Kämpfe veranlaßt, die erschrocken auf den Wink gehorcht: Folgsamkeit, tiefe Unterwerfung, das Gefühl der Unterthänigkeit, womit ein guter Knecht den Befehl zu einer Aufopferung von seinem Herrn annimmt, dessen Eigenthum er samt aller seiner Habe ist, scheint mir Abrahams Empfindung in diesem Falle gewesen zu seyn; und diese betäubende Empfindung war so herrschend, daß sich der väterliche Instinkt nur schwach dawider regen konnte. Die biblische Erzählung kömmt auch hiermit völlig überein. Gott sagt: Opfre deinen Sohn auf einem Berge, den ich dir zeigen will; und Abraham — (ohne sich zu wundern, wie Gott Menschenopfer verlangen kann, weil dieß nichts anders heißt, als: mein Gott verlangt von mir auch einen solchen hohen Grad von Ehre, den andere Stämme und Völkerschaften rings um mich her ihren Göttern erzeigen; — ohne mit sich zu kämpfen, ohne nur mit Einem Worte für das Leben des Knaben zu bitten, weil ihm Einwürfe und Vorbitten gegen seinen Eigenthumsherrn eben so strafbar scheinen, als wenn einer seiner Knechte

nicht blindlings thun wollte, was er ihm beföhle) Abraham, sage ich, gürtet sogleich seinen Esel, packt seinem Sohne das Holz auf, bindet ihn und setzt ihm das Messer an die Kehle. Alles natürlich in dem Charakter eines einfältigen Sceniten aus dem Ländchen Ur in Chaldäa: war Abraham nicht völlig das, was er mir zu seyn scheint, so konnte Gott keine solche Probe mit ihm vornehmen, so konnte Abraham nicht so gehorsam seyn. Die Handlung verliert dadurch nichts am innern Werthe vor Gott, sondern nur an äußerm Glanze vor den Menschen, und wird weniger poetisch, läßt sich wenigstens schwerer für ein modernes Auditorium mit Erfolg bearbeiten.

„Nur wünscht' ich nicht, daß jeder Vater „nach seinem Gefühle meinen Abraham beurtheil„te." — Der Recensent hat die Charakteristik nicht gelesen, und weiß also nicht, was für ein Abraham Herrn Niemeyers Abraham ist, ein modernisirter, oder ein wahrhafter Scenite: aber das kann man in beiden Fällen keinem Vater gegenwärtig verargen, wenn er den Erzvater nach seinen bessern Religionsbegriffen und mehr gebildetem moralischen Gefühle beurtheilt und verurtheilt, sobald ihn Herr Niemeyer nicht aus mangelhaften Begriffen, Einfalt und frommer Unterthänigkeit handeln läßt. Sympathisiren wird Niemand mit dieser Geschichte, auch wenn sie das größte dramatische Genie bearbeitete; und der Recensent muß offenherzig bekennen, daß sie jederzeit

einen

einen schwachen Eindruck auf ihn machte, und einen starken nie erwarten läßt, er mag sie drehen, wie er will. 1) Läßt der Dichter Abraham aus frommer Einfalt und knechtischer Unterwürfigkeit handeln, so muß er gleich anfangs den Leser dadurch vorbereiten, daß er den Erzvater von der Seite seiner unvollkommenen Religionsvorstellungen zeigt, als einen Mann, der unter Menschenopfern aufgewachsen ist, und zwischen Gott und sich selbst das nämliche Verhältniß setzt, wie zwischen sich und seinem Knechte. Kennt ihn der Leser von dieser Seite, dann wird ihm alles Folgende wahrscheinlich — wahrscheinlich, daß Gott, der die Menschen nach den Begriffen behandelt, die ihnen die äußerlichen Umstände mitgetheilt haben, Befehl zu einem Menschenopfer giebt: man merkt, oder der Dichter muß es merklich machen, daß der Befehl nicht Ernst, nicht Probe, (denn Gott muß nach unsern Begriffen den Erfolg voraus wissen) sondern Mittel ist, Abraham und seinem Sohne ein bleibendes Bild von der Obermacht Gottes und ihrer Unterwürfigkeit einzudrücken, sie auf eine sinnlich starke Weise zu belehren, daß sie ihm, als Eigenthum, angehören, und nicht den andern Göttern, die rings um ihnen angebetet wurden. — Wahrscheinlich wird es alsdann, daß Abraham nichts Widersprechendes, Gott Unanständiges in der Anbefehlung eines Menschenopfers findet, daß er die Sache für bekannt annimmt, und sie ohne Bedenken, mit unterdrücktem Vaterinstinkt und knechtischem Gehorsam thut. So hat der Dichter

für die poetische Wahrscheinlichkeit gesorgt: jede Vorstellung, die der Leser empfängt, wird durch die vorhergehenden motivirt: aber der poetische Effekt? wohin soll dieser gelegt werden? — In Abrahams Situation von der Opferung? So müßte sie leidenschaftlich gemalt werden: aber das darf sie nicht nach dem vorgezeichneten Plane; denn Abraham soll ja aus Einfalt und fürchtendem Gehorsam handeln: allein fürchtender Gehorsam, leidenschaftlich gemalt, wird komisch oder verächtlich. — „Wohl! so mag dieser Gehorsam und der Vaterinstinkt kämpfen." — Geht wieder nicht! Denn erstlich widerspricht es dem angenommenen Charakter Abrahams, und zweytens wird auch die Wahrscheinlichkeit der folgenden Opferung dadurch geschwächt, sobald man den väterlichen Instinkt so stark werden läßt, daß er mit dem Gehorsam einen Kampf wagen kann. Am besten ist es also, der Dichter setzt den Haupteffekt in die Scene der Entwickelung: diese male er aus — tiefe Anbetung des Oberherrn — Gefühl der Unterthänigkeit — auflebender Instinkt bey Vater und Sohn — Empfindungen genug, um eine gute musikalische Scene zu bilden! Alle vorhergehende Scenen behandle er nur als Steige zu diesem Ziele, über welche er schnell, ohne Zergliederung und Ausmalung, hinläuft; er wird ohnehin Delikatesse und Vorsicht genug nöthig haben, um nicht bey jedem Schritte das Gefühl des Lesers wider sich aufzubringen.

a) Giebt

2) Giebt man Abraham bessere und mildere Religionsbegriffe, das heißt, modernisirt man ihn; giebt man ihm erhabene Gesinnungen, Empfindsamkeit, sanfte Vaterliebe, stimmt man seine Seele auf einen mildern Ton, so mag ein Engel vom Himmel kommen und Abraham auf Moria dramatisiren; er wird kein wahrscheinliches poetisches Ganze herausbringen. Alsdann kann der Befehl Gottes keinen vernünftigen Zweck haben; ein Mann, der Menschenopfer für unerlaubt hält, kann einen Befehl dazu nicht für die Stimme Gottes halten; ein Mann, der aufgeklärtere Begriffe von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie hat, kann schlechterdings nicht glauben, daß er Gott eine Ehre erzeigt, wenn er seinen Sohn erwürgt, ohne daß sein Tod einen erheblichen Nutzen für die menschliche Gesellschaft hat; ein Mann, der Empfindsamkeit, sanfte Gefühle, zärtliche Vaterliebe hat, ist zur Ermordung seines Sohns zu schwach: wäre Brutus nicht der wilde rauhe Römer, wäre seine Vaterempfindung nicht so hart und herrisch gewesen, als sie die römische patria potestas machte, so hätte er gewiß seinen Sohn nicht den Gesetzen und dem Wohl des Vaterlandes aufgeopfert; und hier war doch ein sichtbarer Zweck, aber Abraham, wenn er milde Begriffe von der Gottheit hatte, sahe gar keine Absicht: erhaben handelt man aber nur alsdann, wenn man einem Zwecke, der für die menschliche Gesellschaft, einen Theil oder auch ein Mitglied desselben von wichtigem Nutzen ist, sein individuelles Wohl aufopfert. Hier

häuft sich Unwahrscheinlichkeit auf Unwahrscheinlichkeit für den Dichter, und es wäre ihm also nichts übrig, als daß er seinen modernisirten Abraham aus Enthusiasmus handeln, den Befehl Gottes zur Opferung Isaaks einen schwärmerischen Traum seyn ließe, und bloß die Erscheinung des Engels, der die Opferung hindert, zu einer wirklichen Erscheinung machte. Dieses ist vielleicht der vortheilhafteste Plan für den modernisirenden Dichter, bietet leidenschaftliche Scenen dar, hat den wenigsten Anstoß für ein modernes Auditorium, und hebt alle Unwahrscheinlichkeiten bis auf die größte, daß Abraham nicht so gewesen seyn kann, welches man aber gern vergäße, wenn uns der Dichter zu Theilnehmung und Illusion hinzureißen wüßte.

Die meisten (Väter) stehn gar zu tief unter diesem großen Manne. — Ist das nicht Ungerechtigkeit gegen unser Jahrhundert und gegen den Plan der Vorsicht? Ist das nicht eine Kränkung aller historischen Analogie? Ein Nomade anno mundi 2072 aus dem Ländlein Ur in Chaldäa, der solche krasse Begriffe von der Gottheit hat, daß er ihr mit Menschenopfern dienen will; der aus blindem Gehorsam seinen Sohn binden und ihm das Opfermesser an die Kehle setzen kann; den Gott durch ein so gewaltsam sinnliches Mittel an sich fesseln muß: ein solcher sollte wirklich über die meisten unter uns an moralischer Empfindung so sehr erhaben seyn? Beweist nicht schon die

die Nothwendigkeit, daß sich Gott zu einem solchen Mittel herablassen muß, von einer großen Kindheit des moralischen Gefühls? — Die ganze Geschichte des Menschen belehrt uns, daß die Moralität sich in ihm nur stufenweise mit dem Wachsthume gesellschaftlicher Verbindungen entwickelt: je enger und einfacher diese sind, desto enger ist der Umfang, desto schwächer die Intension alles dessen, was man zur Moralität des Menschen rechnet. Kann aber eine Lage eingeschränkter seyn und weniger Verbindungen zulassen, als das damalige Scenitenleben? weniger Begriffe geben und weniger Gefühle entwickeln? — Wie Abrahams häusliches Verhältniß gegen seinen Sohn, und daher auch seine Vorstellungen von der Gottheit und seinem Verhältnisse gegen sie gewesen seyn müssen, ist schon vorhin gesagt worden: von den Begriffen hängen die Empfindungen ab: sind jene rauh, hart, strenge, so müssen es auch diese seyn. Wodurch war er also so weit über uns erhaben? Durch richtigere und mehr ausgebreitete Begriffe von Gott und Moralität? oder durch die Stärke und Menge moralischer Neigungen und Empfindungen? Aber woher sollte er alles dieß haben, wenn es ihm seine äußerlichen Umstände nicht darboten? — Es ist weder für die Bibel noch für Abraham eine Schande, wenn er an intellektueller und moralischer Kraft unter uns war: es ist einmal ein Grundgesetz bey der Entwickelung der menschlichen Kräfte bey dem ganzen Menschengeschlechte und einzelnen Subjekten, daß sie von den gesellschaftli-

chen

Digitized by Google

chen Verbindungen abhängen soll: und nur durch ein Wunder konnte die Vorsehung eine Ausnahme bey Abraham machen, wenn er über alle seine Zeitgenossen so weit erhaben war, daß alle nachfolgende Menschen tief unter ihm stehen.

Ueberhaupt erblickt man dergleichen homiletische Unwahrheiten ungern in einer Schrift, wie das Deutsche Museum. Die sogenannten Erzväter waren Menschen wie wir, und ihre innere Beschaffenheit war den nämlichen Gesetzen unterworfen, von welchen die intellektuelle und moralische Beschaffenheit aller andern Sterblichen abhängt. Man kann für seine Zeiten ein großer Mann seyn, und doch für andere sehr klein. Dieß ist noch ein Ueberrest des Judaismus: alle Völker des Erdbodens wollten von großen Vorfahren herstammen, und also auch die Juden, die, nicht zufrieden mit einer jenen ersten Zeiten angemeßnen Vortrefflichkeit *), den armen Abraham zum Besitzer der kabbalistischen Philosophie und — quod Deus auertat — gar zum Autor machen.

März.

2) Briefe eines Reisenden vom Jahre 1768, woraus ich eine Bestätigung von Ossians Alter-

*) Wie sie die biblischen historischen Bücher ihnen beylegen, die keinen einzigen unter den jüdischen Ahnen besser und verständiger handeln und reden lassen, als es ihre Umstände wahrscheinlich machen.

Alterthume mittheilen muß. „Macpherson, der „Uebersetzer des Ossians, sagt unser Reisende, „zeigte mir in Alexander Dow's Gegenwart, „wenigstens zwölf Hefte Manuskript des Ersischen „Originals. Einige davon schienen sehr alt zu „seyn. Gelehrte von meiner Bekanntschaft, wel„che die Sprache verstehen, haben sie mit der Ue„bersetzung verglichen, und man muß entweder die „Abgeschmacktheit glauben, daß Macpherson „auch den Grundtext gemacht habe, oder nicht län„ger der Evidenz widerstreben. Macpherson de„klamirte mir einige Stellen vor. Die Sprache „klang melodisch genug, aber feyerlich klagend und „guttural, wie alle Sprachen ungebildeter Völ„ker." — So viel ist also durch diese Nachricht gewiß, daß zu den Gedichten, die wir unter Ossians Namen besitzen, ein ersisches Original existirt: allein, ob sie alle oder gar keins vom Ossian sind; ob sie aus Ossians Zeiten oder aus neuern herrühren, das bleibt immer noch unentschieden, und wird auch vermuthlich nicht entschieden werden können.

Johnson sagte zu dem Verfasser des Briefes (S. 212.): „Ich bin fest überzeugt, daß sich „jede lebendige Sprache nach irgend einer alten „recht knechtisch bilden muß, wenn ihre Schriften „dauern sollen." — Recht knechtisch? Das sagt wohl Herr Johnson nur aus Eigenliebe, weil er selbst sehr latinisirt. Auch glaube ich nicht, daß er Recht hat, wenn er die Aufnahme fremder Wör-

ter gutheißt, und die Nachahmung fremder Konstruktionen verwirft. Beides ist unstreitig zu verstatten und heilsam, wenn ein wahrer Vortheil dadurch erlangt, und die kluge Mäßigung dabey gebraucht wird, die die Umstände erfodern. Ein fremdes Wort, das eine uns ungewöhnliche Ideenabsonderung ausdrückt, oder eine Menge Ideen zusammenfaßt, oder den Faden zu neuen Ideenprogressionen anspinnt, warum sollten wir das nicht ohne Bedenken gebrauchen? Superiorität, Inferiorität, Usurpation, fade, bisarr, frappant und andere, sind vielleicht in Ansehung unserer Sprache von dieser Art: eine Konstruktion, die die Mannichfaltigkeit der Gedankenwendungen oder die Kürze vermehrt, warum sollten wir diese verschmähen? Allein das Erträgliche und Unerträgliche in Sprachneuerungen hängt von der Gewohnheit ab: man muß also mit Mäßigung zu Werke gehen, hier und da sparsam ein fremdes Wort mit einwerfen, damit das Gedächtniß des Publikums allmählich damit bekannt wird; hier und da eine neue Konstruktion sparsam einmischen, damit sich unser Gefühl daran gewöhnt, nur beständig unter der Bedingung, daß man die Analogie der Sprache nicht wider den Kopf stößt; und dieß müßte nothwendig geschehen, wenn sich eine moderne Sprache nach einer alten knechtisch bildete.

Die größte Sprachverwirrung, sagte der Verfasser zu Johnson, richtet eine Art von Originalgenien an, die ihr eignes Hanserit erfinden,

um

um ihre Ideen in heiliges Dunkel zu kleiden. — Singularity, fiel ihm einer von der Gesellschaft ins Wort, ist oft ein Zeichen des Genies. — Dann, antwortete Johnson, giebt es nicht leicht ein größer Genie, als Wilton *) in Chelsea. Seine Art zu schreiben ist die singulärste von der Welt; denn er schreibt seit dem letzten Kriege mit den Füßen.

April.

1) **Der Landprediger**, eine Erzählung von **Lenz**, die die Geschichte eines Menschen enthält, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden. (S. 1.) Herr Lenz hat die Ahndung seines Helden nicht widerlegt, sondern geht mit ihm so tief an der Erde weg, daß vermuthlich keiner von beiden den Gestirnen sonderlich nahe kommen wird.

8) **Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindars in Prose.** **) Der Uebersetzer, Herr **Gedike**, wundert sich, daß sich bis-

*) Ein Invalide, dem beide Arme abgeschossen sind.

**) Herr Gedike hat indessen schon eine oder zwo Sammlungen von Uebersetzungen aus dem Pindar herausgegeben, welches der Recensent erst erfuhr, nachdem er diese Anmerkungen geschrieben hatte.

bisher so wenige an den Pindar gewagt haben, da er doch unstreitig den nächsten Rang nach dem Homer verdiene, und unsere Sprache wegen ihrer itzigen Ausbildung und vorzüglichen lyrischen Empfänglichkeit und Aehnlichkeit mit der herrlichsten, volltönigsten und freylich nie erreichbaren Sprache — die griechische meynt er — zu einer solchen Uebersetzung überaus geschickt sey. Bekanntermaßen fieng Steinbrüchel an, ihn zu übersetzen, und lieferte fünf olympische Oden — nicht drey, wie Herr Gedike glaubt — die er seiner Uebersetzung der Elektra, des Oedipus, des Philoktets und der Antigone anhieng. Seine Arbeit, von der poetischen Seite betrachtet, verdient alles Lob, und war werth, daß sie Herr Gedike zu seinem Muster wählte. Damm folgte ihm nach, und übersetzte den ganzen Pindar, aber wie ein Mann, der nur den Sinn und nicht den Geist des Dichters übertrug, der viel Griechisch und kein Deutsch verstund, und ein großer Liebhaber von Allegorisiren und Schematisiren war.

Daß Herr Gedike den Pindar in Prose übersetzt, bedurfte keiner Entschuldigung: Jedermann wird ihm die Beschwerlichkeit, das pindarische Sylbenmaaß nachzuahmen, herzlich gern erlassen, wenn seine Uebersetzung sonst richtig und poetisch schön ist, da ohnehin die Annehmlichkeiten der fremden Sylbenmaaße in unserer Sprache nur für wenige Ohren fühlbar, und auch bey diesen wenigen vielleicht mehr liebhaberische Einbildung

dung als wirkliches Gefühl sind: aber wir fodern dafür einen kleinen Ersatz — einen merklich ausgezeichneten Numerus, einen abgemessenen Wohlklang, der die Prose dem Verse nähert, und durch diese Bestechung des Ohres manchem gemeinen Gedanken so ein Ansehen giebt, als wenn er etwas wäre. Eine solche List ist einem Uebersetzer des Pindars darum vorzüglich nöthig, weil man nicht läugnen kann, daß dieser göttliche lyrische Dichter zuweilen sehr menschliche alltägliche Moralen sagt, die sich in schlechter und rechter Prose nicht wohl lesen lassen. Gleich die erste hier übersetzte Ode bietet ein Beyspiel dar. S. 377.

„Noch verlieh keine Gottheit einem der Erd„bewohner ein untrügliches Vorzeichen der Zu„kunft. Geblendet ist jeglicher Blick in künftige „Zeiten. O wie manches Geschick traf ihren „Wünschen zuwider die Menschen, daß ihre Freu„de dahinschwand! Aber auch oft, wenn sie in „schreckliche Wogen dahinsanken, vertauschten sie „plötzlich mit dem Hinuntersturze tiefgegründe„tes Glück.“

Freylich würden diese Alltagserfahrungen, in solcher Alltagssprache ausgedrückt, durch den schönsten Wohlklang, auch sogar wenn man sie versificirte, nicht das mindeste von ihrer Alltäglichkeit verlieren; aber andere, an Gedanken und Ausdruck stärkere Stellen gewönnen sicher dadurch: in den vor mir liegenden Oden vielleicht keine; denn

dieß sind unstreitig die mattesten und schwächsten im ganzen Pindar: aber Steinbrüchel, der die bessern Produkte des Dichters geliefert hat, würde dadurch seiner Uebersetzung an manchen Orten aufgeholfen haben.

Die poetische Schönheit der Gedickschen Probe ließe sich vielleicht so sehr bezweifeln, als die poetische Richtigkeit. Es mag alles grammatikalisch richtig seyn, wenigstens kann ich nicht darüber urtheilen, weil ich nicht alles mit dem Originale verglichen habe: aber das ist bey der Uebersetzung eines Gedichts das kleinste Verdienst: oratorische oder poetische Richtigkeit giebt ihr erst den Werth. Diese besteht in der genauen, vollkommnen, pünktlich übergetragenen Darstellung der Ideen, daß sie völlig das nämliche Bild erweckt, wie die Worte des Originals. Ein Mann von wohlgeordneter Einbildungskraft, wie jeder gute Dichter seyn soll, behandelt jede einzelne Idee wie ein besonderes Ganze, paßt jedes Beywort, jede Metapher so genau ab, daß sie vollendende Striche zur Vorstellung des Gemäldes sind: man schiebe ihm Ein falsches Beywort oder Eine falsche Metapher unter, und es entsteht in der Einbildungskraft des Lesers ein andres, oder gar kein Bild. — „Oft, wenn sie (die Menschen) in „schreckliche Wogen hinabsanken, vertauschten „sie plötzlich mit dem Hinuntersturz tiefgegründetes Glück“ — war mir wegen einer solchen poetischen Unrichtigkeit überaus verdächtig, ehe ich

in

in den griechischen Text sah: allein der Uebersetzer hat, wie ich finde, die Richtigkeit hier auf eine andere Art verletzt: er drückt durch ein Bild aus, was im Originale eine gewöhnlich gesagte Sentenz ist. In jeder Sprache werden gewisse Metaphern so gänge und gebe, daß sie beynahe zu eigenthümlichen Bezeichnungen der Sache werden, die sie ausdrücken: für solche muß ein Uebersetzer in der Sprache, worein er übersetzt, eben so geläufige Metaphern suchen, oder wenn diese nicht vorhanden sind, den Gedanken in eigenthümlichen Redensarten ausdrücken, sonst verfehlt er die Stimmung, den eignen Ton der Stelle; und dieß ist das zweyte Erfoderniß der poetischen Richtigkeit, daß man die herrschende Stimmung des Ganzen, und die eigene Stimmung jedes einzelnen Theils beybehält.

„Du lenkest im Meere die schnellhinfahren„den Schiffe; du lenkest auf trockenem Boden „die tobenden Kriege und die Versammlungen des „berathschlagenden Volks" — der Gegensatz, ἐν ποντῳ, ἐν χερσῳ, der im Originale so eingreifend, so rythmisch ist, wird in der Uebersetzung unerträglich matt. Auf trockenem Boden ist bey uns nicht dem Meere, sondern nassem oder schmutzigem Boden entgegengesetzt: dem Meere setzen wir das Land entgegen.

„Ha! wie wirbeln, nichtigen Trug durch„furchend, der Sterblichen Hoffnungen auf und „hinab!" — Das Wörtlein Ha! ist ein Laut,

den nur der Zorn, Unwille, Aerger und verwandte Affekten ausstoßen: wir sagen — **Ha! du Verräther! — Ha! Galgenvogel, hab' ich dich? — Ha! würgen will ich ihn!** — Was soll aber dieser Ausruf hier in einer so affektlosen, ruhigen, bittenden Ode, die nichts als ein stilles Gebet an die Fortuna ist? — Außerdem ist das Bild in dieser Stelle verloren gegangen. Pindar stellt die Hoffnungen der Menschen, wie Schiffe, vor, die durch leere Täuschungen, (ψευδη ἀνεμωλια) wie durch Wellen, dahinfahren, (τεμνοισαι eine gewöhnliche Metapher von der Schifffahrt!) und von ihnen bald in die Höhe, bald in die Tiefe geworfen werden (κυλινδονται). Die ganze Einheit des Bildes ist durch die Zusammenstellung zweyer so verschiedener Metaphern, wie **wirbeln** und **durchfurchen**, zerstört: auch der psychologische Gang der Ideen ist zerrüttet; denn wahrscheinlich erweckte die vorhin genannte Eigenschaft der Fortuna, daß sie die Schiffe im Meere lenkt, dieß Bild von der menschlichen Hoffnung. Ueberhaupt ist dieser Gang durchaus nicht wohl beobachtet worden, da ihn doch die Griechen durch ihre Partikeln μεν und δε sehr bestimmt bezeichnen.

Allgemein etwas über die Uebersetzungen aus den Alten zu sagen, dünkt es mir nicht zweckmäßig, solche Dichter, wie den Pindar, ganz zu übersetzen: ein Mann, der, wie er, auf Einen Gegenstand so viele Lieder verfertigte, und sehr oft auf Personen, deren Lebensumstände ihm wenig oder

gar keinen Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen und Bilder darboten, mußte nothwendig eine Menge machen, die nur pro tempore gut waren, wie auch itzo mancher gute Dichter auf einen hohen Geburtstag oder eine andere Feyerlichkeit ein Drama oder eine Kantate macht, die man während der Feyerlichkeit anhört, und außer dieser Zeit und Gelegenheit weder lesen noch hören mag, und dieß um so weniger, je besser sie ihrem Endzwecke entspricht, und auf Zeit, Ort, Umstände, Gelegenheit abgepaßt ist. Wozu soll man also solche Produkte der Alten von vorübergegangenem Werthe übersetzen, wozu sie lesen? Zum Beweise dient eben die vorhin übersetzte zwölfte olympische Ode: sie enthält nichts, als ein Paar alltägliche Erfahrungssätze, nicht einmal von einer interessanten Seite für die Einbildungskraft oder das Herz vorgestellt, das einzige Bild von den Hoffnungen der Sterblichen im dritten Perioden ausgenommen: und dann ein Kompliment an den Herrn Ergoteles von Himera, das sich auch durch keine vorzügliche Wendung empfiehlt. Wenn Jemand itzo so ein Ding schrieb, was würden wir dazu sagen? Daß Pindar seine Ode so und nicht anders schrieb, verdenke ich ihm gar nicht; denn er schrieb sie bloß für den Aufzug an dem Tage, da Ergoteles im Wettlaufe den Preiß erlangt hatte; und bey dieser Gelegenheit mochte sie, indem sie abgesungen und dabey von Instrumentalmusik und Tanz begleitet wurde, den Zuhörern und Zuschauern, die ohnehin durch die Feyerlichkeit selbst zur Freude ge-

stimmt waren, ungemein viel Vergnügen machen: aber wir armen Leute, die wir sie so ohne alle angenehme Nebenumstände, so trocken an unserm Tische, schwarz auf weiß gedruckt, lesen sollen, fodern mit Recht etwas Anziehendes für Verstand, Einbildungskraft oder Witz.

Es wäre also wohlgethan, keinen solchen unter den alten Schriftstellern ganz zu übersetzen: man gebe uns eine Auswahl ihrer besten Stücke, und von jedem einige kleine Proben der Mittelmäßigkeit, um diejenigen, die die Sprache des Originals nicht genug verstehen, und doch mit dem pedantischen Geschrey von der ausschließenden Vortrefflichkeit der Alten von Jugend an betäubt werden, auf den rechten Weg zu bringen, und ihnen zu beweisen, daß den Alten der Himmel so gut, wie uns, vergönnt hat, vortrefflich, mittelmäßig und elend zu seyn. Wenn sich daher Herr Gedike mit dem Pindar beschäfftigen will, und den Rath des Recensenten nicht verschmäht, so wähle er nur die besten, stärksten, wirklich lyrischen Stücke, und füge ihnen, um uns den pindarischen Geist in seiner Höhe und Niedrigkeit zu zeigen, ein Paar solche stille moralische Gebete bey, wie er bereits hier geliefert hat, nur nicht viele, besonders keine, die zu viele langweilige Partikularitäten von dem Manne enthalten, der das Lied veranlaßt hat: er studire erstlich die herrschende Stimmung des Ganzen, den Grad des Lyrischen, und dann die Stimmung jedes einzelnen Theils: zweytens

tens suche er den Gang der Ideen auf, wie nach ihrer nahen oder fernen Analogie eine die andere herbeyführte, um ihre Verbindungen und Trennungen, die die Griechen so einfach durch μεν und δε, και und αλλα ausdrückten, auf die unserer Sprache angemeßnen Arten zu bezeichnen, und jeden Gedanken, jedes Bild in das gehörige Licht gegen das andere zu stellen, daß es in unserer Sprache die nämliche Wirkung thut, wie im Griechischen: drittens forsche er nach, ob der Gedanke eigenthümlich, durch eine zum eigenthümlichen Ausdrucke gewordene Metapher, oder durch eine wirkliche, der gemeinen poetischen Sprache fremde Metapher, durch ein Bild, oder schlecht hin mit bloßen poetischen Redensarten ausgedrückt ist, und sehe besonders, ob das Poetische in der Ungewöhnlichkeit des Wortes oder des ganzen Ausdrucks liegt: — alles dieß stelle er uns Stück für Stück in einer reinen, edeln, ungekünstelten, gedrungnen Sprache dar, ohne den Pindar in der Uebersetzung höher stimmen zu wollen, als er in der Natur ist; und dann wird man seine Uebersetzung lesen, und ihm für seine Arbeit Dank wissen. Nur mache er sich kein Geschäffte daraus, das er in Einer Reihe fort treibt, sondern begnüge sich, jährlich eine, oder zwo Oden einzeln zu liefern, und setze nicht eher die Feder an, als bis die ganze Ode, wie eine Gallerie von Bildern, in seinem Kopfe dasteht, daß er aus der **Imagination** und nicht aus der Schmidtischen oder Heynischen Ausgabe übersetzt: je lebhafter und richti-

ger das griechische Bild sich darinne eindrückt, desto mehr wird sich auch sein deutscher Ausdruck darnach formen. Statt eines Vorbereitungsstudiums würde er nicht übel thun, unsere Sprache mit Geschmack zu studiren, um sich von einer Krankheit zu befreyen, die ihm sehr anzuhängen scheint — daß er alles anders ausdrücken will, wie andere Leute, und einen ungewöhnlichen Ausdruck für den edlern hält: dieß geht so weit, daß er die pindarischen Oden nicht überschreibt — das zwölfte olympische Siegeslied — wie wir alle thäten, sondern — der olympischen Siegeslieder zwölftes, vierzehntes u. s. f. Diese Krankheit, die eigentlich aus einem Mangel an geschmackvoller Kenntniß der Sprache herrührt, ist gegenwärtig eine Epidemie unter den meisten Schriftstellern, und man muß also wider Ansteckung auf der Hut seyn.

III.

Ueber die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst ꝛc. von J. G. J. Breitkopf. Leipzig 1779. 56 Seiten.

Einige unlängst ans Licht gekommene Meynungen von den ersten Erfindern der Buchdruckerkunst haben den Herrn **Breitkopf** bewogen, solche

zu untersuchen, und dabey eine vorläufige Anzeige seiner Geschichte von dieser Kunst herauszugeben.

Freylich hätten die Liebhaber gewünscht, diese seine Geschichte der Buchdruckerkunst lieber selbst gedruckt zu sehen, zumal da man weiß, daß sie völlig fertig ist, und daß er sie bloß zurückhält, weil einige Umstände in selbiger noch nicht recht aufgeklärt sind, und er mit der Zeit noch ein Mehreres und Sicherers zu entdecken glaubt. Ich bin aber überzeugt, daß er, wenn das Werk heraus wäre, vielleicht mehr entdecken würde, weil Jedermann ehe bemerken könnte, ob in seiner Geschichte Lücken sind, und ob und wie solche auszufüllen oder zu verbessern wären; denn daß in dieser Geschichte immer dergleichen bleiben, so wie immer neue Meynungen entstehen werden, die man bestreiten muß, und endlich zu bestreiten müde wird, kann man ziemlich im Voraus vermuthen.

Ich weiß nicht, ob Mehrere sich so viel Mühe, als Recensent, gegeben haben, die Wahrheit der Geschichte von Maynz und Guttenberg, und von Harlem und Kostern, zu entdecken. Ich bin allenthalben hingereist, wo nur einige Hoffnung war, etwas zu finden, wodurch dieser Streit zwischen den Städten und Personen, welche alle Antheil an Erfindung dieser Kunst zu haben begehrten, entschieden werden könnte. Ich habe alle Alterthümer dieser Kunst und alle fünf Exemplarien des Psalters von 1457 mit Augen gesehen, untersucht, und davon theils in meinen Nachrichten von Künst-

lern und Kunstsachen, theils in meiner Idée generale Nachricht gegeben.

Wenn es genug ist, einen Namen zu finden, und Bücher, die weder Jahrzahl noch einen Ort, wo sie gedruckt worden, enthalten, diesem Namen zuzuschreiben; so können alle Länder in Europa sich die Erfindung der Buchdruckerkunst zueignen. Wenn man aber ein Werk vorzeigen kann, da es am Ende heißt: Dieß Buch habe ich Johann Fust von Maynz und ich Peter Schöffer von Gernßheim mit einer besondern Kunst zu drucken 1457 vollendet; wenn Johann Schöffer, der Enkel, in dem Osnabrückschen Breviario 1516 öffentlich drucken läßt, daß Johann Fust, der vornehmste Erfinder der Druckerkunst, endlich 1450 auf die rechte Spur gekommen, und solche mit Beyhülfe Peter Schöffers von Gernßheim völlig zu Stande gebracht, solche bis 1462 geheim gehalten, da solche dann allererst in der Welt bekannt worden; wenn wir aus dem vom Professor Schöpflin in Strasburg vorgefundenen unläugbaren Dokumente sehen, daß Johann Guttenberg wenigstens 1436 in Strasburg an die Erfindung der Druckerey gedacht, und wirklich damit umgegangen, ein Buch zu drucken; daß dieser Guttenberg sich 1455 nach Maynz und in die Gesellschaft mit Johann Fust begeben, daß beide wirklich sodann Bücher zu drucken angefangen, bis sie in Proceß gerathen und 1455 sich

sich getrennet, da dann Fust oder Faust in Gesellschaft mit Peter Schöffern die Kunst gänzlich zu Stande gebracht, und von 1457 an viele Bücher mit ihren Namen und der Jahrzahl gedruckt haben; wenn auch von keinem Menschen jemals dieser öffentlichen Ankündigung in einer Zeit von 105 Jahren widersprochen worden: wer sollte sich einbilden, daß dem ungeachtet ein bloßes Gesage von einem Koster, welches Junius 1560 zuerst hervorgebracht, hätte Glauben finden, und daß man ganze Bücher darüber schreiben können, in welchen dieser Laurenz Janson Koster bald zum Erfinder der Buchdruckerkunst, bald zum Zeichner und Holz- oder Formenschneider erhoben, bald aber bis zum Spielkartenmacher erniedriget ist. Nachdem Herr Schöpflin das wichtige Dokument von dem Guttenberg- und Faustischen Processe hervorgebracht, konnte, vernünftiger Weise, bloß die Frage übrig bleiben, ob Guttenberg oder Faust der erste Erfinder sey?

Desto mehr ist es zu bewundern, daß in unsern, in dieser Sache bereits aufgeklärten Zeiten noch mehrere Prätendenten hervorkommen, welches eben Herrn Breitkopf Gelegenheit gegeben, gegenwärtige vorläufige Anzeige drucken zu lassen.

Der erste, welchen er anführet, ist ein Goldschmidt zu Florenz, Namens Bernard Cennini, welcher, nach Dominico Manni Anzeige in seinem Buche della prima promulgazione de'

libri

libri in Firenze, zu eben der Zeit, als Johann Faust zu Maynz die Buchdruckerkunst erfunden, auf die Gedanken gekommen, Buchstaben erhaben auf Stahl zu schneiden, und seinem Sohne Dominico dieß Geheimniß mitzutheilen. Durch diese Erfindung sey sodann 1471 das Leben der Katharina von Siena, und 1472 der Virgilius, mit dem Kommentar des Servius, gedruckt worden.

D. Lud. Coltellini bestritt diese Meynung in dem Florentinischen gelehrten Journal, und suchte zu beweisen, daß die Kunst, mit Buchstaben zu drucken, bereits den alten Etruriern bekannt gewesen sey, indem sich in der Sammlung des Maltheserritters Joh. Sernini Cucciati ein gebrannter Stein aus dem Alterthume befände, auf dem eine Aufschrift in etrurischer Sprache stünde, welche durch Formen von einzelnen Buchstaben hervorgebracht wäre.

Da es eben so bekannt als bewundernswürdig ist, daß man seit undenklichen Jahren in allen Ländern der Buchdruckerkunst so nahe gewesen, und doch solche nicht erfunden worden, so hat Herr Breitkopf dieß alles weitläuftiger ausgeführt, und sonderlich auf des Manni Vorbringen des Cennini geantwortet, daß dieser Cennini leicht 1471 und 1472 Bücher drucken können, da Fust und Schöffer schon 1457 ein Buch gedruckt; wozu noch kömmt, daß, wenn gleich die Gebrüdere Cennini die ersten Buchdrucker zu Florenz gewesen und 1471 ge-

gedruckt haben, doch bereits 1467 zu Rom Bücher gedruckt worden.

Zweytens erscheinet Joseph Vernazza, welcher in seiner Lezione sopra la Stampa behaupten will, daß unter allen gedruckten Werken, selbst den Psalter von 1457 nicht ausgenommen, das Concilium Würzburgense in Folio, mit sogenannter Mönchsschrift, ohne Anzeige weder des Orts noch des Jahrs, das älteste und nicht später als 1453 gedruckt seyn könne, indem das letztere in diesem Werke befindliche Concilium von 1453 sey. Herr **Breitkopf** aber hat deutlich gezeiget, daß dieß Buch zwischen 1481 bis 1495 gedruckt worden.

Noch einen Prätendenten hat Herr Jean des Roches, beständiger Sekretär der Societät der Wissenschaften zu Brüssel, ans Licht gebracht, welchen er **Ludwig von Valbeke** nennet. Herr **Breitkopf** hat die Vorlesung des Herrn des Roches, worinnen diese Meynung enthalten, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, und in seiner vorläufigen Anzeige allhier eingerückt.

Herr des Roches ist auf diesen Einfall gerathen, weil in einem alten Reglement vom Senat zu Antwerpen, datirt den 22. Julii 1442 zum Behufe der Gildebrüder von St. Lukas, unter der Gesellschaft der Maler, Bildhauer, Steinmetzen, Glaser, Illuministen, auch die **Drucker** (Prenters) ausdrücklich genannt werden. Er giebt sich hierbey viel Mühe, das Wort Prenter (Drucker)

auf

auf die Buchdrucker zu deuten, um dadurch zu beweisen, daß es in den Niederlanden, lange vor Kosters, ingleichen vor Guttenbergs und Fusts Zeiten, Buchdrucker gegeben habe. Den Namen **Ludwig van Vaelbeke** aber hat Herr **des Roches** aus einer alten brabantischen Chronike genommen, worinne gesagt wird, daß um 1312 gestorben ist Die goede Vedelare Lodewyc - - van Vaelbeke in Brabant. Hy was d' eerste di vant van Stampien die manieren &c.

So wie Herr **des Roches** durch das Wort **Drucker** in seinem ersten Satze ist verleitet worden, solches von Buchdruckern zu erklären, so ist er im zweyten Satze bey dem Fiedler **Ludwig** durch das Wort Stampien auf einen Irrweg gerathen.

Herr **Breitkopf** beweist sattsam, daß unter dem Worte **Drucker**, so im angeführten Reglement gefunden wird, keinesweges die Buchdrucker, sondern bloße Drucker, es mögen nun Karten- und Figurendrucker, oder Illuministen und dergleichen seyn, verstanden werden. Eben so deutlich beweist derselbe, daß der brabantische Chronikenschreiber von seinem Fiedler **Ludwig** nichts weiter sagt, als daß er bey seinem Spielen den Takt mit Stampfung des Fußes anzuzeigen, zuerst erfunden. Der Text erwähnter Chronik und dessen Uebersetzung lautet:

In dieser tyt stierf menschelyc
Die goede Vedelare Lodewyc

Die

Die de beste was die voor dien
In de werelt ije was ghesien.
Van makene ende metter hant
Van Valbeke in Brabant
Alsoe was hy ghenant.
Hy was d'eerste die vant
Van stampien die manieren
Die man noch hoert antieren.

In dieser Zeit starb menschiglich
Der gute Fiedler Ludewig,
Der der beste war, der vor dem
In der Welt je ward gesehn.
Von Stückchen-Machen mit der Hand,
Von Valbeck in Brabant,
Also ward er genannt.
Er war der erste, der fand
Von Stampien die Manieren,
Die man noch hört hanthieren.

Da Herr Breitkopf glaubet, wenn gleich des Herrn des Roches Entdeckung eines neuen Erfinders der Buchdruckerkunst keinen, am wenigsten aber in der Person Ludwigs von Vaelbek einigen Grund habe, so könne solche doch bey der Harlemischen Geschichte von einigem Nutzen seyn, und den Weg öffnen, den Ursprung des Speculi salvationis und anderer dergleichen Werke zu finden; so will ich einige Anmerkungen dieserhalb, und zugleich über die ganze Geschichte der Buchdruckerkunst, in so weit man derselben einige Verbindung mit der Formschneiderey zugestehen kann, hier beyfügen.

Karl

Karl van Mandern sagt zwar in dem Leben Quintin Messis, daß gegen das Jahr 1472 Abdrücke von Holzschnitten in Antwerpen ausgetheilt worden: allein, daß solche in Antwerpen oder Harlem, oder an einem andern Orte in den Niederlanden verfertiget worden, läßt sich so wenig daraus folgern, als daß die Bücher mit hölzernen Tafeln dort gedruckt worden. Vielmehr giebt dieser Verfasser, der doch die allerältesten Maler und Zeichner in den Niederlanden beybringt, nachdem er zum Grunde gesetzt, daß alle Platschneider auch Maler gewesen, Lukas van Leyden für den ältesten in dieser Kunst unter den Holländern an. Würde er nicht seinen Landsleuten zu Ehren, wenn ein älterer Plat- oder Formenschneider bey ihnen existirt hätte, solchen genannt haben, da er zu Ehren der Sachsen einen Lukas Cranach nennet?

Eben so wenig kann man aus dem Antwerpischen Reglement von 1442, in welchem die Drucker genannt werden, zum Behufe der mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher einen wahrscheinlichen, geschweige denn einen sichern Beweisgrund hernehmen. In allen uralten Städten sind Gilden der Maler, Bildhauer und dergl. Künstler gewesen, zu denen sich die Drucker, ja sogar an einigen Orten die Schmiede und andere Handwerker gesellet haben. Da ich in der Karthause zu Buxheim entdecket *), daß wirklich 1423 ein Holzschnitt gedruckt worden, außer daß die Spielkarten schon

*) Siehe Idée generale p. 250,

schon gegen das Jahr 1300 vorhanden gewesen, so muß es nothwendig auch schon zu solchen Zeiten Figuren- und Kartendrucker gegeben haben. Folglich können die mit hölzernen Tafeln gedruckten Bücher so gut zu Ulm, Cöln, Lübeck, Nürnberg, Venedig u. s. f. als in Antwerpen gedruckt worden seyn.

Will man aber die Figuren und die Zeichnungsart selbst beurtheilen, so sehe ich von allen diesen alten Werken keines, welches wahrscheinlicher Weise den Niederländern zugeschrieben werden könnte, als dasjenige, so betitelt ist: Historia seu providentia Virginis Mariae ex Cantico Canticorum, und nach dem ersten Originale kopirt worden, wovon ich in meiner Idée generale mehr Nachricht gegeben habe *). Alle die übrigen, die ich alle mit Augen gesehen und genau untersucht habe, scheinen mir deutscher Geburt zu seyn. Von allen aber sind die Figuren im Speculo salvationis am besten gezeichnet, und kommen den Holzschnitten, so in Schwaben und in den Ländern am Rheine erschienen, am nächsten.

Es ist kein einziges berühmtes Kloster in ganz Deutschland, wo nicht ein lateinisches Manuscript von diesem Speculo salvationis, gemeiniglich mit illuminirten oder gemalten Figuren, gefunden wird.

Da

*) Seite 377.

Da der lateinische Text der ersten Auflage aus 20 Blättern hölzerner Tafeln und aus 43 Blättern, die mit beweglichen Buchstaben gedruckt sind, besteht, so glaube ich, daß dieß Buch eben zu der Zeit zum Vorscheine gekommen sey, da man in Maynz die einzelnen Buchstaben zu gießen und damit zu drucken erfunden hat.

Daß die holländische Uebersetzung dieses Werkes in Holland, jedoch nach Erfindung der Buchdruckerkunst in Maynz, mit gegossenen Buchstaben gedruckt sey, daran ist kein Zweifel. Ob aber solche von **Theodor Martens**, oder von **Johann aus Westphalen**, oder von **Veldener** gedruckt worden, solches kann niemand mit Gewißheit und eben so wenig sagen, als wie die Vignetten nach Holland gekommen. Daß **Johann Veldener** solche gehabt, und in zwey Stücken von einander schneiden lassen, solches beweist dessen neue Auflage von 1490. Ja, er hat sogar einige dieser Vignetten in andern von ihm gedruckten Büchern, sonderlich in dem überaus raren Werke **vom heiligen Kreuze**, welches er 1483 zu Culenborch herausgegeben, einzeln gebraucht. Daß er aber diese Vignetten aus Antwerpen bekommen, ist nicht wahrscheinlich; vielmehr steht zu glauben, daß er sie von Cöln, so wie die Holzschnitte seines holländischen Fasciculus temporum, mitgebracht habe.

Ich wollte auch des Herrn **Breitkopfs** Meynung, daß die alte Sage von **Lorenz Kostern,** sei-

seines Antheils halber an Erfindung der Buchdruckerey, doch einigen Grund haben müsse, gern beypflichten, wenn die Sage so alt wäre, als die von den Urhebern in Maynz angekündigte Erfindung dieser Kunst, und wenn jemand, es sey ein Holländer oder ein anderer Schriftsteller, 1457 oder 1462, oder in den folgenden Jahren, da Faust und Schöffer sich in so vielen von ihnen gedruckten Werken, wenn nicht als die ersten, doch als die vornehmsten Erfinder dieser Kunst ausgaben, diesem Vorgeben widersprochen, und nur Kostern genannt hätte. Die Sage von dem ersten Erfinder Guttenberg war eben so alt, als das Vorgeben von Faust und Schöffern. Guttenberg wird nicht nur bey den ältesten Scribenten genannt, sondern das vom Herrn Schöpflin entdeckte Document beweist nunmehr sonnenklar, daß Johann Guttenberg schon gegen 1436 mit Andres Dritzehen, mit Hanß Rist und Andres Heilman auf die Kunst Bücher zu drucken sich gelegt, und als er nicht damit fortkommen können, sich nach Maynz begeben, allda weiter mit Johann Faust an eben dieser Kunst gearbeitet, worüber sie in einen Proceß gerathen, sich 1455 getrennet, und sodann die Kunst durch Faust und Peter Schöffern völlig zu Stande gekommen. Ja, Schöffer gesteht dieß selbst in der Zueignungsschrift des deutschen Livius an den Kaiser Maximilian I. im Jahre 1505. Solch Werk, sagt er, das in der löblichen Stadt Mentz gefertiget und getruckt ist, woll Ee. Kö. M. gnediglich ufnemen,

nemen, in welcher Stadt auch anfengklich die wunderbahre Kunst der Truckerey un. Im ersten von dem Kunstreichen Johann Guttenberg, da man zalt nach Christi unsers Hern Geburt tausend vierhundert und funffzig Jare erfunden. und darnach mit Bleiss Kost und Arbeit Johan Fausten und Peter Schöffers zu Mentz gebessert und bestendig gemacht worden. *)

Es thut auch nichts zur Sache, wenn gleich in einigen Exemplarien des Livius diese Stelle weggelassen worden; denn ich will hier bloß beweisen, daß die Sage von dem ersten Erfinder Johann Guttenberg so alt ist, als die Anzeige, welche Johann Faust und Peter Schöffer in ihren gedruckten Büchern der ganzen Welt öffentlich vor Augen gelegt haben. Hingegen hat kein Mensch vor 1560 jemals in Schriften an Kostern weder gedacht, noch ihn genannt. Richard Atkyns schreibt zwar etwas von Harlem und von Johann Guttenberg, welcher allda die Kunst erfunden haben soll, und welches er in einer alten Handschrift gelesen haben will; allein er schreibt solches 1664, und gleichwohl wird daselbst nicht einmal der Name Koster vorgebracht. Also ist noch immer

*) Ich könnte auch Trithem anführen; allein dessen Aussage will ebenfalls, einiger Umstände halber, wenn gleich nicht in der Hauptsache, in Zweifel gezogen werden.

mer bey der Sage von **Kostern** und seiner Erfindung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden.

Das meiste Aufsehen macht die cölnische Chronik von 1499, woselbst steht: Item, **wiewohl die Kunst zu Mayntz ist erfunden worden, als wie vorhergesagt auf die Weise, wie sie nun gemeiniglich gebraucht wird, so ist doch die erste Vorbildung in Holland erfunden, aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt sind.**

Es kann gar wohl seyn, daß **Johann Guttenberg** einen mit hölzernen Tafeln in Holland gedruckten Donat gesehen, und dadurch auf den Einfall gerathen, wenn er einzelne Buchstaben von Holz machen ließe, daß er sodann ganze Bücher würde drucken können. Daß man nun lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und zuverläßig schon 1423 mit hölzernen Tafeln gedruckt, und also **Guttenberg**, wenn er den heiligen Christoph mit dieser Jahrzahl und mit der Unterschrift gesehen, oder, wenn ihm ein anderes mit hölzernen Tafeln gedrucktes Werk in die Hände gekommen wäre, ebenfalls auf diesen Einfall würde gerathen seyn; so folget doch hieraus nicht, daß, des mit hölzernen Tafeln gedruckten Donats halber, die Buchdruckerkunst von den Holländern erfunden worden sey. Drucker hat es von undenklichen Zeiten her, wie schon gesagt, in allen uralten Städten gegeben.

Wenn es nun in der cölnischen Chronike weiter heißt: Sondern der erste Erfinder der Druckerey ist gewesen ein Bürger zu Maynz, dc. gebohren war von Straßburg, und hieß Junker Johann Gudenburg — — Item es sind auch einige vorwitzige Leute, und die sagen, man habe vormahls Bücher gedruckt, aber, das ist nicht wahr, denn man findet in keinen Landen Bücher, die zu derselben Zeit gedruckt sind: so stimmet alles überein, und der Donat macht weiter keine Schwierigkeit.

Zuletzt bestreitet noch Herr Breitkopf des Herrn des Roches Beschuldigung, als ob Fust, bey Verkaufung seiner Bibel für eine Handschrift, einen Betrug begangen. Ob Johann Fust jemals in Paris gewesen, solches kann man mit keiner Gewißheit sagen. Daß aber Peter Schöffer sich als Schreiber dort aufgehalten, erhellet aus einer geschriebenen Bibel, welche er in Paris 1449 verfertigt hat, und welche sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befindet. Wie er hierauf zu Johann Faust nach Maynz gekommen, ist nicht bekannt; allein 1475 ist er abermals in Paris gewesen, und hat daselbst in Gesellschaft eines Maynzer Bürgers, Namens Conrad Hanegnis, die Bezahlung derjenigen Bücher gesucht, welche sie nach Paris gesandt, und einem gewissen Hermann Stadthoe, aus dem Münsterschen, zu verkaufen aufgetragen hatten; wie solches in den Memoires des Inscriptions Tom. XIV. p. 243. mit mehrern

rern zu lesen ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß unter diesen Büchern auch die Bibel gewesen, welche Fust und Schöffer 1462 gedruckt haben, und da in verschiedenen Exemplarien, welche noch jetzt in Paris sich befinden, in der Unterschrift am Ende die Worte: artificiosa adinventione imprimendi seu characterizandi, absque calami exaratione, ausgelassen sind, welche doch in den andern stehen; so ist es wohl zu glauben, daß gedachte Exemplarien anfänglich für Manuscripte verkauft worden: indessen steht in allen die Jahrzahl 1462. Sowohl Trithem, als der cölnische Chronikenschreiber sind Ursache, daß man noch immer eine ältere Bibel sucht; und weil sonderlich die cölnische Chronik sagt, **daß die erste Bibel in Latein mit einer gröbern Schrift, als die ist, damit man die Myssel-Bücher druckt, gegen 1450 gedruckt sey**, so sucht man allenthalben Bibeln mit grober Schrift; und daher kömmt es, daß Schelhorn die Bibel mit sehr großer Schrift, wovon sich auch ein Exemplar zu Leipzig auf der Universitätsbibliothek befindet, für die erste; De Bure aber die Bibel in der Mazarinischen Bibliothek, davon die Schrift etwas kleiner, aber noch allemal größer ist, als die von 1462, und von welcher Mr. de Prefond zu Paris ein Exemplar und die Paulinerbibliothek zu Leipzig ebenfalls eins besitzen, für die erste gehalten haben. Da allem Vermuthen nach die ersten Bücher mit der größten Genauigkeit nach den alten Manuscripten gedruckt worden, und Schöffer dazu sonderlich ge-

schickt gewesen, so habe ich die Manuscripte in der Bibliothek des Maynzischen Domkapitels mit aller Aufmerksamkeit betrachtet, und gefunden, daß die dasigen Manuscripte des Durandi und des Catholicon Jannensis genau mit den gedruckten Exemplarien übereinkommen. Ich muß aber auch gestehen, daß die dort befindliche geschriebene Bibel eben so große Buchstaben hat, als der gedruckte Psalter von 1457. Inzwischen ist es immer möglich, daß Fust und Schöffer bloß den Psalter nach dem Modelle dieser Bibel gedruckt, und daß die cölnische Chronik solchen für die ganze Bibel genommen, zumal da man mit diesem Psalter wohl 1450 hat anfangen können, wenn er gleich erst 1457 zu Stande gekommen ist. Vielleicht ist die Bibel von 1462 nach dem Manuscripte, das Peter Schöffer von Paris mitgebracht hat, und das sich jetzt auf der Straßburger Bibliothek befinde, gefertiget worden; welches wohl eine nähere Untersuchung verdiente.

Allein ich überlasse dieß alles Herrn Breitkopf, der mit mehrerer Einsicht uns in seiner Geschichte der Buchdruckerkunst hiervon belehren wird.

Er will diese seine Geschichte in drey Theile eintheilen, und im

Ersten die Geschichte der Erfindung, im

Zweyten die Geschichte der Ausbreitung, und im

Drit-

Dritten die Geschichte der mechanischen Entstehung, Verbesserung und Vervollkommung der Kunst,

abhandeln. Von jedem Theile giebt er hiernächst den Inhalt eines jeden Hauptstücks an, welches man in seiner kurzen Schrift selbst lesen muß, und wovon kein Auszug zu machen ist.

Ich will zum Beschlusse nochmals Herrn Breitkopf im Namen aller Liebhaber auffodern, uns seine Geschichte der Buchdruckerkunst nicht länger vorzuenthalten. Niemand, als er, kann solche besser ausführen, nachdem er sich deshalb so viel unsägliche Mühe gegeben, wovon ich ein lebendiger Augenzeuge bin. Niemand ist auch, wegen seiner Erfahrung in der mechanischen Einrichtung dieser Kunst, wovon er bereits viele Proben gegeben, hierzu geschickter, als er.

IV.

Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une notice detaillée de leurs ouvrages gravées, Tome premier, contenant la Lettre A. à Leipzig, chez Jean Gottlob Immanuel Breitkopf, 1778, 676 Seiten und 40 Seiten Vorrede, groß 8.

So angenehm und nützlich die Kupferstecherkunst ist, so dunkel und verworren bleibt

noch immer die Geschichte ihrer Werke. Liebhaber erfahren es zu ihrem Misvergnügen und Nachtheil; und wenn sie sich darunter Raths erholen wollen, so ist es noch ein minder Unglück, solchen nicht zu finden, als, wie von den bisherigen Schriftstellern nur gar zu häufig geschehen ist, irre geleitet zu werden. Von öffentlichen Auctionsverzeichnissen ist hier nicht die Rede. Diese sind allemal in besonderer Absicht verfertigt, und wenn sie schon von Kennerhänden und über wichtige Sammlungen, wie einige französische und holländische *), sind, so ist doch die mehrere oder mindere Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit in ihrem Wesen und in ihrer Geburt gegründet. Dergleichen Privatsammlungen sind immer eingeschränkt, und die Verzeichnisse davon werden nur eilfertig und mit möglichster Sparsamkeit abgefaßt. Man will dadurch nicht unterrichten, sondern nur Käufer anlocken. Ein allgemeines richtiges Verzeichniß dieser Kunstwerke kann allein jenem Mangel abhelfen. Welche günstige Umstände, welche lange Erfahrung und welche gründliche Kenntnisse aber werden

*) Als z. B. einige der Catalogues par Mr. Gersaint, die er in den Jahren 1737 bis 1748 zu Paris ausgegeben, die von Remy und Glomy in den folgenden Jahren, des Basan du Cabinet de Mariette 1775, die Verzeichnisse der Sammlungen von N. Marcus, Amsterdam 1770, von Walrave 1765, von Oudaan 1765, von L. van der Dussen 1774, von D. Marsbag 1775, u. a.

den nicht erfodert, ein solches Werk zu unternehmen, und würdig auszuführen!

Alle diese Erfodernisse besitzt der Verfasser des gegenwärtigen, Herr Geheime Kammerrath von Heincke, im höchsten Grade, und er hat dieß schon in andern Schriften bewiesen. Er allein war es also, der dergleichen Arbeit unternehmen konnte, deren Umfang freylich kaum übersehbar ist, von ihm aber wohl schon beschrieben, und wie wir herzlich wünschen, bey seiner fortdauernden großen Thätigkeit, den vielen darauf wartenden Liebhabern noch völlig dargelegt werden wird. Von einigen einzelnen Meistern fehlt es uns zwar nicht an wohlgeordneten und umständlichen Verzeichnissen ihrer Werke, die der Verf. zum Theil in der Vorrede anführt, und die ihm in der Folge auch seine Arbeit erleichtern können. So haben wir vom Rembrant die Katalogen des Gersaint und Yver, vom Rubens den verbesserten Hecquetschen durch Basan, vom Poilly und Vischer den vom Hecquet, vom C. N. Cochin, St. de la Belle und S. le Clerc die von Jombert, vom Berchem des H. de Winter, vom Hollar des G. Vertue, welchen denn die minder vollkommnen von unserm Dürer durch Knorren, Schöber und Hüsgen beygefügt werden können. Auch war der Gedanke eines allgemeinen Kupferstichverzeichnisses schon aufgestiegen, und dessen Ausführung versucht worden. Der Abt de Marolles, dessen beide Sammlungen vielleicht noch von keinem Pri-

vatliebhaber in der Anzahl übertroffen worden, und deren eine in des Königs von Frankreich Kabinet gekommen ist, gab davon in den Jahren 1666 und 1672 zwey Verzeichnisse heraus, welche die ersten dieser Art waren, aber nicht einmal den Plan eines solchen Werks zeigten, geschweige ihn erfüllten. Die Vorstellungen sind gar nicht angegeben, sondern nur die Anzahl der zusammengebrachten Stücke des Meisters, deren Namen oft schändlich verstümmelt sind, und wobey keine Spur der Ordnung beobachtet ist. Nach ihm kam Florent le Comte mit seinem zuerst 1699 zu Paris in drey Duodezbänden herausgegebenem, mehrmals nachgedrucktem, auch ins Holländische übersetztem Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture & Gravure. Er hat freylich etwas mehr Vollständigkeit, als sein Vorgänger, und von verschiedenen großen Meistern die Werke umständlich, ja selbst mit einigen Bemerkungen, angezeigt. Indessen ist es immerhin nur Stückwerk, und dabey wie Kraut und Rüben unter einander geworfen, auch so voll Unrichtigkeiten, daß der daraus etwa noch zu nehmende Nutzen die äußerste Behutsamkeit und Prüfung erfodert. F. Basan, ein noch lebender Kunsthändler zu Paris, der auch selbst den Griffel geführt, nahm einen größern Umfang in seinem 1761 in zween Octavbänden herausgegebenen Dictionnaire des Graveurs, dem er das verbesserte Hecquetsche Verzeichniß von den Kupferstichen nach Rubens, als den dritten Band beyfügte. So sehr aber der Liebhaber mit diesem

letz-

letztern Bande zufrieden seyn kann, so wenig erfüllt doch das Hauptwerk seine Wünsche, und nur der Anblick zweener dünner Bände giebt schon die Unvollkommenheit zu erkennen. Der Herr von Heineke meldet uns, daß der unlängst verstorbene Mariette den Vorsatz gehabt, ein ausführlicheres allgemeines Verzeichniß herauszugeben, und allerdings konnte man von seiner langjährigen Kenntniß, großen Sammlung, tiefen Einsicht und vortheilhaften Lage etwas Vorzügliches erwarten. Die Unterbleibung dieses Vorhabens würde also unersetzlich seyn, wenn nicht der Herr von Heineke, mit allen jenen Hülfsmitteln begabt, den nämlichen Gedanken gefaßt, und mit noch weit mehrerm Eifer wirklich auszuführen angefangen hätte. Er beschenkt uns jetzt mit dem ersten Theile davon, der nur den Buchstaben A enthält, und auf den großen Umfang des Ganzen schliessen läßt. Eine Anzeige und Beurtheilung davon wird natürlicher Weise auf die Ordnung und Vollständigkeit eingeschränkt. Auszüge können nicht Statt finden, und Verbesserungen, wenn deren ja vorkommen möchten, werden schon beyläufig zu berühren seyn. Die alphabetische Ordnung der Meister war unstreitig die beste, und ist auch überhaupt wohl befolgt. Nur bey einigen gleiches Namens ist von der Regel abgewichen, und, statt der Folge nach den Taufnamen, die chronologische angenommen worden, z. E. Audran; welches zwar die Geschlechtsgeschichte dieser Künstler erläutert, aber demjenigen, der diese nicht schon inne hat, beym Nachschlagen doch einigen

gen Aufenthalt macht. Dahingegen ist es kein Fehler, sondern eine mehrere Bequemlichkeit und Vollkommenheit des Werks, wenn die Blätter nicht nur unter den Kupferstechern, sondern auch unter ihren Malern angegeben werden, obwohl dadurch Wiederholung und Weitläuftigkeit erwachsen muß. Man weiß nicht allemal von jedem Stücke die beiden Meister, und dann ist es nützlich und angenehm, die Arbeiten sowohl des Kupferstechers als des Malers beysammen zu finden.

Was aber nun diese Kunstwerke anbelangt, so sind dieselben, wenn sie von einer gewissen Anzahl und verschiednen Inhalts sind, folgendermaßen abgesondert und geordnet: 1) Bildnisse; 2) biblische Geschichte, mit Unterabtheilung des alten und neuen Testaments, wohin denn auch die heiligen Familien gerechnet werden; 3) geistliche Vorstellungen, die eben nicht aus der Bibel genommen sind, als Bildnisse des Heilands, der Apostel, der Heiligen, deren Legenden und Erfindungen aus dem Leben der Jungfrau Maria; 4) weltliche Geschichte nach der Zeitrechnung; 5) Mythologie, Götterlehre und poetische Erdichtungen; 5) Einfälle und Gedanken des Künstlers, die keinen bestimmten oder bekannten Gegenstand haben; worauf denn 6) die bloßen Zeichnungen und Skizzen folgen. Daß diese Ordnung unverbesserlich sey, fällt in die Augen, und wenn auch bey einer oder andern Klasse die Stücke sich zu sehr häufen, so ist dem Nachsuchen noch durch Unterabtheilungen Hülfe gegeben. Diese Stücke, und überhaupt die Meister, sind zwar, wie jeder=

jedermann einsieht, von gar verschiednem Werthe, und einige derselben kaum würdig, daß sie der Vergessenheit entzogen werden. Bey den Meistern aber darf, um der Kunstgeschichte willen, schlechterdings keine Ausnahme eintreten, und es ist also eine Vollkommenheit und kein tadelnswürdiger Ueberfluß des Werks, wenn darinn ihrer so viel, als nur immer auszuforschen gewesen, ohne Rücksicht auf ihre Verdienste angeführt sind. Indessen sind diese in der vorausgesetzten Nachricht von dem Meister allemal angemerkt, und ist in Ansehung ihrer Arbeiten der Unterschied wohl beobachtet, daß bey verdienten Künstlern alles, bey schlechten und mittelmäßigen aber nur einige vorzügliche Stücke angezeigt worden. Sonst hat der Herr Verf. sich in keine Beurtheilung eingelassen, die zwar von einem solchen Kenner, wie er, wohl zu wünschen gewesen wäre, aber doch zu weit geführt haben würde. Nur sind die vorzüglichsten Blätter großer Werke mit einem * bemerkt, und denen, die von bekannter Seltenheit sind, desfalls Anzeigen beygefügt. Der Inhalt der Kupferstiche, über deren Errathung man sich so oft den Kopf zerbrechen muß, ist richtig und an vielen Orten weit besser als bisher bestimmt, auch, wenn sich Inschriften darauf befinden, die ersten Worte davon angegeben. Bey einigen wichtigen Werken ist auch das Maaß der Blätter nach dem französischen Fuße bemerkt, sonst aber nur eine allgemeine Anzeige davon geschehen. Die Einrichtung des Werks ist hieraus genugsam zu ersehen, und alle Liebhaber werden damit höchst

zu-

zufrieden seyn. In Ansehung der Vollständigkeit empfiehlt es sich nicht weniger, und wir müssen deshalb besonders die Werke des Cherubin Alberts, Aldegrefers, Andr. Andreani, Marc Antonio, Mac Ardell, der Audrans, und des Augustino Veneziano anpreisen. Hier wird nicht leicht etwas fehlen; und wenn denn auch überhaupt einem Sammler noch hin und wieder eine kleine Nachlese übrig bliebe, so kann dieses den Werth der gegenwärtigen höchstschätzbaren Arbeit so wenig vermindern, als jenem nur den Schein grösserer Kenntnisse beylegen. Recensent, der seit vierzig Jahren aus der Ferne und Nähe sehr vieles zusammengebracht hat, kann hierüber mit Grunde urtheilen, und will anjetzt nur aus seiner eigenen Sammlung, keinesweges aus fremden mehrentheils unsichern Verzeichnissen, einige Zusätze beybringen, die hoffentlich dem Herrn Verfasser selbst, so wie den Liebhabern, nicht unangenehm seyn werden:

Peter van der Aa. Dieser wahre Holländer im Buch- und Kunsthandel ist sehr richtig charakterisirt, und sein schon sehr vollständiger Artikel kaum der Ergänzung werth. Allein, eben dieser Vollständigkeit wegen, bemerken wir noch folgende vor Augen habende, von ihm verlegte und gesammelte Werke:

XIX. Imagines quorundam clarissimorum Theologorum et Philologorum. à Leide, folio.

XLVI. Divers Portraits des Papes, Empereurs, Rois, Reines, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

XLVII. Portraits de plusieurs Comtes, Barons, Chevaliers, Generaux, Gouverneurs, & autres Personnes illustres. à Leide, folio.

Portraits des plus illustres Papes, Empereurs, Rois, Princes, Grands Capitaines, & autres Personnes renommées, au nombre d'environ six cent, — — en XXVIII belles Planches. Avec de courtes Explications, par le Sr. Constance de la Riviere. Lugd. Bat. folio.

Das Verzeichniß von diesen Bildnissen zu geben, würde hier zu weitläuftig seyn. Wir bemerken also nur, daß solche von denen, in den angezeigten andern Werken verschieden sind.

Johann van Aachen. Hier vermissen wir ein schönes Bildniß Barth. Sprangers, von Johann Müller gestochen. Es hat zwar keine ausdrückliche Angabe, daß van Aachen es gemalet, sondern nur seine Zuschrift: Naturae omniparenti — — Johannes ab Ach S. item Caes. M. Pictor. Anno 1597. ist aber auch schon hieraus ihm mit Grunde zuzueignen.

Leonardo Agostino. Wenn die Gronovische Ausgabe seiner Gemmae & Sculpturae

antiquae von 1685 als in Folio angeführt wird, so ist es vielleicht ein Druckfehler. Sie ist in gewöhnlichem Quartformate.

C. L. Agricola. Außer der angezeigten, von ihm selbst gestochenen Landschaft, besitze ich noch eine kleinere dergleichen ohne Figuren, von etwa 3 Zoll hoch zu 4⅓ Zoll Breite, die für selten gehalten wird, weil die Platte verloren seyn soll.

Akermann. Hat des Erzbischofs zu Upsal Erich Benzels Bildniß in 4to, freylich sehr mittelmäßig, gestochen.

Friedrich Akerel, oder, wie ich ihn immer geschrieben finde, Akrel. Außer den verzeichneten Bildnissen habe ich noch von ihm: Henricus Fleming Senator Regni & Dux milit. folio. Joh. Comes de Gyllenstierna. 4to. Andreas Co. de Lejonstedt. 4to. Laur. Petri, Archiep. Upsal. 4to. Nic. Sahlgren, 1776. 4to, und Georg. Stiernhelm, 1777. 8vo.

W. Akersloot. Hier kann ich noch hinzusetzen: Urbanus VIII. Barberinus Pontifex Maximus. S. Vouet pinx. ad vivum Romae. W. Akersloot scul. & excud. Haerlemi. Ein Brustbild in Folio.

F. Albani. Die Taufe Christi, von B. Audran gestochen, ist nicht nach dem vorhergesetzten Gemälde zu Bologna, sondern, wie auch unter Audran bemerkt worden, nach einem an-

dern

dern sehr verschiedenen, das sich zu Paris im Palaste Luxemburg, oder Orleans, befindet. Die vier kleinern Elemente sind nicht alle von Larmessin, sondern nur das erstere, die drey andern aber von Herisset, Jeaurat und Chereau gestochen. Sonst habe ich noch, nach diesem Meister, von Petit in Röthelmanier: Diane derobant le carquois à l'amour, und Le Secret de fixer l'amour. Zwey Nebenblätter im Oval, $9\frac{1}{2}$ Zoll hoch und $7\frac{3}{4}$ Zoll breit.

H. Aldegrever. Beide Stücke der Dalila haben die Jahrzahl 1528, nicht 1520. Es scheint auch wohl gewiß, daß sie diese Geschichte, und nicht die von der Judith vorstellen sollen, weil der im Schooße des Frauenzimmers ruhende Mann in der einen Hand den Eselskinnbacken hält, und jene in der ihrigen kein Schwert oder Messer, sondern eine Scheere hat, auch nur mit den Haaren beschäfftiget ist. Bey der S. 121. angezeigten Suite de Messieurs & de Dames ist die Stückzahl offen gelassen, und ich kann sie nicht ergänzen. S. 122 sind drey Stücke mit der Jahrzahl 1552 aufgeführt, die ein paar tanzende Personen vorstellen: Un homme en manteau, u. s. w. Ich habe deren sechs, die allerdings zusammengehören, und die Tänzer nur in verschiedenen Stellungen zeigen. S. 124 und 125 sind an zween Orten in Jahrszahlen Druckfehler, die sich von selbst erörtern, da es, statt 1727 und 1732, 1527 und 1532 heißen muß. S. 124. Un Vase d'ornement,

u. s. w. Ein völlig der Beschreibung ähnliches Stück, und von demselben Jahre 1528, ist in der angegebenen Maaße sehr verschieden, da es 2 Zoll 10 Lin. in der Höhe zu 1 Z. 1 L. in der Breite hält. Es muß also wohl ein noch nicht beschriebnes Blatt, oder in jener Maaße ein Versehen seyn.

Sonst finde ich noch folgende Stücke in meiner Sammlung, die hier zu fehlen scheinen: Das Urtheil des Paris, von dem S. 117 angezeigten ganz verschieden, mit dem Zeichen und der Jahrzahl 1538, 4 Zoll 3 Lin. hoch, 2 Zoll 8 Lin. breit. Dann noch eine Frise von Laubwerk, in deren Mitte eine Sirene, und an beiden Enden zwey Kinder, wovon eins das Zeichen mit der Jahrzahl 1533 hält; hoch 10 Linien und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Innocent Alessandri. Ich besitze noch von ihm: Eine Verkündigung, und eine Flucht nach Aegypten, beide nach F. le Moine, in Wagners Verlage; das Bildniß eines Frauenzimmers, ein Miniaturporträt in der Hand haltend, und neben ihr ein Mohr; ein anderes Frauenzimmer mit einer Taube in der Hand, und zur Seite ein Mann; die Büste eines alten Mannes, der ein kleines Porträt in der Hand hält; diese drey nach F. Fontebasso, mit Scataglia gemeinschaftlich in der Röthelmanier; und dann zween Köpfe alter Männer, beide nach Tiepolo, gleichfalls mit Scataglia in eben der Manier. Alles große Stücke in der Höhe.

Ja-

Jakob Aliamet. Das Stück nach van der Neer, la Lune cachée, hat Zingg gestochen: dagegen ist das etwas größere Blatt, Vue de Boom sur le Rupel, welches hier dem Teniers zugeeignet wird, auch nach van der Neer. Auch fehlt hier noch ein Blatt von ihm nach Vernet: Rivage près de Tivoli, von ansehnlicher Größe, in der Breite.

Allards. Zu den Stücken dieser Meister verdienten vielleicht noch eine Bemerkung: Deliciae rusticae, ofte Boeren Banket uitgegeven door Carel Allard, 5 Blatt, 4 Z. hoch, 6 Z. breit; Venationis, piscationis & aucupii typi. Car. Allard exc. 8 Blatt, klein länglich Quart. Auch habe ich die Callotschen sieben Hauptlaster mit C. Allards Namen; desgleichen vier Bataillenstücke nach A. F. van der Meulen, in länglich kleinem Quart. Die drey angezeigten Blätter aber, Amphinous, Ulysses und Perseus, gehören zu einer Folge von zwölf Stücken aus den ovidischen Verwandlungen, wovon die fehlenden neune nach Vouet und Le Pautre sind.

Franz Allegrini hat die von ihm gestochenen Bildnisse nebst verschiedenen von andern Meistern, mit hinzugefügten Lebensbeschreibungen, in einer prächtigen Sammlung von vier großen Foliobänden unter folgendem Titel herausgegeben: Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi — —

Vol. I-IV. Firenze 1766-1773. Es finden sich darinne, außer den angeführten, von ihm noch folgende Blätter: Accorso, Taddeo d'Alderotto, Franc. Berni, Phil. di Brunelleschо, Cimabue, Marsil. Ficini, Angelo Gambiglioni, Paul Alex. Maffei, Guido da Pietramala, Franc. Rondinelli, F. Sisto Senese, und Niccolo Uzzano.

Allemand, ein neuer Maler in Landschaften und Aussichten, wird vermuthlich für Lallemand aufbehalten seyn.

Folpert van Allen hat auch Bildnisse gestochen, und ich habe von ihm J. Bugenhagen, in Folio, und Salomon Petri, in 8.

A. Altorfer. S. 183. Das Blatt vom Amphion, in meiner Sammlung, hat keine Jahrzahl, und ist auch in der Maaße verschieden, nämlich 2 Zoll 3 Lin. in der Höhe, zu 1 Zoll 6 L. Breite. S. 186. Une femme debout sur une etoile. Das selbige Stück, wobey etwa noch anzumerken, daß die Frauensperson geflügelt ist, unterm Nabel einen Stern hat, und in der rechten Hand einen umgekehrten Strohbrand, in der linken aber die Tafel mit des Meisters Zeichen als ein Fähnlein hält, hat bey mir nicht die angegebene Inschrift, lascivia.

Amicilla sowohl, als sein Kupferstecher J. M. Erdel, scheinen mir apokryph. Letzterer möchte vielleicht J. M' Ardell heißen sollen, hinter den sich ein Ungenannter versteckt hat.

J. Ami-

J. Amiconi. S. 200. Der Chief Justice, dessen Bildniß angeführt ist, heißt Reeves, nicht Reveve.

C. G. von Amling. Von diesem Meister, der Deutschland Ehre gemacht, will ich noch aus meinem Vorrathe folgende Stücke beybringen:

1. Die Bildnisse der beiden Maximiliane, Churfürsten von Bayern, auf einem mit Sinnbildern und historischen Vorstellungen gezierten Blatte. Außer andern Inschriften steht über den besagten Porträten: Par utriusque Maximiliani fama & fortuna. Johann Andreas Wolff ist der Maler.

2. Maximilian Emanuel, als Churprinz von Bayern, unten mit vier lateinischen Versen vom D. Thiermair: Maximilianus Avus - - facta leonis erunt. C. G. Amling sc. 1678. fol. Vielleicht das unter 1670 angezeigte, weil die Zahl 167 ∞ geschrieben ist.

3. Derselbe in einem Bluhmenkranze, mit vier Sinnbildern in den Ecken, unten: Hae tibi sunt artes. Aeneid. 6. C. G. ab Amling del. & sc. 1682. Möchte wohl das S. 211 angeführte Anonyme seyn. Groß 4.

4. Maximilian Emanuel, Churfürst, im Oval, ein großes Folioblatt, mit der Unterschrift von vier lateinischen Versen: Et trahit & terret - - Caesaris atque suis. Carl Gustav ab Amling sc. & del. Monachii an. 1687.

5. Max. Ph. vt. Bav. & P. S. D. C. P. R. L. L. Ovalfolio. C. G. ab Amling Delin. & Sculptor 1675. Ist vielleicht das S. 210 bemerkte Blatt, welchen Falls die Anzeige zur Ergänzung dienen kann.

6. Maria Anna Christina vtriusque Bavariae Ducissa aetatis suae annorum XVII. Unten vier lateinische Verse vom Dr. Thiermair: Candida mens - - corona sibi. Thomas Macolinus Musicus - - ad viuum pingebat - - C. G. Amling sculp. 1678. Oval in Folio. Sollte es wohl die, Marie Anne Victoire benannte, seyn?

7. Maximilianus Joan. Franc. S. R. I. Comes à Preysing, El. Bavariae a Cons. int. Supr. Camerarius & Praefectus in Rosenhaim &c. nebst zween lateinischen Versen und einer Zuschrift. Folio.

8. Joh. Germanus Barbier de Ganckhoven, Consiliarius Bavar. F. J Geiger pinx. Amling sc. 1681. 4to.

9. Marc. Christophorus L. B. de Meyr, Cons. intim. Bavar. Amling ad viuum sc. 1694.

10. Revmus ac Ampmus D. D. Placidus, Abb. B. Buranus, Ær. 51. mit vier lateinischen Versen. Amling ad viuum del. & sculp. Monachii. 4to.

11. Jo. Casparus Kerll, Musicus. Amling ad viuum sc. 4to.

12. Der

12. Der heilige Antonius, vor einem Tische stehend, worauf das Kind Jesus steht und von ihm umfasset wird. Die Inschrift zween lateinische Verse: Laeva vocat populum, constringit dextera Jesum &c. F. J. Geiger pinx. Amling sc. 8vo.

Carol. Welser ist 1696, nicht 1697, gestorben.

Clement Ammon. Außer den von ihm angeführten Bildnissen habe ich noch das von J. H. Horringer, groß 4to, mit der Jahrzahl 1660.

Joh. Ammon. Auf den Stücken, die ich von den beschriebnen besitze, und einem von Mich. Graß, das nicht darunter ist, schreibt er sich Ammann.

F. Andersohn. Ich habe noch von ihm folgende Bildnisse: Mart. Bohemus, in 12mo, Michael Hoernlein, in 4to, und Joh. Friedr. Mayer, 8vo. Er schreibt sich aber auf allen Andresohn.

Philip de Angelis. In meiner Sammlung ist noch von ihm das Brustbild eines alten bärtigen Mannes, mit der Jahrzahl 1637, etwa ins Gevierte von 2 Zollen.

J. L. Anselin, ein neuerer Kupferstecher zu Paris, hat 1776 nach C. Netscher gestochen: La Parure naturelle, wovon die Platte 11 Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite hält.

Fra. Antoni. Nach ihm habe ich das Bildniß des Theologen, Joh. Gottfried Häntschels, von Brosch in Folio gestochen.

James Mac Ardell. S. 437. L'innocence au berceau, Innocence in a Craddle, wie der Titel heißt, ist mir nach Van Dyk nicht bekannt. Wohl aber habe ich es nach einem Gemälde Rembrants, aus der Sammlung des Herzogs von Orleans; ein schönes Blatt, jedoch nicht in der Höhe, sondern in der Breite, welches auch hiernächst bey Rembrant unter dem Titel: L'interieur d'une Chambre, angegeben ist.

Das. Lisabetta nach Furino, ist nicht die Tochter des Tankreds. Diese heißt Ghismonda, wovon Furino auch ein Gemälde geliefert hat, das in der Wiener Gallerie befindlich, und von Mansfeld gestochen ist. Jene Lisabetta gehört zu einer andern Geschichte aus dem Bocaccio Giornata IV. Nov. 5.

Das. Nach Mercier habe ich noch ein Austernmädchen, 12 Z. hoch und 8 Z. breit.

S. 438. Der heil. Hieronymus, hier nach Murillos angegeben, ist auf meinem Exemplar ausdrücklich dem P. Berettini von Cortona zugeschrieben, und vermuthlich nur darum für einen Murillo genommen, weil er zu dem Franz de Paula das Nebenbild macht.

Das. Madness nach Pine hat Dickinson 1775 gestochen. Ich zweifle fast, daß das Ge-

Gemälde schon bey Mac Ardells Lebzeiten fertig war.

S. 439. Jakob nach Reynolds, ist nicht der Patriarch, sondern Jakob, Sohn des Wilhelm Bouverie, der hiernächst unter den Porträten vorkömmt.

S. 440. Une Dame avec un agneau, ist das Bildniß der Lady Grammont, die auch unten, wiewohl nach einem andern Gemälde, angegeben ist.

S. 441. Jeune Dame en pied, nach Reynolds. Es giebt Abdrücke, wo Hebe nicht darunter steht.

Das. Lady Genthoulet heißt Fenoulhet.

S. 445. Campdell statt Campbell, Cathcart statt Cathcart, zweymal, sind wohl Druckfehler.

S. 446. Mistriß Day und S. 447 Lady Fenoulhet ist einerley Person und Stück, wie auch schon S. 441 angemerkt war.

Das. Pombret für Pomfret, Leonel Graufield für Lionel Cranfield, Druckfehler.

S. 447. De Frances Comtesse d'Essex, soll heissen Francis Comtesse d'Essex.

Das. Lady Fortiscue, Fortescue.

S. 448. Elisabeth Ganning hieß Canning, und gehörte also unter C. Nachher kömmt noch einmal Elis. Genning, ohne Namen des Malers, die wahrscheinlich dieselbe ist.

S. 451.

S. 451. John Lord Leslie ist Lord Rothes, der unter R. wieder vorkömmt.

Das. Robert Monchton heißt Monckton.

S. 452. Lady Elisabeth Montagne, Montague; G. van Neeck, van Neck; R. Oswaldeston, Osbaldeston.

S. 453. G. Potock, Pocock; Regnolds, Reynolds; Roxburga, Roxburgh. In Namen kömmt es oft auf einen Buchstaben an, sonst würden wir diese Kleinigkeiten nicht berühren.

Das. Lady Caroline Russel ist die jetzige Herzoginn von Marlborough, welches auf spätern Abdrücken bemerkt worden. Sie war auch schon oben unter dem Titel eingeführt. Der berühmte Buchhändler und Schriftsteller Richardson, nach J. Highmore, in Folio, ist hier vergessen.

S. 455. Mistriss Turner de Clints, autrement Comtesse de York, ist aus dem Englischen unrecht übersetzt, wo es heißt: Mrs. Turner of Clints, in the County of York. Ihr Geburtsort Clints liegt in der Provinz oder Grafschaft York.

Das. Wordwarth heißt Woodwarth.

G. J. Arenhold (Gerhard Just) war kein Maler, sondern nur ein Kenner und Liebhaber. Er war zu Hildesheim geboren, und starb zu Ende des Jahres 1775 in Hannover als Konsistorialsekretar.

Arfwidsson. Ich habe von ihm das Bildniß des Johannes Messenius, in Folio.

J. Arm-

J. Armsprong, soll Armstrong heißen; wie er denn auch ganz recht im Werke des Ardells angegeben ist. Als Ingenieur wird er freylich auch wohl ein Zeichner gewesen seyn: ich habe aber nichts nach ihm gestochen gesehen, und sogar in der von ihm herausgegebenen Geschichte von Minorka sind die Figuren nicht seine Arbeit, so daß er hier wohl keine Stelle finden möchte.

Arnulphi. Das angeführte Bildniß stellt nicht Mr. Clive, sondern Mistriß Clive vor, und ist auch nicht von Faber, sondern von P. van Bleeck, 1735, in schwarzer Kunst.

Jos. d'Arpinas. Die vier Kirchenlehrer S. 471 sind auch von J. Martham in Folio gestochen.

J. Asselin. Sein Beyname ist nicht Crabatje, sondern Crabbetje, und jenes wohl verdruckt.

J. Aubert. Das Bildniß von Gillot ist des Malers Claude Gillot, nach ihm selbst, in Folio.

A. de St. Aubin. S. 498. P. H. Raman, nach Caffieri, soll wohl der berühmte Tonkünstler J. P. Rameau seyn, der sonst vergessen wäre. Nach C. N. Cochin ist noch Alexis Pirron beyzufügen, der 1773 gestochen worden.

S. 502. Nach Boucher habe ich noch Arion, ein Nebenbild von Vertumne & Pomone, in selbigem Jahre 1765 von J. J. Pasquier vollendet, so vielleicht der angeführte Amphion seyn soll.

S. 504. Die beiden Scenen eines Trauerspiels, nach Restout, sind von zwey Trauerspielen des Mr. d'Arnaud, die erste zum Comte de Comminge, und die andere zur Euphemie.

P. de St. Aubin. Vermuthlich ist nach ihm ein schönes Porträt des Präsidenten Henault, in groß Folio, von Moitte gestochen.

P. Aubry. Dem Verzeichnisse seiner theils gestochenen, theils nur verlegten Bildnisse kann ich folgende beyfügen: Joh. Arndt, 4to; Frid. Balduinus, 4to; Anton Barberini, Kardinal, 4to; Franz Barberini, Kardinal, 4to; Joh. Buxtorf, Vater, 4to; Johann Buxtorf, Sohn, Folio, (wovon nur einer angeführt ist;) Jacob Cats, 4to; Conr. Dieterici, 4to; Gallen heißt Gollen; Joh. Himmel, 4to; C. Hornius ist Horneius; Eberhard Kolbius, Folio; Just Lipsius, 4to; Thomas Morus, 4to; Nik. Georg von Raigerspeger, 4to, vielleicht der angeführte Reiger; Joh. Rebhan, 1664, 4to; Paul Röber, Folio; Seb. Schmidt, Folio; Joh. Bapt. Zierlein, 4to.

N. van Audenarde. Zu seinen Porträts gehört noch: Carolus Fontana, Comes & Eques, den er 1700 abgezeichnet und gestochen, in Folio; und zu den andern Stücken: die Heurath der Jungfrau Maria, nach Karl Maratti, ein mittelmäßiges Blatt in der Höhe. Sonst ist auch, nach eben diesem Meister, das angeführte Blatt Janus eigentlich die Rückkehr des Frühlings,

lings, und die unter Procacini aufgestellte Grande These gleichfalls nach Karl Maratti.

Karl Audran. Von ihm habe ich noch das Bildniß des Claude de Mesmes, Comte d'Avaux, fol. ohne Angabe eines Malers.

Claude Audran I. Desgleichen vermuthlich von diesem: Joh. Henr. Alstedius, fol.

Claude Audran II. Desgleichen die Einsetzung des heiligen Abendmahls, von B. Audran gestochen, ein großes Blatt, etwa 18 Zoll Höhe und 23 Breite, das sich auch unter B. Audran nicht findet.

Benoit Audran I. Hier fehlt noch ein schönes Bildniß des Henri de Beringhen, Premier Ecuyer du Roi &c. nach einem Gemälde des Nantueil von 1663, gestochen 1710, in groß Folio.

Jean Audran. Auf meinem Blatte der Alliance de Bacchus & de l'Amour findet sich keine Anzeige, daß der Maler, A. Coypel, auch an dem Stiche geholfen habe, sondern schlechterdings: Gravé par J. Audran. Vielleicht aber hat der Herr von H. besondre Nachricht.

Unter Louis Silvester hätte noch beygebracht werden können: Renaud & Armide, gravé par N. Chateau 1708, & terminée au burin par J. Audran. Ein großes Blatt in der Breite. Sonst habe ich noch nach Rubens: den Heiland am Kreuze, da ihm der Eßig gereicht

wird,

wird, etwa 23 Zoll in der Höhe zu 16½ Zoll Breite; und den heil. Rochus, etwa 13 Zoll hoch und 8½ Zoll breit, unter welchen beiden Audran exc. steht, die ich aber nicht im Basanschen Verzeichnisse finde, und nicht weiß, wem ich sie beylegen soll.

J. van den Avelen oder Avcele. Aus meiner Sammlung kann ich zufügen: 1) Diana mit ihren Nymphen, oder ein sogenanntes Repos de Chasse, gestochen 1689, in der Höhe 12½ Zoll und in der Breite 18½ Zoll, wovon mein Exemplar in roth abgedruckt ist. 2) Das Bildniß Jacob Lang, Bischofs zu Linköping, Folio. 3) Das vom Graf Karl Piper, Folio.

Aveline. Ob von P. oder J. F. A. kann ich nicht sagen, besitze ich: La famille du Bucheron, nach Wouwermans, ein ziemlich großes Blatt in der Breite: vom letztern aber zuverläßig zwey Stück, nach einem neuern Maler, Le Belle, La Jarretiere, und La Puce, die Major verlegt hat, und etwa 8½ Zoll in der Höhe zu 6 Zoll Breite halten.

J. Augustini. Das Porträt des Hagemens muß heißen: Theodorus Haganaeus, ein Gottesgelehrter zu Leiden, 1760 gemalt, und 1765 von Houbraken in Folio gestochen.

P. van den Avont. Zu der S. 667 angezeigten sitzenden Diane gehört auch eine liegende und schlafende Diane, wovon gleichfalls Pontius die Figuren, und Hollar den Hintergrund gesto-

gestochen hat. Die Masse ist etwa 5½ Zoll in der Höhe und 8 Zoll in der Breite.

Avril (J. J.) Noch ein Blat nach Vernet Celadon et Amelie, aus Thomsons Sommer, in der Breite.

Nik. Auroux. Ich besitze noch von ihm die Bildnisse des Honoratus Leotardus, eines Rechtsgelehrten und Dichters zu Nizza, in 4to und des Kardinals, Dominikus Tusco, in Folio.

J. Azelt. Zu dessen angeführten Bildnissen kann ich noch hinzusetzen: Abraham Cleselius, ein Schlesischer Gottsgelehrter, 8vo und Marquard Freher, in Folio.

Und mit diesen Bemerkungen kann es wohl genug seyn! Sie betreffen freilich größtentheils bloße Kleinigkeiten, und können so wenig dem vorzüglichen Werth des Werks etwas benehmen, als dem Recensenten einiges Verdienst machen. In der Kunstgeschichte aber ist auch ein geringer Umstand, der zu ihrer Berichtigung und Erweiterung etwas beyträgt, nicht zu verwerfen, und Beiträge dazu erhalten bey diesem Werke eine eigne Wichtigkeit, da es Epoche macht und gewiß immer ein klassisches Ansehn behaupten wird. Wir erneuern nur noch den Wunsch, daß der Herr Verfasser es bald weiter fortführen möge.

V.

Bibliothek der Romane. Dritter Band. Berlin 1779.

Dieser Band hat eben die Einrichtung, wie die erstern Bände dieser Romanenbibliothek; und da wir bereits hierüber unsre Meynung gesagt haben: so schränken wir uns mehrentheils auf die bloße Anzeige des Innhalts ein.

Unter den Ritterromanen ist **Lanzelot vom See**, nach der Uebersetzung oder Nachahmung von **Walther Moab**, ausgezogen. Weil **Lanzelot vom See** der vornehmste Ritter der Tafelrunde seyn soll: so wollen die Verfasser der Romanenbibliothek mit ihm die Geschichte dieses Ordens schließen; aber zu ihr, nach den Amadissen, von neuem vielleicht zurück kehren. — Wir sehen nicht ab, auch wenn **Lanzelot** der vornehmste Ritter der Tafelrunde wäre, warum die Verfasser mit ihm schließen müßten, wofern sie sonst den Vorsatz gehabt haben, ihre Leser mit den Ritterromanen bekannt zu machen. Bis itzt haben sie uns noch zu wenig davon zu kosten gegeben, und gerade die, der Abfassung nach, besten Romanen dieser Art, als Isaïe le triste, wovon sich in der Pariser Romanenbibliothek ein etwas weitläuftiger Auszug findet, ausgelassen. Auch sind sie nicht so Steigerungsweise bey der

Wahl

Wahl dieser Romane verfahren, daß sie fürchten dürften, Ueberbleibsel und Einschiebsel aufzutischen. — Doch, sie wollen ja auch vielleicht wieder anfangen, Auszüge aus diesen Romanen zu geben? Wenn nur dadurch Mannichfaltigkeit, und durch diese Art von Mannichfaltigkeit oder diese Abwechselung das Vergnügen der Leser befördert werden kann: so wäre es besser gewesen, an keine Romanenbibliothek zu denken; — so wäre es besser, daß Leser, die durchaus Unterhaltung durch Romane suchen, die noch zuhabenden, in allen Buchläden zu findenden Romane selbst läsen, und nicht ihre Zeit gänzlich bey Auszügen verlören. Und ein andrer Theil von Lesern, dem es um Unterricht gewisser Art zu thun ist, und auf den die Herausgeber dieser Bibliothek vorzüglich hätten Rücksicht nehmen sollen, weil er auf Dauer immer ihr getreuester Käufer geblieben wäre, wird unmöglich mit dieser Einrichtung zufrieden seyn können, so gern er auch Ritterromane ausgezogen lesen möchte; denn er hat nur die Mühe das Gemengsel von einander zu scheiden; und wird mitten im Laufe seiner Untersuchungen aufgehalten. Durch alle diese Einrichtungen wird diese Bibliothek noch mehr in die Klasse der gewöhnlichen Lesebücher gesetzt; statt daß sie ein Werk hätte werden können und werden sollen, zu dem man seine Zuflucht nehmen konnte, wenn man über seltene oder alte Bücher dieser Art Auskunft suchte. — Der Begriff, den sich die Herausgeber von einer Bibliothek gemacht haben, ist wohl

nicht der wichtigste — oder stimmt wenigstens nicht mit dem unsrigen überein.

Von den Volksromanen ist das lustige und lächerliche Lalenburg, oder, der Schiltbürger abentheuerliche Geschichten in Auszug gebracht. – Zu den seltenen Romanen gehört dieses Buch eben nicht. Man kann es auf allen Jahrmärkten und ziemlich wohlfeil kaufen. Warum also damit eine Romanenbibliothek anfüllen? Um sie vollständig zu machen? Unter diesen Romanen kömmt auch noch die schöne annuthige Historie des Marggraf Walthern vor, mit welcher sich die Sache eben so, wie mit dem obigen, verhält: eine Folge von der Romanensucht unsers Jahrhunderts! Doch vielleicht wird dieses ein Mittel uns davon zu heilen.

Unter der Rubrik der sogenannten deutschen Romane finden sich, dem Titel nach, Robinsone; im Buche selbst läuft es auf eine Anzeige hinaus, daß die Herausgeber, statt verschiedner Robinsone, nur den abentheuerlichen *Simplicissimus* in Auszug bringen wollen. Bey dieser Gelegenheit heißt es, daß "Herr Campe, „nach Roußeau, die Ehre des Robinson Cru„soe" durch die Ankündigung der neuen Herausgabe desselben, gerettet habe. — Wir ergreifen diese Gelegenheit, unsern Lesern zu sagen, daß, ohne im mindsten ein Mistrauen in die Talente des H. Campe zu setzen, Deutschland bereits einen Robinson Crusoe von H. Wezel erhalten hat, dem der Robinson des H. Campe, nach

den

den Proben im Museum zu urtheilen, schwerlich vorkommen wird. Wir können, nach unsrer besten Ueberzeugung, die Arbeit des H. Wezels dem Publiko sehr empfehlen, und haben diese Umarbeitung mit vielem Vergnügen gelesen: besonders auch die Vorrede für unsere Zeiten vorzüglich lehrreich gefunden.

Ein Auszug aus **Louise, oder der Macht der weiblichen Tugend**, (Leipzig 1768) steht noch unter den deutschen Romanen. — Dieser Roman kann wohl (wie der Verfertiger des Auszugs S. 72. sagt) zu Gegeneinanderstellung von des H. von Thümmels Willhelmine nicht geschrieben seyn: Absicht und Ton sind so wie der Werth beider sehr verschieden.

Die Rubrik, **Romane der Ausländer**, enthält Auszüge aus der Liebesgeschichte des **Eurialus** und der **Lucretia**. Dieser Roman ist, bekannter Maaßen, das Werk des Pabstes **Pius II**, wie er noch Sekretair des K. Friedrich III. war; und kann, als ein Gemälde der italienischen Sitten seiner Zeit, ganz unterhaltend seyn, wenn er gleich nicht sehr viele dichterische Talente verräth.

Die Abentheuer des Prinzen Abdulselam und der Prinzessinn Chelnissa, die sich auch unter dieser Rubrik befinden, sind eigentlich ein türkisch Produkt, wovon H. Cardonne, für die Pariser Bibliothek der Romane, einen Auszug lieferte. — Hierauf folgt die histoire

amoureuse de Pierre le long et de sa tres honorée Dame Blanche Baza, par Helus. Herr von Sauvigny, der als französischer Schriftsteller schon bekannt ist, schrieb diesen Roman im Jahr 1765. Der Verfasser des Auszugs hat es für gut gefunden, nicht allein vielen deutschen Wörtern die Köpfe und Schwänze abzubeißen, und öfters in ganz alten deutschen Wendungen zu schreiben, sondern auch sehr viel alte deutsche Wörter zu gebrauchen, obgleich das Werk noch so ziemlich neu ist, das er in Auszug gebracht hat. Was wir Deutschen doch nicht Alles thun, um launicht zu scheinen! Ist denn unsre jetzt lebende Sprache nicht schon reich genug? — Daß wir doch nur das recht zu gebrauchen wüßten, was wir bereits haben! Nun muß der liebe mit dem alten Deutsch unbekannte Leser immer in das angehängte Glossarium gucken, wenn er verstehen will, was er liest. — Auch bereichert ist unsre Sprache dadurch eben nicht geworden. Ob ich für kühn **bold** lese, oder für nachdem **after**: das läuft wahrlich auf Eins hinaus. In der Poesie würde man noch ehe so etwas gelten lassen, wenn die Stärke des Ausdrucks dabey gewönne, das Wort viel umfassender wäre, oder wohl gar einen Begriff ausdrückte, der in den gewöhnlichen Wörtern nicht liegt. Das Sonderbarste ist, daß der H. Verf. auch gemeine, niedrige Worte und zwar in einem Sinne gebraucht, den sie gewöhnlich gar nicht haben. So findet sich (S. 228) das Wort **beterkeln** für beschmutzen; beterkeln wird aber eigentlich

lich für betrügen u. d. gebraucht, ob es gleich, der Zusammensetzung nach, das bedeuten sollte, was es der H. Verf. bedeuten läßt. Wer indessen aufmerksam auf die Leute ist, in deren Munde es am öftersten vorkommt — und das sind vorzüglich die gemeinen Juden — weiß, daß der Gebrauch es zur Bezeichnung des Betrügens gemacht hat. — Diesem Auszuge ist übrigens auch die Philidorsche Musik zu den, nach Veranlassung des Romans, darinn befindlichen Liedern beygefügt.

Die fünfte Rubrik, Episoden, enthält den Diable amoureux des Gazotte, den die Verfasser auch Cazotte geschrieben haben.

VI.

Idea della poesia Alemanna, T. I. Napoli, presso i fratelli Raimondi 1779. 224 Seit. in groß Oktav.

Der ungenannte Verf. dieses Werks will darinne seinen Landesleuten eine Auswahl der besten poetischen Produkte unsrer Nation in drey Bänden liefern: dieser erste Band ist dem Schäfergedicht und der lyrischen Poesie gewidmet: der zweite soll eine auserlesene Anzahl Trauerspiele und Komödien enthalten: (wenn er nicht stärker ist als dieser, wird diese auserlesene Anzahl nicht sonderlich

groß seyn können) in dem dritten soll der Tod Abels, ein Gesang aus dem Messias, einige Stücke aus heroischkomischen Gedichten, und endlich Proben aus unsern schönsten Lehrgedichten, Satiren, moralischen Episteln und Fabeln folgen.

Vor diesem ersten Bande steht ein historischkritischer Versuch über die teutsche Poesie, wobey er die Schmidtische Biographie der Dichter, die Klotzische Bibliothek, die allgemeinen Bibliotheken (vermuthlich begreift er die Lemgoer B. mit unter diesem Titel) die teutschen Anthologien, die Musenalmanache, doch diese letztern mit vieler Vorsichtigkeit, und endlich den weimarschen Merkur (vermuthlich auch mit Vorsichtigkeit!) und andre periodische Werke vom ersten Range, worinne guter Geschmack und Unpartheilichkeit in dem reinsten Lichte glänzen, zu Quellen gebraucht hat. Er verspricht, vorzüglich seinen Landesleuten die nachtheiligen Vorurtheile wider das teutsche Genie zu benehmen, dessen Existenz man in Italien noch bis auf diesen Tag bezweifelt: (S. 3.) Man gesteht uns großen Fleiß und Gelehrsamkeit zu, aber keine Imagination, kein poetisches Talent, weil man glaubt, daß alle Teutsche den vegetirenden teutschen Maschinen gleich seyn müssen, die an den Thoren der italiänischen Großen stehn; weil die ersten Eindrücke unsrer Sprache für ein italiänisches Ohr unangenehm sind, und weil man denkt, daß sich die schüchternen jüngferlichen Musen nicht mit unserm martialischen Geiste vertragen können, den

man

man in Italien so oft empfunden hat. Wir müssen ihm also für den Eifer, womit er unser Advokat bey seiner Nation werden will, sehr verbunden seyn, wenn wir auch gleich seinen historischkritischen Versuch nicht allemal richtig und vollständig finden sollten.

Er macht vier Epoken in der teutschen Dichtkunst: die erste begreift die Minnesinger, die zweite die Meistersänger, die dritte geht von Opitz bis zu Canitz: die vierte fängt mit diesem Dichter im vierten Kapitel an und wird in den folgenden fortgesetzt; das fünfte handelt von Gottsched, Hagedorn und Hallern: das sechste betrift die berühmtesten gestorbenen Dichter, und das siebende die berühmtesten lebenden. In der Stellung der Personen, die er für die berühmtesten Todten und Lebendigen hält, folgt er den Geburtsjahren: Bodmer macht also den Anfang, und Werthes, Heinse, Göthe, Lenz, und die zwey jüngsten Säuglinge der Melpomene, wie sie S. 107 genennt werden, Leisewiz und Klinker den Beschluß: blos erwähnt wird Brandes und die beiden Stephanie.

So richtig manche seiner Urtheile sind, so wenig möchten wir sie alle unterschreiben. Lenz wird für einen eleganten und lebhaften Schriftsteller ausgegeben, der bestimmt ist, zur Aufnahme des teutschen Theaters beyzutragen. Göthens Göz von Berlichingen wird getadelt, weil das Stück länger ist als vier gewöhnliche Tragödien; weil mehr als dreißig Personen darinne sprechen; weil

man von Scene zu Scene Reisen von mehr als dreyhundert Meilen thun muß; weil es das ganze Leben eines Helden enthält; weil ein Gewimmel von häuslichen Verrichtungen darinne vorkömmt; weil viele Personen nur zwo Auftritte lang interessiren, und dann auf immer verschwinden, und einige im ersten Akt Knaben, und im letzten alte stumpfe Greise sind: doch findet er auch darinne lebhafte leidenschaftliche Kontraste, häufige und judiciöse Sentenzen, Freiheitsliebe und Heroismus mit wahren Farben abgemahlt u. s. w. Er wünscht, daß er den Shakespear weniger anbeten und sich überzeugen möge, daß Regellosigkeit nur auf kurze Zeit täuscht. — In die Karschin ist er sehr verliebt; er nennt sie die ammirabile Karschin, und berichtet, daß außer ihr noch zwo geistvolle Versmacherinnen (verseggiatrici) in Berlin sind, und daß es ihrer auch in Leipzig, Göttingen, Düsseldorf, Breslau und in andern Städten giebt.

Seine Reflexionen über die Natur der teutschen Poesie im achten Kapitel enthalten einige richtige Gedanken, aber auch manchen gutgemeinten Irrthum. Er glaubt, daß uns die kriegerischen Gedichte, (darunter versteht er doch wohl die Gleimischen und Weißischen Lieder kriegerischen Inhalts,) die vielen Lobeserhebungen des Herrmanns (vermuthlich in den Bardengesängen) und viele Gedichte, die der vaterländischen Geschichte gewidmet sind, Liebe fürs Vaterland und seine Regierung eingeflößt haben. Dieß ist

an

an sich unmöglich; denn Herrmanns Vaterland und dessen Verfassung ist von der unsrigen himmelweit unterschieden. Unser Vaterland, für welches wir Patriotismus fühlen können, heißt nicht Teutschland, sondern Brandenburg, Oesterreich, Sachsen u. s. w. und aus dieser Ursache konnten nur die Gleimischen Kriegslieder eine solche Wirkung thun, weil sie ein bestimmtes Vaterland zum Gegenstande haben, und bestimmte wirkliche Begebenheiten zum Grunde liegen.

Unsre Trinklieder vertheidigt er wider den Abbe Arnauld, der keine Fröhlichkeit, Leichtigkeit und nichts Pickantes darinne findet und ihre Melodien für zu studirt und künstlich hält. Er glaubt, daß wir den Engländern zu sehr nachahmen, und daß unsre Poesie ein wenig zu philosophisch ist: die Nachahmung der Engländer findet er auch auf dem Theater bey uns übertrieben, von welchem aber seine Nachrichten sehr alt sind, wie er denn überhaupt in den neuern Zeiten noch weit zurück ist. Darinne hat er völlig Recht, daß wir uns in Ansehung des Theaters mit Italien in einerley Falle befinden: in beiden Ländern ist kein Vereinigungspunkt, kein herrschender gebildeter Ton des Umgangs, kein Mittelpunkt des Geschmacks. Ein Lustspiel, das in Venedig gut ist, ist es nicht in Florenz, was in Florenz gefällt, misfällt in Neapel: gerade so geht es auch in Teutschland. Am Ende sagt er auch noch ein Wort über unser Publikum: er glaubt, daß es mehr Kenntniß als Delikatesse hat, daß es mehr reflektirt als empfindet,

bet, mehr Tiefsinn als Feinheit des Gefühls besitzt, mehr Neigung für das Imaginative als für das Pathetische hat. Ein Hauptbeweis für diese Meinung scheint ihm zu seyn, weil Geßner bey uns nicht genug geschätzt worden wäre: allein so sehr er vielleicht in der Hauptsache Recht haben mag, so ungegründet ist doch dieser Beweis. Geßner ist viel gelesen worden, und ob ihn gleich einige seynwollende Reformatoren verschrieen, so steht er doch noch immer in großer Achtung bey dem bessern Theile der Nation. Man sieht indessen aus diesen wenigen Proben, daß der Verf. mit Einsicht urtheilt, wo er richtige Data hatte.

Zur Probe wollen wir eine von seinen versificirten Uebersetzungen hieher setzen: es sey die Geßnerische Idylle an den Amor.

O Amor! di maggio
Nel primo giorno
Altare adorno
Fu sacro a te.

Pareti ombrose
Di mirti e rose,
Con fregi industri
Mia man gli fé.

L'altar fu alzato
Nel più profondo
Boscoso fondo
Del mio giardin:

Là freschi serti
Vedeansi offerti
All' apparire
D'ogni mattin.

Molli

Molli del piante,
Che versa fuora
La vaga Aurora
Erano i fior.

Ma del mio fuoco
Ti prendi gioco,
E de' miei voti,
Tiranno Amor!

Perdono i prati
Il verde ammanto;
E Filli intanto — —
Filli! m' udì?

Ahi! Filli è sempre
Di crude tempre
Come di maggio
Nel primo dì.

Etwas weitschweifiger ist es freilich als das Original, welches aber die Versifikation entschuldigt: die Leser mögen die Vergleichung selbst anstellen.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach, alles war umsonst!
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phyllis ist noch spröde,
Spröd wie am ersten May.

Manche

Manche von den übrigen Idyllen, Liedern und Oden aus Kleist, Zachariä, Ramler, Weiße, Michaelis ꝛc. sind versificirt, manche in Prose. Am Ende stehn ein paar Briefe, die zwischen Hrn. Geßner und dem Verfasser gewechselt worden sind.

VII.

Lobschrift auf Winkelman, von Chr. Gottl. Heyne, K. Grosbr. Ch. Braunschweig. Hofrath und Professor der Redekunst und Dichtkunst zu Göttingen, welche bey der Hessencasselischen Gesellschaft der Alterthümer den ausgesetzten Preis erhalten hat. Et dubitamus adhuc virtutem extendere factis. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1778. $2\frac{1}{4}$ B. 8.

Allerdings muß es der schönste Kranz um Winkelmans Aschenkrug seyn, wenn selbst noch die Erneuerung seines Andenkens für die Erweiterung und das Gedeihen der schönen Alterthumskunde fruchtbar und verdienstlich wird. Und daß sie dieses unter den Händen eines Heyne in einem hohen und den edlen Endzwecken der Gesellschaft durchaus entsprechendem Grade geworden ist, davon legt die Lobschrift, deren Anzeige uns jetzt beschäftiget,

schäftiget, ein für beide gleich rühmliches Zeugniß ab. Herr H. faßte sogleich bey Entwerfung derselben den angedeuteten Gesichtspunkt, nach welchem es hier nicht sowohl um eine ausführliche Lebensbeschreibung des verewigten **Winkelmans**, als vielmehr um eine solche Bestimmung seiner Verdienste um das Studium der alten Kunst zu thun war, welche uns in den Stand setze zu beurtheilen, auf welcher Stufe er die Wissenschaft fand, wie hoch er sie empor hob, und was er seinen Nachfolgern für sie noch zu thun übrig gelassen hat. So genau diese Einschränkung mit den von den Preisaufstellern selbst abgesteckten Gränzen zusammen treffen mag, und so wesentlich sie vielleicht aus dem Plane der gegenwärtigen Schrift hervorgeht, so dürften doch — was auch uns wiederfahren ist — nur wenige Leser sich des Wunsches enthalten können, mehrere Seiten eines so interessanten Geistes, als des Winkelmannischen, von einem Beobachter entwickelt zu finden, der uns die eine, die er sich wählt, in einem so treuen und wahren Lichte darzustellen wußte. Ein Wunsch, den H. **Heyne**, wenn er ihn auch nicht durch die von S. 9 bis 11. so meisterhaft zusammengedrängte Züge selbst veranlaßt hätte, dennoch verzeihlich finden würde, da er dem ungezweifeltesten Rechte eines Schriftstellers — uns nicht mehr zu geben, als er Lust und Muße hat, auf keine Weise zunahe tritt.

Um einen Maasstab für **Winkelmans** Kunstverdienste an die Hand zu geben, geht der V.

davon

davon aus, daß er die mannichfaltigen Fähigkeiten und Kenntnisse angiebt, welche Natur, Fleiß und günstige Umstände demjenigen gewähren müssen, der als Alterthumsforscher nicht bloß glänzen, sondern die ächten Foderungen der Wissenschaften füllen will. Kritik und Litteratur der alten Schriftsteller, besonders der Dichter, Bekanntschaft mit den Ideen, Sitten und Gebräuchen der verschiednen Zeitalter, Kenntniß der Kunst, so wohl nach ihren Grundsätzen und Verfahren, als nach ihrer Geschichte und vornehmsten Werken, alle diese fast jede ihren eignen Mann beschäftigende Erfodernisse, sind zwar unentbehrliche Vorbereitungen, oder noch immer nicht das Talent des Antiquars selbst. „Mitten „in diesem Meere von Kenntnissen muß sein Geist „die völlige Wirksamkeit im Denken, Vergleichen „und Beurtheilen behalten haben; sein Gefühl „für das Schöne, Wahre und Große hat seine „ganze Spannung, welche Natur, Verfeinerung „und lange Uebung geben kann. Ein richtiger, „sicherer Blick, eine feurige, leicht zu entflammende, aber an die Herrschaft der Vernunft gewöhnte Einbildungskraft, ein fertiges, viel umfassendes Gedächtniß, mit der Kraft Aehnlichkeiten und Verhältnisse leicht zu bemerken, und „jeden Unterschied aufzufinden, ein sicherer und „gereinigter Geschmack, der in jeder Gattung, „jedem Zeitalter und jedem Stil der Natur dem „Wahren und Schönen treu bleibt: dieß sind die „charakteristischen Eigenschaften eines Geistes,

„den

„den die Natur zum Antiquar bestimmt hatte.“ Die eben so wahre als seine Anwendung hiervon auf Winkelmannen und die getreue Anzeige der vorzüglichsten innern und äußern Umstände, deren Zusammenkunft die Bildung seines Geistes beförderte und lenkte, müssen wir dem eignen Nachlesen der Freunde Winkelmanns und der Kunst überlassen. Einen Theil desjenigen, was hier ausgeführet wird, besonders in Beziehung auf die Lage, in welcher Winkelmann das Studium des Alterthums vorfand, haben wir bereits bey Anzeigung der Sammlung antiquarischer Aufsätze zu berühren Gelegenheit gehabt; das Uebrige ist in eine so reichhaltige Kürze zusammengedrängt, welche keinen Auszug verstattet. Die Auseinandersetzung dessen, was Winkelmann eigentlich geleistet, und die Bemerkung des, von ihm in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Italien gleichsam mit der Luft des Landes eingesognen Hanges, die Einbildung an die Stelle der Beobachtung zu setzen, und unerklärbare Stücke dennoch erklären zu wollen, wovon die Monumenti inediti so häufige Spuren tragen, führt den V. auf eine nützliche Erörterung der nächsten Schritte, welche die Alterthumskunde auf der, durch Winkelmann und Caylus glücklich eröffneten Bahn noch zu thun übrig hat. In Beziehung auf die Winkelmannischen Schriften stellt der V. eine genaue und sorgfältige Kritik der Geschichte der Kunst mit Recht oben an. Schon Leßing bemerkte sogleich nach ihrer Erscheinung

im Vorbeygehn (Laokoon S. 289. und folg.) einige historische Unrichtigkeiten, die dem guten Winkelmann bey einem Werke von so ausgebreiteter Belesenheit, theils aus Uebereilung, theils aus Zuneigung fremder, mit den Quellen nicht verglichner Behauptungen, hier und da entwischt waren. Allein im ersten Rausche der Begeistrung über dieses schätzbare Werk, war man zu nichts weniger aufgelegt, als zu Berichtigungen dieser Art. Jezt, da dieser Rausch der kalten Beurtheilung Platz gemacht hat, wer wird jezt nicht der Alterthumskunde Glück wünschen, daß der prüfende, durch Geschmack, reife Kenntnisse und Kunsteifer Winkelmannen so verwandte Heyne, es, was die historische Berichtigung dieses Werks, und besonders der daselbst angenommenen Kunstepoken, betrift, nicht bey dem bloßen Wunsche einer Verbesserung bewenden lassen, sondern in den oben angezogenen Sammlungen selbst Hand angelegt hat. Vielleicht daß sein Beyspiel auch den scharfsinnigen Verfasser des Laokoons reizt, den Faden seiner Untersuchungen wieder aufzunehmen, und seine Verdienste um die Alterthumskunde zu erneuern!

Ferner empfiehlt der V. zu mehrerer Benutzung der von Winkelmannen eingeleiteten Erklärungskunst der alten Denkmäler, eine Art von antiquarischer Kritik, deren, so nothwendig und natürlich sie ist, dennoch unterlassene Anwendung eine Menge falscher Urtheile und seichter Schlüsse hervorgebracht hat, gegen welche auch verdienstvolle

Alter-

Alterthumsforscher nicht immer genug auf ihrer Hut gewesen sind. So wie nehmlich des Litterators erstes Augenmerk bey Erklärung eines alten Schriftstellers darauf gerichtet ist, sich von der Aechtheit oder Unächtheit des vorliegenden Textes zu überzeugen, so sollte auch der Kunstforscher vor allen Dingen untersuchen, wie viel an dem Gegenstande, dessen Erklärung ihn beschäftigt, alt oder neu, ächt oder ergänzt sey. Eine Menge alter Denkmäler haben nur dadurch zu den seltsamsten und widersprechendsten Erklärungen Anlaß gegeben, daß man die, von der Idee des alten Künstlers oft sich ganz entfernenden Ergänzungen späterer Zeiten daran nicht sorgfälig bemerkt und unterschieden hat. Noch folgen einige allgemeine Winke und Wünsche, welche der gegenwärtigen Lage der Alterthumskunde vollkommen angemessen sind. Nachdem man jezt, durch Winkelmanns Bemühungen, dahin gekommen, die Bestimmung und den eigentlichen Zweck der Alterthumskunde einzusehen, die alten Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten, und in ihnen dasjenige, was von Seiten der Idee oder Ausführung der Kunst zugehört, von demjenigen zu unterscheiden, was in andrer Rücksicht nützlich und wichtig seyn kann, scheint dem V. ein Verzeichniß der in so verschiednen Ländern und Schriften zerstreuten, und durch neue Entdeckungen täglich sich mehrenden Antiken, eins der ersten Werke zu seyn, durch welches die Alterthumskunde erleichtert und gefördert werden könnte. Nicht minder wichtig als ein solches Ver-

zeichniß dünkt ihm eine gute Anleitung zu dem Studium des Alterthums und eine Schrift über die Fabel, nach dem von ihm angedeuteten Plane ausgearbeitet. — Möchten ihm doch seine Zeit und Kräfte erlauben selbst einen Theil der Lücken auszufüllen, die er mit eben so viel Bescheidenheit, als Einsicht in die Lage und Bedürfnisse der Wissenschaft bemerkt hat.

IX.

Voyage pitoresque d'Italie &c. A Paris.

Es ist zwar bereits im 22sten Bande dieser N. Bibl. S. 357. diese Sammlung angezeiget worden, weil man aber anitzt im Stande ist, Verschiedenes zu berichtigen, eine vollständigere Nachricht von diesem wichtigen Werke selbst zu geben, und mit eignen Augen zu urtheilen, so hat man den Liebhabern diese Nachricht nicht vorenthalten wollen.

Die erste Ankündigung dessen geschah zugleich mit der Voyage pitoresque de Suisse, und daher ist es gekommen, daß man beide einem Verfasser zugeschrieben, und die von Italien für eine Folge der Schweitzerschen Reise angesehen hat. Eigentlich ist es der Hr. de la Borde, erster Kammerdiener des verstorbenen Königs von Frankreich, welcher die vornehmsten Aussichten der Schweitz heraus

herauszugeben unternommen hat. Da diese Aussichten meist bergigte, steile und öde Gegenden vorstellen, die Gebäude auch mehrentheils einander ähnlich sind, so interessiret dieß Werk nicht so wohl alle Liebhaber ohne Unterschied, als vielmehr die Eingebornen der Schweitz. Von ganz anderer Beschaffenheit ist ein Werk, das von Italien handelt.

Der berühmte Abbe' Saint-Non in Paris, welcher schon als einer der geschicktesten Liebhaber unserer Zeit dem Publiko bekannt ist, ist der Herausgeber.

Die fünf Lagen, so bereits erschienen, zeugen nicht nur von der Vortreflichkeit, sondern auch von der Kostbarkeit desselben. Es ist ihm also weniger zu verdenken, wenn er die Beyhülfe der Liebhaber, durch den Weg der Unterschreibung, verlanget, indem die Kosten eines solchen Unternehmens etwas Beträchtliches ausmachen.

Italien ist allemal der Lieblingsgegenstand des Herrn Abbe' gewesen. Er hat nicht nur dieß Land durchreiset, sondern auch, da er eben so gut zeichnet und ätzet, als die Feder führet, sich eine Menge von Abbildungen und Nachrichten gesammlet, wie solches vornehmlich die von ihm, mit so vielem Geschmack als besonderer Kunst, nach den malerischen Zeichnungen des Herrn Fragonard, verfertigte starke Sammlung sattsam beweiset. Sie führet den Titel: Fragmens choisis dans les Peintures & les Tableaux les plus interessants de l'Italie. Wir behalten uns vor,

künftig von dieser und seinem übrigen vielen Arbeiten, wovon ein Weniges bereits im XI. Bande der Bibliothek S. 365. angeführet worden, eine ausführliche Nachricht mitzutheilen. Für itzt wollen wir bloß die Einrichtung und Ausführung des ganzen Werks, wovon bereits fünf Lagen unter dem Titel Voyage pitoresque erschienen sind, und womit sich jetzo der Hr. Saint-Non gänzlich beschäftiget, den Liebhabern, nach seinem ganzen Innhalte, anzeigen.

Daß in Italien unendlich viele Merkwürdigkeiten, so wohl in Betrachtung der Alterthümer, als der Kunst anzutreffen sind, ist bekannt; und es muß so wohl denen, die dieß Land gesehen, als denen, die es nicht gesehen, sehr angenehm seyn, wenn die erstern sich dessen, was sie gesehen, auf eine so vortheilhafte Art, durch die lebhafte Vorstellung und Beschreibung dieses Werks, wieder erinnern, die letzteren aber, von so vielen besonders merkwürdigen Gegenständen einen deutlichen Begriff erlangen. Hauptsächlich wird es denjenigen nützlich seyn, welche Italien noch besehen wollen.

Man hat niemals mehr als in diesem Jahrhunderte gefunden, wie nützlich das Reisen sey, und nicht nur Privatpersonen, sondern auch Fürsten suchen heut zu Tage durch Reisen ihre Kenntnisse zu vermehren. Ja, es gehört sogar zu dem Erziehungsplane bey allen nur etwas bemittelten Personen.

Indes-

Indessen ist ein großer Unterschied zwischen der Beschreibung eines Landes nebst den darinn befindlichen Gegenständen, und zwischen der Vorstellung durch Kupferstiche, so wie der Unterschied zwischen Kupferstichen und Kupferstichen nicht weniger groß ist.

Zu diesem Werke sind die besten Künstler ausgesucht worden, damit es so abwechselnd und angenehm als möglich ausfalle. Außer den verschiedenen Aussichten und Lagen der Gegenden, außer den alten und neuern Denkmälern wird man noch alles hinzufügen, was einen Begriff von den Gebräuchen, von den Feyertägen, von den Geprängen geben, und was das Verlangen sättigen kann, ein in vorigen Zeiten so berühmtes, und noch jetzo so merkwürdiges und anzügliches Land kennen zu lernen, welches alle diejenigen, so die Künste lieben, wenigstens einmal in ihrem Leben selbst zu sehen wünschen.

Dieß Vorhaben gehörig auszuführen, hat man, außer denen bereits vorhandenen beträchtlichen Sammlungen von Schildereyen und Zeichnungen, für gut gefunden, einige der ersten Künstler, als die Vernets, Fragonards, Roberts ꝛc. in die bisher wenig besuchten und wenig bekannten Gegenden Italiens, als nach Calabrien, Sicilien und Maltha zu schicken. Andere geschickte Künstler, als Despres und Renard, die als königl. Pensionairs die Baukunst in Rom studiren, desgl. Herr Chatelet, königl. Landschaftmaler, zeichnen an Ort und Stelle, unter der Aufsicht

verschiedener Männer von Geschmack und Kenntniß, theils Aussichten dieser Länder, theils was sie sonst Merkwürdiges und Ausnehmendes antreffen, alles mit Beobachtung der genauesten Deutlichkeit, welches hiernächst, wenn es eingesandt worden, von den geschicktesten Meistern in Kupfer gestochen wird.

Man hat hieben, sonderlich wegen Sicilien, davon die Merkwürdigkeiten bisher am wenigsten bekannt sind, solche Veranstaltung getroffen, daß keine Zeichnung, wenn sie gleich an Ort und Stelle gefertiget, nicht eher gestochen wird, als biß selbige der Prinz Biscaris, welcher, bey einem gereinigten vollkommnen Geschmacke, einer der größten Alterthumskenner seines Landes ist, wovon er eine kostbare Sammlung zu Catania seinem Vaterlande besitzet, genau untersuchet und gebilliget hat.

Man wird ebenfalls von dem Aetna, der bisher nur flüchtig beobachtet worden, so neue als merkwürdige Umstände beybringen. Die genannten Künstler haben mit Muße und mit äußerster Genauigkeit, die Ansichten, woraus man diesen fürchterlichen feuerspeienden Berg kennen lernen kann, gezeichnet. Ein glücklicher Zufall hat überdem demjenigen Gelehrten, der diese Künstler anführet, die Handschriften des fleißigen und unermüdeten Domherrn Recupero von Catania in die Hände gespielet. Dieser Domherr hat oft besagten unermeßlichen Berg besucht, und Untersuchungen über selbigen angestellet, aber eben als

er

er im Begriffe war, seine gelehrten Anmerkungen herauszugeben, ward er uns durch den Tod entrissen. Nunmehro soll seine Arbeit, wann sie von einen geschickten Naturkündiger in Ordnung gebracht ist, die jetzige Beschreibung von Sicilien verschönern.

Das ganze Werk wird in Lagen, jede von acht Kupferstichen, erscheinen. Jede Lage wird mit einer abgekürzten Beschreibung von jeglichem Kupferstiche begleitet, damit nur anfänglich die Neubegierde der Subscribenten gestillet werde. Die Hauptbeschreibung selbst kann nicht eher, als bey Vollendung eines jeden Bandes den Subscribenten ausgetheilet werden. Sie erhalten aber selbige ohne Entgeld, und man versichert im Voraus, daß sie mit den Kosten und mit der Sorgfalt, so man auf die Kupferstiche gewandt, vollkommen übereinstimmen soll, indem die Kupferstiche eigentlich nur zur Zierde des Werks dienen.

Sothane Beschreibung wird aus den Nachrichten und Beschreibungen, welche so wohl Reisende, als alte und neue Gelehrte angestellet, auch aus denjenigen Verfassern, so am besten und sichersten von Italien geschrieben, genommen und der Text von zwey Gelehrten, deren Geschmack und Geschicklichkeit bekannt, ausgearbeitet werden. Man kann desto mehr hievon versichert seyn, wenn man den Hrn. Watelet, dessen Name so berühmt, als seines Freundes des Abbé Saint-Non ist, hier nennet.

Nach den Entwurfe soll das ganze Werk aus vier Bänden, und jeder Band aus zwey Theilen bestehen, auch jeder Theil 100 Kupferstiche enthalten, die erfoderlichen Landkarten und Grundrisse der Städte nicht mitgerechnet.

Der erste Band im ersten Theile wird die Stadt Neapel und die bekanntesten und merkwürdigsten umliegenden Gegenden vorstellen, als die Küsten von Baya und Puzzuolo, den Vesuv, das Schloß zu Portici, die Entdeckung der Stadt Herkulanum, den Pallast zu Caserta, den Berg Castino u. s. f. Neben dem auch verschiedene Gemälde, davon die mehresten bisher noch nicht in Kupferstich erschienen.

Der zweyte Theil des ersten Bandes soll Calabrien, sonst Großgriechenland genannt, desgleichen Sicilien und die Insel Maltha enthalten. Calabrien kennen zu lernen, scheint anjetzo desto unentbehrlicher zu seyn, nachdem das schöne und reizende Werk Voyage de la Grece herausgekommen, welches hier mit in Verbindung stehet, und welches, wegen seiner angenehmen Ausführung, allgemeinen Beyfall verdienet.

Im zweyten Bande gleichfalls in zwey Theilen, wird man Rom mit seinen Gegenden und Merkwürdigkeiten finden.

Der dritte Band soll Florenz, Bologna, Mayland und die vornehmsten Städte in der Lombardey darstellen.

Im vierten Bande, wird Venedig, Genua und die andern Städte dieses Theils von Italien,

als

als Parma, Placenza, Mantua, Turin ꝛc. erscheinen.

Der Preis von jeder Lage, welche 8 Kupferstiche enthält, ist 12 Liv. und 25 werden erfodert, die Zahl der 200 Kupferstiche, so jeder Band haben muß, zu ergänzen.

Was die Hauptbeschreibung oder den Text betrifft, so hätte man freylich gewünscht, solche, wie bey der Voyage de la Grece geschehen, gleich mit den Kupferstichen ausgeben zu können. Allein, solches ist nicht möglich. Außer, daß dieß Werk weit beträchtlicher und weit wichtiger als jenes ist, so sind sonderlich die vielen Kupferstecher, welche mit den Vorstellungen beschäftiget sind, desgleichen die Schwierigkeit, allemal zu rechter Zeit die Platten, so man verlangt, zu erhalten, Ursache, daß man für itzt mit einer kurzgefaßten Beschreibung von jeder Platte zufrieden seyn muß; indessen wird man bey den Vorstellungen eine Art von Ordnung, so viel möglich, beyzubehalten suchen.

Der Text selbst, woran man mit allem Fleiß arbeitet, wird nicht ehe gedruckt erscheinen und ausgetheilet werden; als bey Beendigung und Ablieferung der völligen Lagen eines jeden Bandes, nehmlich der festgesetzten 200 Kupferstiche. Da man denn eine Anzeige an den Buchbinder beyfügen wird, wo jedes Kupferblatt, welches ohnedem numerirt ist, hingebunden werden soll.

Die Nothwendigkeit zu wissen, wie viel Abdrücke von den Platten gemacht, und wie viel Exemplarien

emplarien vom Texte gedruckt werden sollen, macht, daß man die Liebhaber ersucht, sich wegen der Subscription bald zu melden, da sie dann, nach der Ordnung, eingeschrieben werden sollen. Man kann sich deshalb bey den Kupferstecher de la Fosse, ruë du Caroussel, vis à vis des Tuilleries, angeben, als welchem man die Besorgung, seiner Verdienste halber, zu überlassen kein Bedenken getragen.

In dem zu Paris ausgetheilten Prospektus sind die Commissionairs, bey denen man allenthalben subscribiren kann, benennet. Indessen wird kein berühmter Buchhändler in Teutschland, wenn er auch daselbst nicht genannt ist, Bedenken tragen, Falls jemand, der dieß Werk zu besitzen wünschet, bey ihm eine Bescheinigung niederlegt, wodurch er sich anheischig macht, ein Exemplar dieser Voyage pitoresque d'Italie, gegen Bezahlung des gesetzten Preises, zu nehmen, dem Hr. de la Fosse in Paris davon Nachricht zu geben, welcher sodann ihm, von Zeit zu Zeit, die verschiedenen Lagen zuzusenden, nicht ermangeln wird. In Leipzig wird solches Hr. Breitkopf übernehmen.

Es ist allerdings zu wünschen, daß der Herr Saint-Non die nöthige Unterstützung zu Vollendung dieses kostbaren Werkes erlange. Nach dem Umfange, welcher hier angekündiget wird, hat man dergleichen von Italien und von keinem Lande noch nicht gesehen, und keiner öffentlichen Bibliothek sollte ein so wichtiges Werk fehlen. Da

des

des hohen Preises halber, der in Betracht der vielen schönen und beträchtlichen Kupferstiche eben nicht übermäßig ist, jedermann dieß Werk sich nicht anschaffen kann, und solches nur eigentlich für große Fürsten und Herren gehöret, so könnte es doch von andern Liebhabern in öffentlichen Büchersälen, wenn es dort vorhanden wäre, zu Rathe gezogen werden.

Wenn man die bisher erschienenen fünf Lagen betrachtet, so muß jedermann gestehen, daß die Kupferstiche mit vielem Geschmacke und mit aller Kunst, so viel die Nadel und der Grabstichel in dergleichen Gegenständen vermag, verfertiget sind. Sonderlich wird mancher Liebhaber bey Erblickung der vortreflich ausgearbeiteten Alterthümer aus dem Herkulan, wenn er solche bisher nur aus dem kostbaren, von dem Neapolitanischen Hofe herausgegebenen Werke, gekannt, und mit stiller Ehrfurcht für das Alterthum bewundert hat, anjeßt überzeugt werden, daß es zu selbigen Zeiten vortrefliche Künstler gegeben, denen vielleicht die jeßigen noch nicht beykommen. Was muß nicht der Kenner empfinden, der alle diese bewundernswürdige Alterthümer in Natur sieht, oder gesehen hat!

Eine völlige Beschreibung aller Kupferstiche dieser fünf Lagen wird hoffentlich den Liebhabern nicht unangenehm seyn.

No. 1. **Heliodor aus dem Tempel in Jerusalem von Engeln getrieben**, ein wundernswürdiges großes Gemälde von sehr vielen Figuren,

ren, welches Solimena auf dem ganzen Vorgiebel der Jesuiterkirche in Neapel über der Hauptthüre gemalt hat. Fragonard hat es gezeichnet, und P. Martini gestochen. Es muß uns dieß Blatt desto angenehmer seyn, da wir noch keinen Kupferstich von diesem Gemälde haben, und die Malerey bereits sehr beschädiget ist, auch Gefahr läuft bald gänzlich verloren zu gehen.

No. 2. Enthält zwey Gemälde: das erste stellet den Leichnam Christi vor, welchen Maria, die von dem Evangelisten Johannes, von Joseph und von Magdalena begleitet ist, beweinet, von Spagnolet in der Kirche der Cartheuser zu Neapel gemalt.

Das Zweyte ist eine heilige Familie in des h. Josephs Werkstadt, von Schidone gemalt, befindet sich im Palaste von Capo di Monte zu Neapel: beide sind von Fragonard gezeichnet, und von B. H. Prevost gestochen.

No. 3 u. 4. enthalten Hausgeräthe, Gefäße, Dreyfüße, so man im Herkulan entdeckt, und welche jetzo in den Cabinetten zu Portici aufgehoben werden, sonderlich sind die beiden Haarnadeln auf No. 4. merkwürdig; sie sind von Silber und auf einer siehet man das Bild der Venus, welche ihre Haare zurecht macht, indem Kupido ihr einen Spiegel vorhält, auf der andern stehet Psyche und Kupido, die sich umarmen.

No. 5. Zeiget zwey Ansichten von einem der merkwürdigsten Denkmälern des Alterthums, nehmlich die Ueberbleibsel des Tempels des Jupi-

Jupiter Serapis zu Puzzuolo von Robert und Paris gezeichnet und von C. Guttenberg gestochen.

No. 6. Herr Robert hat, nach den Ueberbleibseln dieses Tempels, einen Aufriß gezeichnet und entworfen, wie etwan derselbe könne ausgesehen haben. Die Säulen sind eben dieselben, welche, als der Tempel entdeckt ward, dort stunden, die aber hernach vom Könige weggenommen und zu seinem Theater zu Caserta gebraucht worden. Hiezu hat

No. 7. Paris einen Grundriß verfertiget. No. 6. ist von Germain und Lienard No. 7. aber von Choffard gestochen.

No. 8. ist eine Ansicht einer Gegend unterhalb der Stadt Neapel die Anhöhe von Pausilipe genannt, gezeichnet von Robert, gestochen von Weisbrod und le Roy.

Zwote Lage.

No. 9. Der Heyland vertreibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Eine große und ganz fremde Vorstellung, welche Luca Giordano auf der inwendigen Seite der Kirche Sanct Philippi Neri zu Neapel gemalt hat. Das Gemälde gehet nicht weiter als bis ans Gebälke der Kirche. Aber Herr Robert hat sich in der Zeichnung die Freyheit genommen, solche ein wenig höher auszuführen, auch die Thür, um ihr ein mehr malerisches Ansehen zu geben, etwas zu verändern. Martini hat es gestochen. Wir haben von diesem Bilde sonst noch keinen Kupferstich.

No. 10. enthält erstlich zwey Figuren der 12 Apostel, welche Ribera, sonst Spagnolet genannt, in der Fruchtschnur der Cartheuserkirche zu Neapel gemahlt hat. Um den Platz des untern Gewölbes nicht leer zu lassen sind hier zwey Gruppen von Tugenden mit Kindern, in der Sakristey der Kirche zu St. Pauli in Neapel von Solimena gemahlt, angebracht worden. Fragonard hat dieß Blatt gezeichnet und Prevost hat es gestochen.

No. 11 u. 12. stellen die äußerliche und innerliche Ansicht des Tempels zu Pestum vor, ein Denkmahl von dem äußersten Alterthume. Er liegt nebst zwey andern Tempeln von eben der Bauart in Calabrien. Vitruv nennet diese Bauart: Periptere Hypetre. Dieß Monument ist lange unbekannt geblieben bis es etwan vor 40 Jahren von Reisenden entdeckt wurde. Die ersten Abrisse davon haben wir dem Herrn Grafen von Gazola, und hiernächst dem Herrn Soufflot königl. Baumeister, zu danken. Nach selbigen haben Thomas Major und eine Gesellschaft Engelländischer Baumeister das vortrefliche Werk von Pestum herausgegeben, das zu seiner Zeit in unserer Bibliothek angezeigt worden. Gegenwärtige Zeichnungen, wo man den zweyten Tempel auf No. 11. ebenfalls im Hintergrunde sieht, sind von Herr Robert sehr meisterhaft und malerisch verfertiget, von Germain und Dupin auch mit Geschmack gestochen.

No. 13. Einige Ueberbleibsel des Alterthums aus dem Herkulan, nehmlich Dreyfüße, verschiedene musikalische Instrumente, eine

Lampe

Lampe ꝛc. von Paris gezeichnet und von Choffard gestochen.

No. 14. Auf selbigen sieht man zwey Vorstellungen, erstlich die Bäder des Nero. Die Ueberbleibsel zeigen nicht die geringste Pracht an, und es ist daselbst nichts merkwürdig, als die Quelle von siedendem Wasser. Hiernächst die Ueberbleibsel eines Tempels des Mercur, welche in einigen ruinirten Gewölbern bestehen, in die das Licht von oben hineinfällt. Itzt tritt das Meer hinein, und wer hingehen will, muß sich von den Schiffern auf den Schultern tragen lassen. Robert hat dieß Blatt gezeichnet und Karl Guttenberg gestochen.

No. 15. enthält abermal zwey Vorstellungen, erstlich die Ueberbleibsel eines alten Tempels unter dem Namen der Venus, am Ufer des Meers zwischen Baya und Puzzuolo gelegen. Die zweyte zeiget das Grabmahl des Virgil. Es ist ein kleines, fast eingegangenes Gebäude von Mauerziegeln, inwendig gewölbet, wo man kleine Nischen sieht, die Aschenkrüge hineinzusetzen. Auf einem weissen marmornen Steine, in den Felsen gesetzt, liest man die beiden Verse: Mantua me genuit &c. Die verschiedenen Sträucher und Gebüsche, so die Gärtner an diesem Ort zu pflanzen und zu unterhalten gewohnt sind, geben ihm ein malerisches Ansehen. Robert hat dieß Blatt abermals gezeichnet und Weisbrod nebst de Ghent haben es gestochen.

No. 16. Eine Ansicht von der Stadt Neapel, genommen von dem äußersten Ende der Vorstadt Chiaga, nach einem Gemälde von Vernet, gezeichnet von Berteaux, und von Nicollet gestochen.

Dritte Lage.

No. 17. Zweyte Ansicht von Neapel, genommen von der andern Seite dieser Stadt, und von der Bastion il torrone del Carmine, gleichfalls nach Vernets Gemälde, von Weisbrod und Daudet gestochen.

No. 18. Zwey Gemälde des Luca Giordano, eines stellet vor die Madonna des Rosenkranz und ist in der kleinen Dominicanerkirche zum heiligen Geist: das andere die Geburt Maria, in der Apostelkirche zu finden, C. Cochin hat sie gezeichnet und N. le Mire gestochen.

No. 19. Ein Thal zwischen Bergen, wo an verschiedenen Orten ein Rauch aufsteiget, itzt Solfaterra, und ehedem vom Strabo Forum Vulcani genannt, ist ein Ueberbleibsel eines alten feuerspeienden Berges. Nach einem Gemälde des Herrn Volaire von P. Dufloß gestochen.

No. 20. Eine Ansicht von dem äußersten Ende der Gracht in der Vorstadt Chiaia von Neapel, wo man am mehresten spatzieren geht und fährt. Von Ferne sieht man die Insel Ischia, ist nach der Natur gezeichnet von Chatelet, und von Queverdo und Dambrun gestochen.

No. 21

No. 21 u. 22. Einige auserlesene Stücke von alten Malereyen aus dem Herkulan. Sie stehen schon in dem großen Werke, so der Hof herausgegeben: erscheinen aber allhier mit vielem Geschmack, von Paris gezeichnet, von Berthault aber und Choffard meisterhaft gestochen.

No. 23. Die Ueberbleibsel eines Tempels der Diana an dem Ufer des Meerbusens von Baya, nebst der Ansicht einer Gegend auf dem Wege von Neapel nach Pestum, nicht weit von Salernes. Ein Blatt von Robert gezeichnet und von Guttenberg gestochen.

No. 24. Vorstellung des dritten Tempels zu Pestum, von der Art, welchen die Griechen Exastile Periptere nannten, von Robert gezeichnet und von Weisbrod nebst J. Aliamet gestochen.

Vierte Lage.

No. 25. Ansicht des Dorfes und des Thors de Torre de l'Annoniciata, am Fuße des Vesuvs nicht weit vom Torre del Greco gelegen. Desprez hat dieß Blatt gezeichnet, und Berteaux nebst le Bas haben es gestochen.

No. 26. Zwey Evangelisten: Matthäus und Marcus in dem Strebebogen der Kirche zum heil. Aposteln in Neapel, von Lanfranc gemalt, von Fragonard gezeichnet, und meisterhaft von C. Gaucher gestochen.

No. 27. Die Hundesgrotte, nahe am See Agnano: sie bestehet in einer Höle, von Men-

schenhänden in den Felsen gemacht, wo eine Fackel, wenn man sie gegen den Boden hält, gleich auslöscht, und wo man täglich Versuche mit einem Hunde macht, der, so bald man ihn auf den Boden niederdrückt, erstickt, und wenn er in die See geworfen wird, sich wieder erholet. **Robert** hat selbige gezeichnet, **Berteaux** nebst **de Ghent** gestochen.

Auf eben diesem Blatte findet man auch **die Kirche San Vitale**, wenn man aus der Grotte von Pausilippe bey Neapel herauskommt, gezeichnet von **Chatelet** und von **Couchet** gestochen.

No. 28 u. 29. **Das Theater im Herkulan**, nebst dem Grundrisse. Unglücklicherweise ist dieß besonders merkwürdige Stück des Alterthums, beym Ausgraben, nicht mit gehöriger Sorgfalt behandelt worden, indem man vieles, nachdem das Beste herausgenommen, wieder verschüttet hat. Indessen haben einige Baumeister und Zeichner des Königs von Neapel dieß wichtige Gebäude, so wie man es nach und nach entdeckt, richtig aufgenommen, ausgemessen und gezeichnet. Nach diesem Plane sind gegenwärtige zwey Blätter von **Paris** gezeichnet und von **Choffard** gestochen, und desto schätzbarer, da solche in dem großen königl. Werke vom Herkulan noch nicht mit eingeschaltet worden.

No. 30. **Der Handel mit Liebesgöttern.** Eine sittsame Weibesperson, welche bereits einen Liebesgott an zwo gegen ihr über sitzende Frauen verkauft hat, bietet noch einen, welchen sie in der

Hand

Hand hält, zum Verkauf an; der dritte Liebesgott aber sitzet noch im Kefichte: dieß ist die natürlichste Auslegung einer alten im Herkulan gefundenen schönen Malerey, welche Monnet vortreflich gezeichnet und N. le Mire ausnehmend gut gestochen hat. Der Herr Vien, Direktor der königl. Akademie zu Rom, hat diese Vorstellung so reizend gefunden, daß er eine Nachahmung gefertiget, welche Beauvarlet in Kupfer gestochen hat. Es sind auch noch andere Auslegungen von diesem artigen Bilde gemacht worden, wovon die, so sich in dem königl. Werke befindet, mit der Malerey am wenigsten übereinstimmend zu seyn scheinet.

Auf eben diesem Blatte ist noch ein anders altes Gemälde aus dem Herkulan befindlich, welches ein schönes junges Mädgen auf einem Merwunder sitzend vorstellet, dem es zu trinken giebt, eben so schön gezeichnet und gestochen.

No. 31. Eine Ansicht des Vesuvs und eines Theils von Meerbusen Neapels, von der Seite, wenn man von Neapel herausgehet, bey der Magdalenenbrücke und bey dem Orte, Dogana di Terra genannt. Linker Hand in der Ferne sieht man Portici, am Fuße des Vesuvs. Nach der Natur von den königl. Maler J. B. Hovel gezeichnet, von Delvaux und Longueil gestochen.

No. 32. Der Ausbruch des Vesuvs den 14. May 1771. Die Vorstellung dieser entsetzlichen Begebenheit ist von Hr. Volaire, einem Engelländer, der schon lange in Neapel wohnet, nach der Natur gemalt und die Aussicht ist von dem Berge

Somma genommen worden. Der Maler, um sein Bild desto reitzender zu machen, hat die Nacht und etwas Mondenschein gewählt. Der feuerspeiende Berg, die brennende und als ein Strom herunter stürzende Lava machen einen desto gräßlichern und fürchterlichen Anblick. Der Kupferstecher H. Guttenberg hat viel Kunst angewandt, dieß alles von dem großen Gemälde sehr deutlich und vortreflich ins Kleine zu bringen.

Fünfte Lage.

No. 33. Das Inwendige der kostbaren Hauptkirche des heil. Januarius, nebst der Vorstellung desjenigen Zeitpunkts, da durch ein Mirakel das Blut des Heiligen flüßig wird. Desprez hat dieß Blatt gezeichnet; Martini und Nicolet gestochen.

No. 34. Zwey Gemälde von Poussin beide im Palaste des Herzogs Torre zu Neapel; das erste stellet Gott den Vater vor, wie er von Engeln getragen wird, das zweyte aber die Mutter Gottes mit dem Christkindlein in einer Landschaft von Engeln bedienet. Beide von Fragonard gezeichnet, von A. de S. Aubin und von Macret vortreflich gestochen.

No. 35. Eine Ansicht des Vesuvs, genommen von dem Berg S. Angelo, wo das Haus der Camaldulenser zu sehen ist: nach der Natur gezeichnet von Chatelet, von Desmoulins und Ne'e gestochen.

No. 36. Zwey Gemälde aus dem Herkulan, nehmlich eine Frau und eine Mannsperson mit dem Leibe eines Pferdes. Die Frauensperson hält einen jungen Knaben in der linken und eine Leyer in der rechten Hand. Auf dem Kreuze des Mannes oder Centaurs sitzet ein Weibsbild, welches ihn mit Gewalt fortstößt. Beide Stücke befinden sich bereits in dem großen königl. Werke. Gegenwärtige sind von Paris gezeichnet und von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 37. enthält zwo Vorstellungen; erstlich sieht man den Eingang in die Grotte Pausilippe bey Neapel. Robert hat sie gezeichnet. Marillics und de Ghent gestochen. Die zweyte ist eine Ansicht des krummen Weges, welcher zur Grotte Pausilippe führt, von Desmoulins und Quevilliers gestochen.

No. 38. Zwey alte Gemälde aus dem Herkulan; sie befinden sich ebenfalls bereits in dem großen Werke, und stellen zwey theatralische Scenen vor. Diese sind von Paris gezeichnet, von Stagnon und Choffard gestochen.

No. 39. Zwo unterirdische Grüfte in Neapel, in welchen die ersten Christen sich verbargen und ihren Gottesdienst verrichteten; der Zeichner Desprez hat bey der ersten Gruft den heil. Januarius, wie er den ersten Christen prediget, und bey der zweyten, wie er die Messe liest, vorgestellet. Berteaux, Queverdo und Longueil haben sie gestochen.

No. 40. Der inwendige Hof der großen Carthause zu St. Martin in Neapel, von Renard gezeichnet, von Germain und Dupin gestochen.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Italien.

Turin. Regolamenti della Reale Accademia di Pittura, e Scultura di Torino 1778. in 4. Diese Schrift enthält den Stiftungsbrief der Akademie der Malerey und Bildhauerkunst, die von dem Könige das Jahr vorher 1777 gestiftet worden: die Gesetze der Akademie und die Rede bey der feyerlichen Eröffnung vom Graf Durante di Villa. Er zeigt darinne, was die Künste dem Schutze des königl. Hauses von Savoyen, und insbesondre auch dem itzt regirenden Victor Amadäus zu verdanken haben. Im zweiten Abschnitte, die Talente der Piemonteser und ihre Neigung für die schönen Künste. Hieher gehören die berühmten Namen der Crespi, Tanzi, Ferrari, Calandra, Caccia, Beaumont u. s. w. wobey der Verf. verschiedene wichtige und angenehme Nachrichten und Anmerkungen zur Geschichte der Kunst beyfügt. Auch die Malerinnen dieser Nation werden nicht vergessen, eine Anna Metrana von Turin, Angela Beineschi, Tochter und

und Schülerinn des Giambatista, Orsola Maddelena und Franzesca, beide Töchter des Guglielmo Caccia, Maria Clementi, Clementina genannt, und die noch lebende Signora Marchesa di Cassine, die aus der Malerey ein Hauptgeschäfte macht.

Florenz.. Delle arti del disegno discorsi de Cav. *Giosuè Reynolds* Presidente della R. Acc. di Londra &c. trasportata dall' Inglese nel Toscana idioma 1778. Eine gut gerathene italienische Uebersetzung der sieben Reden des Hrn. Josua Reynolds, die wir unsern Lesern auch nunmehro vollständig vorgeleget haben.

Lucca. *La Faustina*, Commedia de Dottore Don *Pietro Napoli Signorelli* Cittadino Napoletano, con due lettere critiche, una dell' Autore, e l'altra di Don *Carlo Vespasiano* 1779. in 8. Dieß Stück, ein weinerlich, empfindsames Stück, in fünffüßigen Jamben, ist vielleicht das erste in seiner Art auf dem italiänischen Theater. Der Innhalt ist Laurette aus den moralischen Erzählungen des Hrn. Marmontel, die der Verfasser gut auszuführen gewußt. Die Versification ist ungemein harmonisch, und der Ausdruck simpel, aber doch zierlich und nicht aufgedunsen.

Rom. Musei Capitolini antiquae inscriptiones a *Francisco Eugenio Guasco* eiusdem Musei curatore nunc primum conjunctim editae, notisque illustratae. To-

mus tertius 1778. in Fol. Dieß ist der Beschluß der von uns bereits angezeigten Ausgabe der Aufschriften, die in dem Museo Capitolino aufbehalten werden. Dieser dritte Band enthält das siebende Kapitel mit Aufschriften, welche Parentes, liberos, fratres et sorores betreffen: das achte geht patronos, amicos, vernas, libertos, et collibertos vtriusque sexus an. Von da geht er zu den christl. und griechischen Aufschriften über, die ihm einen reichen Innhalt zum zehnten und eilften Kapitel anbieten, nachdem er im neunten 126. Inscriptionen in gebranntem Thon die in zwey Zimmern aufgestellt sind, durchgegangen und kürzlich erklärt hat, wobey er zugleich von dem Ursprunge der artis figulinae, der Etymologie des Wortes, dem Alterthume und dem Werthe dieser Kunst redet. Das zwölfte und letzte Kapitel enthält Supplemente von Inscriptionen, die bey den vorhergehenden Theilen vergessen, oder seit der Zeit erst ins Museum gebracht worden. Am Ende, um ihm einen eignen Platz einzuräumen, bringt er das berühmte Fragment der Legis Regiae in Bronze bey, wodurch der Senat und das römische Volk dem Vespasian die Kayserwürde ertheileten. Es ist dasselbe von vielen Gelehrten und nur neuerlich von dem Abbt Leopold Metastasio, einem Bruder des Dichters erläutert worden.

Neapel. *Consiglio ad un giovane Poeta del Sig. Sherlock.* Amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica veritas, in 8.

Der

Der Verf. dieser artigen Schrift ist ein junger Irrländer, der sich in Italien aufhält. Er sagt, daß er unmöglich einen Blick auf die herrlichen Gegenden Italiens werfen können, ohne von Bewunderung durchdrungen zu werden. Seine Sinne sind bezaubert von den großen Werken eines Palladio, eines Michel Angelo, eines Rafaels: der unsterbliche Pergolese hat sein Ohr durch seine Harmonien entzückt: der Geschichtschreiber der florentinischen Republik reißt ihn fort; der freye Flug der lyrischen Poeten setzt ihn in Erstaunen; aber er sucht Tiefe und Gründlichkeit umsonst: forscht also der Ursache nach, warum in un clima il più adattato per la poesia, in una lingua la più ricca, la più pieghevole, e la più armoniosa di tutte le lingue moderne, in un popolo pieno d'immaginazione ed ingegno, der Theil von Poesie, der die Leidenschaften betrift, und die Gattungen, die sie in Bewegung setzen, so sehr vernachläßiget wird. Er sucht hiernächst den Werth der vornehmsten italiänischen Dichter zu bestimmen: und den jungen Italiänern bessere Muster und Quellen anzuzeigen, aus denen sie schöpfen können. Sein Büchelchen enthält viel wahre und richtige Anmerkungen, die aber viel Widerspruch finden werden, da sie der allgemeinen Meynung von dem Werthe ihrer Poeten sehr widersprechen.

Ebend. *Caserta:* Endecasillabi di *Euchire Ercolanense* P. A. in Napoli 1778, in 8. Ein paar angenehme Gesänge vom Hrn. Orazio

Orazio Capelli, der sich schon durch ein philosophisches Gedicht della legge di natura bekannt gemacht. Nachdem er in dem ersten von den Annehmlichkeiten und den Vorzügen der Gegend von Caserta geredet, geht er zu den berühmten Männern über, die es hervorgebracht. Im zweyten Gesange beschreibt er die Pracht von Caserta in Strassen, Gebäuden und der herrlichen Wasserleitung. Die Lustwälder und Gärten,

E l'ampia, eccelsa, stupenda Reggia,
Che fin tra l'ardue nubi sua testa
Involge, e vedesi giacente al piede
Star la felice gentil Campania,
Di cui cospicua tiranna or siede.

Es folgen Lobsprüche auf die Künstler, die an diesem prächtigen Gebäude gearbeitet haben: alles in harmonischen und bilderreichen Versen.

Rom. De Nummis aliquot aereis uncialibus Epistola. Ex Typographia Generosi *Salomoni* 1778, in 4. Der Cardinal Zelada liefert in dieser gelehrten Epistel 364 alte Münzen, die sauber in Kupfer gestochen sind, mit ihren Beschreibungen und einer genauen Anzeige ihres Gewichts. Diese vnciales gehören unter die älteste Klasse von Münzen, und werden von den meisten numismatischen Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen, so viel sie auch Licht über den wahren Werth des alten römischen Assis verbreiten können.

Ebend. Vetera Monumenta, quae in hortis Caelimontanis, et in aedibus Matthae-

thaejorum adseruantur, nunc primum in vnum collecta, et adnotationibus illustrata, a *Rudolphino Venutio*, et a *Iohanne Christophoro Amadutio* 1779. Sumptibus Venantii Monaldini, et typis Ioh. Zempel. *Tomi trè in gran foglio con 270. gran tavole in Roma.* Es ist das Schicksal aller grossen Sammlungen, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, daß sie nach dem Tode ihrer Besitzer zerstreuet werden und in mancherley Hände kommen. Gute Beschreibungen sind daher äußerst wichtig und die Liebhaber der Alterthümer können dem Hrn. Abbt **Amaduzzi** das oberwähnte wichtige Werk nicht genug verdanken, worinnen er diejenigen beschreibt, die in der **Villa Mattei**, so wohl als in dem Palaste, den die Herzoge **Mattei** in Rom bewohnen, aufbehalten werden. Schon der **Marchese Rudelfino Venuti** hatte das Werk angefangen, wurde aber durch den Tod unterbrochen. In der weitläuftigen Einleitung giebt der Verf. von den Kirchen, die der Villa oder dem Palaste Mattei nahe liegen, und von den herrlichen Villen Nachricht, die seit der Wiederherstellung der Künste, umher erbauet worden. Es folget die Geschichte der Familie **Mattei**, und bey dieser Gelegenheit redet er von neuern Musäen; besonders dem Museo Capitolino und Vaticano. Da das erste bereits eine trefliche Beschreibung von **Bottari** erhalten, so breitet er sich am meisten über das Musaeum Clementinum aus, das unter dem itzigen Pabst

Pius

Pius dem sechsten von Tage zu Tage wächst. Zu wünschen wäre es, daß man auch von diesem eine vollständige Beschreibung erhielt. Der Verf. geht alle Paläste durch, die von den verschiedenen Brüdern, Vettern und Nepoten Mattei errichtet worden und einen Beweis abgeben, was für Reichthümer sonst in dieser Familie gewesen. Der Palazzo Mattei aber, der hier beschrieben wird, ist derjenige, der der Kirche S. Caterina de' Funari zur Seite steht und ein wahres Musäum in jeder Art ist. Er ward 1616 von Asdrubal Mattei erbauet, einem Nacheiferer des Ciriaco, seines ältesten Bruders, der die Villa bauete und schmückte. Alle Wände in Eingängen, Vorhöfen, Treppen und Sälen sind mit Baßrilievi, Sarkofagen, Büsten, Statuen, und andern Alterthümern gezieret. In den Zimmern sind die schönsten Gemälde von Michel Angelo, Guido, Guercino, Pietro da Cortona u. s. w. Das Werk selbst ist in verschiedene Klassen getheilet. Der erste Band enthält bloß die Bildsäulen, deren über hundert sind. Der zweyte die Büsten, Schilder, einige Basreliefs, Trofäen, Kapitäler, Altäre, Fußgestelle, Leuchter, Masken u. s. w. Der dritte stellt viel herrliche Basreliefs, Grabmähler mit Figuren, Leichensteine und Innschriften dar. In jedem folget er einerley Methode. Zuerst die Götter, und die zu Religionsgebräuchen gehörigen Dinge, dann die Denkmäler der Magistratspersonen, der Imperatoren, der Damen aus der kayserl. Familie, der barbarischen Könige

nige und anderer Dinge vermischten Innhalts. Von den Statuen, die den ersten Band ausmachen, sind bereits eilf in das Museum Clementinum gebracht worden. Unter diesen ist ein schlafender Faun, ein Satyr, der mit großer Geschicklichkeit einem Faun einen Splitter aus dem Fuße zieht, und so ausdrucksvoll, daß man glaubt, ihn wehklagen zu hören, und eine Amazoninn. Die 62te Statue, die Winckelmann wegen der Kothurnen für eine Melpomene hält, wird hier für eine Pudicitia velata ausgegeben, indem auch andere Damen eine Art hoher Schue trugen, die sich leicht mit dem theatralischen Kothurn verwechseln lassen. Hier findet man einen L. Aurelius Commodus zu Pferde und zwey sehr schöne Histrionen. Eine geschleyerte weibliche Figur, der ein sehr ausgemergelter junger Mensch zu Füßen liegt, welcher auf dem Haupte eine Art von Bareth und in der Hand eine Art von Fächer oder Fliegenwedel hat, giebt ihm zu vieler Untersuchung Anlaß. Der zweite Band enthält, wie schon erinnert worden, eine Menge Büsten von denen vier in das Musäum von Clemens dem vierzehnten gekommen sind, nämlich ein schöner Jupiter Serapis in Basalt, ein Silen, eine Plotina und ein L. Verus. Die Büste des Nero und ein Trebonianus Gallus von Bronzen sind in das Bronzenkabinett von Clemens dem dreyzehnten aufs Vatican gekommen. Dem ungeachtet sind noch herrliche Büsten da. Z. B. die größte kolossalische Büste, die vielleicht in der Welt ist, und

für

für einen Alexander den Großen gehalten wird. Sie ward am Aventin zur Zeit dos Ciriaco Mattei gefunden, der sie wieder herstellen ließ, und zur größten Zierde seiner Villa machte. Die Höhe des bloßen Kopfs beträgt acht Pariser Fuß, so daß die Bildsäule nach dem Verhältnisse auf 64 Fuß in der Höhe muß betragen haben. Verschiedene Schriftsteller haben davon gesprochen, aber keiner mit so viel Umständlichkeit und Gelehrsamkeit. — Ein Kopf des Homers, bey welchem Hr. Amaduzzi zeigt, daß das Bildniß dieses Vaters der Dichter bis zu den Zeiten des Alterthums willkührlich zu seyn angefangen. Kaum sollte man glauben, daß die alten griechischen Bildhauer die Aehnlichkeit so sehr sollten vernachläßiget haben, wenn zu Zeiten des Dichters die Kunst schon die Vollkommenheit hätte erreicht gehabt, zu der sie nachgehends gelangte. Er nimmt hier Gelegenheit es für einen Betrug zu erklären, wenn vor einiger Zeit ein reisender Deutscher, (vermuthlich der Graf Pasch von Krinen s. Björnstähls Briefe zweit. Th. S. 169 2c.) im Archipelagus auf der Insel Jo (itzt Nios,) das Grabmahl des Homer mit seinem Skelette wollte gefunden haben. — Die herrliche Büste des Cicero, dessen Richtigkeit wegen des, aus dem Alterthum beygesetzten Namens außer Zweifel bleibt. Sie wird mit der berühmten griechischen Münze verglichen, die der P. Abate Sarti in der Hand eines Bauern fand, und itzt die schönste Zierde des Musäums in der Klasse zu Ravenna, so wie eine andere aus dem

dem Farnesianischen Musäo ist, itzt das königliche in Neapel. — Eine andre schöne Büste, die Venuti für einen Caligula hielt, hier aber dem Brutus, dem Mörder des Cäsars mit Unterstützung von Münzen beygelegt wird. Im dritten kommen die Aufschriften vor. Ein großer Theil, die schon von Spon, Fabretti, Pignorio, Spence in seinem Polymetis, Montfaucon und Winkelmann erläutert worden, erhalten hier Zusätze und Berichtigungen, und werden durch eine Menge noch unbekannter vermehret. Gelegentlich verspricht der Verfasser ein Werk de Graecitate extra Graeciam variis temporibus vsitata et exculta.

Ebend. Delle Ville, e de' più notabili monumenti antichi della città e del territorio di Tivoli, nuove ricerche di *Stefano Cabral*, e *Fausto del Rè* &c. 1779. in 8. In Roma da Benedetto Settari. Unter den angenehmsten und gesündesten Oertern, die in der Nachbarschaft von Rom die alten Römer lockten, ihre prächtigen Landhäuser hin zu erbauen, scheint Tivoli einer der vorzüglichsten gewesen zu seyn. Mit jedem Schritte finden sich in dieser reizenden und malerischen Gegend Ueberbleibsel prächtiger Villen, wo die Beherrscher der Welt sich hinflüchteten der Ruhe zu genießen. Herr Stefano Cabral und Fausto del Re liefern also durch die hier beschriebenen Merkwürdigkeiten den neugierigen Reisenden ein angenehmes Werk. Sie führen sie erst in die Stadt, dann außer derselben

durch die verschiedenen Thore und auf die verschiedenen Straßen, wo sie die ihnen aufstoßenden Denkmälern anzeigen und erklären. Es ist eine sehr genaue topographische Charte dabey. Zugleich werden die vorkommenden Aufschriften erkläret. Der Artikel von den Villen, als der wichtigste, ist aus einem höchst seltnen Buche desselben Innhalts genommen, welches einen Theil einer Handschrift von einer vollständigen Geschichte von Tivoli enthält, das sich in der Barberinische Bibliothek befindet, wohin es der Kardinal Francesco Barberino, damaliger Guverneur dieser Stadt 1632 bringen ließ. Sie haben dabey alle andre Schriften über diese Materie genützt. Gelegentlich sucht er auch dieser Gegend die Villa des Horaz wieder zuzueignen, die ihr der Abate de Sanctis in seiner Dissertation und der Abbe' Chaupy in seinem großen Buche Decouverte de la maison de campagne d'Horace entzogen hat.

Deutschland.

Leipzig. Stein, Unterlehrer bey hiesiger Akademie der Malerey und Zeichenkunst, vermehret seine im Geschmacke der Alberlischen Landschaften, nach der Natur gezeichnet, radiert und illuminirten sächsischen Prospekte mit einem neuen von der Festung Königstein.

Ebend. Bause verspricht zu Anfange künftigen Jahres Petri Reue nach Dietrich, neu abdrucken zu lassen. Es ist unter seinen, in Zeichnungs-

nungsmanier gearbeiteten Platten das Einzige, dessen Wiederherstellung ihm so gelungen ist, daß noch kräftigere Abdrücke als die ersten davon zu hoffen sind.

Dresden. Boetius hat nach einer naßgeblickten schwarzen Kreidenzeichnung von Schönau das Bildniß Hrn. Rumpelts eines sehr geschickten dasigen Wundarztes, der itzt auf Churfürstliche Kosten eine veterinarische Reise thut, gestochen.

J. Schulze, ein junger Künstler von der dasigen Malerakademie, der sich itzt in Paris befindet, hat daselbst folgende Blätter gestochen: Ein kleiner sitzender Knabe, der einen Hund vor sich hat, welcher seinen Kopf auf ihn leget: die Unterschrift ist bloß: Gravé d'après le Tableau de M. Greuze Peintre du Roi par C. G. Schulze, Pensionaire de S. A. S. l'Elect. de Saxe. 2) Joseph II. Empereur des Romains nach Kymli, Maler des Churpfälzischen Hofes. 3) Eine schlafende Schäferinn, die von einem Schäfer belauscht wird, nach Mieris. Er erfüllet die Erwartung, die man von ihm hatte.

Wien. Das Portrait der Madam Sacco, einer berühmten Aktrice, von Cl. Kohl nach Joan Tusch gestochen; kostet 16 Gr.

Die Zersprengung des dasigen Pulvermagazins an der Nusdorfer Linie, von Mansfeld, in Zeichnungsmanier, 12 Gr.

Auch geben uns Schütz und Ziegler vier illuminirte Blätter von Ansichten und innern Parthien der Stadt Wien: vermuthlich sollen mehrere folgen. Jedes Blatt kostet 2 Gulden.

Frankreich.

Nachricht die Kunst betreffend.

Greuze hat ein Gemälde unter dem Titel malédiction paternelle geliefert. Ein rechtschaffener Hausvater, dem die lüderliche Aufführung seines Sohnes den Fluch entrissen, hat nicht dem tiefen Gram widerstehen können, der sich seit dem Augenblicke seiner bemächtiget hat. Eben ist er verschieden. In dem Augenblicke hat man an der Thüre klopfen hören: die Mutter ist trostlos zugelaufen. — — Es ist ihr Sohn! Sie hat kein Wort sprechen können, und ihn stumm zum Vater hingeführet. Ihr ganzer Anblick verräth die Vorwürfe, die sie ihm macht. Der Sohn scheint sich ganz der Reue zu überlassen, schlägt mit einer Hand an die Brust, mit der andern hält er den Kopf. So strafbar er ist, so muß man ihn beklagen; da er nur zu strafbar scheint. Zu seinen Füßen liegt eine Krücke, welche verräth, daß er lahm ist. Eine Tochter, die unten am Bette steht, drückt mit der linken Hand den Arm ihres Vaters, hebt ihr Haupt gen Himmel mit einer Art von Verzweiflung. Diese Tochter hat sich in der Abwesenheit ihres Bruders verheurathet. Ihr Kind von 3 bis 4 Jahren, sieht nur auf die Thränen seiner Mutter: es streckt seine unschuldigen Arme nach ihr und scheint sie trösten zu wollen. Ein ander Mädchen, die jüngste Tochter, die hinter dem Bette steht, drückt des Greisen Hand an ihr Herz: sie scheint sich nicht überreden zu können, daß er todt

ist:

ist: sie wirft sich auf ihn, und verräth in ihrer Miene Furcht, Schmerz und Ungewißheit. Ihr zur Seite steht ein kleiner Bruder, der den Tod noch nicht kennt, starr vor Schrecken. Vor dem Bette ist ein junger Knabe von 13 bis 14 Jahren, mit einem Fuße vor einem Taburet kniend, auf dem ein Gebetbuch liegt. Eben hat er bemerket, daß sein Vater seinen letzten Odem von sich gehaucht: er läßt den Kopf sinken und erstickt fast in Thränen. Mitten unter diesen verschiedenen Leidenschaften herrschet ein tiefes Schweigen und die düstre Einöde des Todes. Man sieht, daß dieser ehrwürdige Vater noch vor einem Augenblicke lebte. Die Ruhe und Heiterkeit der Tugend scheinen seiner ganzen Person eingedrückt zu seyn: es ist der Tod des Gerechten. Der Künstler hat außerdem nicht einen Umstand vergessen, der diesem rührenden Auftritte noch mehr Wahrheit geben konnte. Man kennt die Treue der Hunde und ihre Zuneigung. Der Hund des Alten schleicht nach dem Fuße des Bettes und scheint mit einem ungewissen Schritte, seinen Herrn zu suchen. So entgeht Greuzen nichts, was Gefühl betrift, und dieser Charakter von Wahrheit und Empfindsamkeit sticht in allen seinen Werken hervor. Auch die Harmonie der Theile zum Ganzen verdient bemerkt zu werden. Alles ist in Beziehung auf ihn, er ist der Mittelpunkt von allen und die verschiedenen Aeußerungen des Schmerzes nach dem Verhältnisse des Alters und Geschlechtes zeigen den prüfenden Kenner der Natur.

Voyage Pitoresque de la Grece &c. No. III. Diese Nummer fängt mit der 21sten Platte an, die eine Vorstellung der Stadt und Insel Naxia, vor Alter Naxos genannt, enthält und die der Verehrung des Bacchus gewidmet war. 22 und 23) Der geometrische Plan von dem Thore des Tempels des Bacchus und des Felsen, auf den der Tempel gebauet war, 24) Vorstellung der Weiber in ihrer Tracht zu Naxos. 25. 26. 27) Frauenzimmer von der Insel Tenis, sonst Tenos, in ihren Trachten, nach ihrem verschiedenen Range, 28 und 29) Vorstellung der Stadt St. Nicolo auf derselben von verschiedenen Seiten. 30) Insel und Stadt Syra, vor Zeiten Syros, 31) Plan von der Insel Delos.

No. IV. 32) Eine Generalcharte von Paros. 33) Ein griechischer Tanz dieses Landes. 34) Vorstellung eines Steinbruchs: die Oeffnung ist am Fuße des Berges Capresso, vormals Mons Marpesus. 35) Der Plan des Hafens von Naussa. Die folgenden drey Platten stellen die seltenen Phänomene der Höle von Antiparos, vormals Oliaros vor. 39. 40. 41. und 42.) die Inseln Skyros und Lemmos, und ihre Bewohner.

Les édifices antiques de Rome, dessinés & mesurés très-exactement sur les lieux, par feu M. *Desgodetz* architecte du Roi. In-Fol. grand papièr, orné de 137 planches originales, très-bien gravées. Nouvelle edition, corrigée, exécutée avec soin, et proposée par souscription, à Paris, chez

chez Jombert, fils ainé. Colbert schickte im Jahr 1674 den Herrn Desgodetz, damals 21 Jahr alt, nach Italien und ließ die Ueberbleibsel des alten Roms durch ihn und andere Künstler aufnehmen. Dieser unermüdete Mann ließ alle Orte umstören, wo dergleichen zu finden waren, ersand Maschinen sich ihnen zu nähern, sie auszumessen, und vergaß selbst der kleinsten Verzierungen nicht. Nach seiner Rückkehr ließ sie Ludwig der Vierzehnte mit seiner gewöhnlichen Pracht von den besten Künstlern stechen, und 1682 bekannt machen. Der Monarch beschenkte den Künstler mit der ganzen Auflage, die wie der Prospektus saget, bald erschöpfet war, da sie sehr klein war. Nach Desgodetz Tode 1728 kaufte die Platten eine Privatperson an sich; wollte sie aber nicht wieder abdrucken lassen, so daß das Werk äußerst selten und kostbar geworden. Jetzt haben sie die Erben obgedachtem Buchdrucker überlassen, der das Ganze auf das Sorgfältigste wird abdrucken lassen und auch die bereits abgedruckten Blätter jedem Liebhaber vorzeiget, daß die Platten sehr gut erhalten sind. Man braucht bloß zu subscribiren und die Subscribenten erhalten das Werk zu Ende Octobers für 48 Livres, da es sonst 72 L. gelten wird.

Neue Kupferstiche.

Zu Paris stach Massard nach dem beliebten Greuze: la Dame bienfaisante. Der

Maler hat hier wieder, zu einem Gegenstande aus dem gemeinen Leben, seine bekannten Figuren und Physiognomien in eine neue Composition gebracht. Es scheint, daß dieß Stück der Gefährte seiner seit vier Jahren von eben der Hand fester und reinlicher gestochenen Mere bien aimée, einer fast ekelhaften Nachschilderung der gemeinsten Natur, seyn soll. Dennoch haben beide ihre Verdienste.

Edlere Gegenstände sind l'Enlevement de Proserpine nach Ch. de la Fosse von L. S. Lempereur, und Agar renvoyee par Abraham; nach Phil. Vandyk, den man hier leicht mit Van der Werf verwechseln würde, von Porporati, vortreflich und der Manier des Malers getreu, gestochen.

Man könnte sagen, daß des bekannten Cunego's Nachahmer in Vergleichung gegen Porporati darum verlieren würden, weil dieser den rechten Grad des Glanzes, welcher Werken eines fleißigen Pinsels eigen ist und so oft in Kupferstichen übertrieben wird, hier nicht verfehlte: dagegen jenen, die mit stumpfern Grabsticheln arbeiteten, der Ausdruck des fettern Farbenauftrags ihrer Originale, zum Theil, mißlang. Keine Kritik störe aber den löblichen Eifer für die Bekanntmachung solcher Werke ewiglebender Kunstlehrer, besonders in Tagen, da wir uns durch glänzende Kupferstiche so sehr haben verblenden lassen, daß wir mit ihnen und den Produkten der nachahmenden Schulen, die sie uns vorlegen, fast Abgötterey treiben.

Jän-

Jänner. Estampe nouvelle dedié au Genie de Franklin. In diesem Gemälde hat der königl. Maler **Fragonard** den lateinischen Vers ausdrücken wollen, den man auf Herrn **Franklin** angewendet,

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis,

der unter dem Blatte steht. Mit einer Hand hält er das Schild der **Minerva** dem Bliz entgegen, wodurch auf dessen Erfindung der elektrischen Ableiter gezielet wird; mit der andern gebeut er dem Mars, Geiz und Tyranney zu bekämpfen, indessen, daß Amerika auf ihn gestützt und ein Bündel, das Sinnbild der vereinten Provinzen haltend, mit Gelassenheit seine besiegten Feinde anblickt. Sie ist nach einer Zeichnung **Fragonards** und unter seiner Aufsicht von Mademoiselle **Marguerite Gerard** gestochen, die nicht so wohl auf eine glänzende Ausführung des Grabstichels bedacht gewesen, als vielmehr die kühnen und geistreichen Striche der Zeichnung auszudrücken, kostet 4 Liv.

Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'élevation, tirées du cabinet de M. *Girard*, peintre et Opticien, de l'ancienne académie de St. Luc. Der Kanal von Languedoc ist ungemein berühmt, so wohl wegen des herrlichen Baues, als wegen des grossen Nutzens, den er der Handlung verschafft. Man kündiget also in einer Reihe von 11 Gemälden diesen Kanal in einem Prospektus an, worinnen die reizendsten Vorstellungen, die mit maleri-

 schen

schen Landschaften begleitet sind, beschrieben werden. Man bezahlt bey der Subscription 12 Livres: bey dem Empfange der ersten Lage von 6 Blatt auf den August wieder 12 Liv. und bey der letzten Lage von 5 Blatt und den Erklärungen 9 Livres, macht zusammen 33 Liv.

Les Petits Bouffons et le Petit Espiègle, zwey Blättchen, nach Gemälden von Eisen dem Vater, von Cathelin.

Februar. Der Herzog von Chartres hat seit einiger Zeit in einer Fauxbourg von Paris einen englischen Garten anlegen lassen, der einer der angenehmsten im Reiche seyn soll. „Eine todte Natur, heißt es in der Nachricht, die von dem allgemeinen Plane und den Vorstellungen dieses Gartens von Mouceau ausgegeben wird, ist auf einmal lebendig worden; eine dürre und einförmige Ebene erscheint mit Bluhmen, Gesträuchen, Heyden, einem Flusse, kurz mit allen Schönheiten bedeckt, die man mitten auf dem Lande nur zerstreuet antrift. In einem Spatziergange von einer Stunde, entdeckt das Auge nach und nach Mühlen, Brücken, Wasserfälle, Wiesen, Weinberge und bebaute Felder: nicht weit von einer Bauerhütte glänzt der Pavillon des Reichthums: bey den Ruinen eines Tempels oder eines gothischen Schlosses sieht man die Wohnungen der Faunen, Zelter der Bewohner aus der Türkey und Tartarey, Inseln mit steilen Felsen, wo alle die Wasser ihren Ursprung zu nehmen scheinen." Von diesem nun wird de la Fosse, nach

den

den Zeichnungen des M. de Carmontel, Verfertigern des Gartens, den allgemeinen Plan nebst 17 Ansichten, also zusammen 18 Platten und deren Beschreibung in drey Ablieferungen, jede zu sechs herausgeben: die Subscribenten bezahlen jede mit 9 Livres, also zusammen 27 Livres.

Mars allant à la Guerre et Mars de retour de la Guerre. Zwey Blätter, jedes zu 6 Livres von Avril nach sehr bekannten Gemälden von Rubens.

Vue du Port de Dieppe, nach Vernet, das 15te Blatt in der schönen Sammlung der Häfen von Frankreich von Cochin und Lebas gestochen.

Portrait de M. le Noir, Lieutenant Général de Police von Courteil auf rothe Zeichnungsart gestochen.

Nach Loutherburg und Machy hat Pierre Laurent ein groses Blatt 23 Zoll hoch 18 breit gestochen. Es stellt einen Seehafen mit vielen Gebäuden, Schiffen, Menschen und Thieren in einem angenehmen Contraste vor und kostet 12 Liv.

März. Tempête, von Ouvrier nach einem Originalgemälde in Rom von G. de la Croix gemalt: ein interessantes Blatt, so wohl wegen der Details, als der allgemeinen Wirkung: kostet 6 Liv.

Portrait de Louis Philippe d'Orléans, Duc de Chartres von Chevillet gezeichnet und gestochen.

April. Jupiter endormi entre les bras de Junon, nach einem Gemälde von Jülien von Parma, 12 livres.

Vue de l'Adige et Vue de Landeck, zwey Blätter von Deguevauviller, nach dem jüngern Brand, kayserl. Hofmaler.

Portraits de Joseph II. Empereur & Roi des Romains, & de Frédéric II. Roi de Prusse. Zwey Bildnisse von gleicher Größe. Ingleichen Portrait de Paquier Quesnel, Prêtre de l'Oratoire, von Barbie' gestochen: Un Portrait de Rousseau, drunter sein Grabmal zu Ermenonville, mit den 4 Versen von M. Ducis.

Entre ces peupliers paisibles
Repose Jean Jacques Rousseau.
Approchez coeurs droits et sensibles,
Votre ami dort sous ce tombeau.

Diese 4 Bildnisse verkauft der Kupferhändler Isabey.

Figures de l'Histoire de France. Fin de la première Race. Troisième Livraison. Wir haben die ersten Lagen dieser Kupferblätter angezeiget, wovon eine allezeit 18 enthält, die zur Erläuterung der vornehmsten Thatsachen aus der französischen Geschichte dienen und vom jüngern Moreau unter der Aufsicht Lebas gestochen werden. Die Wahl ist gut, so wie auch die Zusammensetzung. Die erste ist von Hrn. Velty, dem Fortsetzer der Histoire de France: unter jedem Blatte steht eine Erklärung.

La

La Précaution inutile, von Helman nach einem Gemälde von Le Prince gestochen. Es ist viel Witz, Feinheit, und angenehme Nebenwerke in demselben, wie in allen Werken des Künstlers und gut in dem Kupferstich ausgeführt.

L'Offrande à l'Amour, von Macret nach Greuze kostet 9 Liv.

Village près de la Haye en Hollande, et Vue de Lemmer en Hollande, von de Mouchy nach zwey Originalgemälden von Van-Goyen in Kupfer gebracht.

Vue en Suede, nommée Swedie-Land, Vue de Marieberg près de Stockholm, von eben demselben nach zwey Gemälden in Wasserfarbe von J. P. H. Hackert.

L'heureuse Rencontre, von Marchand nach einem Originalgemälde von Pierre.

Junius. Adam & Eve dans le Paradis terrestre, ein Blatt von David nach einem Gemälde von Santerre, ein sehr glänzender Stich, macht das Gegenbild von der Susanne au bain, nach eben dem Maler: kostet 9 Liv.

Achille prêt à être submergé par le Xanthe et le Linois, est secouru par Junon et Vulcain, 18 Zoll 6 Lin. breit 18 Zoll 3 Lin. hoch, von P. H. L. Pariseau, nach einem Gemälde von J. B. Deshayes auf getuschte Art; doch unterscheidet es sich von der gewöhnlichen Manier anderer Künstler, die auf diese Art gestochen haben: kostet 6 Liv.

L'Espé-

L'Espérance nourrit l'Amour, la Persévérance le couronne; l'Amour consolé par l'Amitié. zwey kleine Blätter, ebenfalls von Pariseau.

Portrait de Charles de Linné, von Roslin gemalt und Bervic gestochen.

Tombeau du Général de Montgommery. Die Vorstellung eines Grabmals, von den 13 vereinigten amerikanischen Staaten verordnet, und unter der Aufsicht des Hrn. Franklin ausgeführet, in Marmor zehn Fuß in dem Verhältniß, von J. J. Caffiery, Bildhauer des Königs, im Jahre 1777. Der Kupferstich ist 10 Zoll hoch, 7 Zoll breit. Richard Montgommery war Generalmajor der vereinigten amerikanischen Staaten und wurde den 31. December 1775 bey der Belagerung von Quebec getödtet.

Portrait de Poullain de Saint-Foi von St. Aubin gemalt und le Mire gestochen.

Portrait d'Alexander Hope, nach Kneller von Lebeau.

Zu dem Blatte la Mort de Turenne von Chambers gestochen, wird man ein Gegenbild von demselben Künstler nach einer Zeichnung von Watteau erhalten, einem jungen Künstler, dessen frühe Talente seinen berühmten Großvater in Erinnerung bringen. Es wird den Titel führen: La Mort du Géneral Mont-Calme. Dieser Feldherr, der die französischen Truppen in Amerika commandiret, stirbt an einer Wunde, die er in der Schlacht, die der General Wolf bey Quebec den

den 13. September 1759 lieferte, erhielt. Er liegt ausgestreckt auf einem Feldbette vor seinem Zelte. Bey ihm steht M. de Montreuil, Generalfeldzeugmeister, sein Freund, und Vollzieher seines letzten Willens und der berühmte M. de Bougainville. Beide sehen ihn zärtlich an. Er, welcher fühlet, daß er bald seinen Geist aufgeben wird, bittet seine Freunde, daß sie ihn in das Loch, das eine Bombe neben ihm gemacht, begraben. Wilde sind beschäftiget, die Ruinen von diesem Loche wegzuräumen. Eine Gruppe von Officieren und Soldaten stehen mit dem lebhaften Ausdrucke des Schmerzens um ihn her. Auf einem zweiten Plane erkennt man die Generale, Senezergue und Fontbonne, die die beiden Flügel des Heers commandirten, getödtet wurden, und auf einer Trage von Soldaten in das Zelt des Generalquartiers getragen werden, wo man schon mehr verwundete Officiers sieht. Von weitem sieht man bloß einen Haufen Kämpfender, Todte und Sterbende, unter denen die Gruppe des jungen Wolfs hervorsticht, den man vergebens ins Leben zurück zu rufen sucht, und noch weiter die unglückliche Stadt Quebec, die unter den Flammen, die die feindliche Flotte wider sie ausschüttet, unsichtbar wird. Die Subscribenten bezahlen 21 Liv. die übrigen 24: es wird nur die verlangte Anzahl abgedruckt, hat die Größe von dem Mort de Turenne und man hofft mit Ende des Jahres es abliefern zu können.

Julius. Vier kleine Blätter, wovon eines dem andern zum Gegenbilde dienet, zwey nach unserm

serm verstorbenen Landsmann Wagner von Weisbrod radiret und Aliamet geendiget, und zwey nach Zingg von J. Barnes gestochen, führen den Titel: 1) Un Village. 2) Un Hameau près de Dresde. 3) Une Vue de l'Elbe, près de Muhlberg. und 4) Une Vue de la Montagne de Lilienstein en Saxe. Alles angenehme Vorstellungen der schönen Natur in diesen Gegenden.

Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres & de Mad. la Duchesse de Chartres, de Mgr. le Duc de Valois, & de Mgr. le Duc de Montpensier, ein Kupferblatt 18 Zoll hoch 14 Zoll breit nach einem Originalgemälde von A. de St. Aubin und Helman gestochen. Die Herzoginn von Chartres sitzend hat den kleinen Herzog von Montpensier noch im Wickel auf dem Schooße. Bey ihr ist der kleine Herzog von Valois drey Jahr alt lächelnd und sieht nach dem Herzoge von Chartres, der ins Zimmer tritt. Die Prinzessinn neigt sich gegen ihn und beut ihm mit Zärtlichkeit die beiden Prinzen dar: kostet 6 Liv.

Von dem Recueil de tous les costumes des ordres religieux & militaires &c. in Fol. wird der 7. und 8. Heft in Paris bey Quillau, jeder in 12 Platten bestehend mit dem Précis historique eines jeden Ordens ausgegeben.

Trait de bienfaisance de la Reine pendant le séjour de l'Empereur, en faveur de Madame de Bellegarde, qui obtient la liberté de son mari &c. Dieses

Blatt

Blatt stellt die Königinn vor, wie sie in der grossen Galerie, von Monsieur und Madame, vom Grafen und der Gräfinn von Artois und vielen Hofdamen begleitet, vorübergeht. Mdme. de Bellegarde wird von ihrem Sohne und verschiedenen Artillerieofficieren begleitet. Das Originalgemälde ist von einem Hrn. Desfossé's, und von Düclos unter der Aufsicht Basans gestochen, 18 Zoll hoch, 13 breit und kostet 12 Liv.

Barbier der Jüngere, ein Maler, läßt auf Subscription zu 9 Livres, für die, die nicht unterschrieben 12 Livres, ein Blatt unter dem Titel stechen: Bienfaisance du Roi & qui représentera S. M. daignant honorer le célèble Boussard du titre de Brave Homme. Er bestimmt die Hälfte der Einkünfte davon zum Besten der Matrosen, wovon jeder 300 Liv. erhalten soll, der eine brave, und durch seine Officiere bezeugte Handlung gethan hat, die zweite Hälfte Wittwen und Waysen derselben, die im Kampfe mit dem Feinde geblieben.

Arc Royale de Louis XV. ein gut gestochenes Kupferblatt, welches ein Projekt zu einem Denkmale des Königs für den Eingang der Faurbourg St. Honore' enthält, von dem Architekten Mathortie.

Héloise prenant le voile: 15 Zoll hoch 9 breit, wird bey den Kupferhändlern Esnaut und Rapilly verkauft.

August. Martini hat, nach der Zusammensetzung des königl. Bildhauers Pajou, ein großes Blatt folgendes Innhalts geliefert: Die Gallier plündern, unter der Anführung des Brennus, Rom. Alles was unbewaffnet ist, nimmt die Flucht. Unter diesen auch die Vestalinnen, die zu Fuße mit dem, was sie von den heil. Gefäßen fortbringen können, fliehen. L. Albinius, der seine Familie, die er auf einem Wagen fähret, begleitet, trifft sie, und setzt sie statt seiner Frau und Kinder auf, die er herabsteigen läßt. Es macht das Gegenbild von demjenigen aus, das er vor zwey Jahren ausgab, und den Angriff der Römer auf die Stadt Veji vorstellte, wo ein Haufe unter der Erde durch eine Mine beym Tempel der Juno, in dem Augenblicke hervorbrechen, wo der hetruscische General opfert und der Priester schreyt: „der Sieg ist dem, der das Opfer bringt.“ Kostet 8 Livres.

Gautier Dagoty hat eine zweite Platte mit bunten Farben gedruckt, L'Operation de la Symphise, gestochen, kostet 6 Liv.

Quatrième livraison des Figures de l'histoire de France. Diese Lage enthält wieder 18 Kupferblatten, mit interessanten Vorstellungen aus der Geschichte. Die Zeichnungen sind alle von Moreau und werden unter der Aufsicht des Le Bas gestochen.

Portrait de Montesquieu: von Savart: gehört zur Suite der kleinen schönen Miniaturporträts dieses Künstlers.

Neue

Neue Schriften.

Oeuvres de M. de la Harpe, de l'Académie Françoise VI. Vol. in 8. A Paris, chez Pissot, Libraire 1759. Die Werke des Hrn. de la Harpe, die bisher nur einzeln gedruckt gewesen, finden hier die Liebhaber nunmehro beysammen. Da sie größtentheils schon auch unter uns bekannt sind, begnügen wir uns mit der blossen Anzeige. Der erste Band enthält die Trauerspiele, Warwic, Melanie, Barnevel, einen Versuch über die drey griechischen tragischen Dichter und Beobachtungen über Shakespear. Der zweite verschiedene moralische Gedichte, Oden, Heroiden, Sendschreiben und Briefe an die Kayserinn von Rußland, an den König von Preussen, an Voltäre und Gedichte verschiedenen Innhalts, der Schatten des Duclos, Uebersetzungen aus dem Horaz, Tibull, Lucan ꝛc. Im dritten die Lobreden auf Karl den Fünften, Fenelon und Catinat, die den Preis bey der französischen Akademie erhalten, die auf Racine und Lafontaine, und kritische Anmerkungen über die Romane. Im vierten eine Rede über die Ungemächlichkeit des Kriegs, die ebenfalls den Preis erhalten; einen Dialog zwischen Alexandern und einem Einsiedler des Caucasus: Uebersetzung eines Briefs des Brutus an Cicero: Fragmente über die römischen Geschichtschreiber und die zwölf ersten Kayser: Anmerkungen über die theatralische Musik der Alten und

Neuern, über die französische Sprache in Vergleichung mit der Griechischen und Lateinischen: eine Lobschrift auf Lekain, den Schauspieler, und einige andere historische und litterarische Aufsätze. Die beyden letzten analytische und kritische Anmerkungen über vielerley Werke, die seit funfzehn Jahren erschienen sind, und als Recensionen in Journalen eingerückt waren.

Annales poétiques, ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poesie françoise. A Paris chez Delalain. 1779. Dieß Werk, das ganz vorzüglich den Freunden der französischen Dichtkunst, wegen der litterarischen Nachrichten so wohl, als der guten Wahl der alten Dichter und Gedichte, angepriesen zu werden verdienet, ist schon bis zum zwölften Bande heraus, und die französische Akademie hat die Herausgeber durch ihren Sekretair in einem Briefe, der dem neunten Bande vorsteht, selbst ermuntert, das Werk fortzusetzen.

Les Fastes, ou *Les Usages de l'Année*, poëme en 16 chants. Par M. *le Mierre*. A Paris chez Gueffier. 1779. Wenn man diesem Gedichte, einer Nachahmung der fastorum des Ovids, den Mangel der Uebereinstimmung, die seltsamen und gezwungenen Uebergänge, den schlechten Zusammenhang, die harten Farben und den wenigen Geschmack nicht ohne Grund vorwirft: so kann man ihm hingegen viel malerische Schilderungen, hin und wieder starke und neue Gedanken,

ken, eine lebhafte Einbildungskraft, viel Wärme und moralisches Gefühl nicht absprechen.

Englische Litteratur.

A Collection of Prints, in Imitation of Drawings. To which are annexed Lives of their Authors, with explanatory and critical Notes. By *Charles Royers*, Esq; 2 Vols. Folio. Imperial Paper. White 1778. Dieses prächtige Werk enthält 112 Kupferblätter in so getreuen Nachahmungen von Originalzeichnungen der größten Meister, daß dieselben Linien, die Größe derselben und dieselben Farben beybehalten und von den berühmtesten Meistern ausgeführt sind. Hier sind einige der Vornehmsten aus beiden Bänden nach den Namen der grossen Meister mit den Unterschriften. 1. Bd. L. Leon. da Vinci, the last supper. Michel Angelo Buonarotti, the Madonna and Jesus. Rafael, 1) the Gathering of Manna. 2) Terrae motus. Giulio Romano, Nature and Time. Caravaggio, Birth of Jupiter. Bandinelli, two Lovers. Baptista Franco, Discovery of Achilles. Perino del Vaga, Battle of Centaurs and Lapithae. Zuccaro, Queen Elizabeth. Dominico Passignano, Sleep in the Arms of Night. Pietro da Cortona, Scilurus recommending concord to his sons. J. L. Bernini, Angel bearing the Cross. Andrea Sacchi, St. Antony preaching to the fishes. Stefano della

Bella, theatrical figure of a young Man. Romanelli, judgment of Paris. Bourgogne, two battles pieces. Filippo Lauri. Corisca and the Satyr. Carlo Maratti, Assumption of the Virgin. Ciro Ferri, Caesar preferring his Agrarian Law. Leone Ghezzi, Portrait. Titiano, Repose. Tintoret, Study for a Crucifixion. Paolo Veronese, First thought for a large Composition. Jacopa Palma, the woman wiping Jesus feet with her hair. 2. Band. Coreggio, Study for the principal part of his cupola. Parmegiano, David and Goliah. Camillo Porcaccini, David with Goliah head marching before Soul. Lodovico Carracci, the Car of Harmony. Agestino Carracci, the Bacchanalia. Michel Angelo da Caravaggio, a study. Guido Reni, Repose. Albani, Joseph and Jesus. Dominichino, St. Catherine. Guercino, Psyche attiring from the bath. Schidone, a Heroine. Mola, Cain and Abel. Pesarese, Boys playing with a lamb. Maria Camiti, Discovery of Achilles. Elizabetha Sirani, Holy family. Luca Cambiaso. Prometheus. Salvator Rosa, Silenus and Satyrs. Franzesco Vieira, Calisto discoverd. Nicholas Poussin, Procession of Silenus. Le Sueur, Moses exposed. Raimond le Fage, Vulcan's forge. François Boucher, Bathseba. Breugel, Landscape. Rubens, Helena Forman.

Van

Van Dyke, Jacob persuaded to send Benjamin into Egypt. Rembrant, 1) a Monk sitting in his cell, 2) Turks drinking coffee. Wouverman, Hawking. Van den Velde, a rising storm. Rysbrack. Time. Jedes Malers Bildniß in Holz sauber geschnitten ist seinem Leben vorgesetzt. Die Einleitung mit dem Leben der Maler geben ihm zu einer allgemeinen Geschichte der Künste Anlaß, die meistentheils bekannte Dinge enthält. Dieß prächtige Werk kostet 12 Pfund 12 Schilling.

The English Garden: a Poem: Book the third. By *W. Mason.* 8vo. Dodsley. Wir haben die ersten zwey Gesänge, wovon der erste 1772; der zweite 1777 erschien, zu seiner Zeit angezogen, und der deutsche Leser hat sie seit dem in einer guten Uebersetzung erhalten. Der gegenwärtige handelt von den Sträuchen, womit man alte Maunern und andere unangenehme Gegenstände zu verbergen sucht. Er geht dann zu den Bäumen über, die der Verzierung wegen gesetzt werden, und zuletzt zu Wasserwerken, Flüssen, Cascaden u. s. w. Die Beschreibungen sind angenehm und malerisch, und der herrschende Grundsatz die Gleichförmigkeit mit der Natur.

The Seasons. By *James Thomson.* A new Edition. Adorned with a set of Engravings from original Designs. To which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem. By *J. Aikin* 8vo. Murray. 1778. Wir zeigen diese Ausgabe wegen der guten kritischen Einleitung an, die Hr. Aikin, der

sich durch seinen feinen und richtigen Geschmack schon bekannt gemacht, derselben vorgesetzt hat.

The Works of English Poets &c. by *S. Johnson*. Small 8vo, 60 Vols. Wir haben bey der letztern Anzeige dieser vortreflichen Ausgabe der englischen Dichter noch hinzuzusetzen vergessen, daß in den vier Bänden von Herrn Johnsons herrlichen Einleitungen, die bereits aus der Presse sind, und denen mehrere folgen werden, der erste dem Cowley und Waller, der zweite dem Milton und Butler, der dritte ganz dem Dryden gewidmet sind: der vierte unter Dichter von geringerm Range vertheilet ist: diese sind Denham, Spret, Roscommon, Rochester, Yalden, Otway, Duke, Dorset, Halifax, Stepney, Walsh, Garth, King, J. Philips, Smith, Pomfret und Hughes.

A Discourse delivered to the Students of the Royal Academy on the Distribution of the Prizes, Dec. 10. 1778. By *the President*. 4to. Cadell. 1779. Herr Reynolds, als Präsident der englischen Malerakademie, fährt noch immer fort die Schulen derselbigen durch seine Reden zu unterrichten und zum Gipfel der Kunst zu erheben. Seine Absicht in dieser Rede ist die ersten Pinzipien zu erläutern, auf die sich die Regeln der Malerey gründen, den jungen Künstlern erweiterte und edlere Absichten in Absicht ihrer Kunst beyzubringen, und ihrer Aufmerksamkeit hauptsächlich eine genaue Bekanntschaft mit den Leidenschaften und Neigungen der Seele zu empfehlen,

pfehlen, als der Hauptquelle, woraus alle Regeln fließen, und worauf sich am Ende alle beziehen. Wir werden auch mit dieser, so wie wir mit den vorhergehenden Reden des Verfassers gethan haben, unsere Leser bekannt machen.

Danebury: or the Power of Friendship. A Tale with two Odes. By *a young Lady*. 4to. Johnson. Die Scene dieser poetischen Erzählung ist ein altes Lager in der Nachbarschaft von Stockbridge in Hampshire, zu Daneburyhill, wo eine Schlacht zwischen den Dänen und Westsachsen zum Nachtheile der ersten soll geliefert worden seyn. Während der Schlacht wird Elfrida, die die Liebe für ihren Vater ihm zu folgen getrieben hat, von einem vergifteten Pfeile verwundet. Ihre Freundinn Elfriede saugt, indem sie sterben will, ihr das Gift aus der Wunde und rettet sie dadurch. Die Geschichte ist reizend erzählt und voll rührender Stellen, auch viel Wohlklang und Correction in den Versen.

The Works of the Author of the Night Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell. 1779. Dr. Youngs Werke, die er bey seinem Leben herausgab, sind wie bekannt in vier Bänden erschienen. Nach seinem Tode gab man einen fünften Band von Supplementen heraus: dem ungeachtet sind noch verschiedene von ansehnlicher Länge zurückgeblieben, die in diesem sechsten Bande erscheinen und welche die Freunde seiner Muse mit Vergnügen aufnehmen werden. Die Aufschriften davon sind folgende. Epistle to Lord Lans-

downe — Imperium Pelagi, a Naval Lyric — The Merchand, an Ode — The foreign Addreſs — Reflection on the public Situation of the Kingdom, in 1745 — On Michel Angelo's Piece of the Crucifixion — To Mr. Addiſon on his Cato — On Mr. Addiſon's Death — Epitaph on Lord Beauclerk — On James Barker — Oratio de Bibliotheca Codringtoniana — On Lyric Poetry — Sermon on the Death of Chriſt — Several Dedications.

Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776, in which ſeveral Monuments of *Roman* and *Morriſh* Architecture are illuſtrated by accurate Drawings taken on the Spot. By *Henry Swinburne*, Eſq. 4to. Elmsly. Dieſe Reiſen ſind in Briefen abgefaßt. Des Verfaſſers Abſicht iſt eine genaue Darſtellung des Bodens, des Anbauens, der Regierung, des Handels und der Sitten in Spanien: Vorzüglich aber eine ſorgfältige Beſchreibung der römiſchen und moriſchen daſelbſt befindlichen Alterthümer, wovon man hier eine anſehnliche Menge genau beſchrieben und in ſchönen Zeichnungen findet.

Letters ſuppoſed to have been written by *Yorick* and *Eliza*, 2 Vols. 12me. Bew. Dieſe Briefe ſind ſo im Geſchmacke des berühmten Sterne geſchrieben, daß, wenn der Verf. ſie nicht ſelbſt für untergeſchoben erklärte, ſie ein jeder für original würde halten können. Er hat den Faden wieder aufge-

aufgefasset, der sich in den bekannten Briefen der beiden obgedachten Personen endigte und eine herzrührende Moral hineingelegt. Yorick schreibt darinnen in den letzten Stunden seines Lebens. Eine Uebersetzung ist, wie wir sehen, bey Weidmanns Erben und Reich unter der Presse.

Poems, by *John Hawthorn*, Light Dragoon in the Inniskilling Regiment. 4to. *Dodsley*. J. Hawthorn, ein Irrländer, Sohn eines armen Webers und 1778 unter dem Inniskillingischen Regiment angeworben, ist der Verfasser dieser Gedichte, die, ohne alle poetische Kunst hingeworfen, doch viel Einbildungskraft verrathen und voll natürlicher Schilderungen sind.

Selecta quaedam Theocriti Idyllia. Recensuit, variorum Notas adjecit suasque Animaduersiones, partim *Latine*, partim *Anglice* scriptas immiscuit, *Thomas Edwards*. 8vo. Payne. Dr. Edwards liefert in dieser Ausgabe die 1. 4. 6. 8. 9. 10. Idylle. Im griechischen Texte ist er den Oxfordischen Ausgaben von 1676 und 1699, ein paar kleine Stellen ausgenommen, gefolgt. In der gewöhnlichen Version ist so viel geändert worden, daß sie beynahe neu ist. Außer den Noten der besten Kommentatoren, der griechischen Scholiasten, des Scaliger, Casaubonus, Palmerius, Heinsius, Reiske, Warton, Toupe, hat er von dem letztern einige ihm in Briefen mitgetheilte und seine eignen, eingeschaltet, und am Ende auch verschiedene Lesarten hinzugefügt.

The

The World as it goes; a Poem. By the Author of the Diaboliad. 4to. Bew. 1779. Unter dem Gleichnisse eines Traums liefert der satyrische Dichter vortrefliche Schilderungen vom Laufe der Welt. Die hervorstechenden Stücke sind der Tempel der Freundschaft, der Palast des Eigennutzes, die Höhle des Ehebruchs und das Schloß der Freundschaft.

Sketches from Nature; taken, and coloured, in a Journey to Margate. Published from the original Designs. By *George Keate*, Esq; 2 Vols. Small. 8vo. Dudsley. Vor allen Nachahmer des Sterne verdient Herr Keate den Vorzug. Diese empfindsame Reise enthält mancherley; aber nichts, was Verstand oder Herz beleidigen könnte. Angenehme und rührende Schilderungen aus der Natur und aus dem menschlichen Leben, mit unterhaltenden wahren oder erdichteten Anekdoten, und einigen episodischen Geschichten, die eben so gut erzählt, als natürlich herbeygeführt werden. Herr Keate hat sich nach und nach durch folgende Gedichte bekannt gemacht, die alle das Gepräge des guten Kopfs tragen. 1) Alps. 2) Netley Abbey. 3) Monument in Arcadia. 4) Temple Student. 5) Lady Gray to Lord Dudley. 6) Ferney, an Epistle to Voltaire. 7) Accouut of Geneva. 8) Poem to the Memory of Mrs. Cibber.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Vier und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1780.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit &c. von J. G. H. Feder. Erster Theil S. 189

II. Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien &c. zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band 220

III. Briefe über die Schönheiten von Hagley, Envil und den Leasowes, mit kritischen Anmerkungen &c. von Joseph Heely. Aus dem Englischen 225

IV. Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr. G. Heyne. Zweytes Stück 231

V. Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul von Stetten dem Jüngern 256

VI. Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Engl. übersetzt von Joh. Joachim Eschenburg 271

VII. Miscellanien artistischen Inhalts, herausgegeben von J. G. Meusel. Erster Heft S. 295

VIII. Vermischte Nachrichten 301

Deutschland.

Dresden ebend.

Von der diesjährigen Gemäldeausstellung 303
neue Kupfer 309

Leipzig. Statue des Churfürsten 210
Neue Kupfer 311

Leipziger Magazin des Buch- und Kunsthandels 312

Erste Lieferung der Kupfer zum Don Quixote 313

Berlin. Holzschnitte von den Hrn. Unger 314
Neue Kupferstiche 315

Manheim. Abbildung aller geist- und weltlichen Orden ꝛc. 316

Bildniß der Mad. Brandes als Ariadne auf Naxos, von Sintzenich 312

Nürn-

Nürnberg S. 319

Bauerische Ausgabe italienischer Dichter ebend.

Wien. von Mecheln Bildniß des Kaisers und Herzogs von Sachsen Teschen 320

Basel. Oeuvre de *Jean Holbein* &c. par *Chrêtien de Mechel* 321

Berlin. Agrippina, die zu Brundusium mit der Leiche ihres Gemahls ans Land steigt 322

Italien.

Neue Kupferstiche 323

Auszug eines Briefs aus Rom 324

Piranese Sammlung von alten Tempeln 325

Cunego Leben der Jgfr. Maria nach Domenichino 327

Madrid. Collection de Trajes de España &c. per *D. Juan de la Cruc Cono* y *Holmedilla* 327

Neue Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. S. 328

Cagliari. *Francisci Carbonii* Coralliorum Libelli duo. Acc. nonnulla V. Cl. *Camilli Zampierii* ebend.

Rom. Osservazioni sopra alcuni antichi monumenti essistenti nella villa dell' E. Sgr. Card. Alessandro Albani 330

Venedig. Nuovo Teatro comico del Marchese *Francesco Albergati Capacelli*. Tom. V. ebend.

Cagliari. Le Piante: Poema di *Domenico Simon* ebend.

Padua. Opere di *Demosthene* &c. dall' Ab. *Melchior Cesarotti* 6 Vol. 331

Parma. Opere poetiche di *Carlo Innocenzo Maria Fragoni* ebend.

Frankreich.

Gemäldeausstellung vom 25. August 1779 331

De-

Description generale et particuliere de la France &c. 8 Vol. Fol. S. 333

Tableaux Topographiques, Pitoresques &c. de la Suisse & de l'Italie Tome I. 335

Neue Kupferstiche, von 1779 336

Atlas historique &c. ebend.

von 1780 339

Recueil d'Estampes, représentant les Grades, les Rangs & les Dignités, suivant le Costume de toutes les Nations &c. ebend.

Ausgabe der Werke des Metastasio in 4to mit Kupfern 340

Abrégé chronologique de l'histoire de France &c. 341

Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami – sur les nouvelles Estampes de Msr. *Greuze*, &c. 342

Subscription auf die Kupfer zu Rousseaus Werken 343

Recueil de tous les coſtumes religieux & militaires &c. Tom. I. 10 Livraiſon S. 343

Neue Schriften.

Obſervations ſur la Muſique & principalement ſur la Metaphyſique de l'Art. 344

Fabliaux ou Contes du 12me & 13me Siecle &c. 3 Vol. ebend.

Coup d'oeil ſur la Litterature &c. par M. *Dorat* 2 Vols ebend.

Eſſai ſur les Elegies de *Tibulle* &c. par *M. Guys* 345

Les Mois: Poeme en douze Chants, par M. *Roucher* 346

Anacreon, *Sapho*, *Bion* & *Moſchus*, traduction &c. par M. *M. C**** Hero & Leandre, Poeme par Muſée &c. 346

Bern. Sammlung von 16 franzöſiſchen Dichtern 347

Engli=

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakespeare formed his Measure for Measure &c. 2 Vols. S. 348

The fatal Falsehood, a Tragedy. — By the Author of Percy ebend.

The ancien English Wake, a Poem. By Mr. *Jerningham* 349

Epistle from the honourable Charles Fox, Partridge Shooting to the Hon. John Townshend ebend.

Eastern Ecloges, written during a Tour through Arabia, Egypt and other Parts of Asia and Africa in the Jear 1777 ebend.

Speculation; or a Defence of Mankind a Poem ebend.

Poetical Effusions. To which is added *the War of Inis-Thona*; a Poem from Ossian, in English Verse ebend.

The Triumph of Affectation, a Poem 350

Inhalt.

Kritische Abhandlung über die Entdeckung der Oelmalerey; mit einigen Anmerkungen über andere verschiedene Arten der Malerey, von R. E. Raspe ... S. 350

I.

Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, von J. G. H. Feder, Professor zu Göttingen. Erster Theil. Göttingen und Lemgo 1779. S. 478. gr. 8.

Wenn dieses Werk auch nicht eigentlich in unsre Bibliothek gehörte, so würden wir ihm schon deswegen einen Platz darinne einräumen, weil es aus dem Kompendiengleise heraustritt, worinne unsre Philosophie lange Zeit herumgekrochen ist; weil es einen weitläuftigen Plan umfaßt, und sich in Vorstellungen und Ausdruck mehr der Popularität nähert, als deutsche Philosophen sonst zu thun pflegen.

Die Aufklärung einer Nation besteht vorzüglich darinne, daß sich der größere Theil derselben von den mangelhaften oder falschen Begriffen, Meynungen und Grundsätzen losmacht, die ihm das kirchliche und politische System und die Territorialphilosophie – eine Art von Tradition, die sich durch den Umgang fortpflanzt! — mitgetheilt hat; wenn der größere Theil mit seinem Blicke aus dem engen Kreise seiner Existenz und

des gewöhnlichen Unterrichts hinausgeht, die Menschheit und die Welt mehr übersieht, und sich daher von beyden vollständigere und richtigere Begriffe, und mittelst derselben eine freyere, gesündere Denkungsart erwirbt. Am schleunigsten bewirkt eine solche Veränderung der Regent durch sein Beyspiel: nächst ihm, oft ohne und sogar wider ihn, thut es der Schriftsteller, mit langsamem, gehindertem, zuweilen unmerklichem Erfolge, und nur durch zwey Mittel: entweder muß er die bessern Begriffe und Meynungen, die er ausbreiten will, in unterhaltende Bücher ausstreuen; oder seine untersuchenden Werke so schreiben, daß sie für den Verstand so unterhaltend werden, wie die Werke des Geschmacks es für Einbildungskraft, Witz und Empfindung seyn müssen.

Obgleich im gegenwärtigen Werke alle Foderungen, die man in dieser Rücksicht an seinen Verfasser thun könnte, nicht erfüllt sind, so ist es doch lobenswerth, daß er wenigstens einige geleistet hat, und vermuthlich in den folgenden Theilen ihrer noch mehr leisten wird, um den Zirkel derer, die ihn lesen können, zu erweitern. Ohne sich bey allgemeinem Lobe oder Tadel aufzuhalten, wird der Recensent erstlich die Hauptverdienste des Verfassers aus einander setzen, alsdann seinen Plan beurtheilen, und endlich über einzelne Behauptungen, Meynungen und Sätze Anmerkungen machen.

Das erste Hauptverdienst unsers Verfassers besteht in der guten Wahl der Vorstellungsart, welche er seinen Spekulationen zum Grunde legt. Es ist dem menschlichen Verstande unmöglich, über eine Sache zu philosophiren, ohne eine Vorstellungsart davon als gewiß vorauszusetzen, wir mögen es nun mit oder ohne Bewußtseyn thun; und da von dieser Art, wie man sich die Sache vorstellt, alle unsre nachfolgenden Erfahrungen und Meynungen modificirt werden, indem sie nicht nur unsrer Beobachtung den Gesichtspunkt, sondern auch die Art des Eindruckes bestimmt, den das Beobachtete auf uns machen soll; da diese Vorstellungsarten der minder gewisse Theil unserer Erkenntniß, und eines verschiedenen Grades von Wahrscheinlichkeit fähig sind, so muß man nothwendig jeden Untersucher zuerst darüber zur Rechenschaft ziehen, welche Vorstellungsart seinen Betrachtungen zum Grunde lag.

Man wird desto leichter begreifen, warum ich dieß dem Verfasser als ein Verdienst anrechne, wenn man sich erinnert, daß eigentlich alle unsre Vorstellungen von den Gegenständen des innern Sinns nichts als geheime Vergleichungen mit den Gegenständen der äußerlichen Sinne sind. Wie also diese durch zweyerley Verhältniß mit einander verknüpft sind, als Dinge, die mit, neben, hinter, über und in einander existiren (coexistentialiter) und dann als solche, die wirken und gewirkt werden, (causaliter) so giebt es auch von den Objekten der innern Empfindung eine dop-

pelte Vorstellungsart; und es macht daher einen völligen Unterschied unter den Meynungen zweyer Philosophen, wenn bey dem einen die Vorstellungen von den Seelenphänomenen sich auf die Coexistenz, und bey dem andern auf die Causalität gründen. Die Unsrigen sind bisher fast alle der ersten gefolgt: sie ließen die Seele im Körper, den Verstand und Willen in der Seele, die Ideen, Urtheile und Schlüsse im Verstande, die Triebe, Leidenschaften, Fertigkeiten, Entschließungen u. s. w. im Willen existiren, die Kräfte der Seele existirten und wirkten neben, auf, durch einander; man untersuchte, ob in der Seele eine, fünf oder neun Grundkräfte wären; die Seele wurde das Behältniß der Ideen u. s. f. Solche Vorstellungsarten, die sich auf coexistentiale Ideenverknüpfungen gründen, führen das Uebel bey sich, daß sie uns leicht verleiten, die Vergleichung der geistigen und körperlichen Coexistenz zu weit zu treiben und die Seele gleichsam zu zerstückeln; sie geben nur einen mangelhaften Begrif von ihrer Wirkungsart, verführen leicht zu willkührlichen, spielenden und unzulänglichen Hypothesen, wenn es auf die Erklärung der Ursachen von den Seelenphänomenen ankömmt: hat ein Kopf, bey welchem sie herrschend sind, wenig Imagination und Witz, so wird seine Philosophie ekelhaft trocken; und was das schlimmste ist, sie lassen uns eine Menge Erscheinungen nicht einmal bemerken, und geben keinen Anlaß zu vielen Muthmaßungen und Folgerungen, die wir auf dem andern Wege entdecken, wenn

sich

sich unsre Vorstellungsart von der Seele auf die Vergleichung mit Causalverknüpfungen sinnlicher Dinge gründet.

Unser Verfasser hat es entweder der eignen Stimmung seines Geistes oder dem Lesen englischer Philosophen zu verdanken, daß er in dieses letzte Gleis gerathen ist: doch bleibt er ihm nicht beständig getreu. Wir wollen in dieser Rücksicht seine Vorstellung des menschlichen Willens untersuchen.

(S. 27.) „Gleichwie dem menschlichen Gei„ste Erkenntnißkraft zugeschrieben wird, wegen „der Gewahrnehmungen und Vorstellungen, die „in ihm aufsteigen, der Ueberlegung und Unter„suchung, wozu jene ihm Anlaß geben: also wird „Willenskraft in ihm angenommen, darum daß „(weil) er bey seinen Empfindungen und Vorstellun„gen nicht gleichgültig bleibt; sondern mit Wohlge„fallen oder Misfallen dabey erfüllt, zu Begierden „oder Verabscheuungen dadurch erweckt wird. — „In Rücksicht auf die einzelnen Arten der Begier„den oder des Wohlgefallens an gewissen Empfin„dungen und Vorstellungen unterscheidet man die „mehrern Neigungen des Willens, die auch Trie„be, Willenstriebe genannt werden, in so fern „Thätigkeit damit verknüpft ist. — Diese Be„griffe und jede Beobachtung lehren, daß die „Willenskraft von der Vorstellungskraft abhängig „ist. Allemal sind es Empfindungen oder Vor„stellungen, die Wohlgefallen oder Misfallen,

„Begierde oder Verabscheuung erwecken; die „Vorstellungen und Empfindungen, die dieses thun, „werden in dieser Rücksicht Reize, Antriebe, Be„weggründe genannt."

Der Verfasser wird es dem Recensenten vergeben, daß er mit dieser Vorstellungsart nicht ganz zufrieden ist. Erstlich scheint ihm die Eintheilung des menschlichen Geistes in **Verstand** und **Willen** äußerst mangelhaft; denn es ist in dieser Klassificirung offenbar eine dritte Art von Seelenerscheinungen übergangen worden — die **Empfindungen** oder **innern Sensationen**. Wohin will er nun diese rechnen? zum Verstand oder zum Willen? Es kömmt hier nicht darauf an, ob Empfindung, Vorstellung und Wille drey verschiedene Kräfte der Seele, oder Wirkungen Einer Grundkraft sind: davon können wir gar nichts wissen; sondern wir sollen blos die in den Menschen wahrgenommenen **Wirkungen** klassificiren, und die Beobachtung lehrt uns, daß wir ihrer drey Hauptklassen machen müssen: **Empfindung, Vorstellung, Thätigkeit** *). Wollen ist ja eigentlich selbst eine Idee, eine mit der Empfindung des Gefallens oder Misfallens verbundne Idee, und vom **Wollen** bis zum **Thun** ist ein großer Schritt: das erste geschieht sehr oft ohne

*) Sentiment, idée, action, würde ich sie französisch unterscheiden. Thätigkeit druckt freylich nur eine Disposition, aber nicht den Actus selbst aus, aber unsre armselige philosophische Sprache hat kein ander Wort.

ne das letzte: ist es also nicht etwas unphilosophisch, den Ausdruck Willen in einem so weitläuftigen Sinne zu nehmen, daß er auf der einen Seite den Ideen entgegengesetzt wird, worunter er doch offenbar gehört, und auf der andern das Thun, Handeln unter sich begreifen muß, wovon er doch sehr trennbar ist? und daß man ihm auch sogar die Empfindungen noch aufpackt? — Zweytens begeht hier der Verfasser einen Sprung in der Methode: er fängt mit Erkenntnißkraft und Willenskraft an, und ordnet unter diese beyden Hauptartikel seine Beobachtungen, das heißt, er geht von den Folgerungen zu den Erfahrungssätzen über, aus welchen er sie zog. Daß diese oder jene Kräfte in der Seele sind, ist ein blosser Schluß, Muthmaßung, die wir aus den Erfahrungen des innerlichen Sinns gezogen haben: ist es also nicht besser mit diesen unmittelbaren, gewissen Erfahrungen anzufangen, und von da, wenn man will, zu den ungewissen Muthmaßungen überzugehen? Die ganze Abhandlung über die Abhängigkeit der Willenskraft von der Erkenntnißkraft wäre alsdann kürzer, und nach meinem Erachten fruchtbarer geworden, wenn er uns statt dessen zuförderst alle gemachte Erfahrungen über diese drey Punkte erzählt hätte: 1) über die Erweckung der Vorstellungen durch Empfindungen, 2) über die Erweckung der Empfindungen durch Vorstellungen, 3) über die Entstehung des Wollens und Thuns aus Vorstellungen und Empfindungen.

Ueberhaupt ist dem Recens. jede Philosophie verdächtig, die sich mit Kräften abgiebt: die Wirkungen der Dinge sind der eigentliche Gegenstand der menschlichen Erkenntniß: diese sollen wir beobachten, klassificiren, vergleichen und durch diese Vergleichung errathen, wie und nach welchem Gesetzen eine die Ursache der andern wird: an diesem Punkte stehn die herkulischen Säulen: weiter hinaus ist für uns Dampf und Nebel. Will man nun jeder Klasse von Wirkungen, die wir an einem Dinge wahrgenommen haben, eine besondre Kraft anweisen, durch welche sie hervorgebracht wird, so ist man nicht einen Schritt weiter; denn man hat den klassificirten Wirkungen bloß andre Namen gegeben, und die nämliche Sache unter einer andern Vorstellungsart vorgetragen, die uns mit vermeinten Ursachen täuscht und die wahren verdeckt. So klassificirte man z. B. lange Zeit die an der menschlichen Seele wahrgenommenen Wirkungen, und begnügte sich jede Art derselben einer besondern Kraft zuzuschreiben: daher entstund Einbildungskraft, Urtheilskraft, Erkenntnißkraft, Willenskraft u. s. w. welche man sich als coexistirend in der Seele dachte: man blieb bey diesen schimärischen Ursachen stehen, und drang nicht bis zu den wahren — zu dem Spiel der Gehirnideen und der Empfindungen und zu den äußerlichen gelegentlichen Ursachen.

Was für einen schädlichen Einfluß diese Untreue gegen seine eigne Vorstellungsart bey dem Verf. auf das ganze erste und zweyte Kapitel des ersten Abschnittes

schnittes, und besonders auf einige Untersuchungen darinne gehabt hat, wird der Rec. weiter unten zu zeigen Gelegenheit haben. Jzt muß er nur noch anmerken, daß das dritte Kapitel und der ganze zweite Abschnitt, und meist alle folgende eben daher besser gerathen sind, weil sich der Verf. darinne weniger mit Kräften abgiebt, sondern bloß wahrgenommene Wirkungen erzählt, und ihre Ursachen und Regeln aufsucht. Je mehr der Philosoph Geschichtschreiber der Seele ist, je mehr ist er allemal eines guten Erfolgs gewiß.

Das zweyte Hauptverdienst ist seine Methode. Er geht weder von allgemeinen Definitionen noch allgemeinen Sätzen aus, um daraus die Phänomene des menschlichen Willens herzuleiten, sondern er erzählt in den meisten seiner Untersuchungen die einzelnen wahrgenommenen Erscheinungen, vergleicht sie mit andern und schließt durch diese Vergleichung auf ihre wahrscheinlichen Ursachen; und aus allen diesen Beobachtungen und Schlüssen zusammengenommen bildet er endlich den Begriff, oder führt blos den Leser darauf, daß er ihn aus den einzelnen erzählten Erfahrungen zusammensetzen kann. Unstreitig ist dieß der natürlichste Gang des Denkens; denn alle Menschen, die ihrem Kopfe nicht den entgegengesetzten Gang aufgezwungen haben, gelangen so zu den Vorstellungen, die sie sich von den Dingen machen, und kommen so auf die Ursachen, denen sie die Phänomene zuschreiben: der Schriftsteller, der einer solchen Ordnung folgt, thut weiter nichts

als daß er dem Leser seine eignen Erfahrungen ins Gedächtniß bringt, sie mit fremden vermehrt und ihm bey manchen, die er nur dunkel fühlte, zu unterscheidender Deutlichkeit verhilft; daß er sie ihm in ein helles Licht zusammenstellt, und seinen Verstand auf den Schluß hinführt, der daraus gezogen werden kann. Je mehr eine solche populäre Methode unter uns herrschend wird, je mehr günstige Hofnung habe ich von unsrer Philosophie; denn was hilft uns alles unser Philosophiren, so lange uns Niemand ohne Kopfschmerzen und Uebelkeit versteht? — Auch in diesem Punkte ist er sich sehr ungleich.

Sein drittes Verdienst ist der Umfang, den er seinem Gegenstande giebt. Meistentheils richteten die Moralisten bisher ihre Aufmerksamkeit nur auf den Menschen im gesitteten polizirten Zustande: da dieß nur einer von den verschiedenen Ständen ist, worinne sich der Mensch befinden kann, und da ein jeder darunter andere moralische Begriffe, Meynungen und Regeln, andre Erscheinungen der menschlichen Natur hervorbringt, so mußten nothwendig alle solche Spekulationen sehr einseitig, mangelhaft und nicht sonderlich fruchtbar ausfallen: außerdem ist in dem gesitteten Zustande sehr vieles blos konventionelles, was Zeit und Gewohnheit dem Menschen zur Natur gemacht hat, und der Mensch ist in ihm zwar nicht verdorben, wie Rousseau meynt, aber ein interpolirtes Buch. Daher gereicht es zum großen Lobe des Verfassers, daß er nach dem Beispiele

spiele der Engländer und Franzosen den ganzen Menschen mit seiner Betrachtung umfaßte, er fresse Menschenfleisch, Thiere oder Hülsenfrüchte, wohne in Hölen oder Palästen, lebe in Familien, Heerden oder versammle sich zu einem großen Reiche, sey ein Krieger, Jäger oder Ackersmann: das Bild, das er deswegen in der Einleitung (S. 3.) von der Veränderlichkeit (sollte Mannichfaltigkeit, varietas, oder Verschiedenheiten nicht der adäquatere Ausdruck hier seyn?) der menschlichen Natur voranschickt, ist an seinem rechten Orte und wohl gelungen, nur nicht vollständig. Ich will es den Lesern mittheilen.

„Unter allen sichtbaren Geschöpfen ist keins „sich selbst so ungleich, als der Mensch. Natio„nen mit Nationen, einzelne Personen unter einan„der verglichen; welche Abstände! So groß, „daß es oft schwer wird, den Menschen, sich „selbst, in dem andern zu erkennen.

„Hier liegt er unter freyem Himmel oder in „einer Felsenkluft oder einer rauchichten Hütte: „dort wohnt er in aufgethürmten Palästen, und „findet in einer unabsehlichen Reihe von Zimmern „kaum Raum genug. Kleider hält jener für un„natürlichen Zwang, läuft nackend, ziert sich mit „Farben oder Knochen, die er durch die Haut „steckt, oder behängt sich mit Thierfellen: Dieser „würde sich für unglücklich, für verächtlich halten, „wenn er nicht für jede Jahrszeit, vielleicht „für jeden Tag, ein ander Kleid anzuziehen „hätte.

„Dort

„Dort sind Völker, die sich scheuen, Thie„re zu tödten und ihr Fleisch zu essen. Hier „sind andre, die aus Rache ihre Feinde verzehren „und Menschenfleisch zu Markte bringen.

„Bald scheint dem Menschen kein Opfer zu „groß, das er nicht der Freundschaft, der Vater„landsliebe zu bringen sich entschließen könnte; „bald kein Verbrechen zu scheußlich, keine Nie„derträchtigkeit zu verächtlich, die er nicht um sei„nes Eigennuzes (willen), um seine Leidenschaf„ten zu befriedigen, begienge.

„Izt scheint er das geselligste Wesen zu seyn, „bereit, lieber alles zu dulden, als sich von der Ge„sellschaft zu trennen und allein zu seyn: ein an„dermal flieht er menschenscheu, verschließt sich, „flucht der Gesellschaft. Hier stellt sich ein klei„ner Hause freiheitsliebender Republikaner einem „unzählbaren Heere entgegen, und stirbt lieber, „als daß er wiche; eine Hand voll Bettler, wie „der übermüthige Feind sie nennt, zwingt den „Beherrscher eines Gebiets, in dem die Sonne „nie untergeht, erst sie für unabhängig zu erklä„ren, bald auch ihre Freundschaft zu suchen. „Dort zittern Millionen in der niedrigsten Skla„verey vor einem zum Despoten gebornen Kinde „oder einem aus dem Staube erhobenen Priester. „Wiederum steht mitten unter den Völkern, die „ihrem Regenten mit der grössten Ehrerbietigkeit „begegnen, und in einer besondern, der Ehrfurcht „geheiligten Sprache sie anreden, unvermuthet ein „Hause gutartiger Schwärmer auf, und erlaubt „sich

„sich gegen eben diese Beherrscher das Ceremoniell „des ersten Naturstandes.

„Unzählbar ist die Menge der Blödsinnigen, „die ein Thier, das vor ihren Füßen kroch, als „den Herrn ihres Schicksals verehren, oder einen „Knochen zum Gegenstande ihrer begeisterten „Furcht und Hofnung erheben; und Andre schei„nen zu stolz, einen Schöpfer der Welt anzu„beten!

„Hier weis man von keinem Range, als „den persönliche Eigenschaften geben, Geschicklich„keit auf der Jagd und Fischerey, Muth gegen „den Feind, Erfahrung des Alters. Dort zählt „man so viele Rangordnungen der Menschen als „Nahrungsarten; jede derselben würde sich ent„ehren, wenn sie mit der andern äße; und Liebe „treiben mit einer Person aus einer niedrigern „Klasse kann sogar das Leben kosten.

„Auf Kleinigkeiten stolz, ist der Mensch ge„neigt, seinen Verstand für den vollkommensten „zu halten; und eine Kleinigkeit, die er nicht be„greift, ist auch oft nur nöthig, um einen andern „schwachen Sterblichen für einen Himmels Sohn „zu halten.

„Hier wählt er ekel seine Nahrung aus hun„dert Gerichten, und würde glauben, Tod und „Schande durch wohlfeile Speisen sich zuzuziehn. „Dort findet er noch viel verachtetere wohlschme„ckend, und scheint kaum zu wissen, daß ein Un„terschied dabey statt finde.

„Alles

„Alles noch gemeine Unterschiede und begreif„liche Dinge in Vergleichung mit so manchen an„dern Sonderbarkeiten, die von Völkern oder In„dividuen angemerkt werden. Was soll man „dazu sagen, was für einen Grund aus den aus„gemachten Grundsätzen von der menschlichen Na„tur davon angeben, daß bey einem Volke die „Weiber nicht vor dem 35sten Jahre Kinder le„bendig zur Welt gebären dürfen? Daß bey an„dern die Männer anstatt der Frauen, wenn diese „geboren haben, sich ins Bette legen und Wochen „halten? Was zu der eingebildeten Verwandschaft „der Japaneser mit den Krokodillen?

„Was zu den so mannichfaltigen Verunstal„tungen des Körpers in der Absicht ihn zu verschö„nern? Was zu der Gewissenhaftigkeit der einen „bey den gleichgültigsten Handlungen, und der „Gleichgültigkeit der andern bey den abscheulich„sten Vergehungen? Zu den so vielen abergläubi„schen Vorstellungen von dem, was Glück und „Unglück bringt?"

Sein viertes, aber eingeschränktestes Verdienst ist die Popularität der Schreibart: er bittet zwar in der Vorrede um Nachsicht gegen ihre Fehler, und es wäre also unbillig, ihm den Prozeß darüber zu machen, aber der Recens. kann doch den Wunsch nicht bergen, daß der Verf. eine solche Nachsicht weder bedürfen noch darauf rechnen möchte. Die Gewohnheit, die Nachlässigkeit des Styls mit dem Fleiße zu entschuldigen, den man auf die Sachen gewandt hat, ist unter deut-

deutschen Schriftstellern sehr alt, aber deswegen nicht weniger tadelnswerth. Der Verf. geht in seiner Hofnung auf unsre Nachsicht so weit, daß er nicht einmal korrekt ist: besonders sündigt er sehr oft wider die syntaktische Stellung der Wörter. Z. B. (S. 4.) „Nicht allein haben verfei„nerte Völker wilde, die Europäer die Amerika„ner bey der ersten Entdeckung, bisweilen Mühe „gehabt, für Menschen zu erkennen, sondern“ u. s. w. Es soll heißen: Nicht allein verfeinerte Völker haben bisweilen Mühe gehabt, Wilde für Menschen zu erkennen, wie es den Europäern bey der ersten Entdeckung von Amerika gieng, sondern :c. — So stößt man auf unzählige Stellen, die wegen einer solchen unregelmäßigen Anordnung fast nicht zu verstehen sind: an manchen Orten kann man sich es daher erklären, daß der Verf. die Sachen in einer andern Sprache gelesen und gemerkt hat, welches die Stellen beweisen, wo er aus Franzosen schöpfte; an andern daher, daß er in einer andern Sprache dachte, wodurch sein Styl zuweilen sehr lateinisch geworden ist: in den meisten Fällen aber scheinen die Fehler desselben von der Beschaffenheit der Imagination herzurühren, weil sie nicht an Eine bestimmte, unsrer Sprachanalogie gemäße Ordnung in der Darstellung der Ideen hinlänglich gewöhnt ist.

Unser gelehrtes Publikum ist in dem Punkte, wovon wir hier reden, ein wenig zu nachsichtig: es sollte billig von jedem, der einen wissenschaftlichen

lichen Gegenstand behandelt, nicht blos die scientifische, sondern auch die schriftstellerische Vollkommenheit ohne Schonung fodern, solche Bücher ausgenommen, die blos zur Grundlage für den akademischen Unterricht bestimmt sind, und unter die Nationalprodukte nicht gerechnet werden dürfen, weil sie nichts sind als das Gerüste und die Leitern am Gebäude, die man zur Aufführung desselben braucht, die aber keinen Theil davon ausmachen. Vielleicht entstand die Nachsicht unsrer philosophischen Schriftsteller gegen sich selbst daher, daß man Güte und Schönheit des Styls verwechselte. Rhetorische und ästhetische Schönheit gehört für den Dichter und Redner, und wäre in einer philosophischen Schrift ein Fehler, dessen sich auch einige unter uns schuldig gemacht haben, weil sie nicht den Unterschied zwischen einer philosophischen Abhandlung und einer philosophischen Dichtung zu machen wußten: in dieser, wie z. B. im philosophischen Romane ist und muß der Verfasser Redner seyn, und wie ein Redner seine Gedanken darstellen: aber ein didaktisches Werk, das bloß abhandelt, läßt nichts als rhetorische und ästhetische Güte zu: fehlt ihm diese, dann haben wir alles Recht es zu verurtheilen, wenn wir strenge seyn wollen.

Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. besonders bey dem zweyten Theile, der eins der schönsten Thema's hat, gefallen ließe, der Darstellung seiner Ideen, der Anordnung in den einzelnen Untersuchungen, den Gedankenwendungen, dem Ausdrucke

drucke jene beiden Vollkommenheiten mehr zu geben, und das Einförmige, Schleppende, Gedehnte zu vermeiden, das in diesem Theile oft belästigt. Vornämlich bitten wir ihn, sich einer größern Anschaulichkeit zu befleißigen, und die Imagination mehr zu beschäftigen: jeder abstrakte Begriff, jeder allgemeine Satz muß in ein Bild aufgelöst werden, das aus den konkreten und besondern Hauptideen zusammengesetzt ist, woraus man ihn zog. Um dieß an einem sehr einfachen Beispiele zu zeigen, wähle man das Ende von der vorhin mitgetheilten Beschreibung der Verschiedenheiten in der menschlichen Natur: (S. 8.) warum fällt dieß so sehr gegen das Vorhergehende ab? Weil der Verf. unsre Imagination durch seine allgemeinen Ausdrücke weniger beschäftigt. Er sagt: „was sollen „wir zu den so mannichfaltigen Verunstaltungen „des Körpers in der Absicht ihn zu verschönern, „sagen?" — Wäre dieß ohngefähr so ausgedrückt: „was sollen wir dazu sagen, wenn der Otahite, „um sich zu verschönern, sein Hintertheil mit tau„send Punkten schmerzlich brandmarkt? wenn „die Nordamerikanerinn ihrem Kinde den Kopf „zwischen Bretern platt drückt, oder die Nase ein„quetscht, oder ihm die Figur einer Kugel zu ge„ben sucht?" — so würde uns unsre Imagination sogleich alle ähnliche Verschönerungen dieser Art aus der ganzen Welt herbeyführen, und wir dächten den allgemeinen Satz in Einem bestimmten gruppirten Gemälde, und also viel deutlicher und lebhafter als itzo. Der abhandelnde Schrift-

steller, der dieses leistet, daß er leichtere Abstraktionen in die konkreten Ideen ganz auflöst, und die schweren zwar allgemein ausdrückt, aber sie unmittelbar von den konkreten Grundideen begleiten läßt: der also seine allgemeinen Ideen immer so darstellt, daß neben ihnen in der Seele des Lesers ein Imaginationsbild entsteht: ein solcher hat seiner Schrift das erste Erfoderniß der ästhetischen Güte gegeben.

Das Zweite besteht in dem **Interesse**, das er seinen Untersuchungen mittheilt. Wie der Dichter dieß im Ganzen durch die Stellung der Begebenheiten und Situationen, und bey einzelnen Scenen durch die Führung derselben bewirkt, so wird es auch bey Spekulationen durch ähnliche Mittel hervorgebracht — durch das **Fortreissende** in der Untersuchung, und durch immer unterhaltne **Erwartung** bey dem Leser. Ich weis in dieser Rücksicht kein besseres Muster als **Gerard**'s Abhandlung vom Genie: der Mann **weiß** nichts, sondren er **sucht** es erst mit dem Leser: jede einzelne Untersuchung läuft so rasch dahin, wie eine gute dramatische Scene: er eröfnet immer Aussichten auf Ideen, daß man in immerwährender Erwartung ist, wie er uns dahin führen wird, daß man sich schon zum voraus verschiedene mögliche Wege denkt und endlich sich entweder freut, wenn man den rechten getroffen hatte, oder sich verwundert, wie man unter so vielen möglichen gerade nicht auf den rechten fiel. Affekt muß allen unserm Denken und Thun das Leben geben;

und

und die herrlichsten Spekulationen sind todt, widrig, geschmacklos, wenn uns ihr Verfasser kein Interesse dafür, das heißt, keinen heimlich wirkenden Affekt mitzutheilen weis.

Man würde zu voreilig schließen, wenn man aus diesen Grundsätzen folgerte, daß Niemand diese Anschaulichkeit und dieses Interesse so sehr besäße, als Herder und einige Andre, die sich nach ihm gebildet haben. Seine Schriften sind eine Reihe von Bildern, die eine nahe oder meistens sehr entfernte Aehnlichkeit neben einander gestellt hat; und wir befinden uns daher bey ihnen und bey philosophischen Schriften von wirklichem Interesse in einem ähnlich verschiedenen Falle, wie bey einem hurtig gedrehten Guckkasten und einem Schauspiele: dort gehn die Bilder einzeln, ohne ein Ganzes auszumachen, nach einer nahen oder fernen Aehnlichkeit schnell, aber ohne Theilnehmung vorüber: Hier ist die Abwechslung der Bilder weniger schnell, aber nicht die bloße Aehnlichkeit, sondern der Zweck des Ganzen brachte sie in diese Ordnung, wir werden von einem zum andern fortgerissen, und sind in unaufhörlicher Erwartung. — Eben so verhält es sich auch mit der Anschaulichkeit dieser Herren: in der Seele des anschaulich Denkenden muß zweyerley seyn, die abstrakte oder allgemeine Idee, und ein Imaginationsbild von den konkreten Ideen, wovon jene abgezogen ist, oder von den besondern, die sie umfaßt: allein von dieser Art sind die Bilder in jenen Schriftstellern fast nie-

mals, sondern meistens nur vergleichend und haben folglich dichterische, aber nicht philosophische Anschaulichkeit: sie gehören ins Gebiet der ästhethischen Schönheit.

Die rhetorische Güte einer philosophischen Schrift besteht in dem mäßigen und schicklichen Gebrauche der Redefiguren, der Tropen und in der Angemessenheit des Tons. Hierinne unterscheidet sich der Verf. zu seinem Vortheil von unsern neuen erklamirenden und blümelnden Philosophen. Es ist unstreitig nichts lächerlicher als ein Mensch, der bey einer stillen ruhigen Untersuchung die Miene des Affekts annimmt oder wirklich darein geräth: im gemeinen Leben ist dieser Kontrast lächerlich, und in einer philosophischen Schrift, wenn ihr Gegenstand Interesse für uns hat, wird er widrig; denn er verräth entweder Affektation, oder Unregelmäßigkeit im Denken und Empfinden bey dem Autor.

Es giebt gewisse Gegenstände, die durch ihre genaue Verbindung mit unsrer Empfindung bey jedem Menschen die Einbildungskraft entflammen und das Herz schneller bewegen: Sympathie, Menschenliebe, Großmuth, Freundschaft, Liebe, theilen selbst dem kältesten Philosophen eine kleine Begeisterung mit, wenn sie von ihnen sprechen, und erheben ihren Ton und Ausdruck. Auch unserm Verf. ist dieß Schicksal wiederfahren: sein Ton steigt verhältnißmäßig bey solchen Gelegenheiten, und ist also dem Gegenstande angemessen, aber sein Ausdruck bleibt meistens entweder zurück oder

wird

wird geziert. Ich wähle zum Beispiele seine Beschreibung von der Liebe zum andern Geschlechte, (S.306.)

„Diese Leidenschaft ist die mächtigste unter al„len. Sie fesselt oder übertäubt die Rachsucht, „sie überwindet die Ehrbegierde, die älterliche und „die kindliche Liebe: sie macht treulos gegen „Freund, König und Vaterland. Selbst der „Eigenliebe legt sie Fesseln an. So vollkommen, „so über die gemeine Menschennatur erhaben „scheint dem erhitzten *) Liebhaber seine Geliebte, „daß er vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den „Staub niedersinkt; daß er sich nicht für würdig „hält, so sehr er es auch wünscht, von ihr ge„liebt zu werden. Daher bekömmt auch die ge„ringste ihrer Gunstbezeugungen,“ (dieß Wort ist gegenwärtig nur in einem Sinne üblich, den der Verf. nicht dabey dachte: ich würde lieber sagen — der geringste Beweis ihrer Zuneigung, oder die geringste Bezeugung ihrer Gewogenheit) „alles, was mit ihr in Verbindung steht, was „ihre Hand, was ihr Fußtritt berührt, einen un„ermeßlichen Werth. Alles andre wird in eben „dem Verhältnisse gleichgültig oder verächtlich. „Insbesondre rührt keine andre Schönheit den „ächten Liebhaber. Und gern entbehrt er gröbe„rer Lüste; indem seine ganze Seele wonnetrun„ken an dem Bilde seiner Geliebten hängt, und „von dunkeln Hofnungen eines alles übertei„genden Glücks, das ihm diese nur gewäh„ren kann, angezogen wird.“

*) Erhitzt ist in diesem Zusammenhange ein unedler Ausdruck: entflammt, brennend wären edler.

Außer der Gezwungenheit und dem Matten des Ausdrucks, das hin und wieder mit unter läuft, hat diese Schilderung den beträchtlichen Fehler, daß ihr die Richtigkeit fehlt. Die philosophische Beschreibung einer Leidenschaft muß in historischer Ordnung, von ihrer Entstehung bis zur Befriedigung, alle ihre Symptome und Aeußerungen enthalten, die sie allemal, **unabhängig vom individuellen Charakter**, begleiten; sie so zu schildern, wie sie von einem angenommenen bestimmten Charakter modificirt wird, ist die Sache des Dichters: bey dem Philosophen muß alles allgemein, bey dem Dichter alles individuell seyn. Gleichwohl sind in jener Beschreibung meist nur solche Aeußerungsarten, die bloß bey einem furchtsamen, gegen sich selbst mistrauischen Charakter statt finden: nur ein solcher kann sich **nicht für würdig halten** von seiner Geliebten geliebt zu werden; nur ein solcher kann vor ihr, wie vor einer Gottheit, in den **Staub niedersinken.**

Ich will den Lesern zur Vergleichung eine andre aus **Maupertuis** Venus physique *) mittheilen, die sogleich Jedermann für das erkennen wird, was sie ist.

L'homme est dans une melancolie qui lui rend tout insipide jusqu' au moment où il trouve la personne qui doit faire son bonheur. Il la voit: tout s'embellit à ses yeux: il respire un air plus doux & plus pur; la solitude l'entretient dans l'idée de l'ob-

*) Oeuvres de Mr. de Maupertuis T. 2. p. 8.

l'objet aimé; il trouve dans la multitude de quoi s'applaudir continuellement de son choix; toute la nature sert ce qu'il aime: il sent une nouvelle ardeur pour tout ce qu'il entrepend; tout lui promet d'heureux succès. Celle qui l'a charmé, s'enflamme du même feu dout il brûle: elle se rend, elle se livre à ses transports; & l'amant heureux parcourt avec rapidité toutes les beautés qui l'ont ebloui: il est déjà parvenu à l'endroit le plus delicieux ... Ah malheureux qu'un couteau mortel a privé de la connoissance de cet etat! le ciseau qui eût tranché le fil de vos jours, vous eût été moins funeste. Envain vous habitez de vastes palais, vous vous promenez dans des jardins delicieux, vous possedez tous les tresors de l'Asie; le dernier de vos esclaves qui peut gouter ces plaisirs est plus heureux que vous. Mais vous que la cruelle avarice de vos parens a sacrifiés au luxe des Rois, tristes ombres qui n'êtes plus que des voix, gemissez, pleurez vos malheurs, mais ne chantez jamais l'amour.

Plan.

Der Plan des ganzen Werks ist unverbesserlich, obgleich der Rec. mit dem Ausdrucke nicht zufrieden seyn kann. Dieser erste Theil enthält Untersuchungen über die allgemeinen Gesetze und Naturtriebe des menschlichen Willens und ihre

nächsten Ursachen. (Naturtrieb heißt eigentlich so viel als Instinkt, und obgleich *instinctus*, etymologisch betrachtet, nichts weiter als Antrieb schlechtweg bedeutet, so ist es doch einmal in der philosophischen Sprache eingeführt, nur die animalischen dadurch zu bezeichnen, und daher die Naturtriebe den Willenstrieben entgegenzusetzen; und da diese Unterscheidung sehr gut und nützlich ist, und uns das ausländische Wort Instinkt entbehrlich macht, so thut der Verf. unrecht, daß er vom Sprachgebrauche abgeht. Die Naturtriebe des Menschen kann man wohl sagen, aber nicht die Naturtriebe des menschlichen Willens: er sollte also das allgemeine Wort Antrieb gebraucht haben). Der Zweite soll die Veränderlichkeit des menschlichen Willens aus einander setzen, wie er durch die Verschiedenheiten der geistigen und körperlichen Kräfte und der äusserlichen Umstände, (des Alters, des Geschlechts, der Verfassung, des Klima u. s. w.) modificirt wird. (Veränderlichkeit, das der Verf. auf dem Titel gebraucht, ist unstreitig nicht das rechte Wort: dieß ist inconstantia, vicissitudo; und in diesem Sinne klagen wir über die Veränderlichkeit des Wetters, der Fürsten, der Frauenzimmer, der Moden: es drückt also blos die Eigenschaft eines Dinges aus, das seine Beschaffenheit oft ändert: hier hingegen soll es die Eigenschaft des menschlichen Willens bezeichnen, daß er verschiedener Beschaffenheiten fähig ist. Man kann nicht vom menschlichen Willen, im abstrakten

ten Verstande, wie er hier genommen wird, sagen, daß ihn Klima, Religion, Verfassung verändern — (mutant), sondern daß sie ihn verschiedentlich modificiren, — (variant). Was also Herr Feder Veränderlichkeit nennt, sollte die verschiedenen Modifikationen des menschlichen Willens genennt werden: vielleicht setzte er, weil er dieß fühlte, in der Vorrede statt dessen, die Verschiedenheit in den Neigungen und Handlungen). — Der Dritte wird von dem Verhältnisse des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit handeln, das heißt, in wiefern er zu beiden fähig ist, worinne beides besteht, wodurch es erlangt, erschwert, gehindert wird, und wie Beides von der Verschiedenheit der menschlichen Gemüther besondre Modifikationen empfängt. Der vierte soll uns die Kunst lehren, wie man die menschlichen Gemüther erkennt und regiert.

Der Plan dieses herausgekommenen ersten Theils hat nach meinem Gefühle desto größere Fehler; denn er ist nach einem doppelten Eintheilungsgrunde gemacht. Er wird in zwey Bücher getheilt, wovon das erste Beobachtungen, und das andre die Gründe und den Zusammenhang der vornehmsten Triebe des menschlichen Willens enthalten soll. Bey dem ersten Buche beruht die Eintheilung auf einem subjektiven, bey dem zweiten auf einem objektiven Grunde. Wollte der Verf. die Ideen, die er vorträgt, nach der Erkenntnißart eintheilen, so müßten auf die Beobachtungen des ersten Buchs Schlüsse und

Vermuthungen im zweiten folgen: aber diese Eintheilung wäre höchst beschwerlich, und man zerrisse schädlicher Weise den Faden der Spekulationen. Nach der itzigen sollte man urtheilen, daß im ersten Buche bloß Beobachtungen, und im zweiten gar keine wären: aber das ist nicht und kann nicht seyn. Gleich zu Anfange des ersten Buchs (S. 27.) enthält die ganze Abhandlung von der Willenskraft und der Erkenntnißkraft keine Beobachtung; denn der Gegenstand jeder Beobachtung sind Facta, aber keine Kräfte; diese werden aus den Beobachtungen geschlossen, vermuthet. Das zweite Buch hingegen enthält eine Menge Beobachtungen, die also nach der angenommenen Eintheilung nicht darinne stehen sollten: oder wollte der Verf. vielleicht die Ueberschriften nur a potiori parte benennen, so wäre das wohl eine Entschuldigung, aber kein Grund.

Das Buch der Beobachtungen faßt in zwey Abschnitten unter sich 1) die offenbarsten Grundgesetze des menschlichen Willens, und 2) die vornehmsten Zustände des menschlichen Gemüths, nebst den nächsten Ursachen und Wirkungen derselben. Das andre Buch handelt in drey Abschnitten, 1) von den Trieben, die sich hauptsächlich und allernächst auf einen jeden selbst beziehen (körperliche Gefühle, Vergnügen des Auges, des Ohrs, der Einbildungskraft, des Verstandes, Neigung zu äußerlichen Gütern und dem Eigenthum) 2) von den Trieben, die sich auf andre beziehen (Ehre, Herrschaft, Hochachtung, Freundschaft,

schaft, Liebe, Geselligkeit, Haß, Neid, Rachsucht, Menschenfeindlichkeit u. a.) 3) von Trieben, die eine sehr vermischte Beziehung haben, worunter die moralischen Empfindungen, das Gewissen, die Neigung zur Wohlanständigkeit gerechnet werden; und dieser Abschnitt schließt sich mit Untersuchungen über die noch übrigen Triebe, unter welchen noch übrigen Trieben die Neigung zum Großen und Wunderbaren, das Wohlgefallen am Lächerlichen, der Trieb der Nachahmung und des Spiels, die Liebe zum Leben und der Freyheit begriffen sind. Dieses letzte Kapitel brachte dem Rec. das Epigramm eines neuen Lateiners in die Gedanken, der die Ursachen des Trinkens in fünf Klassen theilte, und nachdem er vier ziemlich willkührliche angegeben hatte, nannte er die fünfte: et *quaelibet altera* causa.

Ist dieser Plan systematisch? — Nicht im mindesten! denn er stützt sich auf keinen durchaus herrschenden Eintheilungsgrund; es ist keine zusammenhängende Kette, wo Glied in Glied greift, jede Untersuchung die folgende vorbereitet, hervorbringt, eins sich aus dem andern entwickelt: mit einem Worte, es ist kein philosophisch vollkommen Ganzes. Ein sicherer Beweis davon ist die Mühe, die es kostet, die Eintheilung zu behalten; denn es sind keine Hauptfächer da, worein das Gedächtniß die Ideen nach Einem Principium der Verknüpfung ordnen kann.

Ueber die logischen Fehler der Hauptabtheilung ist schon etwas gesagt worden; diese ungerechnet, fehlt

fehlt der Verf. auch im Ausdrucke. Wenn man übersieht, was das erste Buch unter der Rubrik Beobachtungen enthält, so merkt man bald, daß es eigentlich überschrieben seyn sollte: die allgemeinen Phänomene des Empfindens, Wollens und Thuns, ihre allgemeinen Ursachen und Gesetze. Das zweite enthält: die besondern Phänomene in jener dreyfachen Rücksicht, ihre speciellen Ursachen, und die Hypothesen, das heißt, die möglichen Arten, wie man sich die Entstehung jener Phänomene aus ihren allgemeinen und besondern Ursachen gedacht hat oder denken kann. — Freilich müßten alsdann einige Materien einen andern Platz finden, die auf alle Fälle am unrechten stehen: aber Ausdruck und Eintheilung hätten doch logische Richtigkeit.

Die vornehmsten Triebe des menschlichen Willens, deren Gründe und Zusammenhang das zweite Buch entwickeln soll, theilt er in solche ein, die sich auf uns selbst beziehen, und solche, die sich auf andre beziehen. Ich besorge, wir werden bey näherer Beleuchtung wieder einen großen logischen Fehler entdecken.

Wie bezieht sich der Trieb nach den sinnlichen Vergnügungen der Liebe, des Essens und Trinkens, des Schlafs; wie der Trieb nach den Vergnügungen des Auges und Ohres, der Einbildungskraft, des Verstandes; wie der Trieb nach Eigenthum und dem Besitz der äußerlichen Güter auf uns selbst? — Nicht anders, denk' ich, als in so fern wir sie genießen und also der Zweck

der-

derselben sind: aber beziehen sich auf diese Art nicht alle Triebe auf uns? Sind **wir** selbst bey der Ehre, der Herrschaft, der Hochachtung nicht auch der genießende Theil, bey dem Verlangen darnach nicht auch der letzte Zweck? hat die Liebe zum andern Geschlechte, zum Vaterlande, die Geselligkeit nicht die nämliche Beziehung auf uns? — Also ist es schon aus diesem Grunde falsch, die oben genannten von diesen letzten abzusondern, und nur jenen eine Beziehung zuzuschreiben, die sie mit diesen gemein haben.

Wie beziehen sich diese letzten, Verlangen nach Ehre, Herrschaft, Achtung, Freundschaft, Geschlechtsliebe, Geselligkeit auf andre? — Theils in so fern Andre etwas von uns leiden oder uns etwas leisten, theils indem sie an dem Genusse des Guten Theil nehmen, worauf der Trieb gerichtet ist. Die Beziehungsart ist also hier ganz anders als bey jenen, denen vom Verf. eine Beziehung auf uns selbst beygelegt wird; und muß eine Eintheilung nicht durchaus schief werden, wenn in jedem Gliede derselben eine andre Art des Grundbegriffs herrscht? Sie muß dieß nothwendig werden, so bald man sie auf einen so vielfachen Begriff, wie **Beziehung**, **Relation**, baut, ohne die besondre Art der Beziehung zu bestimmen; denn so ist es keine Eintheilung, die diesen Dingen allein eigenthümlich angehört und aus ihrer innern Beschaffenheit entspringt, sondern man kann auf die nämliche Weise alle Dinge der Welt eben so eintheilen.

Und

Und endlich die Triebe von sehr vermischten Beziehungen, die der Verf. zur dritten Art annimmt! — Vermischte Beziehung soll doch wohl relatio mixta seyn, ein Begriff, worinne sich verschiedene Arten von Beziehungen vereinigen: aber alsdann sind ja alle unsre Triebe von vermischter Beziehung: die Freundschaft bezieht sich auf uns selbst und auf Andre, in so fern wir und Andre die Subjekte des Genusses und die Zwecke des Triebes sind; sie bezieht sich auf Andre, als auf Objekte des Wollens, der Empfindung und des Thuns: im Freundschaftstriebe vereinigt sich also eine dreyfache Beziehung, (subjectiua, objectiua, finalis) und er muß sonach offenbar unter die Triebe von sehr vermischter Beziehung gerechnet werden. Hat der Tugendtrieb und die Neigung zum Wohlanständigen irgend eine Art von Beziehung mehr? bey allen sind wir die nächsten Zwecke, bey einigen sind wir und Andre verbundne Zwecke; bey einigen sind wir, bey einigen Andre die Objekte, bey einigen wir und Andre zugleich u. s. w. Ich kann hier nicht Eine Art von Beziehung mehr finden, als bey der Freundschaft, Liebe und ähnlichen Trieben.

Daß der Verf. mit seinen Gedanken auf einen falschen Weg gerathen ist, beweist der kleine Ueberschuß von Trieben am deutlichsten, die er unter keine von den gemachten Klassen zu bringen wußte, und daher unter der Rubrik der noch übrigen Triebe abhandelt. Bey einer richtigen philosophischen Eintheilung muß die ganze Summe

der

der Ideen, die den behandelten Gegenstand ausmachen, rein aufgehn, und jeder Ueberschuß zeugt von einem Fehler in der Rechnung.

So wenig der Rec. aus so vielfachen Gründen dem Hrn. Verfasser das Verdienst zugestehen kann, daß er ein Ganzes, eine vollkommene philosophische Komposition in diesem Theile geliefert hat, so sehr muß er doch die meisten unter den einzelnen Abschnitten und Kapiteln in jener Rücksicht loben. Der Verf. scheint mehr Talent zu haben, eine kleine Anzahl **erfundener** Ideen zu sammeln, zu übersehn, zu ordnen und durch ihre Veranlassung auf eigne einzelne Bemerkungen geführt zu werden, als seinen ganzen Gegenstand mit Einem weiten Blicke zu umfassen, neue Seiten und Verhältnisse an ihm zu entdecken, die Materie der Wissenschaft gleichsam neu umzuarbeiten, und ein Ganzes daraus zusammenzusetzen: mit einem Worte, er ist nicht **erfindender**, **schaffender**, sondern **lehrender**, **redigirender** Philosoph.

Wir rathen daher Jedem, der Gefühl für philosophische Kompositionen hat, das Buch bloß als eine Sammlung einzelner Abhandlungen zu betrachten und zu lesen; und er wird mit jeder, für sich betrachtet, zufrieden seyn, und den Verf. im rechten Lichte beurtheilen.

(Die Fortsetzung folgt künftig).

II.

II.

Zusätze zu den neuesten Nachrichten von Italien, nach der im Hr. D. J. J. Volkmanns historischkritischen Nachrichten angenommenen Ordnung. Zusammengetragen von Joh. Bernoulli. Zweiter Band. Leipzig 1778. 816 Seiten. 8.

Wir haben von dem ersten Bande dieser Zusätze im 20. B. dieser Bibl. S. 259. eine Anzeige gegeben, und beziehen uns in Ansehung der allgemeinen Einrichtung dieses Buchs darauf. Die Beyträge sind durch den Fleiß des Hr. B. dergestalt angewachsen, daß wir hier nur noch bloß Zusätze zu dem dritten Bande der Volkmannischen Nachrichten antreffen; und die versprochenen Nachrichten von Sardinien, Sicilien und Großgriechenland sucht man hier vergebens. Sie sollen, nebst dem Register, den dritten Band ausmachen.

Hr. B. hat mit ungemeinem Fleiße litterarische Nachrichten gesammlet, und in diesem Bande noch weit mehrere als im ersten. So angenehm dieses in Ansehung der jeztlebenden Gelehrten ist, und so vortheilhaft es ist, wenn Reisende und Nichtreisende hier einen Schatz von dergleichen bey uns seltnen Nachrichten finden, so glauben wir doch auch, daß der Verf. sich bey den Bibliotheken und den darauf befindlichen seltnen Editionen

zu

zu weitläuftig aufgehalten hat. Unter 1000 Reisenden ist nicht einer, der als ein bloßer Kritiker, oder wie ein Montfaucon reiset: die übrigen werden sich alle nicht sehr darum bekümmern, und welcher Reisender hat auch Zeit dazu, wenn nicht die Kritik seine einzige Absicht ist, so wie Burney bloß eine Reise um den Zustand der Musik zu untersuchen anstellte. In der Sammlung dieser litterarischen Nachrichten besteht der vornehmste Werth des zweyten Bandes, weil Hr. B. in den wenigsten hier vorkommenden Städten gewesen ist, und also nicht selbst Berichtigungen des Buchs, dem er folgt, liefern können. Inzwischen hat er sich doch bemüht dieses auf eine andre Weise zu ersetzen: so haben z. E. den Abschnitt von Neapel im La Lande ein paar Gelehrte zu Neapel durchgesehen, und ihn an manchen wichtigen Stellen berichtigt. Der Abschnitt von den Gelehrten zu Neapel ist ausführlich, und man bekömmt dadurch von der Liebe der Neapolitaner zu den Wissenschaften würklich bessere Begriffe, als man insgemein hegt. Unter den Professoren der schönen Wissenschaften wird S. 73. des berühmten, und auch von Hrn. Ferbern und Björnstahl gedachten Moccia gedacht, der ein großer Grieche und Lateiner, und überdieß ein dicker starker Mann ist, dessen Körper die besondre Eigenschaft hat, auf dem Wasser zu fließen, ohne schwimmen zu können, und zu Boden zu gehen *).

Von

*) Eine Nachricht davon findet man im Journal Encycl. 1. Janv. 1767.

Von Dichtern finden wir hier eine ganze Menge aufgeführt. Allein wenn der hier angeführte Hr. Björnstahl auch gleich versichert, des Campolungo Polifemeide, die wir auch zu seiner Zeit in unsrer Bibl. angezeigt haben, und die aus einer Menge von Sonnetten besteht, die Polyphem und Galatee einander vorsingen, sey mit vielem Beyfall aufgenommen worden, so verräth es doch einen schlechten Geschmack in Neapel, wenn man diese schwülstigen wunderlichen Einfälle lobet. Noch sonderbarer war sein Einfall bey des Königs Vermählung. Es waren Gedichte von allen Gattungen auf Lateinisch und Italienisch statt Hochzeitlieder, worinn er die lateinische Sprache des Ennius, Pacuvius, Accius bis zum Lucrez und Virgil, und zur Sprache der Lazaroni in Neapel glücklich nachahmte. Alle diese Dichter treten auf und singen in ihrer Mundart auf die hohe Vermählung. Die Sammlung hatte den Titel: Proteus. Weil er aber in einem Liede Leute aufgeführt hatte, welche in ihrer Freude den bourbonischen Namen mit so vielen Wendungen und Diminutiven gebrauchten, daß es einen bedachtsamen Minister ins Lächerliche zu fallen dünkte, so ward die ganze Sammlung verboten. Wir nennen noch ein paar andre Dichter: Horaz Ant. Capelli hat ein Gedicht vom Gesetze der Natur, und der Doktor Fulvio Mauro eines von der Schöpfung verfertiget.

In einem Anhange zu Neapel giebt Hr. B. von den sehenswürdigsten Privatsammlungen

gen in Neapel Nachricht, und führt dabey alle Stellen, wo deren im Winkelmanns Geschichte der Kunst gedacht wird, sorgfältig an.

Beym Herkulan ist ein vollständiges Verzeichniß, aller davon seit der Entdeckung herausgekommenen Schriften gesammlet. Bey den Statuen von Bronze und Marmor, bey den Basreliefs, Gemälden, und was sonst von altem Geräthe und ausgegrabenen Sachen dieser alten Stadt in der merkwürdigen Sammlung zu Portici anzutreffen ist, hat Hr. B. genau die in Winkelmanns Schriften vorkommenden Stellen mit seinen eignen Worten nach der neuesten Wiener Ausgabe angeführt, welches allerdings nicht nur jemand, der sich genauer auf die Kenntniß der Alterthümer legt, sondern auch andern Reisenden sehr angenehm seyn muß. Der Nutzen würde aber desto größer seyn, wenn man die Stellen bey Besichtigung der Sammlung nachlesen könnte, allein theils nehmen sich die wenigsten Reisenden Zeit dazu, theils geht es auch nicht an, weil es ohnehin schon schwer hält, die Sachen zu besehen, zu geschweigen, daß man sich lange dabey aufhalten könnte. Diese Anmerkungen gehen von S. 138 bis 270.

Die Rückreise von Rom ist nach einer doppelten Route beschrieben. Die erste geht über Cortona und Perugia nach Florenz, und die zwote über Loretto und Ancona, Ferrara und Ravenna nach Venedig. Von den vielen auf diesen beiden Wegen liegenden kleinen Städten hat Hr. B.

manche artige litterarische Nachrichten zusammengetragen, die man sonst sehr mühsam aussuchen müßte, hier aber beysammen findet. Es kommen hier verschiedne vor, deren in den Volkmannischen Nachrichten nicht gedacht wird, unter denen wir nur Osimo nennen wollen.

Da Venedig eine der Hauptstädte in Italien ist, und wo der Buchhandel einen ansehnlichen Handlungszweig ausmacht, so kann man sich leicht vorstellen, daß dieser Artikel an litterarischen Nachrichten reich seyn muß. Von der berühmten Marcusbibliothek daselbst wird man wohl nicht leicht eine fleißigere Geschichte und Auszüge finden können, als hier. Er ist aus des Morelli 1774 davon herausgegebenen Geschichte genommen. Die meisten Schriften der hiesigen Gelehrten sind, wie es der Verf. bey Neapel und Rom auch gemacht hat, nach den Wissenschaften, und jeder Abschnitt wieder nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, so daß man alles leicht findet. Es scheint die Dichtkunst blühe nicht so sehr in Venedig, als in andern italienischen Städten, wenigstens ist das Verzeichniß der Dichter nach Proportion klein. Hr. B. hat auch von der Marca di Treviso, Friuli, Istria und Dalmatien allerley Litterarisches gesammlet, von welchen Gegenden in den Volkmannischen Nachrichten nichts anzutreffen ist. Die Städte, womit sich dieser Band schließt, sind, Padua, Verona, Mantua, Brescia, Bergamo, Pavia und Genua.

Uebri=

Uebrigens setzen wir noch hinzu, daß von der neuen verbesserten Ausgabe der Volkmannischen Nachrichten, deren ersten Theil wir zugleich mit den ersten Theil der Zusätze des Hrn. Bernoulli anzeigten, auch bereits die beiden letzten Bände erschienen sind, und daß der dritte Theil, durch die jetzt angezeigten Bernoullischen neuern Zusätze viele Berichtigungen und Verbesserungen erhalten habe, obgleich lange nicht alle die litterarischen Nachrichten eingerückt sind, wodurch das Buch zu einer auf Reisen unbequemen Größe angewachsen seyn würde.

III.

Briefe über die Schönheiten von Hagley, Envil und den Leasowes mit kritischen Anmerkungen und Betrachtungen über den Geschmack in der neuern Gartenkunst von Joseph Heely. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. 222 Seiten. 8.

Da der natürliche Geschmack der Engländer in der Anlage der Gärten immer mehr bey uns anfängt bekannt, und auch würklich ausgeführt zu werden; und da wir schon mehrere in dieses Fach der Künste einschlagende Bücher in unsrer Bibl. angezeigt haben, so machen wir unsern Lesern diese kleine Schrift mit Vergnügen be-

kannt. Sie enthält nicht nur eine Beschreibung dreyer Gärten, die unter die vorzüglichsten von England in Ansehung des Geschmacks gezählt werden, sondern auch sehr nützliche und in der Anwendung brauchbare Gedanken über die Kunst neue Anlagen zu machen. Der Verf. gab vor einiger Zeit eine ganz kurze Beschreibung dieser drey Gärten, zum Gebrauch derer, die sie besuchen, heraus, die mit Beyfall aufgenommen worden. Er arbeitete deswegen diese neue Ausgabe nach einem etwas weitläuftigern Plan aus. Er hat darinn auf die Beschreibung der verschiednen Scenen viel Fleiß gewandt, und wie er sagt, auf der einen Seite die Fehler jener Oerter unpartheyisch betrachtet, aber auch auf der andern den wahren Schönheiten derselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die ersten vier Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen des Verf. über das Gartenwesen. Er sagt in dem ersten; die Gartenkunst sey jetzt zu einer solchen Vollkommenheit gestiegen, daß es an manchen Stellen schwer halte, zu entdecken, ob die Kunst etwas dazu beygetragen, so ungekünstelt und gleichwohl so zierlich wären sie. Freylich ist dieß die höchste Stufe der Kunst, wenn sie der Natur so nahe zu kommen weiß. Der Verfasser klagt aber auch, daß man zwar genug Männer antreffe, die sich für Gartenkünstler ausgäben, daß die wenigsten aber diesen Namen verdienten, weil sie nur manche einzelne Scenen ihren wahren Charakter gemäß anlegten, aber gemeiniglich in

der

der Verbindung des Ganzen fehlten, und dieses sey gleichwohl die Seele der ganzen Wissenschaft. Daher meynt der V. entstünden denn die englischen Gärten von so wunderbarem Geschmack, weil man sich einbildete, es gehöre nichts weiter dazu, als hier einen Wald, dort Wasser, hier Wildbahnen, dort Kaskaden, Grotten, und Felsen hinzusetzen, das Ganze möge übrigens zusammenstimmen oder nicht.

Die Architektur und Gartenkunst kann man gewissermaßen als verschwisterte Künste ansehen, ob sie gleich auf gerade entgegen gesetzten Grundsätzen beruhen. Die Vorzüge von jener bestehen in einer mathematischen Genauigkeit und Regelmäßigkeit, von dieser hingegen in einer Verbindung von allerley Scenen, denen gedachte beide Eigenschaften fehlen müssen. Aus dieser sehr richtigen Erklärung des Verf. kann ein jeder leicht die Folge ziehen, warum man den englischen Park, so gerne mit dem ewigen Einerley, und der architektonischen Symmetrie von Versailles, und den ehemals so hochberühmten Anlagen des le Notre vertauschet, jenen nicht überdrüßig wird, und in diesem bey aller Pracht Langeweile hat. Heely nennt den le Notre nicht unrecht den grausamen Verderber der Natur, welcher die seufzende Erde mit seinem feurigen Genie mißhandelte, der mit einem Worte das Schöne an allem, was ihm unter die Hände kam, verdarb.

Die Natur soll die Lehrerinn der Gartenkunst seyn. Will man aber alle ihre Abwechselungen

auf einem Acker Landes anbringen, so zeigt man einen eben so lächerlichen Geschmack, und es entsteht daraus ein buntschäckiges Gemische von kleinen Wildbahnen, kleinen Hügeln, kleinen Wäldern, kleinen Spatziergängen, wobey sich auf jeden Schritt der kleine Verstand des Anlegers zeigt.

Man hat Popen getadelt, sein Garten zu Twittenham sey ins Kindische gefallen, da er doch selbst gelehrt habe, daß Personen von Genie allemal am meisten auf die Natur halten, weil sie einsehen, daß die ganze Kunst auf den Studium und der Nachahmung der Natur beruhe. Der Verf. sucht ihn deswegen theils dadurch, daß damals noch niemand den neuen Geschmack in Ausübung gebracht, theils auf eine andre Art zu entschuldigen.

Eine Gegend, wo die Natur schon das ihrige in Ansehung der Abwechselung von Hügeln und Thälern gethan, hält der Verf. für nicht so schwer in ein unterhaltendes Gemälde zu verwandeln. Aber die größte Schwierigkeit beruht darauf, wo diese Vorzüge fehlen, dennoch ein auffallendes Gemälde zu liefern. Dazu muß das Genie mit vieler Urtheilskraft verbunden seyn. „Ich möchte," sagt der Verf. „mit einem Manne, der meinem Boden alle Verschönerungen abspricht, weil er flach ist, aus lauter Triften und Wiesen besteht, lieber Mitleiden haben, als ihn verachten. Es bleibt ein unveränderlicher Grundsatz jeden Platz nicht mit dem, was man dort gerne sehen

sehen möchte, sondern mit dem, was sich vermöge der Lage anbringen läßt, anzufüllen. Die größten Fehler der Gartenkunst rühren daher, daß man nicht genug Acht giebt, was der Natur des Platzes angemessen ist, und daß man, welches noch schlimmer ist, die Natur verläßt."

Es werden allerdings zu einer schönen Anlage nach dem neuen Geschmacke große Kosten erfodert. Sie sind aber unvermeidlich. Doch soll man keine unnöthige Kosten machen. — Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf die Gebäude, womit manche Parks zu sehr überhäuft sind, und theilt seine Gedanken mit. Eine große Ausgabe verursachen die Gänge, welche äußerst ordentlich und rein vom Unkraute gehalten werden müssen. Man soll sich also bey jeder Anlage hüten, daß man sie nicht ohne Noth vermehrt. — Wir finden hier noch sehr viel Nützliches über dieses wichtige Stück bey einem englischen Garten.

Im vierten Briefe führt der Verf. den Grundsatz aus, daß die Kunst an, von Natur schönen Orten nicht Gewalt anthun müsse. So schön die Kaskaden sind, so können sie es doch nie da seyn, wo zu ihrer Anlage zu viel Kunst erfordert wird. Daher schickt sich eine Kaskade nie in eine Ebene. Das Wasser erhebt allerdings die Schönheit einer Landschaft und eines Prospekts ungemein, allein es wird auch oft, weil man es gerne in allen Gärten anbringen will, in der guten Anlage desselben gefehlt. Hier werden sehr gute und richtige Regeln gegeben. Insonderheit

hält Hr. H. sich bey den mit Dämmen eingeschloßnen Teichen auf, weil seiner Meynung nach nichts in der ganzen Gartenkunst ist, das mehr Urtheilskraft und Geschicklichkeit erfodert als diese Dämme zu verstecken. Er thut sehr vortheilhafte, aber freylich kostbare Vorschläge dazu, die nur ein reicher Lord ausführen kann.

Wir haben uns mit Fleiß bey den vier ersten Briefen etwas weitläuftiger aufgehalten, theils weil sie würklich so viel gesunden und richtigen Geschmack verrathen, theils um den Leser mit des Verf. Grundsätzen bekannt zu machen. Man sieht hieraus, wie sehr man sich auf seine Kritiken bey den folgenden Beschreibungen verlassen kann. — Mit dem fünften Briefe fängt sich nunmehr die würkliche Beschreibung von Hagley an, welche etliche Briefe einnimmt, worauf Envil, und zuletzt die Leasowes folgen. Hier müssen wir aber unsern Verf. verlassen, weil diese zusammenhängenden Beschreibungen nicht wohl eines Auszuges fähig sind. Man wird sie mit Vergnügen lesen, wenn gleich die Vorstellung noch allemal weit zurück bleibt, und es ganz etwas anders seyn muß, jene reizenden Oerter mit diesen Briefen in der Hand zu besuchen.

Wir erinnern uns noch, daß die Leasowes, wovon Herr Dodsley bereits in den Werken ihres Urhebers Hrn. Shenstone eine schöne Beschreibung gegeben, und die dadurch den Liebhabern der englischen Litteratur bereis bekannt sind, jetzt dem Ritter Edward Horne gehören. Viele

der

der feinen und passenden Inschriften, welche in jener Beschreibung angeführt werden, sind durch die Länge der Zeit eingegangen. Hr. Heely hat sie aber in der seinigen beybehalten, weil der jetzige Besitzer den rühmlichen Vorsatz hat, solche insgesammt zur Ehre des Shenstone, der in Ansehung der hier gemachten Anlagen vielleicht den größten Geschmack besessen, wieder herzustellen.

IV.

Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr. G. Heyne. Zweites Stück. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 274 S. 8.

Bey einer so allgemein willkommnen Sammlung, als diejenige ist, deren Fortsetzung wir jetzt anzuzeigen haben, muß jede Auffoderung an die Liebhaber des Alterthums und der heydnischen Schriften, sich dem unermüdeten Kunsteifer des Verfassers durch dieses Geschenk aufs neue für verbunden zu achten, entweder ganz überflüßig scheinen, oder doch zuverläßig zu spät kommen. Ueberdieß spricht auch der innere Gehalt der hier gelieferten Aufsätze selbst für die Güte des Werks lauter, als alles, was wir zu dessen Empfehlung im Allgemeinen wiederholen könnten. Ueberall herrscht

herrscht der offne, von keinem Nebel vorgefaßter Meynungen getrübte Blick, das unbefangene vom Geist des Alterthums und der Kunst genährte Urtheil, überall der Stille bedächtige Gang, der ohne Geräusch sich seine eigne Bahn bricht, und, unbekümmert um das Schicksal dieser oder jener Lieblingsmeynung, seinen Weg, wohin er auch führt, standhaft verfolgt — mit einem Worte, auch diese Fortsetzung zeichnet sich durch alle diejenigen Vorzüge aus, die man schon längst als eigenthümliche Vollkommenheiten der antiquarischen Schriften unsers Verfassers zu schätzen gewohnt ist. Von der interessanten, und durch Mannichfaltigkeit dem individuellen Geschmack der Liebhaber sich empfehlenden Wahl der hier abgehandelten Gegenstände, mögen unsere Leser selbst urtheilen. Wir begnügen uns, ihnen in einem so viel als möglich zusammengedrängten Auszuge die nöthigsten Belege darzu an die Hand zu geben.

Gleich der erste Aufsatz dieses zweiten Stücks, überschrieben: **Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laokoon im Belvedere**, hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Denn überraschen muß es, einen Gegenstand, über welchen seit der ersten Kultur der Alterthumskunde bis auf unsere Zeiten, von Liebhabern und Kennern, Gelehrten und Künstlern so mancherley, bald Seichtes bald Gründliches geschrieben, und wieder geschrieben worden, einen solchen Gegenstand von neuem hervorgezogen, und mit neuem Interesse behandelt zu sehen. Was un-

ser V. S. 27. in anderer Rücksicht sagt, läßt sich gewissermaßen auch hier anwenden. Mehrere Personen können ein Stück wie die Gruppe des Laokoons ist, ansehn und bewundern, alle mit Grunde, aber vielleicht aus mehr als einem und jeder aus ganz verschiednem Grunde, ohne daß doch einer dem andern wegen seines Geschmacks Vorwürfe zu machen hätte. Einer kann als Zeichner, der andere als Bildhauer, oder als Künstler, oder bloß als Liebhaber das Stück betrachten: einer bringt mehr nicht als Künstlerkenntnisse hinzu, ein anderer gelehrte Kenntnisse, einer bloß natürliches Gefühl, ein anderer ist durch Unterricht oder durch Lesen vorbereitet: der Eindruck, den der Anblick, die Betrachtung und der Gesichtspunkt der Betrachtung macht, muß nothwendig unendlich verschieden seyn. Eben so auch die Schriften, in welchen ein jeder sein Gefühl, seine Bemerkungen, seine Beurtheilung, samt dem ganzen Gewebe dessen, was seine dienstfertige Phantasie unterdessen aus diesen einzelnen Fäden zusammengesponnen hat, so gut er kann, an den Mann zu bringen sucht. Allein ob dieses Verfahren eben der beste Weg sey, ein merkwürdiges Kunstwerk nach allen seinen Theilen, Beschaffenheiten, Eigenheiten und Beziehungen kennen zu lernen, ist eine Frage, deren Beantwortung wohl nicht viel Mühe kosten kann. Man darf nur ein wenig mit der Kunst des Alterthums bekannt seyn, um zu wiederholten malen die Erfahrung gemacht zu haben, daß, nachdem man al-

les

les sorgfältig gelesen hat, was über ein altes Denkmal von Antiquariern und Künstlern, Einheimischen nnd Reisenden aufgezeichnet worden, man nichts desto weniger oft noch in Ansehung der wichtigsten Umstände, entweder ganz in Ungewißheit bleibt, oder doch bey dem Gewirre unbestimmter und widersprechender Nachrichten, sich mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten behelfen muß. Und dieses ist nicht etwa nur der Fall bey Antiken von minderer Bedeutung, sondern gilt von den interessantesten Kunstwerken gerade am meisten. Eben weil sie berühmt sind, nähert sich ihnen ein jeder entweder mit Voraussetzung, daß ihm seine Vorgänger nichts daran zu bemerken übrig gelassen haben, oder aber Bewunderung und Enthusiasmus mischen sich freywillig oder gerufen — in das Spiel, und schieben uns — statt Nachrichten und Beobachtungen — Gefühle und Deklamationen unter. Auch Laokoon ist von diesem Schicksale nicht frey geblieben. Nicht nur haben wir von diesem gepriesenen Meisterstück noch keine einzige nur richtige und von mehrern Seiten gefaßte Vorstellung in Kupfer, geschweige eine solche, die das hohe Ideal des Werks erreichte, sondern es herrscht auch in den Nachrichten über die wichtigsten Umstände eines solchen Werks noch so viele Unbestimmtheit, so viele willkührliche und bodenlose Behauptungen, daß man auch hierüber die unkritische Sorglosigkeit der italienischen Alterthumsforscher, und ihren Hang, das Vorgefundene ohne die geringste Prü-

fung

fung einander nachzusagen, erstaunen muß. Unsern Verfasser hat der Abguß des Vaters, so wie auch des Kopfs von dem einen Sohne auf der Göttinger Bibliothek, und mehr noch die sorgfältigste Vergleichung der gleichzeitigen sowohl als spätern Schriftsteller und Abbildungen in den Stand gesetzt, den Foderungen einer vernünftigen Kunstkritik Genüge zu leisten, und über alle diejenigen Punkte, deren Entscheidung nicht von dem gegenwärtigen Anblick der Gruppe selbst abhängt, wie z. B. die Schönheit, Styl und Kunst der Arbeit, u. s. w. das befriedigendste Licht zu verbreiten.

Die Zeit und Lokalumstände der Auffindung eines alten Denkmals enthalten nicht nur die historischen Beweise der Aechtheit und ursprünglichen Beschaffenheit desselben, sondern geben auch oft für den Sinn und die wahrscheinliche Bestimmung des Werks wichtige Winke an die Hand. Der V. untersucht also zuförderst die hierauf sich beziehenden und nicht immer mit einander übereinstimmen Nachrichten über die Entdeckung und Behandlung dieser Gruppe. Aus einer kritischen Prüfung der gleichzeitigen Schriftsteller ergiebt sich, daß sie im vierten Jahre der Regierung Julius II. in den zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölben ausgegraben, und noch bey Lebzeiten dieses Pabstes im Belvedere aufgestellt worden. Nur dieser offenbar zufälligen Aufbewahrung in einem Souterrain hat Laokoon den Vorzug der geringsten Beschädigung zu danken, der ihn schon

allein

allein vor allen übrigen Antiken auszeichnen würde, und gewissermaßen Montfaucon's *integerrimum*, wo nicht rechtfertiget, doch sehr verzeihlich macht. Vor Freude über diese glückliche Erhaltung haben sich freylich die Antiquarier nicht die Mühe genommen zu berichten, daß jedoch an dem Vater der ausgedehnte rechte Arm, an den Söhnen aber außer eben diesem Arm, auch die Finger der andern Hand, nebst noch verschiedenen kleineren Beschädigungen zu ergänzen gewesen. Selbst der Name des neuern Künstlers, welcher diese Ergänzung bewerkstelliget hat, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, ja, was noch sonderbarer ist, sogar die Urtheile der Reisenden über den Werth und die Beschaffenheit dieses angesetzten rechten Armes am Laokoon sind nichts weniger als übereinstimmend. Einer Nachricht des Vasari zu Folge wird diese Ergänzung dem Fra Giov. Agnolo, einem jungen Künstler, dem Clemens der VII. auf Mich. Angelo's Empfehlung, die Ergänzung der Statuen im Belvedere auftrug, mit vieler Wahrscheinlichkeit hier zugeschrieben.

Nach diesen und einigen andern mit vielem Scharfsinn und historischer Genauigkeit unternommenen Berichtigungen derer, die ursprüngliche Beschaffenheit der Gruppe erläuternden Nachrichten, giebt der V. die Idee des Werks und der vorgestellten Handlung, mit aller ihm eigenen Bestimmtheit an. Und hierdurch unterscheidet sich seine Beschreibung von der Winkelmannischen Schilderung,

derung, welche durch gegenwärtiges Anschauen und langes Studium des vor Augen befindlichen Meisterstücks hervorgebracht, mehr zur Mittheilung der warmen Empfindung, welche sie eingab, als zur deutlichen Vorstellung des Werks selbst bestimmt war. Das Resultat derselben ist folgendes: die Geschichte des Laokoon ist die glücklichste Vorstellung, die je für den Marmor erfunden worden, die Wahl des Augenblickes diejenige, welche bey der größten Mannichfaltigkeit zugleich die meisten Vereinigungspunkte, die schönste Gruppirung darbot, der Ausdruck des Vaters ist höchstes Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes, verbunden mit der kraftvollsten Anstrengung die Schlange von sich abzureissen; der jüngere von den Söhnen ist vom Druck und tödtlichen Bisse der andern Schlange, die ihn am Arm und Füßen umwunden hat, schon beynahe ganz überwältigt, und strebt nur noch ohnmächtig und gleichsam mechanisch sie von der Brust wegzubringen, der Aeltere hingegen, bloß an dem, gegen den Vater ausgestrekten rechten Arme, und dem entgegengesetzten zurückgezogenem Fuße umschlungen, hat einen mindern Ausdruck von Beklemmung und Schmerz, aber desto mehr von Schrecken und Angst.

Bey Erwähnung der von keinem Antiquar verkannten Vereinigung des höchsten Schmerzes mit der höchsten, selbst durch diesen Schmerz nicht entstellten körperlichen Schönheit, macht der V. die, wie uns dünkt, sehr gegründete Anmerkung, daß wahrscheinlicherweise die griechischen Künstler

bey ihrem Verfahren nicht den tausendsten Theil von aller der wohlklingenden ästhetischmoralischen Vernünfteley von stiller Größe, und männlicher oder wohl gar priesterlicher Duldung gehabt haben mögen, die ihnen manche Neuere so gern unterlegen. Schönheit war des Künstlers höchstes Gesetz, weil er fühlte, daß sie das einzige Mittel sey den Foderungen einer Kunst Genüge zu leisten, die nur durch sie gefallen kann und will; Schmerz der sich durch Verzuckungen, und vom Ausdruck der Wut entstellte Züge äußert, ein solcher Schmerz war offenbar mit dieser Schönheit unvereinbar, und so blieb dem Künstler nichts übrig als der ganz natürliche Ausweg, das Gefühl des Schmerzes auf einen mit der Schönheit verträglichen Grad herunterzustimmen, welches in dem gegenwärtigen Falle mit so viel Verständniß geschehen ist, daß der Künstler selbst durch den Ausdruck des Schmerzes und die dadurch hervorgebrachte Stellung, neues Feld für die Darstellung von Schönheit gewonnen hat. „Wie viele — „setzt der Verfasser zum Schluß dieser Bemerkung hinzu — wie viele der feingesponnenen ästhetischen Bemerkungen mehr giebt es „nicht, die einfach und natürlich ausgedruckt, „eben so gut Bemerkungen des gemeinen Menschenverstandes sind!“ Uns dünkt, daß aus jenen Fordersätzen sich noch eine andere nicht minder anwendbare Folgerung herleiten lasse, welche auf eine in unsern neusten Lehrbüchern hervorstechende Kunstmoral (man erlaube uns einen Aus-

druck

druck an dessen Stelle, weil uns kein passenderer gleich einfallen will) nicht eben das günstigste Licht wirft. Einige Neuere nämlich, unter welchen besonders **Sulzer** obenansteht, haben sich durch einen gutgemein Eifer verleiten lassen, dasjenige, was die unfehlbare **Wirkung** der Künste in ihrer Vollkommenheit überhaupt ist, die Erhöhung unsers moralischen Sinnes, dem **arbeitenden** Künstler, als Mittel und nächsten Endzweck unterzuschieben. Aber wie kahl und dürftig würden die Produkte einer solchen Kunst — wenn sie anders noch den Namen der Kunst verdiente — nothwendig ausfallen müssen, wenn sich ein Künstler jemals durch ein so einseitiges Verfahren irre leiten ließe. Nicht so die Griechen. Ihr höchstes Gesetz war Schönheit, war Geist der Kunst; Und nur hierdurch haben sie ihre Werke auf einen Grad von Vollkommenheit empor gehoben, der selbst für jenen moralischen Endzweck, nichts zu wünschen übrig läßt. — Aber es ist Zeit zum Laokoon zurück zu kehren.

Daß die Söhne der Opferhandlung zugesellet seyn, in wie ferne sie dabey als Opferknaben (camilli) Dienste leisteten; daß die nackte Vorstellung eines im Opfer begriffenen Priesters nicht erst durch die Liebe der Griechen für das Nackte überhaupt, und den dadurch hier gewonnenen höchsten Ausdruck des Schmerzes gerechtfertiget zu werden brauche, sondern vielmehr ein neuer Beweis des Verständnisses und der Einsicht des

Künstlers sey, der, was man nicht bemerkt hat, seine Figuren nichts weniger als nackt, sondern nur mit abgeworfenen oder entfallenen Gewändern, die theils auf dem Würfel liegen, theils noch auf der Schulter des einen Sohnes flattern, vorgestellt, und auch hierdurch die Wirkung des Sträubens und Abwehrens sichtbar gemacht habe; daß endlich das schon dem Graf Caylus aufgefallene ungleiche Verhältniß der Größe der, gegen den Vater zu jung scheinenden Söhne, nicht etwa Versehen, sondern so wie bey der Niobe und ihren Töchtern einsichtsvolle, der Absicht, die Hauptfigur zu heben entsprechende Wahl sey — alles dieses und noch manches andere außerdem beygebrachte, sind Bemerkungen, die unserm V. eigenthümlich sind, und seiner Beobachtung und Scharfsichtigkeit Ehre machen.

Aber die Beziehung der Gruppe auf die bekannten Stellen des Virgils und des Plinius? Auch über diesen Punkt, bey welchem man unsern V. schon lange wird erwartet haben, wollen wir seine Erklärung kürzlich mittheilen. In Ansehung der Stelle des Plinius schränkt sich der V. auf eine beurtheilende Erzählung der Meynungen ein, welche die Alterthumsforscher über diesen, doch nie zur völligen Gewißheit zu erhebenden Umstand geäußert haben. So natürlich ihm die Behauptung scheint, daß das ausgegrabene Werk diejenige Gruppe sey, von welcher, als in dem kaiserlichen Palast befindlich, Plinius mit Entzücken spricht, für so schwankend erklärt er die Versuche

das

das Zeitalter oder gar, wie Maffei über den Rossi, das Jahr der Olympiade ihrer von ebendemselben Schriftsteller angegebenen Meister, mit Gewißheit zu bestimmen. Daß, zu Folge der zu Antzio gefundenen Inschrift, Polydor und Athenodor Söhne des Agesander gewesen, findet er nicht unwahrscheinlich. Gegen die von Winkelmann auf den Styl und die Vortreflichkeit des Werkes gebaute Behauptung, daß die Gruppe in das Zeitalter Lysipps und Alexanders gehöre, bemerket er, daß auf Beurtheilungen dieser Art überhaupt nicht viel zu rechnen sey. „Das Urtheil über den „Styl eines Zeitalters trügt an und für sich so „leicht; noch mehr da wir aus den schönen Zeiten „mit Zuverläßigkeit so wenige Stücke haben, ei„ne Vergleichung anzustellen; Einbildungskraft „und Begeistrung nimmt zu oft Antheil daran; „endlich giebt es in jedem Zeitalter Genies die sich „nach dem Muster und zur Vollkommenheit der „besten Zeitalter bilden, und wiederum andere, „die unter ihrem Zeitalter stehen bleiben,“ u. s. w. Des Plinius Bemerkung über den Gebrauch des εποιει und εποιησε, welche man ebenfalls mit vielen Scharfsinn hierher gezogen hat, erklärt er zwar überhaupt mehr für witzig als wahr, macht aber wegen der bestrittenen Zahl der angegebenen Werke, und daraus hergeleiteten Vorwurf einer Nachläßigkeit von Seiten des Plinius, auf dessen von den streitenden Partheien übersehenes *vt opinor* aufmerksam. Auch die Nachricht eben dieses Schriftstellers, daß das Werk aus einem

einzigan Blocke gemacht sey, in welcher man entweder eine Widerlegnng der Aechtheit der aufgefundenen Gruppe, oder einen unverzeihlichen Irthum des Plinius zu finden gewohnt ist, erläutert er dahin, daß Plinius sich entweder nach der gemeinen Erzählung gerichtet habe, oder auch die Fugen in den ältern Zeitern wirklich so gut verkleidet und unsichtbar gewesen, daß alles als aus einem Stücke gemacht erschienen sey. Auch aus einigen vorgeblichen Bruchstücken einer ähnlichen Gruppe hat man gegen die Originalität der im Belvedere aufgestellten, Zweifel zu errgen gesucht. Der V. zeigt, nach vorhergehender Prüfung dieser Nachrichten, daß sie auf willkührlichen und unbestimmten Behauptungen beruhen, und macht uns an ihrer Stelle mit verschiedene Kopien neuerer Künstler bekannt. Wer des Verf. freie Anmerkungen über die Eneide gelesen hat, dem wird die hier vorgetragene Entscheidung, der, fast möchten wir sagen klassischen Streitigkeit, zu welcher die Vergleichung der Gruppe des Künstlers mit der Phantasie des Dichters Anlaß gegeben hat, nicht unerwartet kommen. „Es „war — heißt es S. 47 — es war eine der seltsamsten Voraussetzungen: weil im Virgil eben „die Fabel steht, die in der Gruppe vorgestellt ist, „so muß die Gruppe und die Stelle im Dichter „einander gleich, und eine nach der andern kopiert, „oder wenigstens nach einem gemeinschaftlichen „Original gemacht seyn. Nichts von dem allen. Virgils Erzählung und die Gruppe im

„Belve-

„Belvedere haben mehr nicht gemein, als daß bey„de einerley Fabel zum Sujet haben. Daß man „nicht so weit gieng, auch auf diesen Fall zu den„ken, machte, daß man durchaus eine Aehnlich„keit zwischen der Erzählung des Dichters und der „Behandlung des Künstlers voraussetzte, und also „auch finden wollte. Freylich ist, muß eine ge„wisse Aehnlichkeit seyn; beyde behandeln einerley „Sujet; aber man durfte doch nur ein wenig die „Augen aufthun, um zu sehen, daß die Haupt„umstände, in welchen beide zusammentreffen konn„ten, bey beiden verschieden behandelt sind. — „Worinn Dichter und Künstler zusammenstießen „war der Angriff der Schlangen auf den Vater „und Sohn, und dieser ist bey beiden ganz verschie„den. Denn beym Virgil umschlingen sie erst die „Söhne, und tödten sie durch ihre Bisse, und erst „dann, nachdem sie die Söhne getödtet haben, ge„hen sie auf den Vater los, da er den Kindern hel„fen will, umschlingen ihn, und zwar so, daß „beide Schlangen seinen Körper von unten auf „zweimal umwunden, und oben über seinen Kopf „hinauf mit ihren beyden Köpfen empor ragen. „Wer sieht nicht, daß dieses ganze Bild mit der „Gruppe nichts gemein hat, wo die Söhne noch „leben, und mit dem Vater zugleich und auf eine „ganz andere Weise von den Schlangen umwunden „sind. Aber diesen gänzlichen Unterschied nahm „man nicht wahr; und das war ein Glück; sonst „hätten wir vielleicht nie die feinen Bemerkungen „von dem Eigenthümlichen der bildenden und dich-

„tenden Kunst erhalten; denn diese giengen von dem „Punkte aus, warum hier der Künstler, dort der „Dichter von einander abgiengen, und wie weislich „und scharfsinnig sie Beide handelten. Dagegen „hielt man sich." — Aber wir müssen hier abbrechen, um auch des Inhalts der übrigen Aufsätze noch mit wenigem zu gedenken. Daß wir bey dem gegenwärtigen so lange verweilt haben, braucht wohl keiner Entschuldigung, da er wahrscheinlicherweise für die meisten Leser der interessanteste in diesem Bande seyn dürfte, und zuverläßig als ein Meisterstück ächter antiquarischer Behandlung, und der beste Kommentar der, von dem V. hin und wieder über diesen Gegenstand geäußerten Grundsätze angesehen werden kann.

Der nächste Aufsatz handelt: **vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen.** So wie der V. hier nicht sowohl den Gang seiner Untersuchungen, als vielmehr das Gefundene selbst vorlegen will, so schränken auch wir uns auf die Anzeige der Hauptidee ein. Es giebt in der Fabel der Dichter und Künstler gewisse Wesen im Gefolge und in Beziehung auf den Bacchus, die sich der thierischen Natur mehr oder weniger nähern; Faunen, Satyren, Silenen, Panen. Aber in dem Gebrauche und der Wahl dieser Namen herrscht durchgängig Unbestimmtheit und Verwirrung. Neuere antiquarische Werke, und auch **Winkelmann**, nehmen den Unterschied an, daß Faune bloß spitzige Ohren und kleine Schwänze,

Saty-

Satyre hingegen Geisfüße an sich haben, Silene aber nur ältere Faune sind; allein nach den Beweisen dieser Behauptungen sucht man umsonst; und doch ist die Berichtigung dieser Begriffe für die Kunst und das Verständniß alter Werke nicht gleichgültig. Offenbar ist das ganze Geschlecht dieser Wesen aus ganz verschiedenen Ideen und Zusammensetzungen erwachsen. Bey den Griechen, von denen sich doch eigentlich das ganze mythologische Zauberschloß herschreibt, waren die Satyren dasjenige, was wir jetzt Faunen heißen, und der letztere Name, welcher anfangs in Italien eine eigenthümliche Gottheit bezeichnete, die man als Orakel befragte, nachher aber von den Dichtern mit dem Pan der Griechen verglichen wurde, waren diesen durchaus unbekannt. Satyren aber als Waldgottheiten scheinen schon ziemlich früh bey ihnen bekannt gewesen zu seyn. **Homer** erwähnt ihrer zwar nicht, allein doch **Hesiodus**, wenn gleich nur überhaupt als Waldwesen. Der Ursprung dieser Ideen überhaupt verliert sich in den ältesten Zeiten. Vielleicht sind sie aus der Bekleidung der noch rohen Menschen mit Thierhäuten entstanden, vielleicht lag auch etwas Symbolisches dabey zum Grunde. Ihre Ausbildung haben sie den Dionysischen Chortänzen und satyrischen Dramen zu danken. In der Bacchischen Fabel war Silen der Erzieher und Begleiter des Bacchus, beide werden von Satyren und Nymphen begleitet. Ursprünglich gab es also nur einen Silen, nachher ward die Idee ver-

vielfältiget, und so entstanden mehrere Silene, die, wie schon Pausanias bemerkt hat, nichts weiter sind als alte Satyren, oder wie wir jetzt reden, Faune. Hingegen das Geschlecht der ziegenfüßigen rauhen Wesen hatte ursprünglich nichts mit dem Bacchus gemein. Pan, aus dessen Vervielfältigung sie entstunden, war ein altes philosophisches Symbolum für die Natur oder die Zeugungskraft. Diese spätern nach jenem Symbol geformten Wesen hießen Panes und Aegipanes, und sind unsere jetzt sogenannten Satyren. Vermuthlich sind sie Erfindungen, durch welche man in die oben erwähnten dionysischen Tänze und Aufzüge mehr Mannichfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchte. Eben dieses scheint auch der Ursprung der Satyrisken und Panisken, oder jungen Faunen und Satyren zu seyn. Endlich hat man auch diese Ideen auf das andere Geschlecht ausgedehnt, man stellte Fauninnen und Satyrinnen vor. Mit der Zeit wurden die Panes wirkliche Wesen, die zu den Bacchischen Religionsideen, mit denen sie auch nach Italien kamen, gehörten. Und nunmehr nahmen sie auch die Künstler in ihre Vorstellungen vom Bacchus auf. „Daß man „also Faunen und Satyren gegenwärtig so unter„scheidet, daß jene die der menschlichen Natur nä„here, diese die von ihr entferntere Gestalt mit „Ziegenfüßen bezeichnet, hat im alten Gebrauche „keinen Grund: aber es wäre wohlgethan, wenn „es einmal allgemein angenommen würde, um „beide Klassen zu bezeichnen, die sonst eigentlich

„Sa-

„Satyri, zu denen auch die Sileni gehören, und „Panes heißen müssen." Auch über die hierher gehörenden Werke der alten Künstler sind verschiedene interessante Bemerkungen noch eingestreut.

Der dritte Aufsatz **von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgt,** ist überhaupt keines Auszugs fähig. Die Absicht desselben ist aus der ganzen Art, wie Plinius bey seiner Arbeit zu Werke gegangen, es anschaulich zu machen, daß „besonders seine Kunstnachrich„ten, nichts Vollständiges, nichts kritisch Ausge„führtes, keine eignen Forschungen enthalten kön„nen; daß man dem Plinius eigentlich keinen „Widerspruch beylegen kann, sondern, daß er „bloß die verschiedenen Nachrichten, so wie sie ihm „vorkamen, und so viel ihm vorkamen, hingesetzt „hat; und daß also unsere ganze Kunstgeschichte „des Alterthums überhaupt, theils noch viel kri„tische Prüfung bedarf, theils auf immer ein sehr „lückenvolles schwankendes und in vielen Theilen „auf bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlich„keiten ruhendes Gebäude bleiben wird." Man glaube ja nicht, daß der V. deswegen die Verdienste des Plinius und den Werth seiner Kunstnachrichten, ohne welche wir uns offenbar in Ansehung der Kunst der Alten in noch weit größerer Dunkelheit, und zuweilen in völliger Unwissenheit, befinden würden, verkennet, oder zu tief herabsetzt. Seine hier angestellten Untersuchungen führen gerade auf das Gegentheil. Anstatt, daß man sich nach der gemeinen Meynung den Plinius

nius als einen Schriftsteller vorstellt, der als ein Mann vom Handwerk über dasjenige schreibt, worüber er theils selbst Erfahrungen und Beobachtungen angestellt, theils die Behauptungen anderer sorgfältig geprüft und verglichen hat, mithin für alle in sein Werk aufgenommene Nachrichten, Urtheile, Zeugnisse, in welchen eine aufgeklärtere Kritik so manches Unbestimmte und Fehlerhafte, so manches offenbar Ungereimte und Widersprechende aufgedeckt hat, selbst stehen, und Recht leiden müsse, zeigt uns ihn hier der V. als denjenigen, für welchen sich der wackere Mann jedem, der ihn mit Unbefangenheit liest, selbst darstellt, als einen Mann von Geschäften, der seine freien Stunden dem Lesen interessanter, sowohl einheimischer als griechischer Schriften widmete, das Gelesene sich aufzeichnete, und unter gewisse Rubriken vertheilt, durch einige eingewebte eigene Betrachtungen zu einem artigen Ganzen verband. Nimmt man hierzu noch den Umstand, daß Plinius selbst Buch für Buch die Schriftsteller, welche er jedesmal vor sich gehabt, treulich verzeichnet hat, und noch überdieß seine gesamten Kunstnachrichten eigentlich nur eine schöne, einer in ganz anderer Absicht entworfenen Arbeit einverleibte Episode ausmachen, so kann man sich nicht genug wundern, wie man hat darauf verfallen können, Fehler und Widersprüche auf die Rechnung eines Schriftstellers zu schreiben, der alles Mögliche gethan hat, einem solchen Misverstande zuvorzukommen. Selbst dasjenige, was er

sich

sich etwa als gelehrter Sammler mag haben zu Schulden kommen lassen, muß weit mehr der Beschaffenheit der damaligen Kritik, und Verfahrungsart bey Anführung von Schriften und Schriftstellern, als einer, doch auch gewiß, bey einem Werke von solchem Umfange, sehr verzeihlichen Nachläßigkeit von Seiten des Plinius zur Last gelegt werden. So interessant das Resultat der in diesem Aufsatze ausgeführten Behauptung ist, so mühsam müssen dem V. die einzelnen Forschungen gewesen seyn, durch die er sich den ziemlich verwachsenen Weg darzu zu eröfnen gewußt hat. Er hat übrigens bey seinen Erläuterungen außer des Harduins ziemlich unvollständigen und unrichtigem Index Auctorum, auch den Vossius de Historia Graeca et Lat. und andere Hülfsbücher genutzt und verbessert.

Auch der nächst folgende Aufsatz steht mit dem Plinius in Verbindung, und erläutert **den Begrif der Torevtik, insonderheit nach dem Sprachgebrauch dieses Schriftstellers.** Worterläuterungen waren hierbey auf einer Seite eben so unvermeidlich, als die genaue Bestimmung dessen, was eigentlich unter Torevtik zu verstehen, für das Verständniß so vieler auf die Kunst sich beziehender Stellen fruchtbar und aufklärend ist. So wie überhaupt in allem, was das Mechanische der Künste betrift, der Unterricht ohne sinnliche Gegenstände dunkel und unbestimmt bleibt, so finden sich auch bey der Untersuchung: was heißt eigentlich bey den Alten τορευειν, τορευματα,

τα, und die gleichlautenden Ausdrücke caelare, opus caelatum? welcher Art von Arbeit, welchen Massen gehören diese Wörter eigentlich zu? Alles kömmt hier auf den Sprachgebrauch an, und wenn dieser einmal durch Vergleichung der dahin gehörigen Stellen bestimmt und gefaßt worden, so muß man sich in dem, was man auf diesem Wege festgesetzt hat, durch scheinbare etymologische Bestimmungen nicht weiter irre machen lassen. Und so findet sich in dem gegenwärtigem Falle, daß sich Torevtik eigentlich bloß auf Metall, und zwar auf Formen und Güsse beziehe. Caelatura (bestimmt schon Quintilian) est in auro argento aere. Die Idee von Eingraben oder Ausgraben, welche sich vermuthlich auf das erste rohe Verfahren, ehe man sich noch der Formen und des Gusses zu bedienen wußte, bezieht, muß also ganz wegbleiben. Offenbar ist die Stelle im Plinius (34, 8. f. 19, 1. Phidias — primusque artem toreuticen aperuisse judicatur, von dem Guß in Bronze zu verstehen; allein ob dieser Satz auf erhabnes Bildwerk einzuschränken sey, ist nicht so deutlich. Plinius spricht gleichwohl vor und nach dieser Stelle bloß von runden Figuren, und verbindet seinen Satz auf eine Art, die es wahrscheinlich macht, daß er Torevtik hier im allgemeinen Sinn, vom Guß in Bronze überhaupt genommen habe. Nur sehr uneigentlich also kann Torevtik für ein allgemeines Wort für Bildnerey, welche Schnitzen, Bildhauen, und Gießen unter sich begreift, genommen

men werden; es aber für Skulptur in Holz, Stein, Elfenbein und andern harten Massen brauchen, ist ganz und gar gegen den Sprachgebrauch. Der gemeine Begriff, daß unter Toreutik die Drehkunst zu verstehen sey, ist schon vom Salmasius hinlänglich widerlegt worden, der aber doch selbst nicht bis zur deutlichen bestimmten Vorstellung des eigentlichen Sinnes sich durcharbeiten konnte. Auch Winkelmann, der in der ersten Angabe der gemeinen Meynung gefolgt war, und nachher sie dahin abgeändert hat, daß er außer Silber und Erz auch die Ausarbeitung in Elfenbein darunter begreift, läßt es am Beweise seiner Behauptung fehlen.

Der fünfte Aufsatz, überschrieben: **Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus Elfenbein**, ist ein schätzbarer Nachtrag zu den beiden Abhandlungen gleiches Inhaltes, welche der Verf. vor einigen Jahren in der Göttinger Societät vorgelesen, und wir im XVten Bande d. B. in einer deutschen Uebersetzung eingerückt haben. Es ist dem V. gelungen, von einem großen Kunstverständigen, dem Hrn. Spengler, königl. dänischen Hofkunstdrechsler beträchtliche Erläuterungen über seinen Gegenstand, besonders über die Bearbeitung des Elfenbeins, zu erhalten, welche er hier, mit Einschaltung verschiedener neuer historischer und antiquarischer Bemerkungen, die sich ihm unterdessen dargeboten haben, und manche seiner vorigen Behauptungen bald unterstützen, bald näher bestimmen, vorlegt.

legt. Ein Aufsatz, wo Gelehrter und Künstler einander in ihrem Fach so freundschaftlich die Hand bieten, und uns ihre Einsichten und Nachforschungen gemeinschaftlich mittheilen, muß für jeden Kunstkenner und Liebhaber äußerst interessant seyn. Um ihre Aufmerksamkeit noch mehr zu reizen, dürfen wir nur eine abgekürzte Beschreibung eines jungen weiblichen Kopfs von ungemeiner Schönheit, und der zur Zeit als das beträchtlichste Ueberbleibsel der alten Werke in Elfenbein angesehen werden kann, herausheben. Es befindet sich dieser auf das feinste gearbeitete und polirte Kopf in der königl. Kunstkammer zu Koppenhagen; allein was er eigentlich vorstelle, wozu er ehemals gedient habe, und wie er dahin gekommen, ist alles so gut als unbekannt. Man weiß bloß so viel, daß er schon über achtzig Jahre sich daselbst befindet. In dem Inventar ist er als das Bild der schönen Königinn Helena verzeichnet. „Das griechische Profil läßt sich, sagt der V. der „einen Gypsabguß dieses Kopfs erhalten hat, dar„an nicht erkennen.“ Keine Venus, kein Ideal kann es gleichwohl nicht seyn: es ist, so viel ich einsehe, offenbar Portraitfigur, aber eine der schönsten. Der Mund ist ein wenig geöfnet, so wie an einigen Apollen, welche singend vorgestellt sind. Ein schöner rundlicher Schnitt vom Kopf, eine kleine Stirne, über die sich zu beiden Seiten die längst dem Hals herunter fallenden Locken verbreiten. Die Augenbraunen scheinen etwas stark angedeutet zu seyn, auch die Augäpfel sind es;

der

der sanfte Umriß der Wangen, das rundlichte Kinn, die ein wenig aufgeworfene Lippe, alles giebt der Figur einen Reiz; aber durch die Nase erhebt sich das Ganze zu einem gewissen Edlen, das sich nicht verkennen läßt. Unauflösliche Schwierigkeiten setzen sich dargegen, wenn man es für das Werk eines neuern Künstlers halten wollte. Aber als altes Werk ist es doch auch unbegreiflich, wie es so unbekannt kann geblieben seyn: Kam es aus Italien u. s. w.

Doch wir müssen hier abbrechen, um nur noch den Inhalt des lezten Aufsatzes mit wenigen andeuten zu können, da uns eine ausführliche Beurtheilung über die Gränzen unserer Anzeigen hinaustreiben würde. Der Gegenstand desselben: **Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung**, ist für das antiquarische Studium und die gegenwärtige Lage desselben von ungemeiner Wichtigkeit. Man war in Italien noch ganz unbekümmert um die Untersuchung, was und wie viel eigentlich an einem Kunstwerke alt sey, als **Winkelmann** auch in diesem Stücke die Bahn brach, und zuerst eine Menge antiquarischer Schwierigkeiten und widersinniger Behauptungen dadurch aus dem Wege räumte, daß er ausfindig machte, daß jene Attribute, jene Stellungen u. s. w. auf die man sich gründete, Ergänzungen und Zusätze neuerer Künstler wären, welche die Idee des alten Werks nicht richtig gefaßt, oder durch unschickliche und kostumwidrige Verzierungen verstellt hät-

ten. Das Feld von Ergänzungen dieser Art, welche Unwissenheit der Künstler und Antiquare auf einer, und betrügerische Gewinnsucht auf der andern Seite, so vervielfältiget haben, ist von sehr beträchtlichem Umfange; und die Nachlese, welche der V. hier unternimmt, giebt den besten Beweis für die unentbehrliche Einführung einer schärfern Kritik in die Alterthumskunde an die Hand. Da der V. sich hierbey auf dasjenige einschränkt, was sich nach den Regeln einer gesunden Kunstkritik, aus den, von Kennern und Antiquaren öffentlich vorgelegten Aussagen und Zeugnissen, aus Vergleichung der Nachrichten und Abbildungen verschiedener Zeiten, mit Hülfe einer genauen Beobachtung des Kostums des Alterthums herausbringen und folgern läßt, und seiner Beurtheilung selbst verschiedene Grade von Gültigkeit und Wahrscheinlichkeit anweiset, so hat er offenbar alles gethan, um keine Misdeutung seiner Absichten, noch weniger den unschicklichen Vorwurf, als maße er sich einer, dem Augenschein allein zu überlassenden Beurtheilung an, befürchten zu dürfen. Die Ausführung selbst, welche außer einer Menge hervorstechender glücklicher Bemerkungen, sich besonders durch den bedächtigen und mit eben so viel Scharfsinn als Beobachtungsgeiste geleiteten Gang der Untersuchung auszeichnet, müssen wir, so wie auch das Resultat derselben, dem eignen Lesen überlassen. Die erste Abtheilung ist der Prüfung des Farnesischen Stie-

res, einem eben so merkwürdigen als sonderbaren altem Kunstwerke gewidmet. Mit Recht nennt es der V. ein Ungeheuer der Ergänzung. Die aus einigen Fragmenten des Euripides und der Erzählung des Hygin so glücklich entwickelte Fabel, die chronologische Gegeneinanderhaltung der Nachrichten oder vielmehr Spuren der Entdeckung und wiederholten Behandlung des Werks, verglichen mit seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, besonders in Beziehung auf den Felsenberg und seine überladenen Verzierungen, machen die Behauptungen des V. höchst wahrscheinlich, welche uns in diesem mehr angestaunten, als mit Beobachtungsgeist und Kunstgefühl untersuchten Denkmale, eine moderne Zusammenstellung alter beträchtlich ergänzter Figuren, deren eigentlichen Sinn man noch darzu anfangs verfehlt hatte, wahrnehmen lassen, und über eine Menge dunkler Umstände ein befriedigendes Licht verbreiten. Die folgenden drey Abtheilungen des noch nicht in diesem Stücke geendigten Aufsatzes beschäftigen sich mit der Verwechselung der Athleten, Fechter und Krieger, der sich die Ergänzung neuerer Künstler so häufig schuldig gemacht hat, und giebt die Charaktere und Bestimmungen an, auf welche man bey Unterscheidung derselben Rücksicht nehmen sollte. Bey dieser Gelegenheit werden über den sogenannten Borghesischen und Ludovisischen Fechter, und verschiedene andere hierher gerechnete Kunstwerke manche trefliche Bemerkungen und Erläuterungen geliefert. Der Verf.

hält es für mehr als unwahrscheinlich, daß unter allen den sogenannten Fechtern auch nur einer ein eigentlicher Fechter ist.

V.

Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg verfaßt von Paul von Stetten den jüngeren, Augsburg bey Conr. Heinr. Stage 1779. 556 S. in 8.

Um eine vollständige Kunstgeschichte von Deutschland zu erhalten, müßte erst aller großen Städte, wo die Künste vorzüglich geblühet haben, ihre eigne sorgfältig bearbeitet werden, weil diejenigen, die an denselben Orten wohnen, die erste Gelegenheit haben, den Künsten in ihren Ringmauern, von ihrer ersten Entstehung an, am sichersten nachzuspüren. Bisher hat man noch einen großen Mangel an solchen Schriftstellern bey uns gehabt: denn die gewöhnlichen Städtegeschichte beschäftigen sich mehr mit historischen Urkunden von ihrer Erbauung, ihren Stiftungen und verschiedenen Schicksalen, oder mit Beschreibung ihrer Sehenswürdigkeiten und Seltenheiten als mit der Kunst- und Künstlergeschichte, die doch so viele Aufmerksamkeit verdienet, und in vielen Rücksichten eben so wichtig, wo nicht weit wichtiger

tiger ist. Wie viel Dank und wie viel Achtung des Publikums hat sich deswegen in iedem wahren Verehrer der Kunst der Verf. derienigen Kunstgeschichte zu versprechen, die wir iezt vor uns liegen haben, und wovon wir mit dem innigsten Vergnügen, das uns die Durchlesung dieses Werkes verschaft, eine kurze Anzeige geben wollen, da Augsburg allerdings unter dieienigen Städte Deutschlandes gehört, wo seit langen Zeiten die Künsle geblühet und verdiente Männer zuerst ihren Schuz gefunden haben. Schon seit vielen Jahren hatte der Verf. dieser Kunstgeschichte den ruhmvollen Vorsatz, die zerstreuten Nachrichten Augsburgischer Küustler und Kunstsachen zu sammeln und in ein Ganzes zusammen zu setzen, und die Länge der Zeit, welche er auf die Bearbeitung dieses Werks verwendet hat, zeugt schon hinlänglich von der Genauigkeit und Gründlichkeit seiner Arbeit. Er giebt nicht nur die Entstehung einer ieden Kunst in Augsburg aus den ältesten Zeiten an, sondern bemerkt auch ihren Einfluß auf Handlung und Gewerbe und die Verdienste dererienigen, welche sich in den verschiedenen Künsten vorzüglich berühmt gemacht und ausgezeichnet haben, mit einer kritischen Genauigkeit, die seinen Einsichten und seinem Geschmack Ehre macht. Ganz nach den Gesetzen historischer Schriftsteller gebildet, hat er nicht nur alle bisher bekannte Nachrichten benuzt und gegen einander gehalten, sondern auch, und welch eine mühsame Arbeit! aus den geschriebenen Chroniken,

noch mehr aber aus den ältesten Urkunden und Akten der Stadt alles dasienige gesammelt, was zur Vollständigkeit seiner Aufklärung, seines Gegenstandes u. der Geschichte auf irgend eine Weise dienen konnte.

Nach einer Einleitung über die allgemeine Geschichte der Künste, Professionen und Handwerker in Augsburg, hat er das Werk selbst in zwey Hauptabtheilungen der mechanischen und schönen Künste, wovon eine jegliche wiederum in ihre Unterabtheilungen zerfällt, abgesondert. So stehen unter den mechanischen Künsten die Typographische, als Schreibekunst, Erfindung und Gebrauch des leinen Lumpenpapiers, Buchdruckerkunst, Schrift und Landkartenstecher, Bibliotheken. Unter den architektischen Künsten, bürgerliche Baukunst, Schreiner- Gartenbaukunst, Kriegsbaukunst. Unter den eigentlich mechanischen Künsten, Wasser- Mühlen- und Brückenbau oder Zimmerkunst, Drechsel- Orgelbaukanst, Mechaniker, oder Verfertiger mathematischer und physikalischer Instrumente, Uhrmacherkunst, Kunst sich selbst bewegende Bilder u. d. gl. zu verfertigen. Unter den Handwerkern, Armbrust- und Büchsenmacher, wie auch Schießübungen, Grob- und Kleinschmiede oder Schlosser, wie auch Windenmacher; Kupferschmiede, Gürtler, Spengler, Messer- und Helmschmiede u. d. gl. Weber, Leinen und Barchetweber, Tuchmacher, Lodweber, Seidenweber, Bortenmacher. Unter den chymischen Künsten, wo die Naturaliensammlungen beschrieben werden,

den, die metallurgischen Künste, als Scheidekunst, Vergolder, Goldschlager, Dratzieher, Schmelzarbeit, Alchymie, Feuerwerkerkunst, Glocken- Stück- Bildgießer u. d. g. Zinngießer, Glas- Porcellan- und Fayancefabrik; pharmaceutische Künste, Apothekerkunst, Distillirkunst, Zuckersiederey; Farbekünste, Färberey, Kottondrucker und Maler, gefärbtes und gedrucktes Papier, gefärbtes und gedrucktes Leder, Lakierkunst und Wachsbleiche. Von aller dieser Künste Anfang und Fortgang in Augsburg, und den vorzüglich darinnen blühenden Meister giebt uns der Verf. eine kleine Geschichte, und wir könnten manches Merkwürdige daraus anführen, wenn wir es nicht für zweckmäßiger hielten, uns bloß mit den schönen Künsten zu beschäftigen.

Der Verf. theilt diese in die zeichnenden und bildenden, und redet unter den zeichnenden zuerst von der Malerey und Zeichnungskunst. Er dehnt den Begrif der Malerkunst dahin aus, daß er alles, was auf Flächen entworfen oder zusammengesetzt wird, darunter versteht, ohne Rücksicht, auf oder mit welcher Materie es geschehe, und setzt ihre ersten Spuren in das vierzehnte Jahrhundert, weil in dem Bürgerbuche der Stadt Augsburg bey dem Jahre 1321 des ersten Malers unter den Namen: Wernherus pictor de Foerdelingen gedacht wird. Merkwürdig ist, daß schon damals, nachdem in der Hälfte dieses Jahrhunderts schon die Zünfte eingeführt wurden, die Maler sich unter keine begeben haben. Vermuthlich,

lich, sagt der Verf. wollten sie, so schlecht sie auch waren, daß die Malerey als eine freye Kunst betrachtet werden sollte, welche sich zünftischen Ordnungen nicht unterwerfen könnte. Demungeachtet haben sie schon damals, oder kurz darnach mit den Bildhauern und Glasern eine Gesellschaft errichtet, welche zwar niemals Zunftrechte, aber doch ihre eignen Ordnungen erhalten, und noch bis auf den heutigen Tag bestehet. Da die Gerechtsame zu dieser Gesellschaft ererbt, erkauft und erheurathet werden konnten: so ist im Jahre 1542 ein Buch von ihnen gemacht worden, in welches alle diejenigen, welche vom Jahr 1489 an diese Gerechtigkeit gehabt haben, bis zum Jahre 1646 mit ihren Namen und Wappen eingetragen worden sind, ein Buch, in welchem der Verf. wohl manche gute zur Geschichte der Kunst dienliche Nachricht hat finden können. Der älteste Maler in Augsburg, welcher mit Zuverläßigkeit aus den Steuerregistern bestimmt wird, und in dem Jahr 1400 gelebt hat, auch von dem Verf. zuerst unter die Klasse der Künstler gesetzt wird, heißt Hanns von Köz, und diesem ist nun in chronologischer Ordnung bis auf unsere Zeiten die ganze Reihe der Augsburgischen Maler in angenehmer Kürze, jeglicher nach seinen Verdiensten, an die Seite gesetzt, unter welchen wir, um Kunstliebhaber auf diese Geschichte selbst desto aufmerksamer zu machen, nur einige der vornehmsten anführen wollen. So wird auf der 273. S. unter die ältesten Maler mit vieler Gewisheit Hanns

Holbein

Holbein gesetzt, welcher allerdings um die Kunst Verdienste hat, und ohne Zweifel der Vater des jüngern Hanns Holbein gewesen seyn mag, welcher in der Geschichte der Schweizerischen Maler, da der ältere Holbein sich von Augsburg nach Basel begeben hatte, keinen geringen Platz behauptet. Bekanntere Männer sind, nach ienen ältesten Künstlern, ohne Zweifel Hanns Burgmair, oder wie er auch genennet wird, Birkenmair, ein Schüler und Nachahmer des berühmten Albrecht Dürrers, Christoph Amberger, ein fleißiger Schüler des iüngern Holbeins, Hanns Rotenhammer, welcher auch Rotenhaimer und Rättenhammer geschrieben wird, und dessen Lebensumstände gegen Sandrarts und anderer Nachrichten hier zuerst berichtiget werden, und Thomas Maurer. Nach dem dreyßigjährigen Kriege sind Joachim von Sandrart, Ulrich Mair, Heinrich Schönfeld, Joseph Werner, Johann Heiß, Georg Philipp Rugendas, Johann Rieger, Gottfried Eichler, Johannes Holzer, Joh. Elias Riedinger, Matthäus Günther und Johann Esaias Nilson zu bekannte Namen, als daß sie sich nicht in der Geschichte der Kunst vorzüglich auszeichneten. Die beiden letztern, sind die noch itzt lebenden Direktoren der alten Malerakademie zu Augsburg *),

*) Eben vernehmen wir mit vielem Vergnügen, daß der geheime Rath in Augsburg den würdigen Herrn Verf. nebst noch einem katholischen Rathsgliede dieser Akademie vorgesetzt hat. Wir wünschen ihr Glück und versprechen den Künsten davon die heilsamsten Früchte.

welche seit dem Anfang dieses Jahrhunderts zu einer öffentlichen Anstalt gemacht worden ist, und deren Geschichte schon aus verschiedenen gedruckten Schriften hinlänglich bekannt ist. Obgleich solche Künstler, welche sich nur auf einige Zeit in Augsburg aufgehalten, oder nur durchgereist sind, eigentlich nicht scheinen für dieses historische Werk zu gehören; so ist doch auch von diesen auf der 337sten und folgenden Seiten kürzlich gehandelt und zugleich der Kunst und Gemäldesammlungen, welche in Augsburg veranstaltet worden, und überhaupt in ältern Zeiten weit größer und ansehnlicher, als in neuern, gewesen sind, mit wenigem gedacht worden.

Unter denjenigen Künsten, welche sich so, wie die Malerey, auf Flächen zeigen, und von neuerer Erfindung sind, setzt der Verf. die Kunst, in Holz zu schneiden, zuerst. Die Veranlassung dazu scheinen allerdings die Kartenmacher gegeben zu haben, und die Herren von Heinecke und von Murr haben schon, nicht ohne Wahrscheinlichkeit Augsburg für denjenigen Ort in Deutschland gehalten, in welchem zuerst Briefmaler, das heißt, Kartenmacher und Formschneider gewesen seyn könnten. Ohne sich auf ungewisse Untersuchungen der Zeit und der Erfindung einzulassen, bemerkt der Verf. sehr richtig, daß besonders Hanns Burgmair die Kunst, gezeichnete Bilder in Holz zu schneiden auf einen sehr hohen Grad gebracht hat. Unter seinen vielen gutgerathenen Arbeiten

befin-

befinden sich besonders Titelblätter zu Büchern, worunter besonders das zu Konrad Celtens Historie gefertigte Titelblatt bemerkt zu werden verdient. Auf diesem stehet ein Reichsadler mit den Musen und freyen Künsten, zu welchen nachstehende Verse gesetzt sind:

Burckmair hanc aquilam depinxit arte Johannes,
Et Celtis pulchram texuit historiam.
Ille nouem Musis septenas iunxerat artes,
Quas studio parili docta Vienna colit.

Außer diesen werden als vorzüglich geschickte Männer in dieser Kunst nur noch **Melchior Kriegstein**, und **Marx Anton Hannas** gerühmt; und seit diesen Zeiten weiß der Verf. keinen Künstler dieser Art anzugeben, worüber man sich nicht wundern darf, da sie sich in neuern Zeiten in Modelschneider verwandelt haben, und das Formschneiden, welches überhaupt sehr in Abnahme kam, fast nur noch zu Buchdruckerstöcken u. dgl. gebraucht wird.

So gering aber die Zahl dieser Künstler ist; so reichhaltig ist dagegen das Verzeichniß derienigen, welche in Augsburg die Kupferstecherkunst zu einigem Ansehen gebracht haben. Unser Verf. zeigt so gar ziemlich gewiß, daß Deutschland einen seiner ersten Kupferstecher, **Martin Schön**, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Colmar lebte, in gewisser Maße Augsburg zu danken hat, da er aus dem sehr alten angesehenen Geschlechte der Schongauer von Augsburg abstammt. Dieses bestätiget sein, mit dem Schon-

gaueri-

gauerischem Geschlecht vollkommen ähnliches Wappen, und das Bürgerbuch der Stadt Augsburg, wo unter dem Jahr 1486 sein Bruder, Meister **Ludwig der Schöngauer**, als Maler ausgezeichnet ist.

Die ersten Kupferstecher, welche in Augsburg lebten, sind ohne Zweifel **Daniel** und **Hieronymus Hopfer**, so sehr sie auch oft von den meisten für Nürnberger oder Regenspurger Künstler ausgegeben werden. In größern Flor ist diese Kunst erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Augsburg gekommen, wo ganze Künstlerfamilien, besonders die **Kilianische** und **Wolfgangische**, sich einen großen Namen erworben haben. Jezt ist die Anzahl dieser Künstler in Augsburg bey weitem nicht so groß, als in vorigen Zeiten, da verschiedene Bürgersöhne, welche es zu einiger Geschicklichkeit in ihrer Kunst gebracht haben, **Egydius Verhelst**, **Christ. Gottlieb Geißler**, **Bartholomäus Hübner**, **Matthäus Gottfr. Eichler** und mehrere ihre Vaterstadt verlassen und sich an andern Orten aufhalten. Auch in der schwarzen Kunst, welche zuerst in England und Holland gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erfunden worden, hat Augsburg verschiedene Künstler aufzuweisen. Außer einigen Malern und Kupferstechern, welche auch auf diese Arbeiten ihre Bemühungen gerichtet haben, sind besonders **Georg Andreas Wolfgang** und **Philipp Ernst Thomann** die ersten gewesen, welche in dieser Art Arbeiten geliefert haben. Ganz besonders

sonders that sich hierinne Elias Christoph Heiß hervor, welchen vorzüglich Bernhard Vogel, Christian Rugendas und die Familie der Haide mit großem Glück gefolgt sind. — Zuletzt redet der Verf. zum Beschluß der zeichnenden Künste, mit wenigen Worten von der Silberstecherkunst und Glasschneidekunst, gleichsam nur anhangsweise.

In der Geschichte der bildenden Künste setzt der Herr Verfasser zuerst die Possierkunst. Allein da diese Arbeit bald für die Stubenöfen bestimmt worden ist: so hat Augsburg in der Kunst, aus Ton Bilder zu formen, und sie mit Farbe zu bedecken, den einzigen Hanns Steinmüller, welcher im sechzehnten Jahrhundert als ein künstlicher Erdstreicher und Wachspossirer angeführt wird. Selbst wegen der Kunst, aus Wachs Bilder zu formen, werden nur Drentwett, Boesmann, Pückle und Verhelst gepriesen, obgleich im vorigen Jahrhunderte Attemstett, Aspruck und Neuberger im Wachspossiren sich berühmt gemacht haben. Besonders von dem letztern führt der Verf. als einen Beweis, daß schon damals Versuche, die enkaustische Malerey wiederum herzustellen, gemacht worden, an, daß er von ihm das Bild Mosis von Wachsfarben gemalet, und nach einem Alter von 125 Jahren noch frisch gehalten, gesehen habe, hinter welchen die Worte stunden: von Wachs, ohne Pinselstrich gemalt von Daniel Neuberger dem jüngern 1654.

Der

Der erste, welcher die Stuccatur- oder Gipsarbeit in Augsburg bekannt gemacht hat, ist **Matthias Lotter**, welcher als Bildhauer im Jahr 1693 sich nach Augsburg begab, und welchem bald darauf **Joh. Franz Mair** und **Franz Fechtmair** so wie noch itzt, Hr. **Jacob Rauch** in Figuren und andern großen Stücken gefolgt sind.

Was die Sculptur zu Bildsäulen u. dgl. von Metall anbetrift: so gesteht der Verf. ganz offenherzig, daß, ob gleich Augspurg mit vielen öffentlichen Kunstwerken dieser Art geziert ist, sie dennoch Mangel an diesen Künstlern gehabt hat. Ihre gegossenen Bilder und Verzierungen hat sie entweder dem Niederländer **Gerhard**, oder in spätern Zeiten **Johannes Reicheln** aus Baiern zu verdanken. Desto mehr aber haben ihre Künstler die Sculptur in Stein, Holz und Elfenbein erlernet und ausgeübt. Zwar noch im gothischen Geschmack, werden **Engelbergers** Verdienste als Bildhauer, **Georg Petel** als ein großer Künstler in Holz und Elfenbein, **Egydius Verhelst**, als großer Bildhauer, **Joh. Leonhard Baur** als künstlicher Bildschnitzer im Kleinen von Elfenbein, Schnecken, Perlenmutter, und **Ignatius Ingerl** als Künstler in Bildern von Marmor gepriesen. Sogar die Gold- und Silberarbeiter sind in dieser Kunstgeschichte nicht vergessen, und da in Augsburg eine große Anzahl Goldschmiede ihren Wohnplatz gefunden, alle diejenigen, welche über den gemeinen Haufen sich erheben

heben und auf den Namen eines Künstlers irgend einige Ansprüche machen können, es seyn nun in getriebener oder gegossener Arbeit, nach ihren Verdiensten angegeben und gerühmt worden.

In den ältern Zeiten, da die Krieger den ganzen Körper mit Eisen zu bekleiden pflegten, gab es eine Profession, welche man Plattner nannte, durch welche die Harnische 2c. von Eisenblech verfertigt worden. In den Urkunden der Stadt Augsburg kommen sie nach des Verf. Versicherung schon vielfältig in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vor, und dieser ihre Arbeiten sollen allen andern in Deutschland vorgezogen worden seyn. Lorenz Plattner, Seußenhofer und Helmschmied sind die größten Männer dieser Kunst gewesen, welche Kunst, erhabene Arbeit von Eisen mit dem Hammer und Bonze, oder einem gleichartigen Instrument zu machen, mit den schweren Harnischen abgekommen, und itzt fast gänzlich verloren gegangen ist. Von Kunstwerken, welche durch die geschickte Hand des Steinschneiders hervorgebracht werden, weiß der Verf. keinen Arbeiter in Augsburg zu nennen; dagegen sind die Schweigere, die Schweinberger, Drausch, Winkler und Selmusmüller in der Siegelschneidekunst, Constantin Müller, Christoph Lehrer, Philipp Heinrich Müller, Jonas Thirbaud und Johann Martin Pückle in der Stempelschneidekunst die Zierden ihrer Zeit. Unter den Münzsammlungen, welche in Augsburg veranstaltet worden sind, zeich-

nen

nen wir aus den ältern bloß die Sammlung der berühmten Occonen aus, so wie in neuern Zeiten die des Freyhern von Gollen, die noch iezt bestehende und ansehnlichste des Hrn. Paul von Schwarz auf Schwarzenberg, die Morellische und Stettensche genannt zu werden verdienen: Ein paar Zimmer, welche bisher Musikliebhaber auf den Metzgerhause inne hatten, sind nun endlich durch die Fürsorge der beyden Akademiedirektoren, Hrn. Günther und Nilson durch ein Rathsdekret vom 30sten Jan. 1779. den Kunstübungen im Zeichnen nach dem Leben, nach dem Runden und nach Gewändern, auch im Possieren, gewidmet und zu neuem Eifer für ieden Künstler dadurch die Dauer zur Augsburger Kunstakademie befestiget worden.

Zulezt erzählt unser Verf. zum Anhange der bildenden Künste auch die Geschichte der Augsburgischen Tonkunst in einem kurzen und angenehmen Zusammenhange, um auch hierinne einen Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Musik zu liefern. Bloß die Singkunst, welche von Pabst Gregorius dem fünften in den lateinischen Kirchen verbessert und in ganz Deutschland angenommen wurde, stellte zuerst durch die Gesänge in den Kirchen die in Vergessenheit gerathene Musik wieder her, bey welcher erst vom dreyzehnten Jahrhundert an Instrumente gebraucht zu werden anfiengen. Die erste und älteste Nachricht, daß die Orgel dazu gebraucht worden ist, findet der Verf. in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, da

der

der Abt Conrad Winkler in der Kirche zu St. Ulrich eine erbauen lassen. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekam die Kirchenmusik ein ganz neues Ansehen, und seit dieser Zeit wurden in Augsburg in mehrern Kirchen Orgeln eingeführt. Bey Tanzgelegenheiten, wo außer der Kirche die Musik angewendet wurde, bestund sie aus Pfeifen, Posaunen ꝛc. und die Stadt besoldete selbst etliche Spielleute, deren Dienst unter dem Namen der Stadtpfeifer fortdauert. Im sechszehnten Jahrhunderte erschien eine andere Art von Tonkünstlern, welche zugleich Dichter waren, nemlich die Meistersänger, woraus in der folgenden Zeit Poßenreisser, Gauckler und Komödianten wurden, welche im Lande herumzogen, und zu großen Feyerlichkeiten fürstlicher Personen verschrieben wurden. Der Verf. führt aus den öffentlichen Urkunden an, daß diesen Leuten sogar bey ihren Durchreisen in Augsburg ein Zehrpfennig gereicht worden ist: 1377. duobus hystrionibus, missis ciuibus de nuptiis ducis Karinthiae V. ℔. haller und mehr dergleichen. Ihr Hauptsitz war außer Nürnberg, Strasburg und Ulm auch zu Augsburg, und erst seit Hanns Sachsens Zeiten, welcher ihre Kunst wieder empor brachte, finden sich zuverläßige Nachrichten von ihnen in Augsburg, daß sie statt der heidnischen Fabeln geistliche Lieder singen, ihre Schulen in einer Kirche halten dürfen ꝛc. Ihre Singschulen, welche gewöhnlicher Weise an Festtagen gehalten wurden, haben bis 1701 gedauert, und

als Schauspieler betrachtet noch länger. Aus allem verdienet einer der größten Meister seiner Zeit, Hanns Spreng, angeführt zu werden, welcher Homers Iliade, Virgils Aeneide, Ovids Verwandelungen in deutsche Reime und andere griechische und lateinische Schriftsteller in ungebundene Rede übersetzt hat. Aus dieser Meistersänger ihren Liedern wurden hernach viele ihres erbaulichen Inhalts wegen unter die geistlichen Lieder aufgenommen, und sowohl die weltliche, als Kirchenmusik kam seit diesen Zeiten auch in Augsburg zu immer größern Flor und Ansehen, bis endlich unter der bischöflichen Regierung Joseph des ersten, eines großen Beschützers und Beförderers der Tonkunst, Giulini und Seyfert, und neuerlich Graf und Demmler als Komponisten aufgetreten, auch durch Herrn Grafs Eifer ein großes allgemeines Koncert in dem Fuggerischen Hause zur Beförderung und Ausbreitung des guten Geschmacks ist errichtet worden.

Nach diesem kurzen Abriß gegenwärtiger Kunstgeschichte können die Liebhaber jeder Art von Kunst, mechanischer, zeichnender und bildender Künste, von selbst abnehmen, was sie sich zur Vermehrung historischer Kunstnachrichten von diesen vortreflichen Beyträgen zu versprechen haben. Möchten wir doch bald mehrere Kunstgeschichten dieser Art zu einer allgemeinen Kunstgeschichte Deutschlands erhalten; aber möchten sie auch mit eben der Genauigkeit, eben dem Fleiße und eben der Sorgfalt abgefaßt seyn, als die gegenwärtige!

VI.

Dr. Joseph Priestley's Vorlesungen über Redekunst und Kritik. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Joachim Eschenburg. Leipzig im Schwickertschen Verlage 1779. 333 S. 8.

et rerum causas, et quid natura, docebat. Ouid.

Wir haben diese von Priestley, noch als Lehrer der Sprachen und schönen Wissenschaften auf der hohen Schule zu Warrington, aufgesezten Vorlesungen nicht mit gleichgültiger Erwartung zur Hand genommen. Der Name eines, in verschiedenen Theilen der Litteratur sich so thätig bewiesenen Gelehrten kann schon allein ein günstiges Vorurtheil für die Güte und Brauchbarkeit des gegenwärtigen Werkes erregen. Noch höher muß diese Erwartung durch die freymüthige Aeußerung des V. selbst gespannt werden, wann er in dem, wenigstens durch keine falsche Bescheidenheit verdächtigen Vorberichte es gerade heraussagt: „daß „der Plan seiner Vorlesungen einen größern Umfang habe, als alles, was ihm bisher über dieser „Materie vorgekommen, daß die Anordnung der „Materialien, als System, neu, und die Theorie es in manchem Betracht noch weit mehr „sey;" wann er uns weiter unten zu verstehen giebt, Home's Grundsätzen der Kritik höchstens

einige der angeführten Beyspiele abgeborgt zu haben, und endlich mit der Versicherung schließt: „daß er so wenig in Zukunft als bisher, dem „Publikum irgend ein Werk aufdringen werde, „daß nicht ihm selbst ziemlich original und „brauchbar vorkomme.“ Auch die vollkommenste Ausführung, dachten wir, könne sich nicht viel über eine so günstige Ankündigung erheben; ob sich die gegenwärtigen Vorlesungen ihr wenigstens nähern, mag man nach einer nähern Bekanntschaft mit dem Inhalte und Gedankengange des V. selbst entscheiden.

Gleich in der ersten Vorlesung, wo der V. einleitungsweise einige allgemeine Bemerkungen über seinen Gegenstand vorausschickt, haben wir uns, so wie in dem ganzen Werke, vergebens nach einer Anweisung des eigentlichen Gesichtpunkts, aus welchem Redekunst hier betrachtet werden soll, umgesehen. Die Absicht, in welcher eine Wissenschaft zuerst entwickelt und kunstmäßig vorgetragen worden, muß immer auf die Form derselben, auf die Absteckung ihrer Gränzen, auf die Einschränkung oder Erweiterung ihres Gebiets, auf die Hervorhebung gewisser Theile, und Zurücksetzung andrer, beträchtlich einfließen. Die Redekunst macht hiervon keine Ausnahme. Bey den Alten war öffentliche, mit Vertheidigung und Anklagen beschäftigte Beredsamkeit der sicherste Weg zu Ansehen und Ehrenstellen zu gelangen. Die Ausbildung der, hierauf sich beziehenden Fertigkeiten, war dem Jünglinge, der

der auf jene Belohnungen Ansprüche machen wollte, unentbehrlich. Die Beobachtungen über das, was diese öffentliche Beredsamkeit befördern konnte, gaben die ersten Grundlinien der Redekunst an die Hand, deren Gränzen man denn ganz natürlich in Rücksicht auf diese gewöhnlichste Anwendung derselben absteckte; ohne jedoch zu verkennen, daß sich der Umfang der Redekunst eigentlich über jede Darstellung durch Worte, mithin über alles dasjenige, was wir heut zu Tage unter dem Namen **Kritik** zusammen zu fassen gewohnt sind, erstrecke. In unsern Zeiten, da sich die Beredsamkeit aus den Gerichtshöfen und öffentlichen Berathschlagungen in das Kabinet des Dichters und Schriftstellers zurückgezogen hat, würde es im Gegentheil sehr unschicklich seyn, die Lehren der Redekunst auf die Bildung des eigentlichen Redners einzuschränken, und nicht vielmehr auf die allgemeinen Gründe der Schicklichkeit und Eigenthümlichkeit einer jeden Art der wörtlichen Darstellung, in allen ihren besondern Formen und Aeußerungen hinzuführen. **Home** und mehrere andere vor und nach ihm haben diesen Weg mit vielem Vortheil eingeschlagen, und **Priestley** — dessen Vorlesungen über diesen Gegenstand „einen größern Umfang haben sollen, als alles, was bisher in diesem Fache erschienen ist,“ — Priestley wird ohne Zweifel auf dieser Bahn noch weiter vorwärts gedrungen seyn, und die Wissenschaft an ihre äußersten Gränzen begleitet haben? so muß man denken, und so dachten auch wir — bis die Aus-

führung unsere Erwartungen von dem et rerum causas et quid natura, docebat, ziemlich herabstimmte.

Wir fanden, daß der V. durchgängig sein Hauptaugenmerk auf die Bildung des eigentlichen Redners, oder vielmehr auf die Verfertigung einer schulgerechten Chrie richte, und statt fruchtbarer Beobachtungen über Wohlredenheit in ihrem ganzen Umfange und mannichfaltigen Beziehungen auf die verborgendsten Anlagen und Stimmungen unsrer Natur, ein kraftloses Gerippe von Vorschriften und Regeln hingeworfen habe, deren Unbrauchbarkeit ihm selbst einleuchten mußte. Schon die Grundlinien seines Plans, die er S. 5. vorzeichnet, tragen die Spuren der dürftigen Eingeschränktheit, in welche ihn sein einseitiger Gesichtspunkt zurückgesetzt hat, nur zu offenbar an sich. Er führt daselbst den ganzen von der Redekunst zu erwartender Unterricht auf folgende Hauptstücke zurück, auf Leitung des Nachdenkens, auf Anordnung der Gemeinörter, und Beobachtungen über die Schreibart und den mündlichen Vortrag zurück, und schränkt seinen Vortrag auf die Erläuterung dieser Gegenstände, in der Ordnung, wie sie hier genannt sind, jedoch mit Ausschluß dessen, was sich auf den mündlicheu Vortrag bezieht, ein. Wollte man zur Entschuldigung dieser Methode sagen, daß die Eintheilung selbst von den Alten entlehnt sey, so würde man doch für Priestley dadurch nichts gewinnen: denn es folgt doch daraus nichts weniger,

ger, als daß sie diejenigen Rücksichten, welche bey dem Entwurf einer Rede vorzüglich in Betrachtung kommen, auch den ganzen Inbegriff, dessen, was sich auf die Bildung des Redners selbst bezieht, umfassen — und die leztere ist doch wohl das eigentliche Geschäft der Redekunst, selbst in dem engsten Verstande des Worts. — Doch wir müssen den Inhalt der Vorlesungen selbst kürzlich angeben, um unser Urtheil hinlänglich zu rechtfertigen.

Die zwote Vorlesung, mit welcher sich die Abhandlung anfängt, handelt von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Topik. Ueberall nichts als Wiederholungen der gemeinsten Wortkrämereien einer verbrauchten Dialektik, ohne die geringste interessante Bemerkung oder Erläuterung, oft in einer Schreibart und Periodenfolge, die nicht das günstigste Zeugniß für des V. logische Fertigkeit in scharfer Bestimmung der Gedanken und Wahl des angemessendsten Ausdrucks ablegt. Was gewinnt z. B. der Leser durch folgende in einander geschobene Erklärung? „Das „Nachdenken — heißt es S. 7 — führt alles „das in sich, was sich über eine Materie sagen „läßt; das heißt, alle die Gedanken oder Empfin„dungen, die das Ganze einer Rede oder Abhand„lung ausmachen. Man kann diese die Nerven „und Sehnen eines Aufsatzes nennen, und sie al„lesamt als Beweise dessen ansehen, was be„hauptet wird. Nun aber muß billig jeder „Grund, der mit Recht zum Beweise eines Satzes

gebraucht werden kann u. s. w." Wir zweifeln ob sich jemand aus allen diesen auch nur eine Worterklärung der Erfindung abzuschöpfen im Stande seyn möchte. Hierauf folgt eine durch Beyspiele ausgeführte Erklärung von der nöthigen Uebereinstimmung des Subjekts mit dem Prädikate, von der Beyhülfe des Mittelbegrifs, von den Verhältnissen der Gemeinörter, und der Eintheilung der Sätze in allgemeine und besondere. Als Fächer der allgemeinen Beweisgründe, (welche bey den Alten eine weit anständigere Rolle spielen, als bey unserm V.) werden folgende angewiesen: Definition, Eigenschaften, vorläufige Umstände, Folgen, Mittel, Analogie, Widerspiel, Beyspiel, Autorität; und nebenbey erinnert, „daß diese „Tabelle derselben vielleicht noch zu leer sey; zu „voll könne sie schwerlich werden." In den zwo folgenden Vorlesungen werden diese Gemeinörter einzeln durchgegangen, und mit alltäglichen Beyspielen verziert, ein Detail, in das wir den V. unmöglich folgen können. Sonderbar klingt es, wenn bey diesen, dem beweisführenden Vortrage überhaupt gemeinen Quellen, aller Augenblicke bedeutend hinzugesezt wird: dieser Beweisart bedienen sich die Theologen — aus eben diesem Grunde erweisen die Geschichtschreiber — zu dieser Beweisquelle gehört auch alles, was zum Lobe einer Person über ihre Geburt, ihr Geschlecht gesagt wird, u. s. w. Als ein Probestück von der Beschaffenheit der praktischen Anweisungen, welche aus diesen tiefen Spekulationen hervorspringen, dürfen wir

wir nur folgende hersetzen. S. 21. „Auch kann „man seiner Erfindungskraft dadurch aufhel„fen, wenn man überlegt, ob sich nicht etwas auf „eine schickliche Art in der Form einer Ironie, „oder einer Frage, oder einer Ausrufung oder ir„gend einer andern möglichen Art der Anrede an„bringen lasse." S. 23. findet der V. in der Vernachläßigung der von ihm so gepriesenen Gemeinörter die Ursache so häufig schlecht gerathener moralischer Versuche und Predigten, und giebt denen die Amts und Berufs wegen dergleichen zu halten haben, den Rath „ein gut geordnetes Ver„zeichniß von Gemeinörtern durchzulesen, ehe sie „sich zum schreiben niedersetzen." Nur sehr geübte Schriftstellet dispensirt er von dieser fastenmäßigen Vorbereitung, in Rücksicht, daß bey ihnen die Jdeen, so wie bey einem geübten Klavierspieler, einander mechanisch folgen „und „zwar auf eine untergeordnete avtomatische „Art, wie Dr. Hartley es nennt, die beynahe „eben so zuverläßig sey, als eine ursprünglich und „eigentlich avtomatische Bewegung."

Mit der fünften Vorles. geht der V. zu etwas über, das wir, der Deutlichkeit halber, mit seinen eignen Worten anzeigen wollen, nähmlich zu demjenigen „was eigentlich das Ganze einer „Rede oder Abhandlung ausmacht." Und dieß begreife ich — setzt er hinzu — unter dem Abschnitte von der Erweiterung; nach unserm Gefühl ein äußerst kahler Abschnitt, man müßte denn Bemerkungen, wie folgende S. 29 für wichtig

und neu halten: „endlich dient es auch zur Ver„längerung einer Rede oder Abhandlung (Ver„längerung ist ihm mit Erweiterung gleichbedeu„tend) wenn man die Verbindung der Gedanken „woraus sie besteht, umständlicher als durch bloße „Verbindungswörter aus einander setzt, wie in „den Vorlesungen über die Sprachlehre (einem „noch zu erwartenden Werke unsers V.) gezeigt „werden wird.“ War es wohl nöthig eine so alltägliche, ohne nothdürftige Bestimmung hingeworfene Anmerkung durch Hinweisung auf den Embryo eines künftigen Werks auffallend zu machen?

Sechste Vorlesung von der Methode. Auch hier vermissen wir in vielen Stellen Bestimmtheit der Gedanken so wohl, als des Ausdrucks. Wie unbefriedigend ist die Vorschrift (S. 33.) „Ist „es die Absicht des Geschichtschreibers bloß Nach„richten zu geben — so muß er sich durchge„hends bemühen, einen klaren und bestimmten Be„griff von den auffallendsten Verhältnissen zu ge„ben, welche die von ihm gebrauchten Ideen ge„gen einander haben.“ Eben so verhält es sich mit der nächstfolgenden Bemerkung, welche behauptet, „daß die Ordnung der Natur so wohl „die leichteste, als in jedem Betracht die beste „Art sey Dinge zu erzählen, nähmlich die Ord„nung der Zeit für Begebenheiten, und die Ord„nung des Orts für Gegenstände der Naturge„schichte. Denn in der letztern erwarten wir alle„mal eine vollständige und ununterbrochene Er„zählung entweder von dem Reiche der Thiere oder „der

„der Pflanzen, oder der Steine, ehe man uns „in ein anderes Reich übergehen ließe." Für uns bleibt es immer noch ein Geheimniß, in welchen Verhältnissen diese Methode der Naturgeschichte, mit der von dem V. empfohlenen Ordnungen des Orts, zu deren Erläuterung sie angeführt wird, stehen mag. Beyläufig wird in eben dieser Vorlesung auch der Abweichungen von dem Hauptinhalte, oder der sogenannten Digreßionen erwähnt, welches doch eigentlich in der vorher abgehandelten Lehre von der Erweiterung hätten mitgenommen werden sollen. Beyspiele fehlerhafter Abschweifungen dieser Art liefert Pr. selbst vermuthlich ohne daran gedacht zu haben, in den hier ohne Nutzen eingeschobenen flüchtigen Betrachtungen über die Erzählungsart verschiedener alter und neuer Schriftsteller, vom Xenophon bis auf die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte. Letztere sollen sich, wie es S. 39 ausgedrückt wird, in einem kritischen Dilemma befunden haben. Ebendaselbst S. 37. macht sich die Uebersetzung bey Erwähnung des Thucydides eines seltsamen Druckfehlers schuldig. Die Vorlesung wird mit folgender tröstlichen Bemerkung beschlossen. „Ein Schriftsteller mag von den mechanischen oder von den freyen Künsten, der Sprachlehre, Redekunst; u. s. f. handeln, so wird ihm „die Natur der Sache überhaupt anrathen, „die ganze Materie in ihre eigenthümlichen einzelnen Theile abzusondern, und eine Nachricht „von demzu geben, was zuerst das Wesentlich-

„ste

„sie ist, und was hernach blos zur Ausschmü„ckung und Verschönerung gehört.“ Ja wohl wird die Natur der Sache und die jedesmalige Absicht des Schriftstellers, ihn hierüber besser belehren, als die zu nichts führenden allgemeinen und unbestimmten Anweisungen dieses Lehrstücks!

Die siebente und achte Vorl. handelt von der Methode im beweisführenden Vortrage, von der Analysis und Synthesis, von der geometrischen Demonstration, und von den verschiedenen Theilen einer förmlichen Demonstration. Auch hier fertigt uns der V. mit nichts als mit unfruchtbaren Worterklärungen von Kunstwörtern ab, deren Verständniß selbst bey Schülern vorauszusetzen war. Wider das Passende des Gleichnisses, durch welches die Umwege der analytischen Methode S. 43. ins Licht gestellt werden sollen, hätten wir noch Manches einzuwenden. „Ist es nicht viel „leichter heißt es daselbst — gleich anfangs den „rechten Schlüssel zu nehmen, und viele Schlös„ser damit zu öfnen, als mit Untersuchung der „Schlösser den Anfang zu machen, hernach ver„schiedene Schlüssel zu versuchen, die nur eines „oder zwey derselben schließen, und am Ende den „Schlüssel vorzuzeigen, der sie alle öfnen kann?“ Kürzer freylich, aber nicht immer führt der kürzeste Weg am sichersten zum Ziel!

Die neunte und zehnte Vorl. kehrt nochmals zur analytischen Methode zurück, und liefert uns, statt interessanter Bemerkungen über die Kunst zu beobachten, zu vergleichen u. s. w. in wenige Perio-

Perioden zusammengedrängte Auszüge aus Loke's Versuch über den menschlichen Verstand, Hutchesons Sittenlehre, Hume's Untersuchungen über die Gründe der Sittlichkeit, Hartley's Beobachtungen über den Menschen, und Harvis's Hermes. Anhangsweise folgt eine Eintheilung der Predigten, je nach dem die zum Grunde gelegten Texteswortе analytisch oder synthetisch, oder gar nur als Motto behandelt sind, ein Lob der Addisonschen Abhandlung von den Vorbedeutungen (im Zuschauer); die — man weiß nicht durch was, veranlaßte — Bemerkung, daß die Ode, so wie auch andre Dichtungsarten eine vernünftige Gedankenfolge haben müsse, welche jedoch in verschiedenen beym Horaz vermißt werde; der Episode von der Eurydice, und des Mangels der Verbindung einzelner Theile im Pindar nicht zu gedenken. Am Ende aller dieser zwecklosen Seitensprünge wird folgende Bemerkung, als das Resultat der bisherigen Erläuterungen über die Topik aufgestellt: „Noch muß ich am Schlus„se dieser Abtheilung bemerken, daß der ganze „Nutzen der Gemeinörter und ihrer Vertheilung, welche bisher erklärt sind, nichts anders „zum Gegenstand und Zweck hat als den Ver„stand zu unterrichten, und das moralische Ver„halten zu bestimmen, und daß dieß der einzige „gerade und eigentliche, wenigstens der lezte Zweck „der Redekunst ist.“ Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß in dieser Stelle, die Absicht des Redners, die Vorschriften der Redekunst und der

Nutzen

Nutzen der Gemeinörter auf die seltsamste Art unter einander geworfen werden.

Wir sind froh uns durch die dürren Wortkrämereien dieser zwo ersten Abtheilungen in etwas bessere Gegenden durchgearbeitet zu haben. Der nun folgende lezte und ausführlichste Theil dieser Vorlesungen ist der Schreibart, oder richtiger der wörtlichen Darstellung gewidmet, und zeigt, daß ein guter Kopf, auch da, wo er nicht eigenthümlich zu Hause ist, doch manche interessante und nützliche Bemerkung auffinden, und diejenigen, die es weniger sind, durch unerwartete Anwendungen hervorstechend machen kann. Im Ganzen genommen scheint freylich auch in diesem Abschnitte der Mangel eines schicklichen Plans und der erfoderlichen Vollständigkeit, oft nur zu sichtbarlich durch. Man darf nichts weniger erwarten, als eine wohlgeordnete Folge sich die Hände bietender aus einander entwickelter Beobachtungen und Erläuterungen. Alles ist einzeln, abgebrochen, oft nur durch die allerzufälligsten Verbindungen zusammen gereiht. Die Gränzen einer Anzeige erlauben uns nicht ihm Schritt für Schritt zu folgen. Den Gang des V. überhaupt abnehmen zu lassen, wird es genug seyn den Inhalt der hier gelieferten Vorlesungen im Allgemeinen anzugeben, und einige einzelne vorzügliche Behauptungen, als Proben von der Brauchbarkeit und Originalität des Werks herauszuheben.

Die Gegenstände über welche sich der V. von den XI. bis XXXV. Vorles. ausbreitet, sind

unter

unter folgende Aufschriften vertheilt. Ueber den Geschmack und die Natur der figürlichen Sprache. Eintheilung der hierher gehörigen Materien, in dasjenige, was auf die Leidenschaften, was auf den Verstand, und was auf die Einbildungskraft wirkt — Ueber die Wirkung einer lebhaften Vorstellung: den Gebrauch der gegenwärtigen Zeit bey der Beschreibung vergangner Scenen; und von eigenthümlichen Namen und Umständen. — Von der Dienlichkeit starker Gemüthsbewegungen um Ueberzeugung hervorzubringen; und von Uebertragung der Leidenschaften von einem Gegenstand auf den andern — Ueber den Einfluß der Leidenschaften auf einander, und mehrere Umstände, welche starke Gemüthsbewegungen betreffen; — Ueber die beste Einkleidung des Vortrags, wenn man überzeugen will; und zuerst von derjenigen, wobey der Gedanke auf der Stelle zu entstehen, und der Ausdruck unvorbereitet zu seyn scheint — Von Einwürfen, Unterdrückung dessen was man noch sagen könnte, und Merkmalen der Aufrichtigkeit — Von den Ergötzungen der Einbildungskraft überhaupt; und von der Grundregel des guten Geschmacks. — Allgemeine Erklärung des Vergnügens, welches wir bey Gegenständen empfinden, die eine mäßige Anstrengung unsrer Seelenkräfte veranlassen — Von der Neuheit — Vom Erhabenen — Von unserm Wohlgefallen an Einförmigkeit, und Mannichfaltigkeit; und zuerst von Gleichnissen — Von der Natur der Metaphern — Regeln über den Gebrauch der

Meta-

Metaphern und von der Allegorie — Vom Kontrast überhaupt und besonders vom Witz, vom Belachenswerthen und Lächerlichen — Von den Burlesken, der Parodie, dem Heroischkomischen, der Laune und Ironie — Von Räthseln, Wortspielen und den ernsthaften Antithesen — Von der Metonymie — Von der Hyperbel und dem Bombast. — Von der Personen Dichtung — Von der Nachahmung, und der Befriedigung, welche uns die Vollständigkeit der Dinge verschaft — Von der Steigerung und Stellung der Worte in einer Periode — Von der Deutlichkeit der Schreibart — Von der Aehnlichkeit zwischen den Tönen und Gedanken — Von der Harmonie des Verses — Von der Harmonie der Prose.

Man wird, ohne unser Erinnern, bey dieser flüchtigen Uebersicht der hier abgehandelten Gegenstände es mehr als einmal gefühlt haben, daß die allgemeine Ueberschrift dieser Abtheilung: **von der Schreibart**, nichts weniger als einen Leitfaden für die Zusammenstellung und Folge der Materien darbiete. **Priestley** selbst giebt uns hierüber nicht sattsame Auskunft. Er sagt zwar im Allgemeinen, daß „der dritte Theil der Redekunst „alles dasjenige in sich begreife, was zur **Aus**„**schmückung** einer Rede oder eines Aufsatzes ge„höre," führt den Schmuck der Rede auf Schönheit der Gedanken, und Wohlklang des Ausdrucks zurück, und macht noch einige andere Nebeneintheilungen, welche eine diesen Rücksichten angepaßte Anordnung des Ganzen erwarten lassen, die

er

er sich denn auch bisweilen wohl ausdrücklich vorschreibt; allein dem allen ungeachtet schweift sein Vortrag von einem Gegenstande zum andern, und trägt offenbare Spuren der zufälligsten, und durch keinen vorher entworfenen oder überdachten Plan geleiteten Entstehung. Was die Verwirrung noch vergrößert zu haben scheint, ist dieses: der V. fängt nun allmählig an zu fühlen, wie wenig durch Regeln und Vorschriften für die Endzwecke der Redekunst gewonnen werde, und wie unschicklich es sey, sich hierbey auf die Verfertigung eigentlicher Reden einzuschränken und nicht vielmehr auf die höchsten Gesetze der wörtlichen Darstellung überhaupt aufmerksam zu machen.

Dieser Bemerkung zu Folge giebt er sich nunmehr alle mögliche Mühe, die Gränzen seines Vortrags zu erweitern, seinen Regeln öfter das Gewand der Beobachtung überzuwerfen, und, so oft es sich nur will thun lassen, allgemeine Betrachtungen über die Gründe und gemeinsamen Wirkungen der schönen Künste überhaupt einzuweben. Und hieraus erklären wir es uns, wie die Vorlesungen eines Mannes, wie **Priestley**, eine Art von Zwitterwerk werden konnten, das sich von den gewöhnlichen Rhetoriken auf einer Seite durch eine Menge beträchtlicher Lücken und auf der andern durch unerwartete Einschaltungen und Zusätze, bald vortheilhaft bald nachtheilig, unterscheidet. Will man dieses mit dem V. neu und original nennen, so haben wir nichts darwider.

Doch nein! Vielleicht gründen sich jene lauten Ansprüche auf Neuheit und Originalität weniger auf die Form des Werks, an dem er Ordnung und Vollständigkeit gewiß selbst vermissen mußte, als vielmehr auf die Beschaffenheit jener allgemeinen Bemerkungen über die Werke der Künste überhaupt, deren wir oben erwähnt haben, und jezt ausführlicher gedenken müssen. Es sind aber dieses nicht etwa einzelne feine Bemerkungen über die gegenseitigen Beziehungen der Künste und unsers Empfindungsvermögens, überhaupt oder in einzelnen Fällen, wichtige durch Beobachtung geleitete Aufschlüsse über den Grund unsers Wohlgefallens an dem eigenthümlichen Schmuck ihrer Werke, sondern — die förmliche Uebertragung und Anwendung einer vollständigen philosophischen Theorie der menschlichen Natur auf die Grundsätze der Kritik in ihrem ganzen Umfange. Und diese an neuen und originalen Bemerkungen so fruchtbare Theorie — ist keine andere, als die bekannte Hartleysche Hypothese, von der Ideenverbindung, als dem alleinigen höchsten Grundtriebe der menschlichen Seele.

In wie fern Anwendung philosophischer Systeme der menschlichen Natur für die Theorie der Künste überhaupt vortheilhaft sey, und ob nicht das Verfahren eines Home und andrer Aesthetiker, welche, unbekümmert um Systeme und Hypothesen, ihre Bemerkungen über die Wirkungen der schönen Künste auf einzelne, den vorliegenden Fall erläuternde Beobachtungen zurückführen,

jedem

jedem andern Untersuchungsgange (geschweige einem solchen, der sich in dem engen Kreise einer einseitigen Hypothese herumdreht) weit vorgezogen zu werden verdiene — eine solche Untersuchung, so interessant sie auch in diesem Zeitalter der Theorien scheinen dürfte, liegt doch für jezt etwas zu weit aus unserm Wege. Wir schränken uns also nur auf einige, die Anwendung der Hartleyschen Theorie näher erläuternde Bemerkungen hier ein. Der Werth der Hartleyschen Grundsätze, als philosophische Hypothese betrachtet, kömmt hierbey wenig in Betrachtung. Es würde nicht schwer seyn zu beweisen, daß dasjenige, was in dieser Theorie wirklich Beobachtung der Natur ist, von andern Philosophen vor Hartley längst ins Reine gebracht, und von Home auf die Grundsätze der Kritik, so weit es nöthig schien, übergetragen worden; Hartley mithin, einige seiner Folgerungen und Schlüsse abgerechnet, nichts weiter gethan habe, als die wahren Beobachtungen dieser Männer über die Gebühr auszudehnen. Daß er hierbey, was bey jeder Hypothese geschieht, den freien, in so mannigfaltige Beziehungen verflochtenen Gang der Natur an dem Gängelband eines einzelnen Gesetzes zu führen sucht, darf nicht überraschen. Aber sonderbar und nach einem eigenen Sprachgebrauche gestimmt, muß doch jedem unbefangenen Beurtheiler die von Priestley S. 133. zum Grunde gelegte Behauptung vorkommen, nach welcher man „die Ideenverbindung als den einzigen Grundtrieb der Seele anzunehmen hat, der

bey dem Entstehen, der Zunahme und Abnahme aller unsrer geistigen Freuden und Schmerzen thätig sey. Ohne das Beywort einzige zu rügen fragen wir nur, mit welchem Rechte man ein Gesetz, das sich bey so mannigfaltigen Aeußerungen unserer Kräfte, als man will, zeigen mag, für einen **Grundtrieb** der Seele ausgeben kann? Doch einige Beyspiele der Anwendung selbst, welche Priestley von dieser sogenannten Theorie hier unternimmt, werden die Schicklichkeit dieser Hypothese für die Kritik am besten ins Licht setzen.

S. 73. wo von dem, was unsre Aesthetiker, nach Ab.s Beispiele, **Empfindnisse** nennen, und Priestley unter dem Namen **Ergötzungen der Einbildungskraft** begreift, im Vorbeygehn gehandelt wird, heißt es: „jede von diesen Arten „der Empfindungen werden von einigen Philosophen **eben so viel** (das wir nicht wüßten) be„**sondern** Empfindungsfähigkeiten, oder innern „Sinnen, zugeschrieben, denn so nennen sie diejenigen Seelenkräfte, wodurch wir sie empfinden: „nach Dr. Hartley's Theorie hingegen bestehen „diese Empfindungen **aus nichts weiter als** „**aus einer Sammlung oder Verbindung** „**von Ideen und Empfindnissen** (sensations) „**die sich nicht einzeln von einander abson**„**dern lassen**, die aber ehedem entweder mit der „Idee selbst, wodurch sie erregt worden, oder mit „irgend einem andern Begriffe oder Umstande ver„gesellschaftet worden, der bey ihrer Erregung „mitwirkte: ich nehme diese leztere Hypothese an,

„und

„und hoffe durch ihre Hülfe im Stande zu seyn, „diese merkwürdige Materie in ein neues Licht zu „setzen.“ Allerdings liegt etwas Wahres bey dieser Behauptung zum Grunde. Aber zugegeben, — was längst vor Hartley schon Leibnitz bemerkt hat, — daß alle unsere Empfindungen selbst diejenigen, die wir für die reinsten halten, aus mannichfaltigen Mischungen mehrerer, oft verschiedener Ideen, gleichsam als aus ihren Elementen erwachsen, und zusammen gesezt sind, folgt denn wohl hieraus, daß wir in der Kritik zu einer chymischen Trennung der Bestandtheile jener Empfindnisse unsere Zuflucht nehmen müssen? Uns dünkt, was wir als eins empfinden, immer in so ferne, an seiner Stelle, gleich einer zusammengesezten Größe, als Eins angesehen werden zu müssen. Jede Wissenschaft hat ihre zusammengesezten Begriffe, welche in ihr, so wie die Körper in der Physik, als einfach gelten, wenn man sie gleich in andrer Rücksicht nicht dafür erkennt. Auch zeigt unsers V. Beyspiel offenbar, daß sich durch Aufnahme der Hypothese von zusammengeflossenen Empfindungen, die sich, nach Pr. eignem Geständniß, nicht einzeln von einander absondern lassen, wenig neues Licht über die Gegenstände der Kritik bringen lasse. Wenn man, um hiervon ein Beyspiel zu geben, S. 25 liest, „da im Grunde alle die Gemüthsbewegun„gen, welche von Werken des Genies erregt wer„den, aus solchen Vorstellungen und Em„pfindnissen bestehen, welche sich mit der An-

„schauung und Empfindung solcher Werke „verbinden lassen, so kann zur Erwerbung des „Geschmacks nichts weiter erfordert werden, als „daß man die Seele in eine Lage versetze, worinne „diese vergesellschafteten Vorstellungen ihr oft an„geboten werden;" weiß man nun die Art wie der Geschmack erworben wird, oder die gerühmte Lage, in welcher der Seele jene Empfindnisse am besten eingeflößt werden? Oder aber folgende Stelle S. 92. wo, nach Maasgabe der Hartleyschen Theorie, die Ursache: warum junge Personen an romantischen Erdichtungen gemeiniglich mehr Geschmack finden, als Männer von reiferm Alter? darinne gefunden wird, „daß in der Jugend die „in jenen Erzählungen vorkommenden lebhaften „und veredelten Vorstellungen, und die dadurch „hervorgebrachten Gemüthsbewegungen eine stär„kere Association mit der Wahrheit, als alle „die damit verbundenen unwahrscheinlichen Um„stände dann noch mit der Unwahrheit erhalten „haben." Mit Wahrheit oder Unwahrheit associirte Ideen, welch ein schiefer Gedanke und Ausdruck! Daß die Verschiedenheit des Geschmacks ebenfalls aus dem alles umfassenden Grundsatze der Ideenverbindung hergeleitet wird, darf nach dem Vorhergehenden nicht befremden. „Man „mag es übrigens zugeben oder nicht, (S. 138) „daß der Grundsatz der Ideenverbindung die Quel„le aller derer Ergötzungen sey, welche durch Ge„genstände des Geschmacks veranlaßt werden, so „ist doch allemal so viel offenbar, daß derselbe „einen

„einen beträchtlichen Einfluß in diese Sache haben „muß, und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo „nicht alles, von jener Mannichfaltigkeit zu erklä„ren, welche man in dem Geschmack verschiedner „Personen findet.“ Auch hiervon haben uns des V. Anführungen nicht überzeugt. Da die allgemeinen Gesetze der Ideenverbindung bey allen Menschen dieselben sind, so bleibt die Verschiedenheit des Geschmacks aus dem obigen Grundsatze zu erklären nichts übrig, als zu individuellen Ideenverbindungen seine Zuflucht zu nehmen; allein eben diese individuelle Verschiedenheit der bey dem Genusse eines und desselben Gegenstandes, der Hauptempfindung sich gleichsam als Exponenten zugesellenden Ideen und Empfindnisse ist ja eben der Punkt der Untersuchung. Abgerechnet also, daß der Gleichförmigkeit des Geschmacks weit beträchtlichere Umstände als zufällige Ideenverbindungen entgegenstehen, muß man immer wieder auf die Ursachen dieser verschiedenen Ideenverbindung, und bey ihrer Aufsuchung auf ursprünglich verschiedene Beschaffenheit der Eindrücke sowohl als der Personen, welche sie empfangen, zurückkommen.

Wie fest übrigens unser V. der Theorie seines philosophischen Helden durchgängig anzuhängen suche, wird man, nicht ohne Lächeln, auch daraus abnehmen können, daß, so wie Hartley (in seinen Betrachtungen über den Menschen im II. Th.) troz aller eingerissenen Verschiedenheit in den menschlichen Ideenverbindungen, doch am

Ende eine allgemeine Vereinigung der christlichen Kirche, mit Einschluß der Juden, Heiden, Türken, und Ungläubigen, erwartet, auch Priestley (S. 140) der festen Zuversicht lebt, daß „durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwi„schen allen Nationen der Erde und allen ihren „Gelehrten am Ende eine gleichförmige „Grundregel des Geschmacks in der ganzen „Welt wird festgesetzt werden.“ Gewiß eine Epoke, die nur in die lezten Jahre des tausendjährigen Reichs fallen kann!

Außer denjenigen schwachen Seiten, wovon die Schuld offenbar der zu geflissentlich gesuchten Anwendung der Hartleyschen Theorie auf Kritik, zugeschrieben werden muß, haben wir auch nicht wenig Stellen gefunden, in welchen sich der V. einem gewissen Hange, bekannte und gemeine Dinge auf eine eigenthümliche und auffallende Art zu erklären, zu sehr überläßt. So wird z. B. unsre Geneigtheit, dasjenige was uns mit wahrer oder scheinbarer Ueberzeugung vorgetragen wird, so lange wir keinen Grund zum Gegentheile haben, für wahr zu halten, nicht ohne sichtbaren Zwang, aus dem Grundtriebe der Sympathie zunächst hergeleitet werden können, wie S. 111. geschieht. Wir übergehen, um nicht zu ermüden, mehrere Beyspiele dieser Art, die sich uns beym Lesen nur zu oft aufgedrungen haben. Die Anmerkung S. 115 wird den meisten Lesern unter die vorbenannte Klasse zu gehören scheinen, ob gleich etwas Wahres darinne seyn mag. „Die Leute, heißt

„es

„es daselbst, horchen mit anhaltender Verwunde-
„rung zu, wenn jemand ohne Konzept einen flies-
„senden Vortrag hält, und diese Bewunderung
„trägt vieles darzu bey, daß sie für den Redner,
„für seine Absichten und Meynungen eingenom-
„men werden. Wäre es wohl möglich, daß die
„ersten Christen, die ersten Kirchenverbesserer,
„und ich muß hinzusetzen, die Stifter unsrer neuern
„Sekten, als der Independenten, Quacker und
„Methodisten, jemals einen so hohen Grad des Bey-
„falls beym Volk erhalten hätten, ohne die Gabe
„Reden aus dem Stegreif zu halten?"

Sprachwidrig scheint es uns zu seyn, wenn S. 111. angemerkt wird: die Berufung auf unsre Gegner, Richter, Zuhörer u. s. w. sey eine oratorische Figur vom ersten Range. Figur ist Form des wörtlichen Ausdrucks, und bey diesem macht doch wohl Abwesenheit oder Gegenwart derjenigen, welche erwähnt werden, keinen Unterschied. Wir bemerken dieses besonders deswegen, weil der V. in diesem dritten Abschnitte durchgängig Form des Ausdrucks und Schwung der Gedanken untereinander wirft. Ein Umstand zu dem ihn zum Theil sein fehlerhafter Plan verführt zu haben scheint. Denn diesem zu Folge will der V. hier eigentlich vom Schmuck der Rede durch den Ausdruck handeln. Allein um die Dürftigkeit der vorigen Abschnitte vergessen zu machen, webt er bey jeder Gelegenheit eine Menge allgemeiner Anmerkungen über den Vortrag und dessen Wirkungen überhaupt ein, welche, da sie nicht ursprünglich

aus seinem Plane hervor wachsen, sondern demselben gleichsam nur eingepfropft werden, die Ordnung stören und den Zusammenhang unterbrechen. Die Lehre vom Geschmack wird z. B. an drey verschiednen Stellen vorgetragen. Was von den Leidenschaften gesagt wird, besteht ebenfalls nur aus einigen abgerissenen unbefriedigenden Betrachtungen. Die Grundsätze von der Ausschmückung der Rede für den Verstand durch Bestimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, und andere hierher gehörige Umstände, werden entweder gar nicht erörtert, oder doch nur von ohngefähr und obenhin berührt.

Ungeachtet aller dieser, besonders die Anordnung und den Entwurf des Ganzen betreffenden Unvollkommenheiten, wird man doch auch nicht selten auf Stellen treffen, welche des V. Scharfsinn und Beobachtungsgeiste rühmlich sind, und eine deutsche Uebersetzung seiner Schrift veranlassen konnten. Wir rechnen hierher vorzüglich, was S. 76 — 79. von der figürlichen Schreibart überhaupt angemerkt wird, und besonders folgende treffende Anmerkung: „Figürliche Sprache ist eine Anzeige von unserm wahren gegenwärtigen „Gefühl und Gemüthszustande, nicht vermittelst „der Worte, woraus sie besteht, als Zeichen einzelner Begriffe betrachtet, und nach ihrer gemeinen Bedeutung ausgelegt, sondern als Umstände (Wirkungen, Aeußerungen) betrachtet, die „sich gemeiniglich bey den Empfindungen finden, „welche irgend einen Gemüthszustand ausmachen; „man

„man sieht daher diese figürlichen Ausdrücke fast „gar nicht als Worte an, sondern man betrachtet „sie in eben dem Lichte wie Geberden, Stellungen „und Blicke, die unendlich bessere Ausdrücke der „Regungen und Empfindungen sind, als Worte „jemals seyn können.“ Die S. 85. zu allgemein hingeworfene Vorschrift „um zu rühren sehr „umständlich zu seyn, und so viel sinnliche Bil„der als möglich anzubringen,“ wird S. 103 durch eine richtigere Beobachtung verbessert. „Um ei„ne sehr lebhafte und zärtliche (was soll zärtlich „hier?) Empfindung hervorzubringen, ist es sehr „dienlich, die Umstände, welche sie erregen, in so „wenig Worten als möglich zu beschreiben. „Je weniger Zeit bey dem Uebergange verloren „geht, desto näher wird eine Empfindung mit dem „vorhergehenden Gemüthszustande in Kontrast „gesetzt und desto stärker wird sie folglich empfun„den. Außerdem, wenn wenig Worte hinreichend „sind der Seele eine rührende Scene darzustellen, „so kömmt man dadurch dem Anblick der Scene „selbst ohne Beschreibung sehr nahe. Der „Schriftsteller verschwindet, und die Scene selbst „ist vor uns. Und um einen allgemeinen Grund„satz auf diesen besondern Fall anzuwenden, wenn „die vornehmsten und herrschenden Umstände in „irgend einer Scene ausgedrückt werden, so wird „der Leser destomehr hinzudenken, je nachläßiger „ein Schriftsteller zu seyn scheint, alle die damit „verbundenen Nebenumstände zu entwickeln, und „anstatt, daß er (der Leser) sonst die Wirkung je-

„des

„des Umstandes der Scene einzeln wahrnimmt, „werden sie nun alle auf seine Seele in einer viel„befassenden Empfindung eindringen, und ihn „mit allen ihren vereinten Kräften rühren.“ Wie fein und wahr! und wie unendlich besser als alle Anwendungen philosophischer Theorien! Nicht minder passend ist die S. 155. gegebene Erklärung der Ursache, warum das Unerwartete gewöhnlich stärkere Wirkungen thut, als das Neue. Auch die Lehre von den Metaphern ist vorzüglich gut gerathen. Nur wünschten wir bisweilen etwas mehr Genauigkeit und Bestimmtheit der Erklärungen. Der Unterschied zwischen Bild, Vergleichung, Gleichniß, Allegorie, wird nirgends angedeutet. In den Vorlesungen über das Große, wird Erhabenheit und Größe, nicht gehörig von einander gesondert und z. B. S. 157. großen Zahlen Erhabenheit zugeschrieben. Metapher wird S. 191. durch ein ins Kürzeste gezogenes Gleichniß erklärt, und ein Paar Zeilen weiter hin behauptet, „im „Grunde also heißt Metaphern brauchen nichts „anders als den Dingen neue Namen geben.“ Auch die Beyspiele dünken uns bisweilen, zumal für den Umfang dieser Schrift, ohne Ursache zu sehr gehäuft, wie S. 112. und an mehrern Stellen.

VII.

VII.

Miscellanien artistischen Inhalts herausgegeben von Johann Georg Meusel, erster Heft, Erfurt im Verlag der Keyserschen Buchhandlung 1779. 64 Seiten in 8.

Die Absicht und der Zweck dieser periodischen Schrift, welche ehedem in der Gestalt einer Kunstzeitung erscheinen sollte, gehet nicht nur dahin, Künstlern und Kunstliebhabern frühzeitige Nachrichten von allem, was in dem Gebiete der Kunst vorgeht, zu liefern und artistische Zweifel, Bemerkungen und Anecdoten bekannt zu machen, sondern auch minder oder gar nicht bekannte Lebensumstände verstorbener und lebender Künstler zu berichtigen, ihre Erfindungen und Manieren, nebst der Angabe ihrer Werke zu beschreiben, und mit einem Worte, die Litteratur der schönen Künste zu befördern, eine Absicht, an deren Erreichung dem Freunde der Kunst nicht weniger, als dem Herausgeber dieser Schrift selbst gelegen seyn muß. Um diesen Plan zu realisiren werden in diesem Stücke zuerst einige in England herausgekommene Kupferstiche, welche gleich mit Farben abgedruckt werden, angezeigt, wovon besonders zwey größere Stücke, a Venetian Lady von Scorodoomow, und Clara von Walker gestochen sehr genau beurtheilt und gepriesen, zwey andere hingegen nach Art der schwarzen Kunst von

Jani-

Janinet gestochene und von P. Blin's mit Farben abgedruckte Kupfer der schlechtern Illuminationen wegen minder gebilligt werden. Blos angezeigt werden die nach einer gleichen Manier von Marin erfundenen und mit Farben und Gold gemachten vier neuern Abdrücke des Vivares: The Mariage present, the Pleasure of Education, the True Paternal Care, und the Danger of Sleep und zwey mit Röthelfarbe von West und Facius gelieferte Kupferabdrücke, den Medorus und das goldene Zeitalter vorstellend, als außerordentlich vortrefliche Stücke gerühmt. Daß le Prince nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer sey, wie gemeiniglich vorgegeben wird, und diese Manier schon in sehr alten Zeiten bekannt gewesen, beweiset der Verf. aus einem zur Münzwissenschaft gehörigen sehr seltenen Werke: los Vivos Retratos de todos los Emperadores — pintados con sus colores, y puestos por historia. — Por Huberto Goltzio Pintor. En Avers. anno 1560. Fol. worinnen nicht nur alle Figuren vortreflich gemacht, sondern sich auch noch viel besser ausnehmen sollen, als die besten Abdrücke des Hrn. le Prince.

Hierauf folgt ein Aufsatz von den vorhandenen Schweizerprospekten, in welchen besonders die von Aberli, Dunker, Wagner und Felice veranstalteten Sammlungen von Prospekten der wichtigsten Schweizergegenden angeführt, beurtheilt und mit Recht angepriesen werden. Eigentlich

gentlich überließ Felice sein Unternehmen einer Gesellschaft in Paris, welche Tableaux de l'Italie zu liefern angefangen hatte, und mit diesen Tableaux de la Suisse vereinigte, wovon ein und zwanzig Hefte fertig sind, deren ieglicher Inhalt den Kunstliebhabern zum Besten angezeigt worden ist. — Sehr wichtig werden iedem Freunde der Kunst die hier mitgetheilten Nachrichten des Herrn Chodowiecki, von ihm selbst abgefaßt, in welchen seine Opera omnia aufgezeichnet gefunden werden, und welche als eine Fortsetzung seiner in des Hrn. von Heinecken Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen befindlichen Geschichte, welche sich mit dem Jahr 1768 endiget, anzusehen sind. — Die eingerückten Briefe, wovon der erste den Anfang von einer zu liefernden Reisebeschreibung eines Künstlers durch Franken ausmacht, betreffen die in der Kirche der Abtey Schwarzbach vorhandenen Meisterstücke Holzers, zu dessen Lebensumständen zugleich ein kleiner Beytrag geliefert wird, ferner die im Märzmonat des deutschen Musäums 1778 befindlichen und nachtheiligen Betrachtungen über das Denkmal der verstorbenen Neuberin und über Grafs Bildniß von Madam Brandes, einige neue von Hrn. Unger zu Berlin glücklich vollendete Holzschnitte von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, und verschiedene Bemerkungen über Rollens Komposition des Niemeyerschen Lazarus. Diesen sind verschiedene Nachrichten von Hrn. Reichard beygefügt, welche Abbildungen alter

alter Denkmale, die iezt zu Rom von Kork nach veriüngtem Maasstabe auf das genaueste gemacht worden, und verschiedene auf dem Gottesacker einer Kirche zu Eisleben gefundene Grabsteine mit kleinen Gemälden von Lukas Kranach betreffen, Nachrichten, welche dem Kenner der Künste nicht gleichgültig seyn können, so wie die Bekanntmachung des von Ninni vortreflichen Bildnisses der iezigen Kaiserin von Rußland in brauner Erde, und des wohlgetroffenen Medaillon des D. Franklin, nebst dem Auszuge aus einem Schreiben aus Rom über den iezigen Zustand der Künste daselbst, bemerkt zu werden verdienen. Zum Beschluß sind verschiedene Avertissements von Davesons Dakthyliothek, Meyers Aphrodite, Kunstbüchern rc. beygefügt, und ein neues Originalgemälde von Hrn. Brand in Hannover, der wandernde Maler, deutlich beschrieben und richtig beurtheilt worden.

Wir tragen kein Bedenken, einem ieden Freund und Verehrer der schönen Künste diese periodische Schrift, die vielleicht in der folgenden Zeit erst ihren wahren Werth bestimmen wird, aufs angelegentlichste zu empfehlen, und sind völlig überzeugt, daß, da der Sammler dieser Aufsäze, Hr. Meusel, bey Gelegenheit seines verfertigten Künstlerlexikons in mancherley Bekanntschaften und Korrespondenzen mit Künstlern hat kommen können, auch in dieser Schrift für die Ausbreitung bildender Künste hinlänglich gesorgt werden wird. Ob aber der Herausgeber nicht

dann

dann und wann mit andern Journalen, die sich ebenfalls mit der Kunstgeschichte beschäftigen, in Kollision kommen dürfte, wovon er versichert, daß es niemalen geschehen werde; das müssen wir der Fortsetzung dieser Miscellanien überlassen.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Der Churfürst hat noch eine Gemäldegalerie angelegt. Er vermehrt also die Summe seiner Galerien, welche den in seiner Art größten und einzigen Gemäldeschatz in sich fassen, mit der Achten. Sie hat ihre Stelle in dem ehemaligen Brühlischen Bildersaale und seinen Nebenzimmern eingenommen. Es brauchte aber nichts dazu angeschaft zu werden: alles war schon vorhanden. Unter 18 bis 1900 Stücken der verborgen liegenden Vorräthe las man das Beste aus; und alter und neuer Meister vergessene Werke treten nun mit Ruhm wieder ans Licht. Aber ein vorzügliches Vergnügen für das einheimische Auge sind Alex. Thielens und Canaletti's hier zusammen gebrachte schönste Gegenden und leuchtend gemalte Stadtprospekte unsers Landes. Zu was für einer vergnügten Wanderschaft durch

Sachsens anmuthige Provinzen umher, kann man zugleich einen Fremden, der auch nicht Kenner ist, in diese Galerie einladen! Möchte man diesen topographischen Augenweiden einen eigenen Saal einräumen! In allen Residenzen wünschten wir dergleichen zu finden.

Dresden. Den 24. Jänner dieses Jahres zur Nacht starb der würdige Generaldirektor der Künste und Kunstakademien in Sachsen, der geheimde Legationsrath, Herrn Christian Ludwig von Hagedorn, in einem Alter von beynahe 68 Jahren, indem er es den folgenden 14. Februar würde erreicht haben. Mit ihm verliert das Vaterland einen wahren Patrioten, die Künste und Wissenschaften jeder Art einen ämsigen Beförderer und alle Theile derselbigen einen einsichtsvollen Kenner, die Armen einen thätigen Beschützer und Vater, und wir bey unserer Bibliothek einen eifrigen Freund, der sie so oft durch wichtige Nachrichten und Beyträge unterstützte. Gelegentlich hoffen wir der Welt mehr von seinen Verdiensten zu sagen.

Im December des verwichenen Jahres verlor die Akademie der Künste auch einen ihrer ältesten Mitglieder an dem Professor Laurentius Zucchi. Unter seinen Arbeiten werden vorzüglich die nach Crespi gestochenen sieben Sakramente, eine heilige Nacht nach Maratti, und das Bildniß des Chevaliers von Sachsen geschätzt. Er war aus Venedig gebürtig, und erreichte ein sehr hohes Alter.

Der

Die dießjährigen Ausstellung der Akademie der bildenden Künste ist, nach dem Berichte eines Freundes, sehr glänzend gewesen. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe, worinn er die vorzüglichsten Werke also angiebt: „Von Hrn. Prof. Schenau ein großes Bild, ungefähr 3 Ellen hoch und 4 in der Breite, Cora, welche dem Sonnendienste geweiht werden soll, und da der Oberpriester ihr dem Schleyer wegnimmt, um ihr das Bild der Sonne zu zeigen, in Ohnmacht fällt, weil sie, neben dem Könige, den jungen Spanier Alonzo erblickt, den sie heimlich liebt. Die Geschichte ist aus den Incas von Marmon-t'l bekannt; aber nicht daher, sondern aus einer Oper, welche der Churf. Kapellmeister Hr. Naumann komponirt hat, und die man gegenwärtig, wegen ihrer Vortreflichkeit, in Dreßden nicht satt wird zu spielen und zu singen, hat der Künstler das Süjet entlehnt und bearbeitet. Es ist unstreitig eines der wichtigsten historischen Bilder, das Hr. Schenau in Sachsen gemalt hat, auch macht es das allgemeine Gespräch aus. Ein Gegenstand, über den viel gesprochen wird, entgeht nicht dem Tadel. Einige setzen an diesem Bilde aus, daß die Kleidung der Peruaner eine viel größere Verfeinerung verrieth, als sie der Geschichte nach sollte gehabt haben: aber diese bedenken nicht, daß der Künstler die Kleidung und die Körper, wie der Dichter die Seelen der Menschen, veredeln muß, wenn er gefallen will. Mit dem Ekelhaften in der Natur kann jener, so wie mit Dummköpfen

 dieser,

dieser, nichts anfangen. Ueberdem hat der Künstler nach einer theatralischen Vorstellung seinen Gegenstand entworfen. Andre meynen, nach der Cora sollte Alonzo die zwote Hauptperson seyn, und doch würde das Auge eher auf den König und auf den Oberpriester, als auf Alonzo gezogen: gerade so ists aber auch beym Marmontel und in der Oper; Alonzo sagt nichts und kann in seiner Lage nichts sagen, der König und der Oberpriester sind hingegen sehr thätig bey dem Vorfalle. Jedermann indeß bewundert die richtige Zeichnung, die schöne Zusammenstellung, und das vortrefliche Kolorit dieses Bildes. Es ist ungefähr in der Manier von Karl Vanloo ausgeführt, und kann neben dessen schönste Gemälde gestellt werden. Hr. Geyser bringt es für den Druck der Naumannischen Musik, mit Weglassung einiger Nebenfiguren, in Kupfer. Noch hat Hr. Schenau einen Dianenkopf, in Lebensgröße, mit schwarzer Kreide gezeichnet, ausgestellt, der allgemein gefällt. — Hr. Prof. Oeser hat die Opferung Isaaks gemalt. Diese von Malern so oft bearbeitete Geschichte hat unter der Hand dieses denkenden Künstlers neue Reize erhalten. Die Anbetung ist im Abraham, der, wegen der Erscheinung des Engels, zur Erde gefallen ist, sehr charakteristisch ausgedruckt, und schön ist der Ausdruck in dem Kopfe des Isaaks. Dieses Bild ward sehr bewundert, besonders aber die Figur des Abrahams. — Hr. Prof. Casanova hat die bekannte Königin Cleopatra, wie

sie

sie sich durch eine Schlange das Leben nimmt, in einem Kniestücke geschildert. — Herr **Graff** hat das Bildniß des Kammerherrn von **Beust**, und seine beiden ältesten Söhne, die nach einer in die Höhe geworfenen Seifenblase lächelnd sehen, ausgestellt. Der Blick in den Augen der Kinder ist außerordentlich schön, und Kenner und Nichtkenner werden durch das warme Kolorit dieser Gemälde angezogen. — Von Hrn. **Zingg**, fünf vortrefliche Zeichnungen; einige blos getuscht und mit der Feder hinein gearbeitet, einige andere bunt: alle aber Landschaften in einer leichten angenehmen Manier gearbeitet. Eine Einsiedeley wird darunter vorzüglich von den Kennern geschätzt, und einige Meißner Gegenden von allen mit Vergnügen betrachtet. Auch die Arbeiten seiner Schüler zeichnen sich, sowohl durch die Gegenstände, die sie zu kopieren gewählt haben, als durch die Reinlichkeit in der Bearbeitung, vortheilhaft aus. — Hr. **Seydelmann**, ein junger Künstler der kürzlich aus Rom zurück gekommen, ein Bruder des bekannten Komponisten, hat vier Zeichnungen ausgestellt, die sehr gelobt werden: einen Christuskopf, einen Apollokopf, eine schlafende Venus und einen sitzenden jungen Herkules in Lebensgröße; sie sind sehr fleißig mit schwarzer Kreide ausgeführt, ungefähr in der Manier von Raphael Mengs. — Herr **Klengel** hat neun Landschaften ausgestellt, die alle viel Schönes haben, wann sie auch nicht alle ganz schön sind. Zu denen, welche ein schönes Ganze ausmachen, rechnet man vorzüglich: eine

Gegend aus Neudorf bey Dresden, in welcher eben die Sonne untergeht und sich hinter einem Baum verbirgt; ein Gemälde, das er 60 Thaler bietet: und eine Gegend etliche Meilen über Pirna, rückwärts nach Dreßden zu, wo man den Königstein, Sonnenstein u. s. w. in einem ausserordentlich glücklichen Lustbau erblickt; bietet der Künstler nebst dem Gegenbilde, beides Gemälde, 12 Dukaten. Vom Herrn Vogel, diesem außerordentlichen jungen Genie, ein sehr schönes Gemälde, Kupido, der einen Pfeil abgeschossen hat, und hinter ihm Venus, welche beide etwas über sich nach dem Pfeile sehen. Herr Schurich hat eine Erfindung auf des Generaldirektor Hagedorns Tod gezeichnet, so schön und malerisch, wie man sie von einem Architekten nur selten sieht, auch kaum erwartet. In einer Landschaft zwischen Cypressen steht eine Urne, auf deren beiden Seiten eine weibliche Figur traurig da steht: die dabey liegenden Kunstattribute bezeichnen ihren Charakter. Am Fuß der Urne liegt eine dritte weibliche Figur, die das schief anlehnende Bildniß des Hrn. von Hagedorn bekränzt; und unter der Urne steht: iudicem deploramus. Vom Herrn Schifner, der sich unsers Wissens jezt in Warschau aufhält, eine vortrefliche gemalte buschigte Landschaft. Von Herrn Klaß dem ältern, einem ehmaligen Schüler des Hrn. Casanova, ein ziemlich groſses Gemälde, Seleucus, welcher seinem Sohn seine Gemahlin abtritt; dieselbe Geschichte, welche Bause nach einer Zeichnung von Rode

so

so meisterhaft gestochen hat: zweitens, ein alter Kopf, mit herumhangenden Haaren, Malerey; und drittens ein mit Kreide gezeichneter Kopf eines Frauenzimmers, das gen Himmel sieht und eine Himmelskugel in der Hand hält: dieses Stück war vorzüglich schön. Von Dem. Fridrich einige schöne Blumenstücke, und einige antike Köpfe. Von Demois. Dinglinger ein Miniaturbildniß. — Von Dem. Weydmüller ein Blumenstück. — Von Hrn. Oeser dem Sohn, zwey Landschaften. — Von Hrn. Mathe, einem Schüler des Hrn. Prof. Oeser, verschiedene Gegenden aus der Lausitz, mit vielem Geiste gezeichnet. — Von Hrn. Giesel, einem Schüler des Hrn. Prof. Schenau, der sich kürzlich durch das Ausmalen des Dreßdner Koncertsaales, nach der Angabe eines unsrer besten Architekten, Herrn Weinlichs, bekannt gemacht hat, Pilnitz von der Wasserseite gezeichnet, und verschiedene architektonische Zeichnungen. — Vom Herrn Held ein sehr hübsches Miniaturbildniß der regierenden Churfürstinn. Von Hrn. Dolst ein Miniaturbildniß. Von Hrn. Göbel das Bildniß des Schauspielers Christ, ähnlich und brav gemalt. Von Kleinsteuber, Hübner, Fiedler, Schaufuß, Schüler von Hrn. Schenau, verschiedne Oel- und Pastelgemälde, die jedem Wohnzimmer zur Zierde gereichen würden. Von Hrn. Schuber, das Aufsteigen der Postillions, die den Frieden verkündigen, vor dem schwarzen Thore zu Dreßden, im Geschmacke des von Wouvermann geschildert; mit

der Feder umzeichnet und bunt lavirt: und zwey Gemälde in Oel, welche Jäger, so von der Jagd zurückkommen, vorstellten. Alle drey Werke sind mit Feuer entworfen, und für einen jungen Mann gut ausgeführt. Unter den Arbeiten der Dilettanten zeichneten sich besonders zwey Miniaturbildnisse der Frau Hauptmann **Franke**, ihr eignes und das Bildniß ihrer Mutter; und dann die Kopie eines kleinen **Rugendas**, sechs bis achtmal vergrößert, und mit verschiednen Figuren bereichert, vom Herrn Lieutenant **Berggold** aus. Letzterer entwirft Bataillenstücke sehr groß und mit dem keksten Feuer; Hr. **Schenau** freut sich, ihm Unterricht gegeben zu haben. — — Die Kupferstiche der ehmaligen und zum Theil noch jetzigen Schüler bey der Dreßdner Akademie waren folgende: Von **Stölzel**, dessen angenehme Manier bekannt ist, der alte **Hubrig** in seinem 112ten Jahre, beide Hände auf einen Stock gelehnt und ein Tobakspfeifschen dazwischen, ungefähr 10-12 Zoll hoch. Von **Krüger** das Brustbild eines Mädchens, das mit einem zottichten Hunde tändelt, nach einem Gemälde von **Schenau** und unter dessen Aufsicht gestochen, so schön, daß man es unter die französischen Köpfchen nach **Greuze** legen kann. Von **Raspe** das Bildniß Hrn. Joh. Jakob **Hubern** nach **Kobold** und das Bildniß des Grafen **Stakelberg** nach **Marteau**, beide in der Größe der **Bausischen** Bildnisse, welche dieser brave junge Kupferstecher zu seinem Vorbilde zu nehmen scheint. Von **Laurin**, einem Schüler des

des Hrn. Zingg, eine radirte Landschaft: von seiner Hand waren auch einige recht gut gezeichnete Landschaften da. Von Gudeborn einige Kinderköpfe nach Schenau. Herr Weiße hatte aus Cassel, wo er engagirt ist, das Bildniß seines Landgrafen und Herrn nach Tischbein, und Voltären an einem Tische sitzend und lesend, jenes zu 12, dieses 6 Zoll hoch, und Herr Schulze ein artiges Blatt nach Greuze, aus Paris, geschickt, das wir unter den französischen Sachen beschreiben werden. Vom jungen Schumann sah man nach seinem Lehrer Klengel, drey Blätter, eine Landschaft und zwey Viehstückchen, auf malerische Art radirt. — Wie sehr sich Herr Prof. Schenau seit kurzem der Verzierung unsrer witzigen Schriften angenommen zeigten die saubern Blätter von Geyser nach ihm zu Herrmann und Ulrike. Unter denen, die er für den Kinderfreund gezeichnet hat, verdienen die von Stölzel gestochenen, und vor allen das von Berger verfertigte Blatt die Aufmerksamkeit der Liebhaber. Alle diese Blätter waren mit ausgehängt. —

Dreßden. Herr Joseph Camerata, Professor der Akademie der Künste, hat nach einem Gemälde von Dietrich, das sich auf der Churf. Gallerie befindet, eine halbe männliche Figur in orientalischer Kleidung, ungefähr in der Manier der Schmidtischen Köpfe nach Rembrandt, gestochen. Dieterichs fetter Pinsel ist sehr glücklich durch den Stich ausgedruckt.

Herr Professor Joseph Canale hat, nach seiner eignen Zeichnung, das Brustbild des heiligen Paulus, in halber Lebensgröße gestochen. Ein sehr ausdrucksvoller Kopf, als ob ihn Guido gemalt hätte; ohne Finseley, mit wenigen Strichen und Punkten, die alle die geübte Hand verrathen, ausgeführt. Der Kopf ist in einem Medaillon eingeschlossen, der auf einem Stein aufstößt, auf welchem ein Schwert und ein aufgeschlagnes Buch liegen. Mit lateinischer Schrift ist der sechste Vers des XI. Kap. aus dem Brief an die Hebräer, und der zweite Vers des XIII. Kap. aus dem ersten Brief an die Corinther in das Buch eingetragen.

Leipzig. Die Statue des Churfürsten, welche bald die größte Zierde unserer Stadt seyn wird, ist vollendet. Sie war es, vor Ausbruche des kurzen Krieges, und nun ist zu ihrer Errichtung der Anfang gemacht. Der umbaute sonst leere unreine große Platz am Petersthore ward bereits vorm Jahre zu dieser Absicht in eine schöne geraume Esplanade verwandelt; 140 neugepflanzte zwölf Ellen hohe junge Linden formiren, mit ihren Barrieren, weit um sie her laufende Fahr- und Fußalleen zu Spazierwegen um das Quadrat, in dessen Mitte die Statue aufgestellt wird. Zu Ende des Augustmonats ward mit Legung des ersten Grundsteins zum Piedestale der Anfang gemacht. Es geschah öffentlich, und mit gewöhnlicher Feyerlichkeit, durch den Herrn Geheimde Kriegsrath Müller. Die Innschrift

der

der hinein gelegten kupfernen Tafel, welcher auch Medaillen und Münzen zugegeben sind, ist:

FRIDERICI AVGVSTI
SAX. DVCIS. S. R. I. ELECT
P. P. P. F
JABLONOVII PRINCIPIS SVMTIBVS
OESERI ARTIFICIO
FACTAE STATVAE
AVCTORITATE SENATVS LIPS
AREAM DEDICAVIT
CONSVL
CAROLVS GVLIELMVS MVLLER
CIƆIƆCCLXXIX.

Bey Bause wird gegenwärtige Messe, außer seinen im vorigen Bande angekündigten Blättern, auch sein neuestes, Jerusalems Portrait nach Oesern gestochen, ausgegeben. Er sorgte dieser Physiognomie eigenen Ausdruck jener mit Leutseligkeit vermischten Würde zu erhalten, die durch den charakteristischen Pinsel des edlen Gedichtsmalers im höhern Grade sichtbar ward. Von jenen versprochenen Werken wurden zur Ausstellung bey der Akademie Falconets Lucinde, in schwarzer Kunst, und ein radirtes Blatt, nach dem zugleich in gedachtem Bande S. 334 angezeigten Kreidenentwurfe einer Composition, unter der Benennung die Macht der väterlichen Liebe, fertig; ein Blatt, welches die Sammler aller von und nach Roden in Kupfer ausgehenden Werke, mit besonderm Vergnügen empfiengen.

gen. Auch dieß ist eins von den Werken, die ohne Herold ins Publikum der Künste treten dürfen. Es ist der Madam Hansen, gebornen Müller, gewidmet, und wer Sie und ihre Verdienste um die Musik kennt und überzeugt ward, daß Sie, unter den Dilettanten dieser Kunst, sich eine der ersten Stellen erwarb, der wird diese Zueignung als einen mit den Rechten der Freundschaft verbundenen neuen Beweis wechselseitiger Achtung der verschwisterten Künste betrachten.

Ebend. Bey Breitkopf wird ein wahres Intelligenzblatt der Litteratur unter dem Titel angekündiget: Leipziger Magazin des Buch- und Kunsthandels zum Besten der Wissenschaft und der Künste. Die erste Abtheilung soll Anzeigen oder Bekanntmachungen schon vorhandener, aber noch neuer und bisher, wenigstens in hiesigen Gegenden, nicht bekannt gemachter Anstalten, Stiftungen und Veränderungen zum Besten der Wissenschaften und Künste, wie auch Anzeigen ganz neuerlich erschienener Schriften und Kunstwerke enthalten: die 2te Abth. Avertissements von künftigen, itzt noch unausgeführten, aber in der Ausführung begriffenen, oder auch blos projektirten Unternehmungen und Werken in Wissenschaften und Künsten: die 3te Abth. Correspondenz oder Anfragen und Beantwortungen, wie auch vermischte Nachrichten aus Briefen, welche theils die Gelehrten, theils die Liebhaber der Künste, theils auch

Buch-

Buch- und Kunsthändler interessiren können. — Wir verweisen die Leser auf das Detail in der gedruckten Ankündigung, die daselbst ausgegeben wird.

Caspar Fritsch hat veranstaltet: XXIV. Kupfer zu den Leben und Thaten des Don Quixote von la Mancha, nach Herrn Bertuchs Uebersetzung; Erste Lieferung Tab. I-XII. Sie sind von Chodowiecky gezeichnet und Berger gestochen, und machen beiden Künstlern Ehre. Der Abwechslung wegen hat Chodowieky nicht bloß komische, sondern auch empfindsame Situationen dargestellt, und man wird seine richtige Zeichnung, und seinen wahren Ausdruck bey den einen wie bey den andern bewundern: und eben so wird man sich freuen, daß Berger von beiden nichts hat verloren gehen lassen, und daß sein Stichel Wärme mit Klarheit vereinigt. — Die zweyte Lieferung soll noch dieses Jahr erscheinen, welcher die Besitzer der ersten gewiß mit Verlangen entgegen sehen. Möchten beide Künstler doch zu ähnlichen Arbeiten für klassische Werke unsrer Schriftsteller, z. E. Rabeners Schriften, veranlaßt werden!

Herr Liebe hat das Bausische Bildniß des Herrn Zollikofer in Octavformat kopirt, so daß es zu Herrn Zollikofers Predigten kann gebunden werden, und wenn er die Sauberkeit im Stich seines Originals schon nicht ganz erreicht hat, so ist er derselben doch nahe gekommen; auch hat die Aehnlichkeit durch ihn nichts verloren. Die Dykische Buchhandlung verkauft den Abdruck für 6 Gr.

Berlin.

Berlin. Hr. Joh. Georg Unger, den Kunstfreunden bekannt durch die Holzschnitte zu dem Spectaculum naturae und zu vielen andern Schriften, hat den Ruf eines einsichtsvollen und geschickten Künstlers durch folgendes Werkchen vermehrt, das den Titel führt: Fünf in Holz geschnittene Figuren, nach der Zeichnung J. W. Meil, wobey zugleich eine Untersuchung der Frage: Ob Albrecht Dürer jemals Bilder in Holz geschnitten? von Unger, dem ältern, Formschneider, gr. 4to. Es sind keine bloßen Figuren, sondern ländliche Auftritte in dem Geschmack Teniers. Die Frage, ob Albrecht Dürer in Holz geschnitten, wird verneint. Jeder Freund der Kunst wird sich dieses kleine Werkchen gewiß anschaffen, und sonach wäre es überflüßig, die Gründe des Hrn. Unger, zur Verneinung der Frage, herzusetzen.

Johann Friedrich Gottlieb Unger, Sohn des vorigen, hat durch folgende Arbeiten die Aufmerksamkeit des Kunstkenners auf sich gezogen.

1) Sechs Figuren für die Liebhaber der schönen Künste, in Holz geschnitten von J. F. G. Unger, dem jüngern, Formschneider zu Berlin, und mit einer Abhandlung begleitet, worinn etwas von märkschen Formschneidern und in der Mark gedruckten Büchern, in welchen sich Holzschnitte befinden, gesagt wird, gr. 4to. Es sind einzelne Figuren von

von Landleuten nach Zeichnungen Hrn. J. W. Meils sehr gut ausgeführt. Die Abhandlung ist unterschrieben: Friedrich Jakob Wippel.

2) Schattenrisse sechs berlinscher Gelehrten; in Holz geschnitten von J. F. G. Ungern, dem jüngern: Erste, zwote, dritte Sammlung, gr. 4to. Es sind die Bildnisse der Herren Engel, Krünitz, Oelrich, Ramler, Spalding, Teller, Beguelin, Bernoulli, Formey, Gleditsch, Marggraf, Silberschlag, Bamberger, Dietrich, von der Hagen, Philippi, Schulze und Walter; alle, so weit wir es beurtheilen können, sehr ähnlich.

3) Schattenrisse sechs auswärtiger Gelehrten, in Holz geschnitten von Unger, dem jüngern: Erste Sammlung, gr. 4to. Die Bildnisse der Herren Dan. Bernoulli, Gleim, Göthe, Hermes, Jerusalem und Lavater.

Herr Chodowiecky hat im verwichenen Jahre, wieder eine Menge angenehmer kleiner Blätter geliefert, von denen wir nur diejenigen anführen, die eine Suite machen, und also auch besonders verkauft werden. Hieher gehören zehn Blätter zu den Ehestandsgeschichten Peter Marks und die wilde Betty von Hrn. Wezel; unter welchen die sechs zum Marks gehörigen vorzüglich schön sind: dann die Kupfer zum 2ten Theil der Lebensläufte in aufsteigender Linie, und die Blätter zum Berliner, Gothaischen, Göttinger und Lauenburger Kalender. Die zum erstern stellen die Geschichte einer Buhlerinn von ihrer Jugend

gend bis ins Gefängniß dar: zum zweyten sind Scenen aus Leßings Kleinigkeiten gewählt; die Erzählung, der Eremit, hat zu drey Kupfern Anlaß gegeben: zum dritten sind, wie im lezten Jahre, Scenen der Natur und Affektation im Contraste geschildert: und im vierten sind gleichfalls wieder moralische Stellen der Text zu den Kupfern, wie bey den vorigen Jahrgängen dieses Kalenders. Die zweyte Suite hat Hr. Geyser in seiner angenehmen und kräftigen Manier kopiert. Die Originale werden zu der französischen, die Kopien zu der deutschen Ausgabe des Gothaischen Kalenders verkauft.

Herr Berger hat die Bildnisse des Herrn Döbbelin, des bekannten tragischen Schauspielers und Anführers einer Gesellschaft, und der Demoiselle Niklas, einer jungen Sängerinn beym Berliner Theater, jenes nach einer Zeichnung von Chodowiecky, dieses nach seiner eignen Zeichnung, in Kupfer gestochen. Beide sind in Octavformat, ähnlich und gut gearbeitet.

Manheim. Das Pariser Recueil de tous les costumes monastiques, religieux et militaires, welches wir im lezten Stücke angezeigt haben, hat allhier eine Nachahmung erhalten, welche sein Original in Ansehung des Textes übertrift, und in Ansehung der Kupfer nicht zurückläßt. Der Titel ist: Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, gr. 4to. Das

erste

erste Heft, welcher vor einigen Monaten herausgekommen ist, enthält vier illuminirte Kupfer nebst der dazu gehörigen Beschreibung, und kostet 1 Rthlr. 8 Gr., ein sehr wohlfeiler Preis. Unternehmen und Ausführung macht dem Herausgeber des Werks, Hrn. Schwan, Ehre. — So eben ist auch der zweyte, dritte und vierte Heft heraus, welche dem ersten, in Absicht der guten Ausführung, nicht nachstehen.

Ebend. Den 1sten März 1780. Auf Verlangen vieler Freunde und Kenner wird nunmehr das, von dem berühmten Maler, Herrn Graff in Dresden, verfertigte Bildniß meiner Frau, als Ariadne auf Naxos, auf meine Kosten in Kupfer gestochen. Der Stich wird ein Fuß zwey und drey viertel Zoll hoch und zehn und einen halben Zoll breit. Der Preis ist für die Liebhaber, welche darauf subscribiren, vier Gulden, oder zwey Thaler fünf Groschen, in Louisd'or zu fünf Thaler, wofür solche einen der ersten Abdrücke erhalten. Diejenigen, welche nicht subscribiren, können nur die letzten und schwächern Abdrücke bekommen; der Preis ist für die leztern fünf Gulden, oder ein Speciesdukaten. Die Subscription wird mit Ausgang des Monats Junii dieses Jahres geschlossen. Der Stich wird in acht Monaten aufs späteste vollendet und werden dann die ersten Abdrücke sogleich an die Subscribenten gegen baare Bezahlung von

mir abgeliefeet. Der Künstler, dem ich dieses Werk anvertrauet habe, ist der hiesige kurfürstl. Hofkupferstecher, Herr Sintzenich, ein Schüler des berühmten Francesco Bartolozzi in london. Während seines kurzen Aufenthalts in Deutschland hat er bereits verschiedene Beweise seiner besondern Geschicklichkeit gegeben. Ein Jesuskopf nach Karlo Dolci ist seine leztere Arbeit, und in dieser Manier wird auch Ariadne gestochen. — Uebrigens dienet das Zeugniß des Herrn Graff, welcher der von dem Herrn Sintzenich ihm eingesandte Zeichnung seines Gemäldes den vollkommensten Beifall ertheilt hat, denen Liebhabern, welche wider Vermuthen des Künstlers Arbeit noch nicht kennen sollten, zur vorzüglichsten Empfehlung; auch wird zu mehrerer Sicherheit der Subscribenten die Platte nicht eher abgedruckt, als bis Herr Graff solche gesehen und für vollkommen und vollendet erklärt hat. — Eine nähere Beschreibung des graffischen Gemäldes findet man im gothaischen Theaterkalender vom Jahre 1778. Nur ist sie dahin zu berichtigen, daß das braune Haar der Ariadne nicht mit Perlen durchflochten ist, sondern ohne allen Schmuck, nach einem Kopfe der Niobe, nur durch ein weisses Band zusammen gehalten wird. — Meine Freunde und Beförderer der Kunst, werden hierdurch ersucht, die Subscription anzunehmen und mir aufs späteste bis zum Schlusse des Juniimonats dieses Jahres die liste der Subscribenten einzusenden.

den. Einheimische Liebhaber, und die von benachbarten Orten, belieben sich der Subscription halber gerade an mich zu wenden.

Johann Christian Brandes,
Schauspieler.

In Leipzig nimmt die Dykische Buchhandlung Subscription an. — Der Christuskopf nach Dolci, dessen Hr. Brandes gedenkt, ist uns kürzlich zu Gesichte gekommen: er ist ganz in der Manier der Bartolozzischen Blätter verwandten Inhalts gestochen, und, ohne die Unterzeichnung, würde man ihn für eine Arbeit von Bartolozzi halten.

Nürnberg. Der durch seine Kunstgeschicklichkeit bekannte Hr. L. A. Schweickhart, hat ein sehr braves Bildniß von dem 1761 verstorbenen Georg Wolfgang Knorr, nach einem Gemälde von Ihle geliefert: unter dem Bildnisse charakterisiren verschiedene Naturalien den großen Kunstfleiß des sel. Knorr, der sich in diesem Fache vorzüglich hervorgethan.

Ebend. Die Bauerische Buchhandlung veranstaltet eine Ausgabe der besten italienischen Dichter und witzigen Schriftsteller, die nach einander, auf sauber Papier und in gleichem Format, herauskommen sollen; ein Unternehmen, das mehr Beyfall und Unterstützung verdient, als wenn sie eine Reihe Uebersetzungen veranstaltete. Wir wünschen nur, daß man für korrekten Druck sorgen möge, welcher in Deutschland gar zu sehr noch vernachläßigt wird.

Wien. Herr von Mecheln hat den Kaiser, mit dem Herzog von Sachsen-Teschen, reitend und einige Generale, die ihnen folgen, auf einer 10 Zoll hohen $13\frac{1}{2}$ Zoll breiten Platte, nach einem Gemälde des Herrn Johann Christian Brand, mit einer französischen Zueignung an die Mutter des deutschen Kaisers, gestochen. Gewiß ein braves Blatt, nach einem angenehmen und wohlgeordneten Gemälde, worinne die Steifheit der Stellungen und der Uniformenschnitte, mit welchen der neuere Kriegsmaler so sehr zu kämpfen hat, gemildert und fast alle dem was soldatisch schön ist, aber dennoch aufs Auge des Kunstkenners widrig wirkt, durch kluge Gegenmittel abgeholfen ward; und dieses selbst ohne jene Vortheile, die mit dem Zeitalter des Van der Meulen verloren giengen. So gar die vorstehenden Officiere und Tambours, und der vorüberreutende Adjudant unterbrechen, selbst in der Ferne, die gerade Linie der dort paradierenden Soldaten, davon ohnedem nur ein geringer Theil sichtbar wird. Eine näher zur Linken mit belaubten Zweigen überwachsene Mauer dienet dem, nach der Rechten gelenkten Zuge der Reiter zum hervortreibenden Grunde. Die Feldmarschalle Lascy und Laudon folgen dem Kaiser und Herzoge in einem Gliede. Vor ihnen, hinter dem Fürstenpaare schwenkt sich der Erzherzog Maximilian hervor, als ob er sich an die rechte Seite seines Herrn Bruders anschließen wolle. Mäßig von einander getrennt und ruhig reitend folgen zulezt der Feldmarschall

Had=

Haddick und der General Prinz von Lichtenstein. Uns näher, und gerade vor ihnen, sprengt der Feldmarschall-Lieutenant Wurmser vorüber. Er wird von seinem Herrn herbey gerufen. Sein hier sehr schicklich geordnetes völliges und einziges Profil: seine schnelle Bewegung und leichte ungarische Uniform, giebt dem Ganzen die abstechendste Figur. Das zu ihm gewendete Gesicht des Kaisers, der zugleich, mit ausgestrecktem Finger der Rechten, auf die entfernte Parade zeigt, wobey alle andere Generale aufmerksam sind, bringt allein alles in Bewegung und hilft dem Gemälde zur Selbsterklärung. Die Portraite sind auf einem besondern Nachweiseblatte angezeigt, und haben den in Geschichtsgemälden erfoderlichen Grad der Gleichheit.

Basel. Oeuvre de *Jean Holbein*, ou Recueil de Gravures d'après ses plus beaux Ouvrages, accompagnés d'explications historiques et critiques & de la vie de ce fameux peintre, par *Chrêtien de Mechel* — Première Partie. Le Triomphe de la Mort. à Basle, chez *l'Auteur* 1780.

Dieser erste Theil eines so glänzenden und mit wohlverwendetem Fleiße gearbeiteten Werkes enthält also den Todtentanz eines unserer deutschen Originalgeister, mit französischer Erklärung und Dedication an den König von England. Auf jedem der ersten 12 Platten sind 4 Bilder und auf den 2 folgenden, in der Foliogröße des ganzen Werks, noch die in London verunglückten alegori-

schen Aufzüge des Reichthums und der Armuth vorgestellt. Auch veredeln den Druck ein paar geschmackvolle Schlußvignetten. Im zweiten Theile soll, wie der Titel des ersten verspricht, Holbeins Lebensgeschichte folgen. Den Holbeinischen Pinsel in Kupfer glücklich nachahmen ist gewiß kein geringes Verdienst. Wollte man sein weiches Traktament der Carnation, seine Kunst, mit schwächster Entgegenstellung oder völliger Vermeidung der Lichter und Schatten, bloß durch wohlgenützte Mezzotinten den Köpfen und allen Extremitäten ihre Rundung zu geben, ins Kupfer übergetragen wissen! Dieß möchte wohl eine unbillige Forderung an den Kupferstecher bleiben. — Wir können nicht Umgang nehmen, hierbey anzumerken: daß unser geschickter Boetius, wie vormals Vorstermann und Hollar, diese Schwierigkeit möglichst überwunden hat; wovon wir am 43sten Blatte des 2ten Theils der Dreßdner Galerie, an einer Familie von der heiligen Jungfrau, einen überzeugenden Beweis sehen.

Berlin. Herr Rode hat zu seiner Folge radirter Blätter vor kurzem ein neues großes Blatt hinzugethan: Agrippina mit ihren beiden Kindern, und mit der Asche ihres Gemahls, des Germanicus, wie sie aus dem Hafen zu Brundisium ans Land steigt. Der Künstler hat den besten Zeitpunkt gewählt, den wahren Schmerz in den Gesichtern derer, die ihr entgegen gegangen waren, auszudrücken. Tacitus beschreibt diese Geschichte malerisch genug in seinen Jahrbüchern,

gleich

gleich zu Anfange des dritten Buchs. Das Originalgemälde Rodens besitzt der preußische Staatsminister, Herr von Herzberg.

Italien.

Rom. Von daher erhalten wir ein Portrait, nach welchem bald alle Kunstsammler begierig die Hände ausstrecken werden: das Portrait **Raphaels von Sachsen**, der leider schon an der Seite **Raphaels von Urbino** begraben liegt. Es kömmt aus Rom und ist also nicht, wie wir wünschten, von Wille oder Bause, aber doch von **Cunego** gestochen. Seine Verdienste sind bekannt und auch hier nicht zu verkennen. Das Portrait gleicht, und ist das Werk eines Meisters, der sich, mit mehr dreister als gereinigter Schraffierung, nach Geschichtsgemälden zu stechen geübt hat. Der Kopf ist, ohne Ausdruck der Zartheit des feinen Pinsels, markicht und rund herausgearbeitet; die schweren Hände sind aber wohl, des Nachzeichners, nicht Raphaels Hände.

Franc. Pozzi hat das bekannte Raphaelische Lehrgemälde, **die Verklärung Christi**, nach einer Zeichnung von **Pietro Paolo Panci**, neu gestochen. Edle Kühnheit ist löblich. Hier sollte man aber meynen: Es hätte einer einen so hohen Flug gewagt, um uns auf die, welche sich vor ihm schon höher zu eben dieser Sonne emporschwungen, aufmerksamer zu machen.

Aufmunternden Beifall verdient Herr Sommerau aus Wolfenbüttel der die bereits gestoche-

nen Aràzzi zu Rom studiert und sie, nach seinen eigenen Zeichnungen in Kupfer zu bringen angefangen hat. Es werden ihrer 20 seyn. Wir haben deren einige vor uns, und hoffen dabey: daß der Studierende, als ein bescheidener Deutscher, jedes Lob seines Eifers zum edelsten Gebrauche anzuwenden wisse.

Mit nicht mindern guten Wünschen nehmen wir die glücklichen Arbeiten der beiden Herren Hackert aus Rom an. Vue des environs de Carpentras — Vue de restes de l'aqueduc à Frejus — Veduta della città di Casena — und Veduta della Chiesa di S. Pietro di Roma, della parte di Ponte Molle, heißen die 4 nach Jac. Philipp's Gemälden gestochenen Landschaften, wovon das erste Paar, von George, ungefähr 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit, das andere, von Lacroix, Dunker und Volpato, 14 Zoll hoch und fast 23 breit ist. Von ziemlich gleicher Größe der leztern, aber, nach der Höhe genommen, ist eine Suite de IV Vuës dessinées dans le Roïaume de Naple & gravées par *Ja. Ph. Hackert*, à Rome 1779. In dieser Suite von sonderbaren und malerischen Gegenden, die mit leicht geführter Nadel flüchtig aufgerissen sind, läßt sich die Hand des geübten und vollendeten Meisters, dem es nur um die Mittheilung seiner Gedanken zu thun ist, nicht verkennen.

Auszug eines Briefs aus Rom. Die kaiserlichen Pensionärs haben folgende Arbeiten fertig, die nächstens nach Wien abgehen sollen.

Füger

Füger ein Gemälde, welches den Kaiser darstellt, den Pallas in den Tempel der Ehre führt, ihm folgt der Genius der Wohlthätigkeit, und über ihm schwebt Jupiter, der der Pallas befiehlt, wo sie den Kaiser hinführen soll: im Vorgrund ergreift ein Barde die Leyer. Linder hat den Alexander und Häphästion gemalt, wie sie zur Pythia kommen und sie zwingen, das Orakel um ihr Schicksal zu fragen. Zauner eine Statue in Marmor, die Muse der Geschichte; eine reizende Figur. Nigello schöne architektonische Risse. Alle diese jungen Leute machen hier ihrem Kaiser Ehre.

Ebend. Die Gebrüder Piranese haben einen Pränumerationsplan vom 6. November 1779 ausgegeben, worinnen sie eine Sammlung von alten Tempeln ankündigen. Sie werden mit denjenigen anfangen die noch am meisten unverletzt erhalten sind, z. B. das Pantheon des Agrippa, der Tempel der Sybilla, oder der Göttinn Vesta zu Tivoli, und der der Ehre und Tugend vor dem alten Thore Capena, heut zu Tage das Thor St. Sebastian. „Wir, sagen sie, haben nichts verabsäumt, die genausten Plane, so wohl in Ansehung der Höhe, als des Durchschnitts, der Profile und der Ansichten, alles mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gezeichnet und aufgenommen darzustellen. Wir haben dieß auch mit Anmerkungen, die sich auf die Regeln der Kunst gründen, über ihre Gestalt, ihre Ansicht, ihre Bauart u.

s. w. nach den Regeln und Bemerkungen des Vitruvs begleitet."

Hierzu kommen auch kurze, aber sehr deutliche Beschreibungen. Die erste Abtheilung dieser Sammlung hat zu Ende des 1779. Jahres erscheinen und den Tempel der Sybille in 13 Platten, 10 in Atlasform, die andre 3 auf halbe Bogen darstellen sollen. Der Tempel des Bacchus oder der Ehre in 8 Platten 3 Atlasform, und 5 in halben Bogen.

Im Verlauf des itzigen Jahres soll das Pantheon des Agrippa in 28 Platten, 23 Atlasform und 5 halb, folgen.

Diese 3 Tempel werden den ersten Band ausmachen: der Preis von diesem ist 10½ Zechinen für die Associirten, und die Subscription soll bis zu Ende des Mayes dauern. In Leipzig nehmen Weidmanns Erben und Reich dieselbe an.

Der berühmte Kupferstecher Domenicho Cunego giebt das Leben der h. Jungfrau nach den Gemälden des Domenichino in der Kapelle Tolsi in der großen Kirche heraus: 16 Blatt machen das ganze Werk aus, das den Subscribenten 41 Paoli kostet, welches beym Anfange der ersten 10 Blatt, die bereits fertig sind bezahlet wird. Die Nichtsubscribenten bezahlen ½ Zechine mehr. Man kann die Blätter zum nachstehenden Preise auch einzeln haben: La Nativita della Madonna 5 Paoli. La Presentazione 4.

Lo

Lo Sposalizie 4. L'Annunziazione 6. La Visitazione 6. La Nativita di Cristo 6. L'Adorazione de' Magi 4. La Circoncisione 6. La Presentazione di Cristo 4. La Fuga in Egitto 5. La Vergine col Cristo morto 5. Il Transito 4. L'Assunzione 6. L'Incoronazione 6. La Madonna col Bambino in Cielo 4. Il Patro eterno 4.

Madrid. Collection de Trajes de España, tanto antiquos come modernos, que comprehende todos los de sus dominios, dividada en dos volumenes, con ocho quadernos de a doze estampas cada uno dispuesta y gravada per D. *Juan de la Cruc Cono y Heimedilla*, Geografo Pensionado de S. M. Tomo primero. 777. in Fol. Der russische Gesandte von Zinowief hat diese Sammlung der spanischen Kleidertrachten auf seine Kosten in Kupfer stechen lassen. Das Werk soll aus 2 Theilen bestehen. Der erste soll die gewöhnlichsten Trachten des gemeinen Volks und der zweyte die seltensten Trachten des Adels in ganz Spanien abbilden. Das Werk soll aus 96 Blättern bestehen. D. Manuel de la Cruz hat sie gezeichnet, D. Juan de la Cruz in Kupfer gestochen. Unter jedem Blatte steht in spanischer und französischer Sprache was es vorstellt. Ein Mehreres davon siehe in Hrn. Consistorialrath Büschings wöchentlichen Nachrichten.

Neue

Neue Schriften.

Rom. La ville de Rome &c. La città di Roma; ossia descrizione compendiosa di questa superba città, con due piante generali, e quattordici piante particolari de' suoi XIV. Rioni, intagliate in rame per commodo de' forestieri. 1778. in 12. Si vende in Italiano e in Francese dal *Settari*. Ist eine neue Auflage eines für Fremde sehr nützlichen Büchelchens; indem es nicht nur die wichtigsten Begebenheiten der Geschichte der Stadt, sondern auch eine genaue Beschreibung nach den 14 Abtheilungen, auf die sie der Pabst Benedikt der 14te 1743 gesetzt, alle Merkwürdigkeiten der Baukunst, Malerey, Bildhauerkunst, und Architektur enthält, und zugleich mit Rücksicht auf das alte Rom, die Gegenden, und Gebäude sehr genau anzeigt.

Cagliari. *Francisci Carbonii* Coralliorum Libelli duo. Accedunt nonnulla V. Cl. *Camilli Zampierii* et ipsa nunc primum edita. Carali ex typ. *Bern. Titard*. Ein Gedichte in zwey Gesängen, über die Korallenfischerey; er setzt die Koralle ins Reich der Flora, geht alle Meynungen der Neuern durch, beschreibt die Fischerey dieses kostbaren Produkts und mischt angenehme Schilderungen ein. Das 2te Buch fängt sich mit einer artigen Fabel einer Verwandlung an, wie die Koralle entstanden, die wir

wir als Probe seiner Versification hersetzen wollen.

Sardoas inter Nymphas non vltima quondam
Nempe ferebatur forma spectata Corylla.
Nisus vt egregio quantum decus enitet ore,
Sideribusque oculos similes, digitosque manusque
Certantes ebori aspexit, caeco vritur igne;
Nocte, dieque gemit, nimioque miserrimus aestu
Linquitur, vt glacies incerto saucia sole.
Ardet, nequidquam sed amorem quaerit amando;
Pectora namque silex cingit roburque Coryllae;
Perfida quae miserum vana spe ludit amantem,
Et jam sollicitos modo dat, modo demit amores.
Ipse diu moerens inconsolabile vulnus
Mente gemit tacita, lacrimisque absumitur aeger,
Fletibus illa tamen dum nullis dura moueri
Perstat, nec questus vllos tractabilis audit,
Nec iam longa dies, pietas nec mitigat vlla,
Iupiter omnipotens, duros in amore dolores
Pectoris et fidi sortem miseratus iniquam,
Elysias Nisum jussit decedere ad vmbras.
At saeua, atque vllo mansuescere nescia fletu
Perfida Nympha suae pendit pro crimine poenas
Perfidiae. Arboream in faciem namque illico versam
Rex superum aequoreas indignans mergit in vndas,
Infidamque animam tenebrarum in regna relegat.
Nec satis exhaustum poenarum: scilicet ipsum
Aeternum scopulis haerentem, vndaeque furentis,
Ventorumque iras patientem vindice nutu
Saxorum rigido jussit durescere vultu;
Constitit et lapis, olim corde imitata vigentum
Duritiem lapidum: duris pendetque Corylla
E scopulis, cujus jam dudum Nisus ab ore
Naufragus, immensoque absorptus vortice amoris
Nequidquam lacrymas inter gemitusque pependit.
Praetereaque dedit, quascumque vt posceret vsus,
Indueret formas, et fabrae cederet artis
Ictibus, omnigenae in morem arboris atque lapilli.

Am Ende des Gedichts handelt er von den Vortheilen der Korallen in der Arzneykunst.

Rom. Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella villa dell' Em. Sgr. Card. Alessandro Albano. In Roma 1779. nella stamperia di *Salomoni* in Fol. con tavole in Vame. Der Verf. dieser Denkmäler, Hr. Abbate Stefano Raffei, hat schon außer jener Menge, die Winkelmann aus dem reichhaltigen antiquarischen Vorrathe in der Villa Albani erläutert, ebenfalls verschiedene derselben in Kupfer mit gelehrten Anmerkungen herausgegeben, und der nun kürzlich verstorbene Kardinal hatte ihm unsers gelehrten Winkelmanns Stelle eingeräumt. Er beschäftiget sich hier mit 6 dergleichen Denkmälern, wovon das erste ein Basrelief ist, das viel Aehnlichkeit mit dem Gemälde auf der 19. Blatte des 3ten Bandes in dem herkulanischen Gemälden hat.

Venedig. Nuovo Teatro Comico del Marchese *Francesco Albergati Capacelli* Tom. V. Venezia 1779. presso il *Pasquali* in 8. Dieser neue Theil des neuen komischen Theaters des Hrn. Capacelli enthält, la Clarice, und i pregiudizj del falso onore. Ferner, eine Uebersetzung aus einer französischen Tragödie des Fontenelle Il Vezzino und zwey kleine, ebenfalls aus dem Französischen übersetzte Stücken il Calzolaja und Sonnambolo.

Cagliari. Le Piante: Poema di *Domenico Simon* Patrizio Algarese etc. 1779. in

in 8. Ist ein artiges physisches Gedicht über die Pflanzen: der erste Gesang handelt von der Entstehungsart und Vegetazion der Pflanzen: der zweyte vom Pflanzenleben; der dritte und vierte von der Nutzbarkeit und Annehmlichkeit der Pflanzen.

Padua. Opere di *Demosthene* trasportate della Greca nella Favella Italiana, e con varie annotazioni ed osservazioni illustrate dall' *Ab. Melchior Cesarotti* Pubblico Professore di lingua Greca nell' Università di Padova etc. 6. Vol. in 8. di pag. 326. in circa per Volume. Der Name des berühmten Verf. läßt vermuthen, daß diese Uebersetzung nicht ohne große Verdienste seyn werde.

Parma. Hier kömmt eine vollständige Ausgabe der Opere Poetiché des bekannten *Carlo Innocenzo Maria Frugoni* in 9 Bänden heraus: sie kostet auf groß Papier 55 Paoli Romani: auf kleineres 50.

Frankreich.

Den 25. des vorigen Augusts ist wieder die gewöhnliche Gemälde Ausstellung der Kunstwerke der königl. Maler- und Bildhauerakademie gewesen; von denen wir die Liebhaber auf das gewöhnliche Verzeichniß weisen, das unter dem Titel: Exposition des Tableaux etc. ausgegeben wird. Der Saal ist dießmal mit einer Menge großen historischen Gemälde angefüllet gewesen, unter denen sich eines von Vien, Direktor der französischen Akademie in Rom, besonders ausgezeich-

net

net hat, das den Hektor vorstellet, der den Paris ermuntert, für sein Vaterland die Waffen zu ergreifen. Außerdem sind zehn große Gemälde für den König ausgestellt gewesen, die an verschiedene Künstler vertheilet gewesen, um den Nacheifer zu erregen. Der Innhalt derselbigen war folgender: Popilius, der von Seiten des Raths den Verwüstungen des Antiochus in den Staaten des Ptolomäus Einhalt thut von De Lagrene'e dem ältern: Regulus der nach Karthago zurückkehrt von Lepicie': Octavius der dem Metellus vergiebt, von den Thränen und Bitten seines Sohnes gerührt, von Brenet: die kindliche Liebe des Kleobis und Biton und der Kampf des Dares und Entellus von Dü Rameau: Die Standhaftigkeit des Jubellius Taurea, der seine Frau, seine Kinder und sich selbst vor einem römischen Consul tödtet, von Lagrene'e dem jüngern: Agrippine, die sich nach Brundisium mit der Urne des Germanicus, ihres Gemahls einschifft von Lenou: Der Tod des Philosophen Kalanus, der sich auf einem Scheiterhaufen verbrennt, von Beaufort: Die Standhaftigkeit des Präsidenten Mole' bey einem bürgerlichen Aufstande, von Vincent: Die Tapferkeit des Eustache de St. Pierre bey der Belagerung von Calais, von Berthelemy. Eben dieser hat eine Kreuzigung des heil. Petrus und Vincent die Heilung des Blindgebornen gegeben: noch zwey

große

große Gemälde von Menageot, die gerechtfertigte Susanne, und der verlorne David. Den Graf von Artois in Lebensgröße.

Viel schöne Bildnisse unter andern von Roßni und Duplessis.

Unter einer Menge Vernets nehmen sich hauptsächlich ein Morgen und ein Mondschein aus. Robert hat viel große Gemälde mit Ruinen und Architekturen ausgestellet. Unter den Kleinern stachen des Lagrene'e, eines von Brenet und die von Le Prince, hauptsächlich aber ein asiatischer Marsch und das Aeußere eines Wirthshauses hervor. Casanova, dessen Arbeiten man lange Zeit bey den Ausstellungen vermißte, ist auch wieder erschienen, und Aubry hat aus Rom ein Gemälde geschickt; der reuige Sohn, der wieder in des Vaters Haus kömmt, und Wille, der Sohn, hat unter vielerley Gemälden, einen vornehmen Herrn ausgestellt, der einem Wilddiebe vergiebt.

Unter den Bildhauerarbeiten zeichnen sich 4 Bildsäulen, zwo sitzend und zwo stehend, aus, die zu der Zahl gehören, die der König von grossen Männern durch seine Bildhauer fertigen läßt. Die ersten beiden sind Corneille von Caffieri und Montesquieu von Clodion: die zwo stehenden Bossuet von Pajou und der Kanzler Daguesseau von Berrüer.

Description génerale & particuliere de la France, contenant l'histoire naturelle, civile, politique, ecclésiastique &

littéraire de la France: la Géographie ancienne & moderne, avec des cartes topographiques relatives à tous les âges de la monarchie; les grandes divisions & subdivisions du royaume; des voyages pittoresques dans toutes les provinces etc. 8 Vol. in Fol. sur grand papier du nom de Jesus, ornée d'estampes faites par les meilleurs graveurs, sur les desseins de MM. Cochin, Perignon, Moreau, freres L'allemand, Le May, Genillien, Vunont, Aubigny, Mlle d'Etous etc. Dieß große Werk wird auf Subscription angekündiget. „Erst, (sagen die Verf.) nachdem wir gelehrte Männer in die Provinzen geschickt, das Interessanteste zu sammeln, Naturkündiger die verschiedene Produkte zu untersuchen, Künstler die malerischsten Gegenden, die Oerter die durch Schlachten berühmt sind, die Seehäfen, die Grotten und andere Naturseltenheiten, die Wasserleitungen, die Ruinen alter Denkmäler, Kirchen, alte und neue merkwürdige Schlösser und Paläste, Bildsäulen und Gemälde großer Meister aufzunehmen und abzuzeichnen; erst nachdem wir die Hauptansichten von Paris und die königlichen Gebäude zeichnen und durch die größten Meister stechen lassen, von denen schon 2 bis 300 Platten fertig sind, die immer noch fortgesetzt werden: kurz, erst nach einer mühsamen langen Arbeit wagt man sich an diese allgemeine und besondere Beschreibung von Frankreich.

Wir

Wir verweisen die Leser wegen der Bestimmungen auf den sehr weitläuftigen Prospektus, den die Hrn. Nee und Masquelier in Paris ausgeben. Man rechnet jährlich auf einen Band, der ungefähr 6 bis 700 Seiten Beschreibungen enthält, und auf 24 Livres kommen wird. Die Kupferstiche werden Monatsweise abgeliefert, ungefähr 6 auf einmal, niemals über 8. Dreyßig Sous für ein Blatt Aussichten und Denkmälern, 48 Sous für die Blätter von Gemälden großer Meister, nach Cochins Zeichnungen, und für die historischen Stücke von der Zusammensetzung und nach Zeichnungen des jüngern Moreau, für die Subscribenten in Paris.

Bey eben diesen Hrn. Nee und Masquelier werden immer noch fortgesetzt: Tableaux Topographiques, Pitoresques, Physiques, Moraux, Politiques, Litteraires, de la Suisse & de l'Italie; Ornés de 1200 Estampes gravées par les meilleurs Graveurs, d'après les Dessins de MM. Robert, Pérignon, Fragonard, Paris, Poget, Raymond, Le Barbier, Berthelemy, Menageot, Le May, Houele, des plus habiles Maitres d'Italie. Tome premier. Der erste Band, welcher 200 Kupferstiche enthält, ist mit der nächsten Lieferung geendiget. Wir haben deren 36 jede zu 6 Lagen vor uns, und wir finden die Ausführung so, daß sie des Kenners und des Liebhabers Auge auf das angenehmste befriediget, indem sie eine Gallerie von den reizendsten Land-

schaften darstellet: indessen mögen sie, wie wir uns aus Vergleichung mit den Oertern selbst erinnern, nicht immer der Natur getreu seyn, und die Imagination vieles hinzugethan oder verändert haben.

September. Portrait de Mlle Fanier de la Comedie Françoise von Moreau, dem jüngern gezeichnet und von Saugrain gestochen.

Portrait de M. Jean Baptiste Isnard de l'Isle, auteur de la Philosophie de la nature etc. von Düflors dem jüngern.

October. Atlas historique, ou Collection de tableaux, répréſentant les grands événemens qui ont caracterisé chaque siecle, gravés en taille-douce, proposé par Souscription. Diese Sammlung, sagt der Prospectus, besteht aus 58 großen Kupferblatten 25 Zoll breit, 18 hoch, jede von den besten Meistern gestochen und soll die großen Begebenheiten vorstellen, die jedes Jahrhundert charakterisiren. Die Nebenfacta werden in den 2ten, 3ten und 4ten Planen vorgestellet, aufs sauberste in Tuschart gestochen, und mit Schilden, die hieroglyphische Charaktere enthalten, bis zu Errichtung politischer Gesellschaften begleiten. Von der Zeit an bis auf die unsrigen werden sie mit dem Wappen der vornehmsten Staaten angefüllet, und auf der Seite sind kurze Erklärungen beygesetzt. Da diese auf den Kupferstichen nicht zureichen möchten, so werden dazu noch besondere Tablettes historiques & politiques in 4to ausgegeben, die die Geschichte der vornehmsten Begebenheiten enthalten. Die Samm-

lung wird in 10 Ablieferungen bestehen, die 9 ersten, jede zu 6 Kupfern: die 10te wird ihrer 4 haben. Die erste Lieferung geschieht auf den 1. März und so von 6 Monat zu 6 Monaten: jedes Blatt kömmt den Subscribenten auf 10 Livres und wird bey der Subscription mit 60 Livres bezahlt.

La Sainte Famille, von J. Barbier, nach einem Gemälde des Correggio gestochen.

La Peinture chérie des Grâces, ein Blatt 18 Zoll hoch, 13 breit, nach Lagrenée, dem ältern, von Dennel, der sich bereits durch den Triomphe de la Peinture und Pigmalion amoureux de sa statue bekannt gemacht hat, kostet 4 Livres. Man sieht die Malerey von Grazien umgeben; eine giebt ihr den Pinsel, die zweyte die Farben, die dritte den Cordon du Merite.

November. La Nymphe Io changée en vache, se fait réconnoître d'Inachus son pere & de ses soeurs: ein Blatt von Miger nach einem Gemälde von Halle': es ist von gleicher Größe mit dessen Apollon & Marsias, kostet 6 Livres.

La valeur recompensée, ein allegorisches kleines Blatt auf den itzigen Krieg von Janinet nach Barbier.

Aux Manes de J. J. Rousseau, ein Blatt 17 und ½ Zoll hoch, 13 breit von Maleuvre nach einem Gemälde von Paul, wird auf Pränumeration angekündiget. „Die Wahrheit, die sich gen Himmel erhebt, und die entstaltete Natur scheinen

unter den angestrengten Kräften des menschlichen Stolzes zu erliegen: die erschrockene Zeit öfnet ein simples Monument, woraus sich die Tugend stürzet und jener ihren kühnen Angriffen Einhalt thut." Kostet 18 Livres, wovon 12 vorher und 6 bey dem Empfange bezahlt werden.

Portrait de Sully, von P. Friselhem, nach einem Originalgemälde von Probus.

Portrait de J. J. Rousseau, von Ingouf, dem jüngern, nach dessen Büste.

Portrait de Mlle. Colombe l'aînée, gezeichnet und gestochen von Patas.

Vue d'un Port de Mer après la Tempête, nach einem Originalgemälde von la Croix, gestochen von J. Ouvrier und das Gegenbild zu dessen La Tempête.

December. Sylvie guêrit Philis de la piquure d'une abeille. Sylvie fuit le loup qu'elle a blessé. L'Amour ranime Aminte dans le bras de Sylvie. Diese 3 Blatt, deren Innhalt aus dem Amintas des Tasso genommen ist, von Lempereur, nach Gemälden von Boucher gestochen, befinden sich im Kabinette des Herzogs von Penthievre. Das erste stellt den Amintas vor, der, Zeuge von der Genesung der Phyllis, sich stellt, um seiner Liebe eine Genüge zu thun, als ob er auch von einer Biene gestochen wäre, und indem Sylvie um ihre Gespielinn beschäftiget ist, giebt er ein Zeichen von der verliebten List, die er im Sinne hat. Im 2ten flieht Silvie vor dem Wolf, der ihr begegnet, nachdem

sie

sie ihn verwundet hat: sie verliert ihren Schleyer, den Nerine findet und das Gerüchte von ihrem Tode veranlaßt. Das 3te stellt den Amintas vor, der über den Verlust der Sylvie sich von einem Felsen stürzen will. Die unempfindliche Sylvie gerührt, ergiebt sich ihm, faßt ihn in ihre Arme und bringt ihn durch ihre Thränen wieder zu sich: die Liebe versichert ihnen ihr Glück unter der Freude ihre Freundinn der Phyllis.

Portrait de Georges Washington in 4to nach einer Zeichnung von Cochin, gestochen von St. Aubin zu einem Gegenbilde des Hrn. Franklin.

1780.

Jänner. La Bonne-Mere, nach einem Gemälde von Fragouard, von de Launay.

Le Petit-Jour, nach Freudenberg ebenfalls von de Launay.

Recueil d'Estampes, représentant les Grades, les Rangs & les Dignités, suivant le Costume de toutes les nations existantes, avec des explications historiques & la Vie abrégée des Grands Hommes qui ont illustré les dignités, dont ils étoient decorés. Dieß Werk ist in fünf Klassen getheilt: die erste enthält Monarchen, die 2te Personen von Kirchlichem, die 3te von Militair- und die 4te von obrigkeitlichem Stande, die 5te Gelehrte und Künstler. In der ersten Lieferung findet man die Päbste Leo III. und Clemens XIV.

Clovis I., Ludwig IX., Blanca von Castilien und Isabelle von Baiern. Jede Lage von 6 Platten, 9 Livres illuminiret und 4 Livres 10 S. unilluminiret, für die Subscribenten.

Hier ist eine Subscription einer sehr prächtigen Ausgabe der Werke des Metastasio in 4to und in 8vo auf holländisch Papier in 12 Bänden mit Kupferstichen bey Dürand angekündiget. Die Kupferstiche sind von den größten Meistern nicht nur in Frankreich, sondern auch in auswärtigen Ländern gestochen, als Bartolozzi, Volpato, Porporati, unter der Aufsicht des Hrn. Martini.

Februar. Les Georgiennes au bain, von Godefroi, nach de Lahire, machet das Gegenbild von Napes d'eau: Es stellet verschiedene angenehme Details in einer schönen Landschaft vor: Kostet 5 Livre.

Le Sentiment contraire à la pensée, nach Van der Werf, von Ingouf dem jüngern.

L'agréable Négligé, ein buntes Kupferblatt nach Baudouin von Janinet gestochen. Preis 4 Livres.

Portraits de Mgr. le Comte d'Estaing, Viceadmiral von Frankreich und de Paul Jones, Commodore Anglo Americain, von Pierron, nach einer Schaumünze von der Oppositionsparthey zu London geschlagen: diese machen eine Suite von den Bildnissen des Washington und Henri Laurens, von denselben Kupferstechern aus.

Les

Les Adieux de la Nourrice, nach Aubry von Delaunay, dem jüngern: macht die Suite von mehrern Blättern desselben Künstlers aus.

Venus & Adonis, von R. Strange nach einem Originalgemälde des Titian, kostet 12 Liv.

La Toilette de Venus, & la Nymphe au bain, zwey Blatt auf Röthelart von Goepfert.

L'Auteur Favorisé, ein Blatt mit bunten Farben, von Liger, nach der Zeichnung von Sainte-Marie. 4 Liv.

Le Berger flamand, & le Berger normand, zwey kleine Blätter nach Berchem.

März. Von der Suite der historischen und allegorischen Blätter zur Verzierung des Abrégé Chronologique de l'Histoire de France de M. le Président *Hénault*, sind wieder 6 Blatt heraus von Cochin gezeichnet und Prevost gestochen: sie stellen die Regierungen Karls des fünften, Karls des sechsten, Karls des siebenten, Ludwig des eilften, Karls des achten und Ludwigs des zwölften dar. Es sind ihrer nun 26 heraus, so daß noch 8 fehlen, die man sich auch noch dieß Jahr verspricht.

März. Portrait de Charlotte Geneviéve d'Eon de Beaumont Chevalier de St. Louis, gezeichnet nach dem Leben 1779, und gestochen von R. B. Bradel, ist das Gegenbild von Mlle. d'Eon in Frauenzimmerkleidung, ein wenig jünger.

La Matinée du 4. Juillet 1779, à la Grenade, von einem Liebhaber gezeichnet und von Chereau gestochen.

Portrait de M. d'Alembert, von Savart nach einem Gemälde von Mlle. Lusurier.

Le Jour, ou le départ de la Mariée; la Nuit, ou la Soirée de la Mariée; le dangereux Modèle; la Fille Surprise. Diese 4 Blätter sind nach Zeichnungen von Eisen und von Queverdo gestochen: von den ersten beiden kostet das Blatt 4 Liv., von den lezten 3 Liv. Im Jahre 1767 erschienen 4 Gemälde desselben Innhalts von den verstorbenen Baudouin nach Choffard und Moreau. Eisen hat die ersten beiden von gleichem Innhalte, aber nach einem verschiedenen Plane gezeichnet, so wie Gueverdo gestochen.

David hat 5 kleine Blätter 8 Zoll breit 5½ hoch gestochen: La première & seconde Vue de l'Isle de la Grenade, nach F. Kobell. La 1ere & 2de Vue des Environs de Dunkerque, nach Vernet und Les trois Cousines nach Bartholomäus Breemberg.

Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles Lovers, demeurant à Londres sur les nouvelles Estampes de M. *Greuze, intitulées:* la Dame Bienfaisante, la Malediction Paternelle, & sur quelques autres Estampes gravées d'après le même Artiste, publiées par M. *N****. in 8vo, de 69 pages. à Paris, chez *Hardouin*, Libraire.

braire. Diese Briefe enthalten einige nicht unwahre Kritiken über die Werke des berühmten Greuze. Er lobt die Absicht, auch die Wahl der Subjekte; und räumt ihm den Titel eines Peintre de sentiment gern ein: doch bringt er auch seinen Tadel als ein Kunstkenner bey, und zeigt beyläufig das Talent des berühmten Hogarth, den er le Peintre du ridicule nennt. Lebrün als Maler und Audran als Kupferstecher sind diejenigen, denen er von den französischen Künstler den Preis giebt: und wer wird nicht ziemlich mit ihm einstimmen?

Die typographische Societät von Genf, die die neue Ausgabe der Schriften des J. J. Rousseau angekündiget, machte zugleich bekannt, daß sie 30 Blatt von den besten Pariser Künstlern nach wohlgewählten Subjekten wollte stechen lassen, wann sich genug Subscribenten fänden. Da dieß geschehen, so hat die Subscription ihren Fortgang, und kosten die 30 Blatt in 4t abgezogen, 45 Liv. in 8. — 33 Liv.

Recueil de tous les costumes Religieux et militaires de toutes les nations Tom. I. 10 Livraison in Fol. à Paris, chez *Guillam*. 1779. Diese Lieferung enthält wieder 12 Vorstellungen; sie endigt den ersten Band und man ist mit der Ausführung so wohl zufrieden, daß eine neue Ausgabe veranstaltet wird.

Neue Schriften.

Observations sur la musique & principalement sur la Métaphysique de l'art. à Paris, chez *Pissot*, 1779. Der Hauptendzweck dieses Buchs, wie der Verf. in seiner Einladung sagt, ist die Empfindungen zu analysiren, die durch die Tonkunst entstehen; von dem Vergnügen, das sie verschaft, und von den Mitteln Rechenschaft zu geben, wodurch sie auf unsere Seele durch die Sinnen wirkt. Er bahnt sich den Weg durch die Untersuchung der Frage, wie weit die Philosophie auf die schönen Künste könne angewandt werden. Es enthält gute Anmerkungen.

Fabliaux ou Contes du 12e, et du 13e Siécle, traduits ou extraits d'après divers manuscrits du tems, avec des notes historiques & critiques, & les imitations qui ont été faites de ces contes, depuis leur origine jusqu'à nos jours. 3 Vol. in 8vo. à Paris, chez *Onfroi*. 1779. Der Herausgeber geht hier noch höher hinauf als der Verf. derer, von uns im vorigen Stücke S. 180 angezeigten annales poetiques dépuis l'origine de la Poesie Françoise. In einer sehr wohl geschriebenen Vorrede untersucht er die Geschichte der Verfasser dieser alten Fabeln und stellt eine Vergleichung mit den in folgenden Zeiten vorkommenden Nachahmungen derselben Stücke an.

Coup d'oeil sur la Litérature, ou Collection de differens Ouvrages, tant en prose qu'en

qu'en vers, en 2 Vols, de 400 pages chacun. Par M. *Dorat*, pour servir de suite à ses Ouvrages. Eine der angenehmsten Sammlungen, die man dem Hrn. Dorat verdankt und die für jedes Lesers Geschmack etwas enthält. Der Theil über die Litteratur enthält Urtheile über viele neuere Schriftsteller. Es folgt Moral in einem Briefe des Hyppokrates an den Damagetes, wo von Verschiedenheit der Religionen, der Natur des Menschen, der Götter, der Harmonie des Universums u. s. w. gehandelt wird. Boshafte Leser werden sich an einem Brief ergötzen, der dem Kardinal Richelieu beygemessen wird. Ein Projekt zu einem Journale von einer artigen Frau enthält eine lebhafte Satyre über die Sitten der Zeit. Sehr muntere Briefe über die neuern Tonkünstler Gluck und Piccini u. s. w. Den Beschluß macht eine Lobschrift auf den berühmten Schauspieler Lekain.

Der zweyte Band enthält, unter vielen glänzenden, wollüstigen und witzigen Aufsätzen, Erzählungen in Prose und in Versen, ein Gedicht in 8 Gesängen Orian und Zulima voller Grazie, endlich sehr pikante Briefe des Marschall de *** an die Herzoginn *** während des Feldzugs 1701 in Italien.

Essai sur les Elegies de *Tibulle*, auquel on a joint quelques Poésies légères, par M. *Guys*. 1 Vol. à Paris, chez la Veuve *Duchesne* 1779. Herr Guys ist eben kein getreuer Uebersetzer des Tibulls, indem er nicht selten

sein seine Ideen an jenes Stelle gesetzt, und sich von dem Sinne seines Dichters sehr entfernt; indessen liest man diese Uebersetzung des Tibulls mit Vergnügen, da sein Ausdruck Leichtigkeit und Anmuth hat.

Les Mois, Poëme en douze Chants. Par M. *Roucher* 2 Vol. in 4to. gr. papier avec figures. Le même, 4 Vol. in 12. à Paris, chez *Pissot*. Zwölf Gesänge, die einerley Gegenstand bloß unter verschiedenen Veränderungen darstellen, so wie diese, die die zwölf Monate des Jahrs besingen, können unmöglich gleich interessant seyn. Viele derselben laufen in Absicht ihrer Darstellungen in einander; die Natur bietet in einem viel, in anderm wenig Detail an: daraus folget, daß man entweder sich selbst wiederholen, oder überall umherschweifen muß, um die Beschreibungen auszufüllen; und es kann nicht anders kommen, als daß der Dichter am Ende ermüdend wird. Was man an dem Gedichte der 12 Jahreszeiten des Hrn. Dusch, die wir schon vor vielen Jahren erhalten, ausgesetzt, findet auch hier statt. So wie es hier nicht an angenehmen und reizenden Schilderungen fehlte, so findet man dergleichen auch bey dem französischen Dichter in Menge, ob man gleich sicher zweifeln kann, daß es sich erhalten werde.

Anacréon, *Sapho*, *Bion* & *Moschus*, traduction nouvelle en prose, suivie de la Veillée des fêtes de Vénus, & d'un choix de piéces de différens Auteurs, par M. *M. C****.

C***. Hero & Leandre, poëme de Musée. On y a joint la traduction de plusieurs idylles de *Theocrite* par le même; à Paris. in 8vo, et in 4to. Wir zeigen diese Uebersetzung wegen der beynahe verschwendrischen typographischen Pracht an: sie ist zugleich mit 28 schönen Figuren und Vignetten, von Massard gestochen, verzieret.

Bern. Die typographische Gesellschaft hat eine Sammlung von 16 französischen Dichtern ungemein sauber gedruckt und mit schönen Titelkupfern von den besten französischen Künstlern verzieret, heraus gegeben. Es sind folgende:

1) Chaulieu. 2) Contes en Vers p. Voltaire. 3) Henriade du même. 4) Pucelle d'Orleans du même. 5) Poémes, Epitres du même. 6) Contes de la Fontaine. 7) Amours de Bernis. 8) Poesies de Sapho. 9) Poesies de Dorat, & Jean second. 10) Oeuvres de Bernard. 11) Géorgique de Virgile. 12) Lettres d'Heloisse & Abelard. 13) Saisons de Lambert. 14) Amours de Daphnis et de Cherée. 15) Oeuvres de Grecourt. 16) Oeuvres de Gesner.

Die lezten sind mit mehrern sehr saubern Kupfern gezieret. Man kann sie hier in der Weidmann- und Reichischen Handlung haben.

Englische Litteratur.

Six Old Plays, on which Shakespeare founded his Measure for Measure, Comedy of Errors, Taming the Shrew, King *John*, King *Henry* IV. and King *Henry* V. King *Lear*. 2 Vols. small 8. *Nichols*. Verschiedene von Shakespears Kommentatorien haben diese Schauspiele der frühern Zeit seiner Autorschaft zugeschrieben, und daß er sie bey reiferm Alter geändert habe. Hr. Steevens hat aber gezeigt, daß sie schon von ältern Dramatisten sind bearbeitet worden. Das erste Measure for Measure, ist Promos und Cassandra von George Whetstone 1578. — Das 2te The Comedy of Errors die Menechmen aus dem Plautus übersetzt und an einigen Orten geändert, von W. W. 1595. Die 3te Taming a Shrew, 1607 geschrieben und von Shakespeare in eine andere Form gebracht. Das 4te The troublesome Raigne of King John, 1611 geschrieben. Das 5te The famous Victories of Henry the Fifth. Das 6te The true Chronicle History of King Leir, 1605.

The fatal Falsehood, a Tragedy. As it is acted at the Theatre-Royal in Covent-Garten. By the Author of Percy. 8vo. *Cadell*. Die edle Verfasserinn dieses Trauerspiels, ist die schon durch verschiedene sehr gute Schriften bekannte Mrs. Hannah More. Man hat in demselben viel Leichtigkeit des Ausdrucks, und zärtliche Empfindung gefunden, ob man gleich nicht

nicht ganz mit der Fabel, der Anlage und der Zeichnung der Charaktere zufrieden ist.

The Ancien English Wake; a Poem. By Mr. *Jerningham.* 4to, *Robson.* 1779. Eine sehr angenehme Schilderung der alten Einfalt brittischer Sitten, in Entgegenstellung der künstlichen Verfeinerung der neuern, in wohlklingenden Versen.

Epistle from the Honourable Charles Fox, Partridge Shooting, to the Hon. John Townshend, cruising. 4to. *Faulder* 1779. Ein zierliches und elegantes Gedichte, das mit wahrer Laune geschrieben ist, und einen heitern Scherz, ohne persönliche Satyre und Bitterkeit, enthält.

Eastern Eclogues; written during a Tour through *Arabia*, *Egypt*, and other Parts of *Asia* and *Africa*, in the Jear 1777. 4to. *Dodsley.* Diese Eklogen schreiben sich von Hrn. Irwin her, einem Herrn der in Diensten der ostindischen Kompagnie steht; sie sind leicht und natürlich geschrieben und enthalten sehr gut geschilderte orientalische Sitten. Von ihm ist auch neuerlich eine sehr gute Reisebeschreibung von Aegypten erschienen.

Speculation; or, a Defence of Mankind: a Poem. 4to. *Dodsley.* So wohl der Innhalt als die Einkleidung verrathen ein dichterisches Genie.

Poetical Effusions. To which is added, *The War of Inis-Thona*; a Poem

from *Ossian*, in English Verse. 4to. *Hand.* Verschiedene kleinere artige und wohl geschriebene Gedichte, nebst einer pathetischen und rührenden Ode an den Kummer. Den Krieg von Inis-Thona wird der Kenner vielleicht lieber in der prosaischen Uebersetzung, als hier, obgleich schön versificirt, lesen.

The Triumph of Affectation: a Poem. 4to. *Bew.* Die glänzende Thorheit der Affektation unserer Zeit unter mancherley Gestalten und Auftritten lebhaft geschildert.

Aus London erhalten wir eben folgende Ankündigung einer kritischen Abhandlung über die Entdeckung der Oelmalerey; mit einigen Anmerkungen über andere verschiedene Arten der Malerey: von R. E. Raspe. Es werden hinzukommen, zwey noch nie vorher durch den Druck bekannt gemachte Schriften:

Eraclius de artibus Romanorum, und
Theophilus de Arte pingendi.

Mit englischen Uebersetzungen.

Die Geschichte von Ursprung und Fortgange der Künste, sagt Hr. Raspe, ist in vielen Absichten so wünschenswürdig, und in andern wieder so mangelhaft, daß jede Entdeckung, Thatsache, oder jedes Denkmal des Alterthums, aus welchem ein neuer Unterricht kann gezogen werden, die Aufmerksamkeit eines erleuchteten Publikums, und hauptsächlich der edlen Kunstkenner und Künstler, nothwendig reizen muß, die nach Unterrichte streben. Für sie ist obangezeigtes Buch geschrieben.

Man

Man hat von jeher einmüthig denen Van-Eycke, zween flamändischen Malern, zu Anfange des 15ten Jahrhunderts, dieselbe zugeschrieben. Bey einer nähern Prüfung scheint man keinen andern Grund zu dieser Behauptung gehabt zu haben, als die bloße Erzählung des Vasari, eines Italiäners, der in einem entfernten Lande, und gegen 150 Jahr nach dieser Periode gelebt: Aus dieser Ursache steht es uns frey und wir sind sogar durch einige auffallende Fakta berechtiget, diese Entdeckung auf einen weit frühern Perioden hinaus zu setzen.

Dieß verbindet mich, von den verschiedenen Arten der, bey den Aegyptern, Griechen und Römern gewöhnlichen Malerey zu handeln: aufs genauste einige seltsame Denkmäler des Alterthums zu untersuchen, und einige Stellen klassischer Autoren zu erläutern, welche vorgängige Kommentatoren entweder vernachläßiget, oder nur aus Mangel einer zureichenden Känntniß der Künste, unvollkommen verstanden zu haben scheinen.

Das Resultat dieser Untersuchung ist eine Ueberzeugung, daß die Alten verschiedene Methoden besessen, die sehr stark eine Bekanntschaft mit der Oelmalerey voraussetzen, ob man sie gleich nicht als unmittelbare und zureichende Beweise ansehen kann, daß sie sich derselben wirklich bedienet haben.

Sie war inzwischen lange vor den Perioden der Van-Eycke in den Mönchszeitaltern bekannt und gebraucht. Dieß erhellt offenbar aus dem Theophilus de arte pingendi und aus dem

Eraclius de Artibus Romanorum, zwey Schriftstellern, die, wie ich beweisen werde, vor der eilften Centurie gelebt und viele wichtige Nachrichten von dem Zustande der Künste unter den Alten aufbehalten haben. Dieß beweisen auch einige andere alte Nachrichten und viel alte Oelmalereyen in verschiedenen Theilen von Europa, hauptsächlich aber in diesem Reiche, so, daß, was auch für eine Zeit oder Nation den gerechtesten Anspruch auf die Ehre der Entdeckung hat, man doch die Van Eycke eben so wenig, als die ersten Oelmaler, als die Vasari als getreue Geschichtschreiber der Kunst ansehen kann.

Verschiedene gelegentliche Bemerkungen über andere Zweige der Künste sollen eingestreuet, einige Denkmäler des englischen Alterthums sorgfältig geprüft werden und der lateinische Text gemeldeter alten Autoren nebst der Uebersetzung zum Vergnügen der Alterthumskenner, Dilettanten und Artisten hinzu gethan werden.

Das Werk wird in Form von Walpole's Anecdotes of Painting in einem Bändchen in 4. gegen eine halbe Guinee bey Ablieferung des Werks verabfolget werden.

Druckfehler.

S. 305. Z. 6. von unten: Kreide lies Tusche.

Register.

A.

Von der Aa, Peter, einige von ihm verlegte und gesammlete Werke S. 96
van Aachen, Johann, Bildniß Barth Sprangers 97
Abbildung aller geist- und weltlichen Orden, in Mannheim 316 f. von Hrn. Schwan 317
die Abentheuer des Pr. Abdulselam und der Pr. Chelnissa 117
Abrégé chronologique, s. *Hénault*.
Accademia di Pittura e Scultura di Torino, s. *Regolamenti*.
Affectation, s. the *Triumph*.
Agricola, eine kleine Landschaft von ihm 98
Aikin, *J.* s. *Thomson*.
Akerel, Friedrich, oder Akrel, einige von ihm gestochne Bildnisse 98
Akersloot, W. Vrbanus VIII. Barb. P. M. 98
Albani, F. einige nach ihm gestochne Kupfer 98 f.
Aldegrever, H. von einigen seiner Werke 99 f.
Alessandri, Innocent, einige Kupferstiche von ihm 100
Aliamet, Jakob, ein Paar Blätter von ihm 101
Allards, einige Stücken dieser Meister 101
Allegrini, Franz, Serie di Ritratti d'uomini illustri Toscani &c. 101 f.
von Allen, Folpert, hat auch Bildnisse gestochen 102
Almanach des Muses, s. *Annales poëtiques*.
Altorfer, A. von ein Paar seiner Blätter 102
Amadutius, *Ioh. Christoph.* s. *Monumenta*.
von Amling, C. G. einige Bildnisse von ihm 103 f.
Ammon, Joh. oder Ammann 105
Anacreon, *Sapho*, *Bion & Moschus*, traduction nouvelle &c. par M. *M.* C***. &c. 345 f.
Andersohn, F. oder Andresohn 105
Annales poëtiques, ou Almanach des Muses depuis l'origine de la Poesie Françoise 180. 344
Anselin, J. L. la Parure naturelle nach C. Netscher 105
Antiquar, dessen Talent 128
Antoni, Fra. s. Brosch.

Z 3 Mac

Mac Ardell, James, von einigen seiner Blätter im Dictionnaire des Artistes S. 106 f.
Arenhold, Gerh. Just. nur ein Liebhaber, kein Maler 108
Arfwidsson, Bildniß des Joh. Messenius 108
Ariadne auf Naxos, s. Sintenich.
Armsprong, J. ist Arnstrong, ein Ingenieur 109
Arnulphi 109
d'Arpinas, Jos. s. Martham
Asselin, mit dem Beynamen Crabbetje 109
Atlas historique, ou collection de tableaux, représentant les grands évenemens qui ont characterisé chaque Siecle 336
Aubert, J. Claude Gillot nach ihm selbst 109
de St. Aubin, einige Stücke von ihm 109 f. Portrait de Georges Washington, nach Cochin 339
Aubry, der reuige Sohn, ein Gemälde 333
— — von ihm theils gestochne, theils verlegte Bildnisse 110
von Audenarde, einige Blätter von ihm 110 f.
Audrans, von einigen Blättern dieser Meister 111
van den Avelen, J. oder Aveele 112
Aveline, P. und J. F. A. 112
Augustini, J. s. Houbraken.
van der Avart, P. eine liegende und schlafende Diane 112
Avril, J. J. Celadon, & Amelie, nach Vernet, 113 Mars allant à la Guerre, und Mars de retour de la Guerre, nach Rubens 171
Auroux, ein Paar Bildnisse von ihm 113
Azelt, J. Bildnisse Abr. Clesclius, und Marquard Frehers 113

B.

Barbie', Portrait de Joseph II, de Frederic II, & de Paquier Quesnel. 172 la Sainte Famille, nach Correggio 357
Barbier, der Jüngere, ein Maler, läßt zum Besten der Matrosen stechen: Bienfaisance du Roi &c. 177
Barnes, J. une vue de l'Elbe près de Muhlberg, und une vue de la montagne de Lilienstein en Saxe, nach Zingg 176
Basan, Dictionnaire des Graveurs 92 f.

Baudouin, 4 Blätter nach Choffard und Moreau S. 342
Bause, Petri Reue, nach Dietrich, 162. Jerusalems Portrait, nach Oesern, und einige andre Kupfer 211
Beaufort, Tod des Philosophen Kalanus 337
Berger, Kupfer zum Donquixote, nach Chodowiecky 313. Bildniß des Hrn. Döbbelin, und Dem. Niklas, nach demselben 316
Berggold, Lieuten., entwirft sehr große Bataillenstücke 308
Bernoulli, J. Zusätze zu den neusten Nachrichten von Italien rc. Zweyter Band 220
Berrüer, der Kanzler Daguesseau, ein Standbild 333
Berthelemy, Belagerung von Calais; Kreuzigung des heil. Petrus 332
Bervic, Portrait de Charles de Linné, nach Roslin 174
Bibel, ob eine 1450 gedruckt sey 87 f.
Bibliothek der Romane, dritter Band 114
Bienfaisance du Roi, s. Barbier.
Bion, s. *Anacreon*.
Bildhauer in Augsburg 266
Biscaris, Prinz, dessen Antheil an der Voyage pittoresque d'Italie 136
Boetius, Bildniß Hrn. Rumpelts, nach Schönau's Zeichnung 163
de la Borde, Herausgeber der Voyage pittoresque de la Suisse 132
Bradel, R. B. Portrait de Charl. Genev. d'Eon de Beaumont, Chevalier de St. Louis &c. 341
Brandes, Mad. s. Sintenich.
Breitkopf, J. G. J. über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst 72
Brenet, Octavius vergiebt dem Metellus 332
Briefe, eines Reisenden von Jahr 1768. 60. über die Schönheiten von Hagley, Envil und den Leasowes, mit kritischen Anmerkungen von Joseph Heely, 225 s. Gartenkunst
Brosch, Bildniß Joh. Gottfr. Häntschels, nach Frc. Antoni 106

Buchdruckerkunst, von deren Erfindung 72. Beweise für Just und Schöffer S. 74
Bücher, mit hölzernen Tafeln gedruckt 80. 85
Bücherschreiben, über Schlossers Urthel davon 36 f.
Burgmair, Hanns, berühmter Holzschneider in Augsburg 262

C.

C*** M. *M.* s. *Anacreon.*
Cabral Stefano, s. *Tivoli.*
Caffiery, J J. s. *Tombeau.* sitzende Bildsäule von Corneille 333
Camerata. Joseph, eine halb männliche Figur, nach Dietrich 309
Canale. Joseph. Brustbild des heil. Paulus in halber Lebensgröße, nach eigner Zeichnung 310
Capacelli, Franc. Albergati, nuovo Teatro comico Tom. V. 330
(Capelli, Orazio) Caserta: Endecasillabi di *Euchire Ercolanense* 155 f.
Carbonii, Franc Coralliorum libelli duo. Acc. nonnulla V. Cl *Camilli Zampierii* 328
Casanova, eine Kleopatra 304 f.
Catbelin, les petits Bouffons, und le petit Espiègle, nach Eisen, dem Vater 170
Cennini, Bernard, ob er die Buchdruckerkunst erfunden 75 f.
Cesarotti, Melch Opere di *Demosthene,* &c. 331
Chambers, la Mort du General Mont-Calme, nach Watteaus Zeichnung 174 f.
Chereau, la Matinée du 24 Juillet 1779 à la Grenade 342
Chevillet, Portrait de Louis-Philippe d'Orleans, Prince de Chartres 171
Chodowiecky, wo ein Verzeichniß aller seiner Werke zu finden 299. einige neue Werke von ihm 315 f.
Clodion, sitzende Bildsäule von Montesquieu 333
Cochin und Lebas, Vue du Port de Dieppe, nach Vernet 171
le Comte, Florent. Cabinet des Singularités d'Architecture, &c. 92
Concilium Würzburgense, in Folio, wann es gedruckt 77
Coup

Coup d'oeil sur la *Litterature*, ou Collection de differens ouvrages &c. par Mr. *Dorat* S. 344 f.
Courtil, Portrait de M. le Noir 171
de la Cruc Cano y Hoimedilla, D. *Juan.* Collection de Trajes de España. T. primero 327
— — *Manuel* hat solche gezeichnet ebend.
Cunego, Domen., Bildniß Raph. Mengs, 323. das Leben der heil. Jungfrau, nach Domenichino 326

D.

Dagoty, Gautier, l'Operation de la Symphise 178
Danebury, or the Power of Friendship — by a *young Lady* 185
David, Adam & Eve dans le Paradis terrestre, nach Santerre, 173. fünf kleine Blätter nach J. Kobell, und Barthol. Breemberg 342
Dequevauviller, Vue de l'Adige und Vue de Landeck, nach Brand 172
Delaunoy, s. de Launoy.
Demosthenes, s. *Cesarotti.*
Dennel, la Peinture cherie des Graces, nach Lagrene'e, dem Jüngern 337
Description générale & particuliere de la France &c. VIII. Voll. Fol. von Nee und Masquelier 333 f.
Desgodetz, les edifices antiques de Rome dessinés & mesurés très exactement sur les lieux 166
Dichter. was zu einem guten erfordert wird 41 f.
— — italienische. eine Ausgabe der besten, von Bauer in Nürnberg 319
Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes &c. Tome I. conten. la lettre A. 89. dessen Einrichtung 93 f. Nachtrag zu denselben, nebst einigen Verbesserungen 96 ff.
Dorat, s. *Coup d'oeil.*
Drucker, wer darunter in den alten Schriften zu verstehen 77. 80
Duclos, Trait de bienfainsance de la Reine — en faveur de Mad. de Bellegarde, nach Desfosses 176 f.
Duflors, der Jüngere, Portrait de M. J. B. Isnard de l'Isle 336
Dürer, Albrecht, ob er in Holz geschnitten 314

E.

Eastern Eclogues, written during a Tour through Arabia &c 349
Edward, *Thomas*, Selecta quaedam *Theocriti* Idyllia, &c. 187
Poetical *Effusions*. To which is added the War of Inis Thona, &c. 349 f.
Elfenbein, Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus denselben, von Heyne 251
Epistle, from the Honourable Charles Fox &c. 349
Eraclius, de artibus Romanorum 350. 352
Ercolanense, *Euchire*, s. Capelli.
Erdel, J. M. vielleicht Ardel 102
Ergänzung, s. Irrthümer.
Eurialus und Lukretia, von P. Pius II. 117
Van Eycke 351

F.

Fabliaux ou Contes du 12me & 13me Siècle &c. 344
The fatal *Falsehood*, a Tragedy by the Author of Percy 348
Faunen, Satyren, Silenen, Panen, vom wahren Unterschiede zwischen ihnen, von Heyne 244
la Faustina, Commedia de Dottore Don *Pietro Napoli Signorelli* — con due lettere critiche, una dell' Autore, e l'altra di Don *Carlo Vespasiano* 153
Feder, J. G. H. Untersuchungen über den menschlichen Willen rc. Erster Theil 199. Vorstellungsart 193. einige Erinnerungen 194. Methode 197 Allgemeinheit des Gegenstandes 198. Popularität der Schreibart 202. über den Plan 211. Erinnerungen 213
Figures de l'Histoire de France, fin de la premiere Race. Troisieme livraison, 172. IV. livraison 178
Formschneider. Etwas von Märkschen 314
de la Fosse, englischer Garten des Herzogs von Chartres in einer Faurbourg von Paris, nach Zeichnungen des M. de Carmontel 170 f.

Franke, Frau Hauptm., einige Bildnisse von ihr S. 308
Frieselhem, P. Portrait de Sully, nach Probus 338
Frugoni, *Carl Innoc. Maria*, Opere poetiche 332
Füger, Gemälde, den Kaiser, von Pallas geführt, vorstellend 324 f.
Fust, s. Buchdruckerkunst, ob er seine erste Bibel für Handschriften verkauft 86 f.

G.

Galerie, achte in Dresden angelegt 301
Garden, *the english*, a Poem. Book the third 183
Gartenkunst, Heely Betrachtungen über den Geschmack in der neuern 225 f.
Gedike, Ankündigung und Probe einer Uebersetzung des Pindars in Prose 63 f.
Geyser, einige Kupfer nach Schenau 309 nach Chodowiecky 316
Gemäldeausstellung, Dresdner von J. 1780. 303
— — in Paris, von J. 1779 332
Gerard, Mslle. Marguerite, Estampe nouvelle dedié au Genie de Franklin, nach Fragonard 169
Geschmack in der Malerey, 1 ff. 22. wie zu bilden 23 ist in der Natur bestimmt und gegründet 8
— — in Absicht auf Einbildungskraft und Leidenschaften betrachtet, 4 ff. wie der Grund zu prüfen 9 schlechter, wie zu verbessern 21
Geßners Idylle an den Amor, ins Italiänische übersetzt 124 f.
Giesel, Pilnitz von der Wasserseite 302
Girard, s. *Vues*.
Godefroy, les Georgiennes au bain nach de la Hire 340
Goepfert, la Toilette de Venus, und la Nymphe au bain 340
Graff, Bildniß des Kammerherrn von Beust ꝛc. 305
Greuze, Malediction paternelle 164 f.
Guasco, *Franc. Eugen* Musei Capitolini antiquae Inscriptiones &c. Tom. tertius 153 f.
Gudeberin, einige Kinderköpfe nach Schenau 309
Guerendo, 4 Blätter nach Zeichnungen von Eisen 342

Guttenberg, sein Antheil an Erfindung der Buchdruckerkunst S. 74. 83 f.
Guys, Essai sur les Elegies de *Tibulle*, &c. 345 f.

H.

Hackert, einige Aussichten von ihnen 324
von Hagedorn, Christ. Ludwig, stirbt 302
de la Harpe, Oeuvres 179
Hawshorn, John, Poems 187
Hecht, Joseph, s. Briefe. Gartenkunst.
von Heincke, s. *Dictionnaire*.
Held, ein Miniaturbild der regierenden Churfürstinn 307
Helman, la Précaution inutile, nach le Prince 173
Portraits en pied de Mgr. le Duc de Chartres, de Mad. la Duchesse —, de Mgr. le Duc de Valois & de Mgr. le Duc de Montpensier, nach A. de St. Aubin 176
Helus, s. von Sauvigny.
Henault, Abrégé chronologique de l'histoire de France &c. Kupfer dazu 341
Herder, eine Anmerkung über seine Schriften 207
Hero & Leandre 347
Heyne, Chr. Gottlob, Lobschrift auf Winkelmann 126.
Sammlung antiquarischer Aufsätze. Zweites Stück 231
Holbein, Johann, s. *de Mechel*.
Holzschneider, einige berühmte Augsburger 262 f.
s. auch Unger.
Hopfer, Daniel und Hieronymus, erste Kupferstecher in Augsburg 264
Houbraken, Theodorus Haganaeus, nach J. Augustini 112

J.

Janinet, la Valeur recompensée, nach Barbier 337.
l'agréable Negligée, nach Baudouin 340

Ida,

Ida, ein Gedicht im deutschen Museo. Kritik darüber S. 41. 43 f.
Idea della Poesia Alemanna, T. I. 119. eine Probe von der Uebersetzung 124
Ideenverbindung, ob der einzige Grundtrieb der menschlichen Seele 286 f.
Jerningham, The ancien English Wake, a Poem 349
Ingouf, der Jüngere, Portrait de J. J. Rousseau, nach dessen Büste 338. le Sentiment contraire à la Pensée, nach van der Werf 340
Johnson, *S.* the Works of english Poets &c. 60 Vol. 184
Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung, von Heyne 253
Irwin, s. *Eastern Ecloges.*
Julien von Parma, Jupiter endormi entre les bras de Junon, ein Kupfer 172

K.

Keate, *George*, Sketches from Nature, taken and coloured in a Journey to Margate, &c. 188
Klaß, der ältere, Seleucus tritt seinem Sohne seine Gemahlinn ab 306, noch einige Malereyen 307
Klengel, neun Landschaften von ihm 305 f.
Kneller, Portrait d'Alexandre Hope, nach Lebeau 174
von Köz, Hanns, ältester Maler in Augsburg 260
Kohl, Cl. Portrait der Mad. Sacco, nach Joan Tusch 163
Koster, Lorenz, ob er irgend ein Antheil an Erfindung der Buchdruckerkunst gehabt haben könne 82 f.
Kräfte, ob sich die Philosophie damit abzugeben 196
Krüger, Brustbild eines Mädchens, nach Schenau 308
Künste, ihre nahe Verbindung 7 f.
Kunstwerke, wornach ihre Vortreflichkeit zu beurtheilen 2. s. Elfenbein, Irrthümer.

Kupfer zur Genfer Ausgabe von Rousseau's Werken S. 343
Kupferstecher, einige berühmte Augsburger 264 f.
Kupferstiche, deutsche 162. 309
— — französische 167. 330. 335
— — mit Braun und Schwarz gemachte, ihr Alter 298
Kupferstichsammlungen 90 f. s. auch Verzeichniß.

L.

Lagrene'e, der Aeltere, Popilius 332
— — der Jüngere, Standhaftigkeit des Jubellius Laurea 332
der Landprediger, eine Erzählung von Lenz 63
Lanzelot vom See 114
Laokoon, im Belvedere. Prüfungen einiger Nachrichten und Behauptungen davon, von Heyne 232. historische Umstände 235. Idee der Handlung 236. Beziehung auf die Stellen Virgils und Plinius 240
de Launoy, Robert, la bonne Mere, nach Fragonard, und le Petit Jour, nach Freudenberg 339
les Adieux de la Nourrice, nach Aubry 341
Laurent, Pierre, ein Seehafen, nach Loutherburg und Machy 171
Lebas, s. Cochin.
Lempereur, L. S. l'Enlevement de Proserpine, nach Ch. de la Fosse 168. drey Blatt aus dem Amyntas des Tasso, nach Boucher 338
Lenou, Agrippine, schifft sich nach Brundisium ein 332
Lenz, s. Landprediger.
Lepicie', Regulus 332
Lettre d'un Voyageur à Paris à son Ami Sir Charles Lovers — sur les nouvelles Estampes de Mr. *Greuze* &c. 342
Letters supposed to have been written by Yorick and Eliza 186

Liebe,

Liebe, Beschreibung von Feder, 209. von Maupertuis S. 210
Liebe, Bildniß Zollikofers nach Bausens Original 313
Liger, l'Auteur favorisé, nach Sainte-Marie 341
Linder, Alexander und Häphästion 325
Louise, oder die Macht der weiblichen Tugend 117

M.

Macret, l'Offrande à l'Amour, nach Greuze 173
Magazin, Leipziger, des Buch- und Kunsthandels 312
Maler, einige berühmte Augsburger 260 f.
Malerey, enkaustische, ein alter Versuch damit 265
Maleuvre, aux Manes de J. J. Rousseau, nach Paul 337
Marchand, l'heureuse Rencontre, nach Pierre 173
Marolles, Verzeichniß von Kupferstichen 92
Marcham, J. die vier Kirchenlehrer, nach Jos. d'Arpinas 109
Martini, Albinius überläßt den Vestalinnen seinen Wagen, nach der Zusammensetzung des Bildhauers Pajou 178. s. Metastasio.
Masquelier, s. *Description* und *Tableaux Topographiques*.
Massard, la Dame bienfaisante, nach Greuze 167
Mathortie, Architekt, Arc Royale de Louis XV. 177
de Mechel, Chretien, Oeuvre de *Jean Holbein*, I. Partie, le Triomphe de la Mort 321
von Mecheln, der Kaiser und Herzog von Sachsen-Teschen, nebst einigen Generalen, nach J. Christ. Brand 320
Meistersänger, eine Nachricht von ihnen 269
Menageot, einige Gemälde von ihm 333
Metastasio, Ausgabe seiner Werke in 4to mit Kupferstichen unter Martini Aufsicht 340
Meusel, Joh. Georg, Miscellanien artistischen Inhalts, 1. Heft 297

le Mierre, les Fastes, ou les Usages de l'année S. 180
Miger, la Nymphe Io changée en vache se fait reconnoître &c. nach Halle 337
le Mire, Portrait de Poullain de Saint-Foi, nach St. Aubin 174
Miscellanien, s. Mensel.
Moccia, besondre Eigenschaft seines Körpers 221
les Mois, s. *Roucher*.
Monumenta, vetera, quae in hortis Caelimontanis & aedibus Matthaejorum adservantur --- a *Rudolphino Venutio*, & a *Joh. Christoph. Amadutio*. Tomi trè. 156 ff. Einrichtung des Werks 158. einige besonders merkwürdige Stücke 159 f.
More, Hannah, s. the fatal *Falsehood*.
Moreau, der jüngere, sticht die Figures de l'Histoire de France 172
Moschus, s. *Anacreon*.
de Mouchy, Village près de la Haye --- und Vue de Lemmer en Hollande, nach van Goyen; Vue de Suede, nommée Swedie-Land, und Vue de Marieberg près de Stockholm, nach J. P. H. Hackert 173
Münzsammlungen in Augsburg 268
Museum, deutsches, 1777. I. B. 25
Musik. Etwas zur Geschichte derselben in Augsburg 268 f. s. *Observations*.

N.

Nachrichten, vermischte 152. 301
Naturtriebe des menschlichen Willens 211 f. Eintheilung 216
Nee, s. *Description* und *Tableaux Topographiques* &c.
Neuberger, Daniel, Wachspossirer in Augsburg; dessen Versuch in enkaustischer Malerey 265
Niemeyers Schreiben über Abraham auf Moria 47 f.
Nigello, architektonische Risse 325
le Notre, ein Verderber der Natur 227

O.

Observations sur la Musique & principalement sur la Metaphysique de l'Art S. 344
Oelmalerey, kritische Abhandlung über ihre Entdeckung 350
Oeser, eine Opferung Isaacs 304
Ossian, über das Alterthum seiner Gedichte 60 f. s. auch bey *Effusions*.
Ouvrier, Tempête, nach G. de la Croix 171. vue d'un port de Mer après la tempête, nach demselben 338

P.

Pajou, Standbild Bossuets 333
Pane, s. Faunen.
Pariseau, P. H. L. Achille prêt à être submergué par le Xanthe & le Linois, est secouru par Junon & Vulcain, nach J. P. Deshayes 173. noch einige kleine Blätter 174
Patas, Portrait de Mdlle. Colombe l'ainée 338
Pierron, Portraits de Mr. le Comte d'Estaing & de Paul-Jones, nach einer Schaumünze 340
Pindar, s. Gedike.
Piranese, Sammlung von alten Tempeln 325 f.
Plattner in Augsburg 267
Six old *Plays*, on which Shakespeare founded his &c. 348
Plinius, s. Schriftsteller. Toreutik.
Poesie, teutsche. historischer Versuch über dieselben 120. vier Epoken 121. einige Urtheile über teutsche Dichter 121 f. über die Natur der teutschen Poesie 122 f. s. *Idea*.
Popularität der Schreibart 202 f. dabey die Korrektheit nicht zu verletzen 203
Porporati, Agar renvoyée par Abraham, nach Phil. Vandyck 168
Pozzi, Franc. Raphaels Verklärung Christi, nach einer Zeichnung von Pietro Paolo Panci 323

Prenters, ob darunter Buchdrucker zu verstehen S. 77 f.
Prevost, Kupfer zu Hénault Abrégé &c. nach Cochin 341
Priestley's, Dr. Joseph, Vorlesungen über Redekunst und Kritik 271
le Prince, ist nicht der Erfinder der mit Braun und Schwarz gemachten Kupfer 298
Proteus, eine Sammlung von Gedichten auf des K. von Sicilien Vermählung 232

R.

(Raffei, Stefano) Osservazioni sopra alcuni antichi monumenti, nella Villa dell' E. Sgr. Card. Alest. Albani 330
du Rameau, die kindliche Liebe des Kleobis und Biton 332
Raspe, Bildniß J. J. Hubers nach Kobold, und des Gr. von Stackelberg, nach Marteau 308
Raspe, R. E. über die Entdeckung der Oelmalerey 330
del Rè, Fausto, s. *Tivoli*.
Recueil, de tous les costumes des Ordres &c. 7 und 8 Heft, 176. 10 Livraison 342. s. Abbildung.
-- --- *d'Estampes* représentant les Grades, les Rangs & les Dignités &c. 339
Recupero, Domherr zu Catanea, hat den Berg Aetna untersucht 136 f.
Regolamenti della Reale Accademia di Pittura e Scultura di Torino 152
Reynolds Rede über den Geschmack in der Malerey. Fortsetzung 1 ff. delle arti di Disegno discorsi, &c. 153. a Discourse &c. Dec. 10. 1778 184
Robinson Crusoe, von Hrn. Wezel 116 f.
de Roches, Jean, widerlegt 77 f.
Rode, Agrippina, wie sie zu Brundusium aus Land steigt 322
la città di *Roma* &c. 328
Romane, s. Bibliothek.
Roucher, les Mois, Poeme en XII. chants 346

Rousseau, Kupfer zur Genfer Ausgabe von dessen Werken S. 343
Royers, *Charles*, a Collection of Prints in imitation of Drawings, &c. 181

S.

de Saint Non, Abt, Herausgeber der Voyage pittoresque d'Italie 133. Fragmens choisis dans les Peintures & les Tableaux les plus interessans de l'Italie 133 f.
Sammlung, 16 französischer Dichter 347
— — von alten Tempeln, s. Piranese.
Satyre, s. Faunen.
Savart, Portrait de Mdlle. Fanier, nach Moreau, dem Jüngern 336
(von Sauvigny) histoire amoureuse de Pierre le long &c. par *Helus* 117
Schenau, Cora, ein Gemälde 303. ein Dianenkopf 304
Schifner, eine buschigte Landschaft 306
Schlossers, politische Fragmente: 25. über einige Sätze desselben 31 f.
Schöffer, Peter, s. Buchdruckerkunst. hat sich zu Paris als Schreiber aufgehalten 86
Schön, Martin, Kupferstecher, ein Augsburger 263 f.
Schreibart, aphoristische, ihre Unbequemlichkeit 30 s. Popularität.
Schriften, philosophische, darinn nöthige Anschaulichkeit 205. Interesse 206. rhetorische Güte derselben 208
Schriftsteller, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte gefolgt, von Heyne 247
Schuber, Aufsteigung der Postillions, die den Frieden verkündigen 307
Schütz und Ziegler vier Blätter von Prospekten und innern Ansichten von Wien 163
Schulen in der Malerey, woher ihr Vorzug 1.12

Schulze, J. ein sitzender Knabe, nach Greuze; Joseph. II. Emp. d. R. nach Kymli, und eine schlafende Schäferinn, nach Mieris S. 163
Schumann, einige radirte Blätter von ihm 309
Schurich, eine Erfindung auf Hrn. von Hagedorns Tod. Eine Zeichnung 306
Schwan, s. Abbildung.
Schweickhart, L. A. Bildniß Georg Wolfgang Knorr, nach Ihle 319
Seydelmann, vier Zeichnungen von ihm 305
Shakespeare, s. *Plays.*
Sherlok, Consiglio ad un giovane Poeta 154 f.
Signorelli, *Pietro Napoli*, s. *Faustina.*
Silene, s. Faunen.
Simon, *Domenico*, le Piante, Poema 330
Sintzenich, das Bildniß der Mad. Brandes, als Ariadne auf Naxos, nach Graff, ingl. ein Jesuskopf, nach Karlo Dolci 318 f.
Sommerau, sticht die Aràzzi, nach eigner Zeichnung 323 f.
Speculation, or Defence of Mankind 349
Speculum Saluationis, einige Nachrichten davon 80 f.
Stampien, was es heisse 78 f.
Stand, ob in diesem Worte was Erniedrigendes 35 f. ob in solchen stehen, schädlich 39 f.
Statue in Leipzig, des Churfürsten, Grundlegung zum Piedestal 310 f.
Stein, Prospekt der Vestung Königstein 162
Stempel- und Siegelschneider in Augsburg 267
von Stetten, Paul, der Jüngere, Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg 256. wird Vorgesetzter der Maleracademie 261 *)
Stölzel, Bildniß des alten Hubrigs 308, einige andre Kupfer 309
Strange, Venus & Adonis, nach Titian 341
Stuccaturarbeiter in Augsburg 266
Swinburne, *Henry*, Travels through Spain, in the Year 1775 and 1776 &c. 186

T.

Tableaux Topographiques, Pitoresques, Physiques &c. ornés de 1200 Estampes. Tom. I. von Nee und Masquelier 335

Tafeln, hölzerne, damit gedruckter Donat S. 85
Theocritus 346. s. *Edward.*
Theophilus, de arte pingendi 350. 351 f.
Thomson, James, the Seasons, a new edition — to which is prefixed an Essay on the Plan an Character of the Poem, by *J. Aikin* 183
Tibull, s. *Guys.*
Tivoli, delle Ville e de' piu notabili monumenti antichi della città e del territorio di *Tivoli*, nuove richerche de *Stefano Cabral, e Fausto del Rè* 161
Tombeau du General de Montgommery, von J. J. Caffiery in Marmor, ein Kupferstich 174
Toreutik, Begrif derselben, insonderheit nach dem Sprachgebrauch des Plinii, von Heyne 249
the Triumph of Affectation 350

U.

Valbeke, Ludwig, was er gewesen 77 f.
Uebersetzung. Etwas über die Uebersetzungen der Alten 68
la Veillée des fêtes de Venus 345
Venutius, Rudolphinus, s. *Monumenta.*
Vernazza, Joseph, widerlegt 77, s. *Concilium.*
Vernet, ein Morgen und ein Mondschein 333
Versuch, s. teutsche Poesie.
Vespasiano, Carlo, s. *Faustina.*
Verzeichnisse von Kupferstichen, ihre Mängel, 90. 92 einiger Künstler 91. allgemeine 91 f.
Verzierungen, was sie bey den Künsten 11 f. 14. und was die Gewohnheit dabey, thue, 15 f. bey der Bildhauerey 16. u. Malerey in Ansehung der Kleidung 17 f.
Vien, Hektor ermuntert den Paris rc. 331 f.
Villen, s. *Tivoli.*
Vincent, Standhaftigkeit des Präsidenten Mole; Heilung des Blindgebornen 332
Unger, Joh. Georg, fünf in Holz geschnittene Figuren, nach Zeichnung J. W. Meil, 314. s. auch Dürer.
— — Joh. Fridr. Gottlieb, sechs Figuren in Holz geschnitten, nach J. W. Meils Zeichnung 314, Schattenrisse 6 berlinischer Gelehrten, ingl. 6 auswärtiger 315. s. auch Formschneider.
Vogel, ein Cupido, hinter ihm Venus 306
Vorstellungsart, gute 191

Voyage pittoresque de la Grece &c. No. III. IV. S. 166
Voyage pittoresque d'Italie 132 ff. dabey gebrauchte Künstler 135. andre Einrichtungen 136 ff. Kupferstiche der ersten fünf Lagen 141 ff.
— — *de la Suisse* 132 f.
Vues principales du canal de Languedoc, en plan d'élevation, tirées du Cabinet de M. *Girard* 169

W.

Wachspossirer in Augsburg 265
Wake, s *Jerningham.*
The War of Inis-Thona, s. *Effusions.*
Weisbrod, un Village, und un Hameau près de Dresde, nach Wagner 176
Weisse, Bildniß des Landgr. von Cassel, nach Tischbein, und eins von Voltairen 309
Wezel, s. Robinson Crusoe.
Wille, menschlicher, s. Feder.
Wille, der Sohn, ein Herr, der einem Wilddieb vergiebt 333
Winkelmann, s. Heyne.
the World, as it goes, a Poem, by the Author of the *Diaboliad* 188

Y.

Youngs, The Works of the Author of the Night Thoughts, Vol. VI. 185

Z.

Zampierius, Camillus, s. *Carbonii.*
Zauner, eine Statue von Marmor: die Muse der Geschichte 325
(Zelada, Cardinal) de Nummis aliquot aereis vncialibus Epistola 156
Ziegler, s. Schütz.
Zingg, fünf Zeichnungen von ihm 305
Zucchi, Laurentius, dessen Absterben 302

Forrestal
ANNEX
1986

Digitized by Google

Digitized by Google